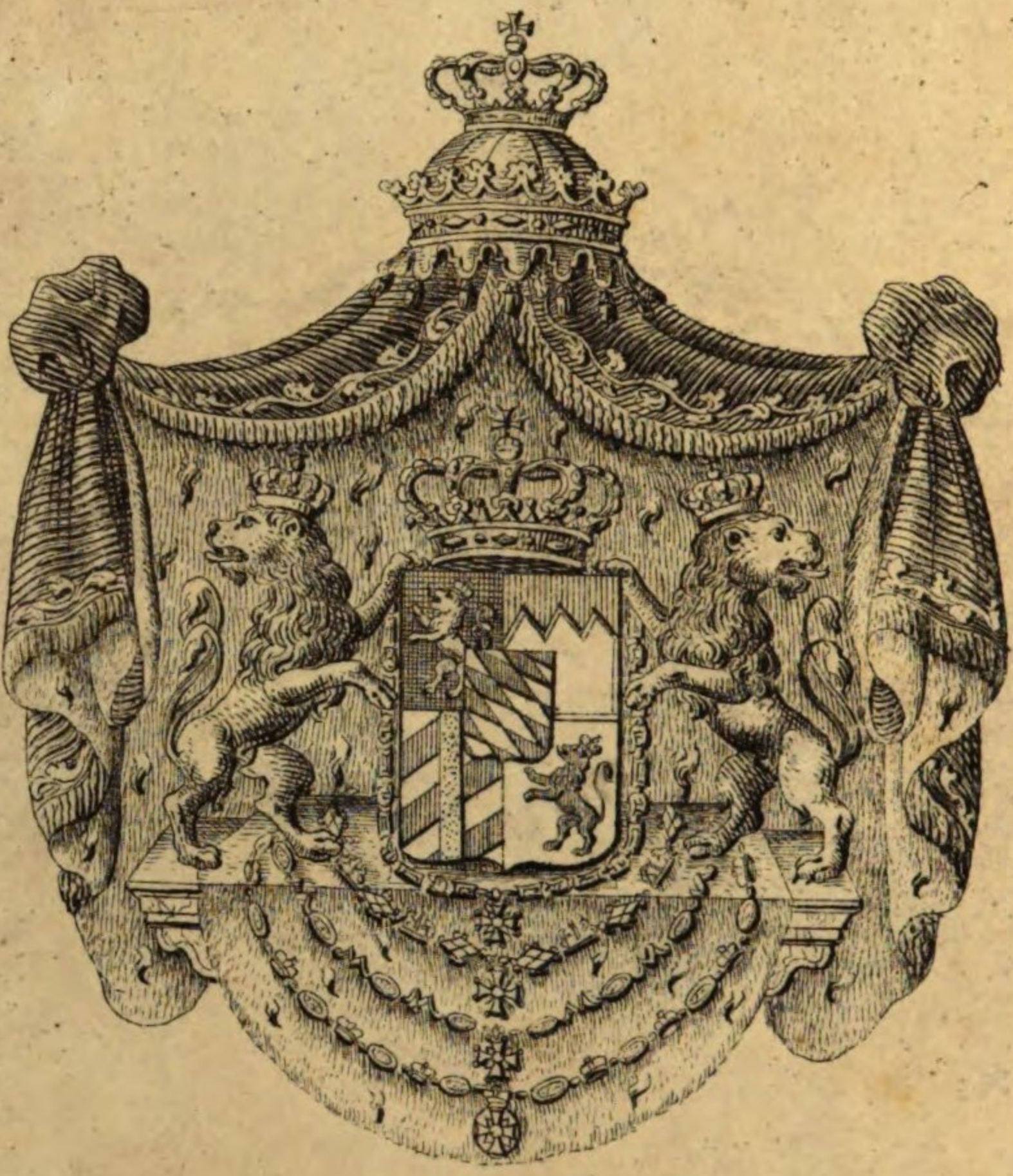
Bsied. 9. 2006



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

<366027630400018

<366027630400018

Bayer. Staatsbibliothek

Gedanken von der Arzneiwissenschaft und den Aerzten.

Von

D. Christian Gottfried Gruner.

O quisquis volet impias
Caedes et rabiem tollere ciuicam;
Si quaeret Pater vrbium
Subscribi statuis, indomitam audeat
Refraenare licentiam,
Clarus postgenitis: — — —
Quid tristes querimoniae,
Si non supplicio culpa reciditur?
Quid leges sine moribus
Vanae proficient? — —

HOR.

Breslau
bei Johann Friedrich Korn, dem ältern.
1772.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten

Könige und Herrn,

HERRN

Stanislaus Augustus

König von Pohlen,

Großherzog von Litthauen, Reußen, Preußen, Masovien, Samogitien, Kiovien, Volhinien, Podolien, Podlachien, Liefland, Smolencie, Severien und Czernicovien

ꝛc. ꝛc.

Meinem

Allergnädigsten Könige und Herrn.

Sire!

Schnell flieht sie — die Zeit — von uns
auf mächtigen Schwingen
Hin, wo sie der Wink des Ewigen
rief.
Ungestüm eilt sie hinweg, wie Ströme,
Ufern entrissen,
Sich in des Oceans Schoos zurück
ziehn.
Nie kommt er wieder — der Tag! — Schon
deckt ihn das schwarze Gewand
Der nicht schreckbaren, doch ewigen
Nacht.

Schon ist er dahin und stirbt, wie wenn
die Sichel des Herbstes
Pomonens Kinder ohn Mitleid er-
würgt. —
Auch Menschen fühlen die Macht der Zeit! -
Ihr göttlicher Einfluß
Athmet auf immer Verwandlung
für sie.
Er fällt — der Starke — in Staub, und die
erfiegten Trophäen
Werden in kurzem vergessen, wie
Er.
Die Hekatomben sind weg, und die Denk-
mäler von Marmor
Zerstört vielleicht sie — die mächtige
Zeit. —
Die wahre Größe bleibt stets! Sie ist der
Adel der Seele,
Die, Sire! Dich ziert, der Ewig-
keit werth.
Groß, wie Titus, wie August, und auch,
wie Antonin, weise,
Regiereſt Du über ein mächtiges
Volk.
Selbst jene schreckliche Nacht — O breite,
Muse, den Schleier
Der ewigen Stille über sie aus! —

Und

Und dennoch ist sie Dein Ruhm! Sanft,
wie der große Beglücker
Der Welt, zittert Dir die Zähre
herab.
Die Menschheit fühlt sie und staunt, und
Myriaden von Geistern
Tragen sie jauchzend zum Tempel
des Ruhms.
Jahrhunderte glänzt sie dort, und einst noch
in der Entfernung
Der Zeit erzählt sie dem Enkel der
Greis.
Groß, wie Dein zärtliches Herz, lehrst Du
den Göttern der Erde
Den Werth des Glückes: Sei Va-
ter des Volks!
Sei, Sire! immer beglückt! — Sie flieht —
die Göttinn der Misgunst —
Und mit ihr der Zähne-blökende
Neid.
Ganz Reue, fliehn sie zurück, wie wenn
auf Aeolus Flügeln
Schreckender Donner zur Höllen hin
rollt.
Sei, Sire! mächtig und groß! — Schwing'
Dich durch Weisheit und Liebe,
Die Könige ziert, zur Ewigkeit auf.

Er flieht — der tödtende Gram — die Folter
erhabner Seelen —
Und mit ihm die Krankheit, der
Freuden Tod. —
Der Himmel öffnet sich mir — O sag' es,
Muse! der Nachwelt! —
Ich sah den großen Schutzgeist Au-
gusts.
August — so sagt' er zu mir — wird, als der
Liebling der Musen,
Und Vater des Volks, Jahrhun-
derte blühn!

Ew. Königl. Majestät

Breslau
den 8ten Mai 1772.

allerunterthänigster Knecht
Christian Gottfried Gruner.

Vorrede.

Die Arzneiwissenschaft, die so viel Glück über das Leben und die Gesundheit der Bürger verbreitet, ist seit undenklichen Zeiten der Gegenstand eines beissenden Witzes gewesen, und viele Personen scheinen es sich zur Pflicht gemacht zu haben, ihre Einfälle auf Kosten der Aerzte zur Welt zu bringen. Man hat der **Arzneikunst** ihre **Mängel und Unvollkommenheiten** vorgerückt, und nicht zugleich bedacht, ob diese Unmöglichkeit in der Natur der Sache, oder in gewissen Misbräuchen aufzusuchen sei, die das Publikum durch das Recht der Verjährung scheint für Gesetze anzusehen, und sie daher auf das eifrigste vertheidigt, ohne Vernunft und Aerzte zu hören. Im erstern Falle hat sie ihre Unvollkommenheit mit allen andern menschlichen Erfindungen und Künsten gemein, und im letztern liegt die Schuld, warum sie noch nicht so weit ist, als sie vielleicht seyn könnte oder sollte, entweder an den Bürgern selbst, die ihr eigen Wohl nicht kennen

wollen, oder auch an den Regenten, die solche schädliche und den Staat entvölkernde Vorurtheile nicht auf alle nur mögliche Weise auszurotten suchen.

Die meisten Personen machen sich von der Arzneiwissenschaft und den Aerzten zu kleine, wunderliche und verkehrte Begriffe, und man darf sich also auch nicht wundern, wenn ihre Urtheile viel Widersinniges enthalten. Ohne selbst Aerzte zu seyn, wagen sie es ungescheuet, von unbekannten Dingen in dem entscheidenden Tone eines Richters zu sprechen, und werden daher bei Kennern lächerlich. Ohne die wahren Eigenschaften eines guten Arztes in vollem Lichte zu sehen, nehmen sie das Modell von einem jeden, der mit einem vorwärts gebeugten Kopfe, mit tiefdenkender Miene und eilfertigem Fusse, durch die Straßen der Stadt von einem Kranken zum andern eilet, und bestimmen den **Werth** und die **Größe eines guten Arztes**, nach dem **Alter**, nach **Titeln** und nach der **Menge** derer, die von seinen dienstfertigen Händen Hülfe fordern. Man schließt, ehe man denkt, weil dieß der leichteste und am wenigsten beschwerliche Weg ist, und dennoch durch unzählige Beispiele den Stempel der Mode bekommen hat, und ist übrigens unbesorgt, ob der Ausspruch regelmäßig und vernünftig, oder schwankend und tadelnswürdig sei.

So

So läßt sich die Welt durch Vorurtheile leiten, und man darf sich also auch nicht wundern, wenn sie mit eben dem Leichtsinne, der ihr so natürlich ist, über die Arzneiwissenschaft und Aerzte spottet, ohne sich erst mühsam und pedantisch um die wahre Bedeutung der Worte zu bekümmern, und bei den wichtigsten Dingen, dergleichen Leben und Gesundheit ist, sich einem jeden Nichtswürdigen, der nur Pillen drechseln und den Harn besehen kann, eben so willig, und vielleicht noch eher, als einem ehrlichen Manne, in die Arme wirft. Kennte man die Arzneiwissenschaft so, wie sie es verdient; wünschte man bei dem traurigen Anblicke schrecklicher Krankheiten, welche den Körper unthätig machen, die Heiterkeit des Geistes umnebeln, und die Ruhe des Lebens tödten, der Vernunft einzig und allein zu folgen, die ihre Verehrer nie mit Scham und Reue bedeckt; entsagte man bey der Wahl der Aerzte allen Leidenschaften, die stets gefährliche Führer sind; so wäre es nicht möglich, daß man so viel Abgeschmacktes und Einfältiges in dem Denken und Betragen selbst solcher Personen entdecken sollte, denen man außerdem das Verdienst, Kenntnisse und Einsicht zu besitzen, nicht leicht absprechen kann.

Es giebt unendlich mehr schlechte, als gute Aerzte, und diese traurige Erfahrung will ich nicht läugnen, weil ein jeder sehr leicht

alle

alle Tage die deutlichsten Folgen ihres Daseyns sehen kann. Es giebt Aerzte, welche weder die Kenntnisse haben, die zu Erfüllung ihrer Pflichten nöthig sind, noch die guten Eigenschaften des Herzens besitzen, die ihren Stand über alles erheben und veredeln müssen: Es giebt Aerzte, die kaum gesunde Begriffe von den gemeinsten Dingen des Lebens haben, und dennoch eine Kunst treiben, die ohne außerordentliche Naturgaben, ohne strenges Denken, ohne gesundes Urtheil und anhaltende Aufmerksamkeit, zum schimpflichen Handwerke herab sinkt: Es giebt Aerzte, die etwas mehr wissen, als vielleicht viele ihrer Mitbrüder, und sich durch einen lächerlichen Hochmuth alle Augenblicke zum Gegenstande des Hasses und Spottes machen: Es giebt Aerzte, die nichts, als den Geist der Sekte athmen, und alles mit einem fürchterlichen Bannstrale zerschmettern, was nicht wie sie und ihr Lehrer, denkt: Es giebt endlich Aerzte, die den Mangel gründlicher Wissenschaft hinter eine übertriebene und entehrende Gefälligkeit verstecken, und auf solchen Wegen groß zu werden suchen, die der ehrliche Mann verabscheuet, weil ihm sein Ansehen und die Ehre seiner Kunst über alles geht. — Alle diese Aerzte, wenn sie auch feierlich privilegirt sind, sind und bleiben dennoch schlechte Aerzte, weil ihnen die vornehmsten Schön-

heiten und wesentlichen Vollkommenheiten ihres Standes fehlen; und ich denke von ihnen eben so, wie der vernünftige Mann, der sie im Stillen beobachtet und verdammt. Sie verdienen keine Lobschriften, sondern die Geissel der Satire, und ich werde mich sehr hüten, diese Züchtigung von ihren Schultern abzuwenden, weil dieselbe vielleicht eine wunderthätige Kraft hat, sie zu bessern, oder doch der Welt in ihrer ganzen Blöße und häßlichen Gestalt zu zeigen. Hilft dieses Mittel nicht, so unangenehm es ihnen auch vorkommen möchte; so sehe ich nicht ein, was dem Regenten noch übrig bleibt, sich solcher hartnäckigen und schädlichen Bürger zu entledigen, als — —

Die Welt läßt sich gar zu leicht durch den Schein betrügen, und süsse Phantasien thun bey ihr oft mehr, als Vernunft und Wahrheit. Die Menge der Afterärzte und Afterärztinnen ist unendlich, und der Pöbel im Sammtrocke und Kittel macht sich ein Vergnügen und Ehre daraus, unter ihren mörderischen Händen zu sterben. Der wahre und rechtschaffene Arzt kann hierbei nichts thun, als gegen solche verderbliche Misbräuche eifern. Der Patriot und Menschenfreund seufzt über die Blindheit der meisten Menschen in Absicht auf ihre Gesundheit, und der Regent, welcher ein wahrer Vater seines Volks ist, hat

die Macht in Händen, solchen schrecklichen und den Staat verwüstenden Unordnungen zu steuren.

Die **Aerzte, wenn** sie das sind, was sie wirklich seyn sollen, verbringen beinahe ihr ganzes Leben in **Bestreitung schädlicher Irrthümer, gefährlicher Misbräuche und verderblicher Vorurtheile,** die sich vom Vater auf den Sohn, und von der Mutter auf die Tochter, wie ein schleichendes Gift, fortpflanzen, und sie haben für diese patriotische Bemühung weiter nichts zu hoffen als Undank, Haß, Spott, Verachtung und Vorwürfe. Der fromme Aberglaube, dem der Arzt seine Zernichtung droht, sieht ihn für einen gefährlichen Mann an, der klüger, als seine alten Verehrer seyn will, und rächt sich, wenn es ja nicht anders seyn kann, dadurch, daß er dem Charakter der Aerzte einen schwarzen Zug anstreicht, und sie für **Atheisten,** Naturalisten, Deisten, Indifferentisten, Materialisten — und der Himmel weiß, für was mehr — erklärt.

Wie viel kommt es also darauf an, daß man gesunde und geläuterte Begriffe von der Arzneiwissenschaft und den Aerzten hat! Wie viel muß einem jeden ehrlichen Manne daran gelegen seyn, zu wissen, aus was für einem Gesichtspunkte man die Kenntnisse und Eigenschaften der Aerzte betrachten soll! Und wie nothwendig und beinahe unentbehrlich muß es

werden,

werden, in einer so wichtigen Sache, als Leben und Gesundheit ist, und wo der geringste Fehler nachtheilig werden kann, die Kennzeichen der guten und schlechten Aerzte, der Charlatans, Afterärzte und Aerztinnen, die, wie verderbliche Insekten, das Land von seinen Einwohnern entblößen, genau und in ihrem ganzen Umfange zu kennen!

Dieß war die Absicht, warum ich diese Arbeit übernahm, und ich überlasse es Kennern mit Vergnügen, zu bestimmen, ob ich meinen Zweck erreicht oder verfehlt habe. Solche Vorurtheile und Misbräuche zu widerlegen, die man fast mit der Muttermilch scheint eingesogen zu haben, ist eine kitzliche, schwere und bisweilen auch gefährliche Sache. Der Hang der meisten Menschen gegen verjährte Gewohnheiten ist ausserordentlich stark, und ich muß daher besorgen, daß man alle Gewalt der Leidenschaften aufbietet, um ihren Werth und Nutzen gegen alle beleidigende Anfälle gewisser Sonderlinge herzhaft zu vertheidigen, die klüger, als die große Welt seyn, und die Ruhe der Vorfahren durch unzeitiges Klügeln und Vernünfteln stören wollen.

Es ist mir von Herzen leid, daß ich bei dieser Art von Arbeit alle Augenblicke Gegenstände zum Schildern, und die ergiebigsten Materien zum Ausfüllen fand, und ich, vermöge meines Plans, gezwungen ward, alles weislich

lich zu nutzen, um nicht der Welt ein leeres Skelett zu geben, oder, aus allzugroßer Nachsicht gegen den großen Haufen meiner schlechten Mitbrüder, in die Hände strenger Richter zu verfallen. Denn in dem Falle war ich mir der nächste, und es blieb mir sodann nichts weiter übrig, als höchst unpartheiisch zu seyn, ohne ihnen und mir etwas zu vergeben.

Das habe ich gethan, und der Beifall der Kenner wird mir der beste Beweis meiner Unpartheilichkeit seyn. Die Arzneiwissenschaft hat, wie alle andere Künste, viel Schlechtes und Gutes, viel Wahres und Falsches, viel Schwankendes und blendendes Flittergold, das ihr bald dieser, bald jener Liebling mitgetheilt hatte. — Ich bin so mitleidig gewesen, diese schlimme und unschickliche Mischung aufzuheben, und alles gehörig von einander abzusondern, was nicht natürlich und harmonisch genug zu seyn schien, und ich besitze noch ausserdem Herzhaftigkeit genug, ihr, trotz aller Bemühungen falscher Verehrer! einen unnatürlichen Putz abzunehmen, der sich für sie so wenig, als der Hurenputz für eine sittsame Matrone, schickt.

Die Natur gefällt am besten, wenn sie am einfältigsten ist, und die Arzneiwissenschaft wird widernatürlich, sobald sie diesen großen Zug verliert. Systeme, Hypothesen und leere Einfälle entehren die Arzneikunst — und wenn sie auch Jahrhunderte in den Gemüthern der Menschen

geherrscht

geherrscht und auf den Lehrstühlen der Aerzte tyrannisirt hätten — und ich konnte nicht umhin, stets ihren Werth und Unwerth vor den Augen der Welt zu zeigen, ohne den Geist der Partheilichkeit zu athmen. Denn alsdann ist die Entscheidung leicht, und man steht nicht in der Gefahr, alle Augenblicke zu irren.

Allein man kann gefällig seyn, ohne seiner Sache etwas zu vergeben, und indem ich wunderliche Einfälle einzelner Aerzte von dem Throne herab gestürzt habe, wo man ihnen Weihrauch streute, ohne daß sie es mit Recht verdienten; so bin ich nicht willens, die Arzneiwissenschaft zu einer elenden Empyrie zu erniedrigen, und die Aerzte bei Ausübung ihrer Kunst zu hirnlosen Dummköpfen zu machen. Nein! Ein Arzt muß denken, Wissenschaften haben, und sie gehörig und zu rechter Zeit zu nutzen wissen. **Theorie und Erfahrung** sind so genau mit einander verwandt, daß sich kein vollkommener Arzt ohne diese Verbindung denken läßt. Dieser Gedanke scheint vielleicht einigen Praktikern zu hart, die gerne, als weichliche Sybariten, alle Theorie verbannt wissen möchten, und dennoch werden sie ihn hinlänglich erwiesen, aber auch eingeschränkt finden, wenn sie sich anders die Mühe nehmen wollen, ihrer Göttinn, Erfahrung, der sie immer opfern, ohne sie vielleicht in ihrer wahren Majestät zu kennen, auf einige

Vorrede.

Augenblicke zu entsagen, und dem Lesen dieser Schrift zu widmen.

Die **Arzneiwissenschaft** bleibt immer eine höchst schätzbare und rühmliche Kunst, wenn sie auch, wie die beste Welt, einige kleine Flecken und Unvollkommenheiten hat, und man handelt sehr thöricht, unbesonnen und verwegen, wenn man sie deshalb völlig verachten, tadeln, und für eine wahre **Erfindung unverschämter Betrüger** erklären will. Sie verdient die entehrenden Vorwürfe nicht, weil vielleicht die Schuld solcher Mängel außer ihr zu suchen sind, vielleicht auch bloß an einigen ihrer Freunde zum Vorschein kommen, und folglich nur persönlich, nicht aber allgemein, angenommen werden können.

Die Ehre einer Kunst, deren Verehrer zu seyn ich mich nie schämen werde; die, ihrer Beschwerlichkeiten ohnerachtet, welche der Arzt alle Augenblicke von Seiten seiner Mitbürger erfahren muß, dennoch so reich an angenehmen und vergnügenden Abwechselungen der Sachen und Gegenstände, als die Natur selbst, ist; die so viel Reize für den Verstand und das Herz ihrer Freunde hat, und sie zu den seligsten Empfindungen erhebt, deren Werth sie noch jenseits des Grabes fühlen werden. — Die Ehre dieser großen Kunst — ist mir stets theuer, und ich

mache

mache es mir zur Pflicht, ihr Ansehen gegen alle Anfälle ihrer Widersacher herzhaft zu vertheidigen, weil ich meine Ehre zugleich vertheidige. Rousseau, so angebetet er auch in unsern Tagen ist, und so hoch ich ihn auch wegen der Schönheit seiner Gedanken, und wegen der Feinheit in den Wendungen schätze, wird mein Feind, sobald er von der Arzneiwissenschaft und den Aerzten allgemein und ohne Einschränkung verächtlich spricht, und mein ganz Gefühl erwacht, um seine Spöttereien zu entkleiden, und ihn, wie mehrere Feinde dieser Wissenschaft, der Welt in seiner ganzen Blöße darzustellen. Denn die Arzneikunst wird zuverläßig noch liebenswürdig und geehrt bleiben, wenn die Rousseaus vielleicht längst vergessen sind, oder doch nur, wie im Traume, leben.

Ich bin noch unpartheiischer gewesen, und habe die Mängel, die in der Arzneikunst herrschen, in ihren ersten Quellen aufgesucht, ohne mich vor Widersprüchen zu fürchten. Allenthalben zeigen sich die großen Spuren verderblicher und nachtheiliger Unordnungen, deren Einfluß auf den Staat die schrecklichsten Folgen haben kann, und die ungeheure Menge schlechter Aerzte ist vielleicht nicht ohne Grund von der schlechten Beschaffenheit der niedern und hohen Schulen herzuleiten. Denn so lange diese nicht die schickliche Verbesserung lei-

den; so lange Regenten nicht alle mögliche Hülfsmittel aufbieten, um diesen schädlichen Zerrüttungen zu steuren; so lange helfen alle gute Vorschläge nichts, und die **großen Aerzte**, zu deren **Bildung** ich die geheimen **Mittel** angab, gehören nur, wie die Mondbürger unter die süßen **Werke** der schöpferischen Einbildungskraft.

Die **Lehrer auf Schulen und Akademien** sind öfters das nicht, wofür sie sich ausgeben, und ich sehe nicht ein, warum ich sie zu der Zeit, da ich alle schädliche Misbräuche in der Arzneiwissenschaft bestreite, nicht eben so gut auf den Schauplatz führen sollte, als ich es mit den **schlechten Praktikern** gethan habe, deren unversöhnliche Feindschaft mir gewiß bevorsteht. Hier hat kein Ansehen der Person statt. Alle sind mir, als Mitbrüder, gleich lieb, und ich schätze sie auch dann noch hoch, wenn ich sie auch einiger Unvollkommenheiten wegen tadeln muß, um den Entwurf meines Plans gehörig auszuführen. Allein ich verbitte bei meinen Gemälden, die ich von schlechten Aerzten mache, alle geheimen Erklärungen, wobei man sich leicht irren könnte, und es wird Belohnung genug für mich seyn, wenn der Kenner sagt, daß sie natürlich sind, ohne persönlich zu werden. Vielleicht wünscht Niemand mehr, als ich, daß es gar keine Originale zu diesen

Zeich-

Zeichnungen geben möchte, und gleichwohl ist dieß unmöglich, so lange Menschen Menschen seyn werden. Schlechte Aerzte sind bestraft genug, wenn sie sich bei jedem Zuge getroffen finden, und ihnen ein geheimer Vorwurf alle Augenblicke sagt: **Das bist du!** ohne daß man erst nöthig hätte, aller Menschenliebe zu entsagen, und sie auf eine ungerechte Art doppelt zu züchtigen.

Alles fand hier einen Platz, was mit der Arzneikunst in Verwandschaft steht. **Wundärzte, Hebammen, Apotheker,** forderten wegen ihres großen Einflusses auf den Staat und die Heilkunde, eine kurze Betrachtung, und wenn ja die kleine Ausschweifung, die ich hier von den **Apothekerbüchern,** so wie an einem andern Orte von den **Arzneibüchern** überhaupt gemacht habe, verbrecherisch scheinen möchte; so bitte ich nur zu bedenken, daß meine Absicht war, allen gefällig zu werden, ohne weitläuftig zu seyn, und dieß ist die Ursache, warum diese Verzeichnisse nicht so vollständig und genau sind, als sie vielleicht seyn könnten und sollten. Aller Ueberfluß würde hier am unrechten Orte stehen, und es gieng mir hierbei, wie den ehrwürdigen Männern, die den frommen Pilgrimmen die Reliquien der Heiligen nur im Vorbeigehen zeigen, ohne sich in die Erzählung ihrer Wunderthaten einzulassen,

oder alte und neue Martyrologien zu plündern. Vernünftige Leser werden mir hoffentlich dieses kleine Register von Büchern und Urtheilen, die nur einigen Personen angenehm seyn können, sehr leicht verzeihen, und hierbei so verfahren, wie sie es bei den Dichtern mit den Episoden thun, und ich bin nicht böse, wenn man auch dasselbe wohlbedächtig überschlägt, um bald zu einer andern Materie zu kommen, die vielleicht gemeinnütziger ist.

Aber — wird man sagen — wer hat einem jungen Manne das Recht gegeben, Gebräuche, welche durch die Verjährung die Kraft der Gesetze erlangt haben, und von Hohen und Niedern, Alten und Jungen, und selbst den ehrwürdigsten Männern in der Kunst, ohne Bedenken angenommen werden, ungescheuet zu tadeln? Muß nicht der alte Arzt mehr Erfahrung von dem, was gut und lobenswürdig ist, haben, als der Jüngling, der erst bei dem Eintritte der Laufbahn ist, da jener sich schon dem Ende derselben nähert? Muß nicht ein ansehnlicher Praktiker, der in den Geheimnissen der Natur eingeweiht und grau geworden ist, weitsichtiger, als ein unbärtiger Aeskulap seyn? — Um Vergebung! — Wenn das **Alter** allein hierbei den Ausspruch thut; so lege ich ehrfurchtsvoll, als ein anderer **Harpokras**, den Finger auf den Mund, und schweige.

ge. Ich habe ein Verbrechen begangen, das schwärzer, als alle Verbrechen ist, indem ich die strafbarsten Eingriffe in die Rechte der alten Aerzte that, und muß es mir nunmehr gefallen lassen, wenn man mich jetzt vor diese Verwegenheit nachdrücklich züchtiget. Allein die That ist schon vollbracht, und meine Bogen schwitzen bereits unter der Presse, ohne daß mir ein ander Mittel übrig bleibt, meine aufgebrachten Richter wieder zu besänftigen, als daß ich die Geburt dieses unerlaubten Einfalles so beschreibe, wie es wirklich gewesen ist.

Ich bin von Natur — ich weiß nicht, ob es zu meinem Glücke oder Unglücke gereichen soll — gewohnt, mehr zu denken, als zu sagen, und oft da einen stillen Zuschauer abzugeben, wo andere glauben, daß ich blind und unthätig sei. Auf dem Wege habe ich manche schöne Entdeckung gemacht, die mir weit lieber ist, als wenn ich, wie meine Gesellschafter, gescherzt, geküßt, gelacht, getrunken und gehandelt hätte, und seitdem ich selbst, als Arzt, in die große Welt getreten bin, habe ich mich oft gestellt, als wenn ich unter meinen Mitbrüdern eine leere Nulle ausmachte, um dieser scheinbaren Unthätigkeit wegen desto leichter übersehen, und im Beobachten nicht zur Unzeit gestöret zu werden. Meine Bemühung

ist reichlich belohnt worden, und ich theile die Frucht davon der Welt gegenwärtig mit. Ja, ich gieng noch weiter — denn so ein sonderbarer Mensch bin ich — und betrat einen Weg, worüber vielleicht mancher Witzling lachen und spotten wird. Verschiedene meiner ehemaligen Lehrer und Freunde, ein **Ernesti**, **Morus**, **Geisler**, hatten mir einen Geschmack an den Alten eingeflößt, und ich fand in diesem Rathe, ich weiß selbst nicht, was für Vergnügen und Reiz. So las ich alte Bücher, ohnerachtet ich noch jung war, und gieng, wie es Leuten zu gehen pflegt, die in der Hitze alles übertreiben, mit einer unersättlichen Begierde, alles zu wissen, auch zu den Neuern über, um nicht bey andern durch meinen veralterten Modegeschmack lächerlich zu werden. Die Alten hatten schon den großen Unterschied zwischen einem guten und schlechten Arzte eingesehen, und wider schädliche Vorurtheile und Misbräuche in ihrer Kunst geeifert, und zu meinem größten Erstaunen sah ich, daß die Neuern es auch thaten, und noch mehr thaten, weil die Welt sinnreicher geworden war, sich auf verschiedene Art zu vergiften und zu tödten. War es dann noch Wunder, wenn ich einen unwiderstehlichen Trieb in mir aufleben fühlte, der Welt wieder zu sagen, was ich hin und wieder, wie einzelne Trümmern, zerstreuet gefunden, gesammlet

let und mit meinen eignen Gedanken bereichert hatte?

Auf diese Art ist in kurzer Zeit dieß Werkchen entstanden, und ich hoffe, daß die alten Aerzte, wegen meines unzeitigen Eingriffs in ihre Rechte und Vorzüge, nicht länger mit mir zürnen werden, da ich das, was sie entweder wegen ihrer vielen Verrichtungen nicht öffentlich sagen konnten, oder auch aus Klugheit nicht sagen wollten, ohne Bedenken über mich genommen habe. Ich besitze Apathie genug, vor keinen scheelen Gesichtern oder milzsüchtigen Verläumdungen zu zittern, und ein edler Stolz, den unpartheiische Kenner und Patrioten durch ihren Beifall beleben und erhalten werden, wird mich zuverläßig vor diese kleinen Seelen schadlos halten.

Bei Ausarbeitung dieses Buches habe ich vorzüglich die kritischen Reflexionen des François genutzt, und ihn zum Muster gewählt, theils weil er oft eben so dachte, wie ich, theils aber auch, weil er vor einiger Zeit mein Vertrauter geworden war, als ich seine Werke übersetzen und mit Anmerkungen versehen wollte, auch bereits mit dem ersten Theile fertig war. Gewisse Ursachen, die ich jetzt weder anführen kann, noch will, haben diesen Vorsatz vereitelt, und sind dennoch, vielleicht

wider den Willen gewisser Personen, das unschuldige Mittel geworden, ihnen die Wahrheiten, die François oft halb, oft aber auch partheiisch vortrug, mit meinen eignen Worten zu sagen. Genug, ich habe von seinen Gedanken Gebrauch gemacht, ohne sklavisch zu werden, und bin nach meiner Gewohnheit oft so dreist gewesen, es meinen Lesern zu sagen, daß ich bisweilen, wie es mit den menschlichen Gesinnungen, Neigungen und Denkungsarten zu gehen pflegt, ganz anders denke, als er.

Der Arzt, den **Unzer** herausgegeben hat, ist in aller Händen. Er enthält sehr viel Gutes; Er bestreitet ebenfalls Irrthümer, Lehren und Meinungen der Aerzte und Laien, und da er auch das Modebuch solcher Leser ist, die sich sonst eben nicht mit Schriften überhäufen; so glaube ich keinen Tadel zu verdienen, daß ich bisweilen meine Gedanken mit den Seinigen abgewechselt habe, um mir eine Art der Erholung, und meinen Lesern eine angenehme Mannichfaltigkeit zu geben. Eben dieses gilt auch von den Arbeiten des **Tissots, Zimmermanns** und **Baldingers**, denen ich, nach Beschaffenheit der Umstände, ihre Worte abgeborgt, und sie, als Zierden, unter meine Einfälle gestellt habe. Dieses sind meine vornehmsten Führer gewesen, ohne daß ich die

Arbei=

Vorrede.

Arbeiten andrer großen Männer sollte ganz und gar vernachläßigt haben, und der Beifall, den sich jene bereits in der gelehrten Welt erworben haben, ist mir der sicherste Bürge, daß ich keine bessere zu Führern wählen konnte.

Bisweilen bin ich in die Versuchung gerathen, der Abwechselung und Erholung wegen, einige **Reime** mit einzustreuen, und ich überlasse es den Kunstrichtern, was sie damit machen wollen. Sie gehören größtentheils in die Klasse des Lehrgedichts, wo das Hohe und Erhabene am unrechten Orte stehen würde, und da ich kein Dichter von Profeßion bin, es auch wohl, wie ich hoffe, niemals werden dörfte; so bin ich weder zu stolz zu glauben, daß sie vollkommen und ohne Fehler sind, noch auch so von Eigenliebe verblendet, daß ich keinen Tadel vertragen könnte. Denn so wenig es mir mit Recht misfällig seyn wird, wenn ein bescheidener Richter Lücken anzeigt, die ich theils selbst fühle, theils auch vermuthen kann; eben so wenig werde ich darüber die Stirne falten, wenn man an diesen Reimen das Dichterfeuer vermißt, und alsdann bin ich es herzlich gerne zufrieden, wenn sie auch die geschmackvollen und durch den Witz der großen Dichter unsers Jahrhunderts zärtlicher gewordenen Leser schnell übergehen.

Gefällt

Vorrede.

Gefällt meine Arbeit nur im Ganzen; so bin ich es von der Menschenliebe der Kenner hinlänglich überzeugt, daß sie einzelne Mängel gelassen übersehen werden. Verjährte Gewohnheiten lassen sich sehr schwer zernichten, und man darf sich also auch nicht wundern, wenn ich bisweilen, voll von Unwillen über solche schädliche Misbräuche und verkehrte Begriffe, etwas harte Ausdrücke brauche, und es, wie die Wundärzte, mache, die öfters in bösartigen Schäden scharfe und ätzende Mittel, auch wohl selbst das Messer anwenden, um die Gesundheit des Kranken zu bewirken.

Verschiedene auswärtige Gelehrte haben mich seit der Bekanntmachung meiner Beurtheilung der Hippokratischen Schriften mit ihrem Beifalle und ihrer Freundschaft beehrt, und ich statte ihnen so, wie dem ältern Doktor Morgenbesser, der Dechant des hiesigen Sanitätscollegiums ist, und mir stets mit der größten Gefälligkeit die benöthigten Bücher aus seiner ansehnlichen Bibliothek mitgetheilt hat, den ergebensten Dank ab. Die Liebe großer Männer und Kenner wird allemal mein Ruhm und der geheime Wink seyn, meine Nebenstunden mit gelehrten Arbeiten auszufüllen. Vorzüglich aber verdienen hier der Herr Hofrath Triller in Wittenberg, und Herr Professor Baldinger in Jena, ihren Platz. Der erste-

re

Vorrede.

re würdigte mich schon seit einiger Zeit seiner vertrauten Zuschrift, machte den jungen Mann, der ihn nicht persönlich zu kennen das Glück hat, immer bekannter mit den Denkmälern der alten Aerzte, zu deren Heiligthum er sich ohne allen Führer gedrungen hatte, und schenkte ihm eine Freundschaft, deren Andenken ihm stets heilig seyn wird. Gesegnet sei die Stunde, die sie mir gab! Und der Himmel wird, wie ich hoffe, mir zum Vergnügen und Nutzen, seine Tage verlängern, und ihm bei seinem hohen Alter die Munterkeit und Lebhaftigkeit des Geistes erhalten, die noch immer aus seinen neuesten Schriften hervorleuchtet. Herr Prof. Baldinger war mein Freund, ehe ichs wußte. Jetzt weiß ich es aus mehr, als einem Beweise, daß er es ist, und ich mache es mir zur Pflicht, dasselbe öffentlich der Welt wieder zu sagen. Eine gewisse Harmonie der Seelen wird, wie ich hoffe, das unauflösliche Band werden, diese Freundschaft immer fester zu knüpfen. Sein Beifall wird mir allemal die größte Belohnung und sein freundschaftlicher Zuruf die beste Ermunterung seyn, um keine leere Niete in der gelehrten Welt vorzustellen. Ewig sei er gesegnet — mein Freund!

Mein Aufenthalt, die Entfernung des Orts, und selbst der Begriff der Menschlichkeit, macht gewisse Mängel unvermeidlich, und

ich

ich ersuche daher meine Leser, die wenigen Druckfehler, die etwan vorkommen möchten, selbst zu verbessern. Die Misbräuche, die ich in diesem Buche bestritten habe, sind der Aufnahme der Arzneigelahrheit und dem Flor des Staates nachtheilig, und verdienen daher die Beherzigung der Großen, der Menschenfreunde und Patrioten. Der Beifall des einsichtsvollen Publikums wird für mich die größte Beruhigung seyn, daß ich nicht vergebens gearbeitet, oder leere Einfälle der Studierstube für gewisse und ausgemachte Wahrheiten verkauft habe. Breslau, den 8 Mai 1772.

D. Christian Gottfried Gruner.

Verzeichniß der Kapitel.

Erstes Kapitel.

Von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Arzneikunst in wohleingerichteten Staaten S. 1

Zweites Kapitel.

Von der Gewißheit der in der Arzneiwissenschaft angenommenen Sätze = = 21

Drittes Kapitel.

Von den Arzneimitteln, in wie weit ihre Wirkung gewiß und erklärbar ist, und ob es specifike und Universalmittel giebt = = 45

Viertes Kapitel.

Von den in der Arzneiwissenschaft eingeführten Lehrgebäuden und ihrem Nutzen = = 71

Fünftes Kapitel.

Von den Feinden der Arzneiwissenschaft = 107

Sechstes Kapitel.

Von der Verbindung einer vernünftigen Theorie und Erfahrung in der Arzneiwissenschaft = 153

Siebentes Kapitel.

Von den Wissenschaften, die ein wahrer Arzt haben soll und muß = = 189

Achtes

Verzeichniß der Kapitel.

Achtes Kapitel.

Von den Mängeln der niedern und hohen Schulen, die Arzneigelahrheit betreffend, ingleichen der Sanitätscollegien, und wie denselben abzuhelfen ist = = = = 273

Neuntes Kapitel.

Von den besten Mitteln, große Aerzte zu bilden 334

Zehntes Kapitel.

Von den Kennzeichen guter und schlechter Aerzte, und ihren verschiedenen Charakteren, ingleichen von der vernünftigen Wahl der Aerzte und ihren Belohnungen = = = = 399

Eilftes Kapitel.

Von den Charlatans und Afterärzten, und den grossen Schaden, den sie durch ihre Unwissenheit und Bosheit in dem Staate anrichten = 459

Zwölftes Kapitel.

Von den Wundärzten, Hebammen, Apothekern, ihren Kenntnissen und Pflichten. = 500

Dreizehntes Kapitel.

Von den Vorurtheilen und Misbräuchen der Menschen, in Absicht auf ihre Gesundheit = 548

Vierzehntes Kapitel.

Von den Pflichten der Obrigkeit, das Arzneiwesen betreffend = = = = 579

Funfzehntes Kapitel.

Von der Religion der Aerzte = 625

Erstes

Erstes Kapitel.

Von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Arzneikunst in einem wohleingerichteten Staate.

Das menschliche Leben ist von je her eine Verbindung des Angenehmen und Traurigen, des Nützlichen und Schädlichen, des Glücklichen und Unglücklichen, und eine traurige Mischung solcher Schicksale gewesen, die den Geist der Sterblichen bald mit den frohesten Aussichten erquickten, bald in ein Meer ewiger Quaalen und Marter herabstürzten, bald in die Organe des Körpers sanfte Empfindungen ausgossen, bald aber auch das tödtlichste Gift über seine Functionen verbreiteten. Viele äußere Gegenstände, so der liebreiche Urheber der Natur zum Besten des Ganzen erschuf, wurden in einer besondern Verfassung die unschuldigen Mittel des Verderbens, und der kostbare Nektar des Weins, der die bereits in den Todesschlaf hinsinkenden Geister des Kranken und des Greises mächtig wieder zurückruft, entzündet in den Adern tollkühner Verehrer des

Bacchus ein Feuer, das so oft neue Nahrung bekömmt, als sie dem Winke dieses Gottes folgen, und endlich, in Gesellschaft einer unzähligen Menge Krankheiten, seinen Liebhabern den Tod erzeugt. Krankheiten sind, nebst dem Tode, den oftmals die schmerzhaftesten Zufälle des Körpers zur Folter machen, das unglückliche Antheil, das der Ungehorsam den Erdbürgern erwarb, und der Geist der Wollust und Schwelgerei, den ersten Bewohnern der Welt entweder ganz unbekannt, oder doch weniger bekannt, gießt in unsern Tagen Myriaden von Krankheiten aus, deren Namen und Gestalten unsre Vorfahren so wenig wußten, als nach des Plato Zeugniß zu Homers Zeiten Krämpfungen und Flüsse. Eine simple Lebensart und Rechtschaffenheit des Herzens, eine geringe Kenntniß der Wollüste der Welt und wahre Ueberzeugung von der Nichtigkeit dieser Bequemlichkeiten, deren Werth nur in der Einbildung einzelner Personen besteht, waren ihnen zwar Bürge vor viele Krankheiten, die unzählige ihrer Nachkommen, als schuldige Schlachtopfer einer bessern Einsicht dahin raffen, allein sie befreieten sie doch nicht von allen, und sie waren bald in den ersten Tagen der Welt genöthigt, ihre Zuflucht zu den Hülfsmitteln zu nehmen, die ihnen die Natur gegen diese Zufälle des Körpers in vollem Maaße, ihre Kenntniß aber nur sparsam darbot. Die Erfahrung, diese vortreffliche Lehrmeisterinn der Begebenheiten und Erfinderinn aller Künste, lehrte ihnen die glückliche Kunst, das Schädliche und Nützliche, in Absicht ihres Körpers, zu bemerken, und both ihrem Verstande die Gelegenheit dar, diese Sachen, nach Beschaffenheit der Umstände, gehörig zu gebrauchen oder zu verachten. Der Durst plagte, und man fand, daß das Wasser denselben stillte;

stillte; der Hunger erregte gewisse unangenehme Empfindungen, und man fand Kräuter, die denselben abhalfen. Viele Pflanzen äußerten eine Arzneikraft; andere aber erzeugten die schmerzhaftesten Zufälle, und wohl gar den Tod. Man widerholte den Gebrauch der erstern klüglich, und sah immer guten Erfolg; die Gifte blieben zu wiederholten malen schädlich, und man floh vor ihnen. So sammlete endlich der menschliche Verstand gewisse Unterscheidungszeichen der guten und bösen Dinge, versuchte sie, von dem weisen Triebe der Natur gereizt, bei ähnlichen Fällen, gab auf alle Umstände genau Acht, und nahm alles mit dankbarem Gefühl an, was Zufall, Versuch, Fleiß, Nachdenken und Erfahrung darstellten. Die Menge natürlicher Körper, die besondere Wirkungen gegen viele Krankheiten äußerten, nahm täglich auf diesem Beobachtungswege zu. Eine Kenntniß both der andern die Hand, und wuchs endlich bis zu der Größe, daß gewisse Personen sich mit der Kräuterkunde beschäfftigen, die Zeichen und Zufälle der verschiednen Krankheiten sammlen und ordnen, und die Mittel dagegen aufzuspüren suchen mußten. Dieß ist der Ursprung der Arzneiwissenschaft, die seit ihrer Entstehung unendliche Veränderungen, Zusätze und Schicksale erlitten, und bald durch die unverschämten Anfälle ihrer Gegner bis zu dem niedrigsten Pöbel und in die Anzahl der feinsten Betrügereien herabgesetzt, bald von verständigen Kennern ihres Werthes wieder aus dem Staube erhoben, und in ihren vorigen Ruhm und Glanz eingesetzt worden ist.

Die Arzneiwissenschaft hat vor allen andern Künsten und Wissenschaften den gerechtesten Anspruch auf den Beifall der Sterblichen, und wird ihn stets behalten, so lange noch bei Kennern das Nützliche und

Nothwendige vor Kleinigkeiten den Preiß behält, gesetzt, daß auch nicht alle, wie Homer von den Aegyptiern sagt, die Wichtigkeit der Arzneikunst einsehen können oder wollen. Die Entstehung der Welt ist auch der Entstehungspunkt dieser wichtigen Kunst, ohnerachtet sie, wie alle Wissenschaften, deren Stütze die Erfahrung ist, mit langsamen Schritten, wie ein Greis, ihrer Vollkommenheit entgegen schleicht, und dieselbe vielleicht nie, wegen der engen Gränzen menschlicher Kenntnisse, erlangen wird. Die Erhaltung der Gesundheit, die ohnstreitig das größte Gut der Sterblichen ist, stützt sich auf Mäßigkeit und Bezwingung der Leidenschaften, wie auf die unbeweglichsten Stützen, und so lange die Menschen dieselben nicht aus dem Gesichte verlieren, so lange ist es auch nicht möglich, den Krankheiten zur Beute zu werden. Allein unser Stand und Lebensart, die Verfassung, in der wir mit unsern Mitbürgern stehen, der Hang unsers Herzens zu dem Verbotenen, und die Schwäche der Vernunft, die demselben oft blindlings folgt, die Atmosphäre, die nicht selten mit schädlichen und tödtenden Theilchen angefüllt ist, und zugleich mit der Nahrung des Lebens eingeathmet wird, der Geist der Schwelgerei und Wollust, und unzählige andere Dinge, werden oftmals die unglücklichen Werkzeuge, die Ruhe des Menschen zu stören, das Glück der Gesundheit zu zernichten, und das Leben mit Reue, Schaam und nagenden Plagen zu vergiften. Die große und zugleich leichte Bahn, so die gütige Natur zu einem langen und dauerhaften Leben vorgezeichnet hatte, wird oft muthwillig verlassen. Ein Fehltritt biethet dem andern die Hand, und man erlangt mit der Fertigkeit zu sündigen auch die traurige Nothwendigkeit, alle Augenblicke zu der Arzneikunst seine Zuflucht zu nehmen.

Der Arzt, der große Priester der Natur, kennt die Mittel, wie den Folgen dieser Unordnungen abzuhelfen, und, von Großmuth und Menschenliebe angefeuret, dringt er auf dem Beobachtungswege der Vollkommenheit immer näher, je mehr sich die Krankheitsursachen von Tage zu Tage anhäufen. Die Arzneikunst entfernt nicht nur die bereits vorhandenen Zufälle des Körpers, und die allgemeinen Gefahren, so oftmals ganze Länder mit einer unbeschreiblichen Wuth anfallen, sondern sie verhütet auch durch eine kluge Vorsicht die Plagen, die, als eine traurige Folge der menschlichen Vergehungen, den Körper betreffen können, und erstickt sie schon in der Geburt. Der Kranke, der weder den Bau seiner Maschine, noch die Natur der Krankheiten, noch die Beschaffenheit der Arzneimittel und ihrer Wirkungen kennt, würde zuverläßig unter den Quaalen des Körpers erliegen, wenn ihn nicht geschickte Aerzte bald unter der Miene eines Freundes vor der Gefahr warnten, die seiner Gesundheit und seinem Leben bevorsteht, bald die drohenden Blitze, die seine Maschine zerschmettern oder doch in Unordnung bringen könnten, mit dem Muthe eines Helden abwendeten, bald wieder, gleich der mitleidigen Gottheit, dem Elenden selbst mit Gefahr der Ehre, des Vermögens, der Gesundheit und des Lebens hülfreich entgegen eilten.

So schätzbar ist die Arzneikunst dem menschlichen Geschlechte! Selbst Thiere, die zwar weniger Bedürfnisse, als der Mensch, aber auch weniger Gelegenheit haben, ihrer Maschine Gewalt anzuthun, und sich der zerstörenden Hand der Vernichtung Preiß zu geben, können doch bei aller ihrer Mäßigkeit nicht allen Krankheitsursachen entgehen, und verrathen den unwiderstehlichen Trieb zum Leben deutlich. Allen

Thieren, sagt Epiktet, ist es angebohren, das Schädliche und dessen Ursachen zu fliehen und zu verabscheuen, das Nützliche aber und die Dinge, so dasselbe befördern, sorgfältig aufzusuchen. Sie kennen viele Mittel, durch den Instinkt, und spüren sie auf, um sich von den fressenden Uebeln des Körpers zu befreien. Selbst die wildesten Thiere, die sonst unbändig zu sein scheinen, erkennen die wohlthätige Hand, die sie heilte, und werden aus Dankbarkeit sanftmüthig und dienstfertig.

Daß Thiere selbst den Trieb zum Leben haben,
Und vor das Gute dankbar seyn,
Und Menschen oft das große Muster seyn,
Das lerne jetzt aus folgender Geschichte:
Sie ist, sagt Appion, kein scherzendes Gedichte.
Im heißen Afrika, wo ohne Kraft und Wein
Der müde Wandrer oftmals schmachtet,
Und dann Gefahr und Leben selbst nicht achtet,
Entfloh ein Sklave seinem Herrn,
Der, wie noch viele seines gleichen,
Von Menschlichkeit und wahrer Großmuth fern,
Den Fleiß durch Schläge wollt' erreichen.
Sein zitternd Herz verfolgte ihn
Durch heißen Sand und Wüsteneyen,
Und der Entschluß, wenn ihm die Nahrung fehlte,
Zu sterben, war ihm lieber, als das Joch;
Denn jener half, wenn dieses quälte,
Und so gefiel die Freiheit doch.
So schrecklich auch der Tod uns scheinet;
So wird man doch nicht vor ihm fliehn,
Wenn Noth, wie Wetter, uns umziehn,
Und man des harten Schicksals Grimm beweinet.
Tyrannen sind es mehr, und diese fliehn,

Dieß fordert unser Herz zu seiner Ehre,
Wenn sonsten keine Zuflucht wäre.
Er floh, und fand die stille Höhle,
Wo Phöbus Strahl die Kraft verlor,
Und stellte sich das Glück der abgeschiednen Schatten vor.
Ihr kühler Dunstkreis goß den Nektar in die Seele,
Die von dem Kummer ganz entkräftet war.
Schon fieng er an ganz sicher sich zu freuen,
Und trotzte schon der schrecklichsten Gefahr.
Doch Götter können oft das Glück zerstreuen,
Worauf der Mensch so trotzig war.
Ein Löwe, groß und stark, kam auch in diese Höhle,
Die in der Noth des Würgers Zuflucht war.
Die Mähnen und ein majestätisch Haar
Floß um den Hals, und eine große Seele
Belebte seinen Muth, und trotzte der Gefahr.
Er kam, und sah den Fremdling an,
Der seine Wohnung vor ihm hatte eingenommen:
Ein thierischfreundliches Willkommen
Ward von dem Löwen angenommen,
So gut, als es ein Löwe haben kann.
Den blutigen und kranken Fuß,
Worinnen sich ein scharfer Dorn verstecket,
Gab er dem Fremden, und den Freundschaftsgruß,
Der bange Furcht in Freudigkeit verkehrte.
Der Freunde nahm ihn willig an,
Und fand den Fuß mit Blut und Eiter ganz bedecket,
Und that, was zu der Zeit ein Arzt thun kann.
Das Thier empfand die Linderung,
Die ihm des Fremden Hand gewährte,
Und schlief vergnügt in seinen Armen ein.
Sie wurden — kann es anders seyn?

Und warum sollt' ich es verhehlen? —
Die besten Freunde dieser Hölen.
Der Löwe gieng auf Plünderung,
Und trug den besten Theil der Beute,
Wie Simson der Philister Häute,
Dem Fremden in den stillen Aufenthalt,
Wo keine bange Noth erschallt,
Wo kein Barbar, als Feind der Ruhe, schwärmte,
Und Phöbus heißer Strahl das Fleisch erwärmte.
Doch endlich ward er dieses Leben satt,
Und streifte als sein Freund die Jagd besuchte,
Durch heißen Sand den unbekannten Pfad,
Wo er den großen Leichtsinn bald verfluchte.
Soldaten sahen ihn von fern,
Und griffen ihn, wie Jäger wilde Thiere,
Und schickten ihn nach Rom an seinen Herrn,
Der ohne Mitleid und Gefühl,
Noch härter als die wilden Thiere
(Denn diese ziert oft mehr Gefühl)
Dem Volke ihn zur Augenweide schenkte.
Der große Tag erschien,
Wo er mit wilden Thieren kämpfen sollte;
Doch Zevs, der sein Geschick stets lenken wollte,
Führt' auch den Löwen hin vor ihn.
Er staunt, und scheint tiefdenkend sich erst zu besinnen,
Daß dieß der Freund und Arzt von seinem Fuße war.
Bald wird er freundlicher. Sein Haar
Verliert das fürchterliche Schrecken;
Sein Auge sucht das Wilde zu verstecken,
Die Zunge Hand und Fuß zu lecken,
Und nimmt ihm dann, von Schrecken ganz entseelt,
Worein der nahe Tod ihn setzte,

Durch Freundlichkeit den Anblick der Gefahr.
Sagt, was dem Thier' zur Menschlichkeit noch fehlt!
Wie sehr das Wiedersehn ergötzte,
Wie angenehm dieß Schauspiel war,
Läßt sich nur fühlen, aber nicht beschreiben.
O, schrie das Volk! dieß Wunder kann nicht unbelohnet bleiben!
Ja, Cäsar! gieb ihn frei,
Und seinen Löwen auch dabei,
Damit dieß Paar der beste Zeuge sei,
Daß Thiere selbst das menschliche Geschlecht beschämen,
Die ohne Dank und ohn' Gefühl die Wohlthat nehmen:
Daß Thiere sich des Triebs nicht schämen,
Gesundheit, Leben, Glück, von Menschenhänden anzunehmen,
Die oft der Weise ganz verkennt,
Der ohne Scheu in sein Verderben rennt.
Der Löwe denkt weit besser, als der Weise:
Denn jener heischt mein Lob, und dieser bleibe weise.

Wenn es nun wahr ist, daß dieß die Thiere gegen diejenigen thun, die ihnen das Leben erhalten haben, ohne außer ihrem Instinkte etwas zu kennen, warum will der Mensch sich eine Ehre daraus machen, schlechter als das Vieh, zu denken und zu handeln, und die Nothwendigkeit der Arzneikunst läugnen? Warum empört sich ein spottender Rousseau wider alles thierische und menschliche Gefühl? und warum verbiethet er seinem Aemil, bei den heftigsten und schmerzhaftesten Zufällen des Körpers zu den Hülfsmitteln der Arzneiwissenschaft seine Zuflucht zu nehmen?

Entreiße schrecklicher Barbar!
Der Menschlichkeit auch diese Freuden.
Das kranke Herz wird es nicht leiden,
Und flieht erschreckt vor der Gefahr.
Wenn dich der Krankheit Gifte nagen,
Sei groß, und stirb, wie jedes Thier!
Das Thier lebt sich, und Du stirbst Dir:
Der Weise mag sich dann mit seinem Thier vertragen.

Die Arzneikunst hat den Vorzug, daß sie dem Staate nützlich, und seit der Zeit, da Weichlichkeit, Wollust und Schwelgerei ihr Haupt empor gebracht, und unzählige Menschen ins Verderben gestürzt haben, ganz unentbehrlich geworden ist; allein sie hat diesen Vorzug mit vielen andern Künsten und Wissenschaften gemein, und folglich kann dieß allein den Adel der Arzneikunde nicht ausmachen. Unendliche Schwierigkeiten umgeben ihr Heiligthum, die nicht jedermann zu überwinden im Stande ist, und der wahre Arzt, der sie herzhaft besiegt, ist, wie ein mildthätiges Gestirn zu betrachten, das durch seinen großen Einfluß das Wohl und Vergnügen der Bürger befördert, und ihnen die höchsten Güter auf der Welt, Gesundheit und Leben, verschafft. Alles andre hat ohne dieselbe für den Geist der Sterblichen keinen Reiz, keine Wollust für das Herz, und die Wissenschaft, so uns diese Güter von unendlichem Werthe entweder erhält, wenn wir sie schon besitzen, oder sie mitleidig wieder giebt, wenn wir sie verloren haben, diese Wissenschaft muß nützlich, nothwendig und unsrer Achtung würdig sein.

Der Arzt giebt uns des Lebens Güter,
Gesundheit und Zufriedenheit.
Er wird der Tröster der Gemüther,
Und giebt dem Geiste Heiterkeit.

So fliehn vor seinem Blick die Plagen
Des Körpers, wie bei Phöbus Stral
Die Dünste sich gen Himmel tragen;
Dann weint der Thau ins stille Thal.

So groß ist der Werth der Arzneikunst! Und derselbe ist seit so vielen Jahrhunderten bewährt, da unzählige Künste, die der Leichtsinn erfunden, und die Leichtgläubigkeit begierig angenommen hatte, bereits in einer ewigen Vergessenheit begraben liegen, und sie würde schon längst ein ähnliches Schicksal erfahren haben, wenn sie nicht, zu erhaben für Erdichtung und Lügen, bei der strengsten Untersuchung die Probe der gesittesten und aufgeklärtesten Nationen ausgehalten hätte. Der Gesichtspunkt, woraus die Arzneiwissenschaft zu betrachten ist, war der große Nutzen, den sie über die Gesundheit und das Leben der Menschen verbreitete, und daher wird sie sowohl von alten als neuern Nationen wegen ihrer Verdienste sehr erhoben.

Der wahre Arzt ist in meinen Augen ein Erhalter des Staates und Bewahrer der Gesetze, wie ihn Börner nennt. Er entscheidet, mit den Sätzen der Zergliederungskunst und einer vernünftigen Heilkunde bekannt, die Grade der Verbrechen, auf welche die Gesetze die Todesstrafe gesetzt haben, bewahrt den Staat vor Giftmischereien, Kindermord, und gräulichen Schandthaten, sorgt für die Luft, die seine Mitbürger athmen, für die Nahrungsmittel, die sie zu sich nehmen, für die Entstehung und Erziehung einer neuen Nachkommenschaft, und vergißt selbst die Leichname der Todten nicht, die dem Leben der andern oft nachtheilig werden können.

Die Arzneiwissenschaft verbreitet ihren Nutzen über alle Menschenalter, und zernichtet, von der Vortreff-

lich-

lichkeit ihrer Verdienste gegen den Staat versichert, ganz gelassen die elenden Vorwürfe, die man ihren Verehrern hin und wieder macht.

Eine Kunst, die so alt ist, daß man deren Ursprung kaum bestimmen kann; eine Kunst, die von den größten Genies bewundert und verehrt, und unter die Erfindungen der Götter gerechnet worden; eine Kunst, die von jeher so allgemeine Beifallsgründe hat, daß gesittete und ungesittete Nationen ihre Verehrer und Kenntnisse begierig aufgenommen haben; eine Kunst, die, trotz allen Anfällen ihrer Gegner! noch blüht, und ihren Werth gegen alle Spöttereien und unzeitigen Witz des vornehmen und geringen Pöbels behauptet, muß nothwendiger Weise den ersten Rang unter den menschlichen Künsten und Wissenschaften erlangen, und wegen ihrer Verdienste zum Besten des Staates von der äussersten Wichtigkeit seyn.

Myriaden von Sterblichen, die von allen Seiten her von den schrecklichsten Krankheiten angefallen, und dem unerbittlichen Tode, als Schlachtopfer seiner Wuth, würden überliefert werden, entrinnen durch den glücklichen Beistand ihres Arztes der drohenden Gefahr, die ihrem Leben bevorstand. Der Gatte würde ohne den sorgenden Fleiß des Aesculaps das Daseyn seiner Gattinn vergebens wünschen, und die zärtliche Mutter, von den sanften Umarmungen ihres Lieblings weggerissen, in wehmüthigen Thränen zerfliessen, und endlich, als ein Raub ihres gerechten Grams, sich mit dem geliebten Schatten vereinigen. Die kindliche Ehrfurcht, die vorzeiten ihren Platz unter den Gottheiten behauptete, jetzt aber ein Zeichen schwacher und kurzsichtiger Seelen zu seyn scheint, würde vergebens das unerbittliche Schicksal von den kostbaren Tagen derer zu entfernen suchen, denen sie ihr

Daseyn

Daseyn zu verdanken hat, und der Greis, dessen zitterndes Haupt bereits seine Anwartschaft auf das Todtenrecht verkündigt, und dessen Körper sich nach dem allgemeinen Mittelpunkte der Schwere herab senkt, würde zu frühe, ehe noch die Seinigen beglückt wären, zu seinen Vätern versammlet werden, wenn nicht sein mitleidiger Arzt die sinkenden Kräfte erhielt, und Glück und Vergnügen über die ganze Familie verbreitete.

Die frohe Miene eines dem Tode entrissenen Kranken ist dem Arzte der beste Gewährsmann für den Werth seiner Kunst, und die dankbare Zähre, die ihm von den Wangen der Kinder entgegen zittert, erfüllet ihn mit den angenehmsten Empfindungen.

O Gott! welch Glück, wenn einstens Myriaden
Beglückter Menschen Weihrauch streun,
Und ihrem Arzt, von aller Quaal entladen,
Ganz Dank, schon stille Wünsche weihn!

Der Vorwurf, daß viel Aerzte ehedem Sklaven gewesen, schadet der Vortrefflichkeit der Arzneiwissenschaft sehr wenig. Denn in unsern Tagen sind Marktschreier, Quacksalber, alte Weiber, Henker genug, die durch Privilegien berechtiget sind, diese nützliche Wissenschaft zu entehren; allein hebt der Misbrauch den rechten Gebrauch auf? Kann der Fehler einer Nation oder eines einzigen Menschen die Würde und das Ansehen eines ganzen Standes entweihen? Chirin, Aesculap, Machaon, Hippokrates, Diokles, Erasistratus, Ctesias, Democedes, Philipp, und selbst bey den Römern Asclepiades, Celsus, Sextius Niger, Julius Bassus Craterus, Antonius Musa, Eudemus waren zuverlässig Freigebohrne, wenn auch gleich viele Herren ihre Sklaven

ven so, wie andere Künste, also auch die Arzneikunde lernen ließen. Julius Cäsar gab allen Aerzten, die zu Rom lebten, das Bürgerrecht, und kein Sklave konnte, nach den römischen Gesetzen, so lange er Sklave war, zu diesem Rechte gelangen. Ferner verrathen diejenigen, so aus dem Worte, Arzt, solche elende Folgerungen ziehen, ihre wenige Kenntniß der Alterthümer. Denn viele Arten derselben verrichteten bloß die groben Arbeiten, die in der Arzneikunde und Chirurgie vorkamen, und hießen, nach Galens Zeugnisse, ebenfalls Aerzte, ob sie gleich die schlechtesten Leute, und oftmals Sklaven waren.

Aber, wird man einwenden, ist der Nutzen der Arzneikunst so bewährt und so allgemein; warum giebt es Völker, wo man die Aerzte verkennt, und selbst gesittete Nationen, so dieselben aus ihren Staaten verbannt haben? War die Arzneiwissenschaft dem Wohl der Bürger unentbehrlich, warum entschlossen sich die Römer, diese großen Besitzer alles Ruhms, diese großen Kenner des Geschmacks, diese rechtschaffenen Patrioten, alles, was nur den Namen Arzt führte, aus Rom zu verjagen?

Dieser Vorwurf ist sehr ungerecht, und streitet mit den Gesetzen der Geschichte. Keine Nation, sie sei so ungesittet, als sie wolle, ist ohne Arzneikunst, wenn sie auch ohne Arzt ist, und der arme Wilde kennt Mittel, so seine von dem Feinde verursachte Wunden heilen. Man hatte in den ältesten Zeiten, da die Arzneiwissenschaft nur eine Kenntniß einiger wenigen Mittel war, die löbliche Gewohnheit, die Kranken auf die öffentlichen Plätze zu legen, und also von den Vorbeigehenden zu erfahren, was ihnen in ähnlichen Zufällen Vortheile verschafft habe. Dies

war

war noch zu Herodots Zeiten bei den Babyloniern gewöhnlich, und öffentliche Gesetze zwangen jedermann, sich nach den Uebeln der Kranken zu erkundigen. Strabo, dessen Werk von der Erdbeschreibung so schöne Kenntnisse des Alterthums enthält, entdeckt uns diesen Gebrauch auch bey den Portugiesen, die ihn nach seinem Zeugnisse von den Aegyptern entlehnt hatten. Die Arzneikunde war also damals nur eine natürliche, und erlangte erst in der Folge die Form einer Kunst. Die Natur both die Beobachtungen nützlicher und schädlicher Dinge dar, und, wie Quinctilian sagt, verband man die Wunden, ehe noch eine Kunst da war, und Fieber wurden durch Ruhe und Enthaltsamkeit geheilt, ohne daß es eine künstliche Methode heischte.

Die Fabellehrer der Heiden stellen uns Götter dar, so die Arzneikunst erfunden hatten, und sie sind wahrscheinlicher Weise nur große Männer gewesen, die sich vorzüglich auf die Kenntniß der Krankheiten und der Mittel legten, ihre Vorgänger, die die Natur bereits studiert hatten, durch den Glanz mehrerer Einsicht verdunkelten, die Erfahrungssätze mit der Untersuchung der Krankheitsursachen und der Zufälle des menschlichen Körpers verbanden, und dadurch die Arzneikunst zu einiger Gewißheit und Vollkommenheit brachten. Bacchus, Hammon, Zoroaster, Hermes, und eine unzählige Menge solcher Personen, deren Namen uns fabelhafte Erfindungen der Dichter zu seyn scheinen, haben sich wirklich durch ihre Verdienste um ihre Mitbürger groß gemacht, und den Nachkommen Beobachtungen der Krankheiten und Mittel hinterlassen. Aeskulap erweiterte das Gebieth der bisherigen Arzneiwissenschaft, brachte die Sätze seiner Vorfahren, so dieselben zum Besten des menschlichen Geschlechts

schlechts in den Tempeln hatten aufbewahren lassen, in bessere Ordnung, erwarb seiner Familie, wie einige behaupten, die Erfindungen der Gymnastik und Klinik, einen vorzüglichen Geschmack an der Arzneikunde und ein Eigenthumsrecht, und starb voll von Verdiensten um das Leben der Sterblichen. Der dankbare Nachkomme erkannte es, und belohnte ihm seine Mühe mit der Würde der Götter.

Der Satz, daß die Römer die Aerzte aus ihren Staaten verbannt, und ohne Arzneikunst gelebt haben, ist so willkührlich, so unbestimmt, und allen Gesetzen der Wahrscheinlichkeit und Geschichte so zuwider, daß er keine weitläuftige Widerlegung braucht, zumal da bereits die größten Männer der ältern und neuern Zeiten diesen Irrthum zu widerlegen gesucht haben, und dieser Vorwurf die Arzneiwissenschaft, wie sie in unsern Tagen ist, im Grunde nicht entehret. Plinius, dieser Sammler des Guten und Schlechten, des Wahren und Falschen, ließ sich oft von seiner Liebe zur Declamation und von dem Misbrauche einiger Aerzte hinreißen, die ganze Arzneikunst zu verwerfen, und eben der Plinius, der zuvor unpartheiisch den Satz vertheidigt hatte, daß keine Nation, wenn sie auch ohne Aerzte wäre, deshalb ohne diese Wissenschaft gewesen sei, vergaß sich bald darauf so weit, daß seine Glaubwürdigkeit sehr schwankend wird. Das römische Volk, sagt er, lebte in den ersten 600 Jahren ohne Aerzte, und war bereit, die Arzneikunst mit eben dem Eifer aufzunehmen, mit dem sie andern Künsten und Wissenschaften eine sichere Zuflucht verstattet hatte; nur die traurige Erfahrung zwang sie, dieselbe zu verdammen. Archagathus kam, nach des Cassius Hemina Zeugniß,

unter

unter dem Konsulat des Lucius Aemil und Marcus Livius, im Jahr 535. nach der Erbauung der Stadt, zuerst, als Arzt, aus dem Peloponnes an. Man gab ihm das Bürgerrecht, und der Staat ließ ihm auf seine Kosten eine Werkstatt zu Ausübung seiner Kunst bauen. Seine Ankunft war jedermann angenehm; allein kurz darauf schien seine Kunst zu schneiden und zu brennen unmenschlich und grausam, der erste Zuname eines Wundarztes verwandelte sich in den Namen eines Henkers, und das Publikum bekam einen Abscheu vor den Aerzten und ihrer Kunst.

Diese Gedanken des Plinius beweisen das nicht, was die Gegner daraus folgern wollen. Rom, das in den ältesten Zeiten aus Liebe zum Soldatenleben Künste und Wissenschaften verkannte, die nicht schlechterdings zum Leben nothwendig waren, und eine steife Rohigkeit des Lebens der Feinheit der Sitten vorzog, ernährte freilich Niemanden, der sich einzig und allein mit der Kenntniß der Natur und der Zufälle des menschlichen Körpers beschäfftigte, oder sich in die Theorie der Arzneiwissenschaft nach dem Beyspiele der Griechen vertiefte; allein es fanden sich doch in den Mauern von Rom eine große Anzahl freye und Sklaven, die sich mit Besorgung der Kranken abgaben, und nach den Beobachtungen bildeten, die sie entweder selbst von dem Schädlichen und Nützlichen gegen diese Uebel gemacht, oder von andern Eingebohrnen bekommen hatten. Ihre Arzneikunst war empyrisch, wie sie in den ersten Zeiten bey allen Nationen gewesen ist, und ihre Aerzte unendlich von den griechischen Aerzten verschieden. Sie besaßen die ausserordentliche Geschicklichkeit, Krankheiten des Körpers ohne gehörige Kenntniß der Ursachen, der Zufälle und Mittel, zu

heilen, die das verblendete Publikum noch oft in unsern erleuchteten Zeiten an dem Arzte im Kittel bewundert.

Rom konnte die grausam scheinenden Operationen des Archagapus verabscheuen, der die gefällige Kunst des Asklepiades noch nicht kannte, und den Wundarzt verwünschen, ohne die Nothwendigkeit der Arzneywissenschaft aus dem Gesichte zu verliehren. Der mürrische Kato, den die Ehre des Triumphs und die Würde eines Censors vielleicht nicht so hart, als die wenige Kenntniß der griechischen Litteratur, und besonders der Arzneykunst, gemacht hatte, vergaß in dem Eifer gegen die Aerzte auf eine Zeit lang die Lehren seines Zeno, und eben der Kato, der uns die Kenntniß der Arzneimittel hinterlassen hat, wodurch er, nebst seiner Frau, zu einem so hohen Alter gelangt wäre; der sich abergläubischer Arzneien gegen die Krankheiten bediente, und den Kohl als ein Universalmittel der Römer, den Gebrauch der Kräuter und des Fleisches gewisser Thiere empfahl, dieser große Kato begieng den unverzeihlichen Fehler im Schlüßen, und glaubte, weil Hippokrates, laut einiger fliegenden und ungegründeten Erzählungen, sich geweigert hatte, den abgesagtesten Feinden Griechenlands, den Persern, bei Heilung epidemischer Krankheiten beizustehen, es hätten sich alle Griechen verschworen, die Römer durch den Beistand ihrer Aerzte umzubringen. Der gerechte Anspruch, den sie auf eine Belohnung ihres Fleißes machten, war ihm hinreichend, sie vor verdächtig zu erklären, und dieser Feind der griechischen Aerzte und Freund einer empyrischen Arzneikunst, erlangte durch sein glückliches Temperament das hohe Alter, das seine Arzneikunst den Seinigen nicht verschaffen konnte.

Gesetzt

Gesetzt also, daß die Arzneiwissenschaft erst späte aus Griechenland nach Rom gekommen sei, so beweist dies nichts wider die Allgemeinheit der Arzneikunst bei allen Nationen, und ihre Nothwendigkeit in wohleingerichteten Staaten. Alle Künste und Wissenschaften, die mechanischen ausgenommen, erhielten erst späte das römische Bürgerrecht. Die Dichtkunst ward, nach des Cicero Zeugnisse, sehr spät bei den Römern eingeführt, und die Philosophie war bis auf die Zeiten dieses großen Konsuls verachtet. Die Grammatik war, wie Sveton, dieser simple, aber glaubwürdige Geschichtschreiber, berichtet, den ältern Römern unbekannt, und ihr roher Geschmack an der Kriegskunst unterdrückte den Geschmack zu den freyen Künsten und Wissenschaften, wovon unsere erleuchtete Zeiten ähnliche Beispiele aufzuweisen haben. Niemand läugnet, daß diese Künste in Aegypten und Griechenland bereits den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erlangt hatten, da man zu Rom noch blutdürstig nach Eroberungen trachtete, und die Arzneikunst war selbst in Roms Mauern geschützt, ohnerachtet sie nicht in dem prächtigen und glänzenden Aufzuge der Griechen pralte.

Wie lächerlich ist also der Einwurf einiger neuern Spötter und Zweifler, des Agrippa, Montagne, Molliere, Gundling, und vieler andrer! Und wie schwankend ist ihr Beweis, daß die Arzneikunst nichtig, betrüglich, den Staaten gefährlich und nach der Römer Beispiel zu verbannen sey? Sie stützen sich auf einen Satz, dessen Grund sehr schlüpfrich und ungewiß ist. Schon in der großen Pest, die, nach des Dionys von Halikarnaß Zeugniß, die Stadt Rom im Jahr 301. mit unglaublicher Heftigkeit befiel, und fast alle Sklaven und die Hälfte der Bür-

ger aufrieb, war die Anzahl der Aerzte, in Vergleichung der großen Menge Kranken, unzureichend, dem Uebel Gränzen zu setzen. August, dessen Andenken durch den Glanz und Flor der Wissenschaften mehr verewigt worden, als durch alle seine blutigen Eroberungen, gab dem Antonius Musa, der ihn von einer gefährlichen Krankheit geheilt hatte, das Recht, einen goldenen Ring zu tragen, welches der Vorzug der Rathsherren und Ritter war, nebst dem Befehle, daß die Aerzte in Zukunft von allen öffentlichen Aemtern befreiet seyn sollten, und der Rath und das Volk errichteten ihm, neben dem Zeichen des Aeskulaps, eine Ehrensäule auf öffentliche Kosten. Ja August nahm aus großer Gnade die Aerzte aus, als er wegen einer großen Hungersnoth alle Fremden aus Rom zu vertreiben genöthigt ward.

Und gesetzt, es hätte die Arzneiwissenschaft nicht stets in Rom ihre Verehrer gefunden; gesetzt, sie wäre als betrüglich und dem Staate schädlich verworfen worden; kann denn der verkehrte Geschmack des Kato und seiner Zeitgenossen, die dasjenige verdammten, was sie nicht kannten, den Werth und Unwerth dieser Wissenschaft bestimmen? Jede Nation betrachtet die Dinge in verschiedenen Gesichtspunkten, nachdem es ihr gefällt, und keine hat das Recht, ihre Denkungsart für wahr und untrüglich zu erklären, noch weniger aber einzelne Sätze, als allgemeine Beweise, aufzustellen. Der arme Neger küßt dankbar die Hand, so ihm die von der Unbarmherzigkeit eines Spaniers verursachte Wunden verbindet, und der Hottentotte schätzt den Nutzen und die Nothwendigkeit der Arzneiwissenschaft, ohnerachtet sein Land nicht Fakultäten dieser Kunst aufzuweisen hat, noch diejenigen, so die Zufälle des Kranken heilen, privilegirte Aerzte sind.

sind. Das Wesen der Arzneikunst, die Schmerzen und Krankheiten durch dienliche Mittel von dem Körper zu entfernen, läßt sich nie verkennen, wenn sie auch bei verschiednen Nationen in verschiednen Gestalten erscheint, und die Arzneiwissenschaft, wie sie bei den Europäern betrieben wird, von allen Kenntnissen menschlicher Wissenschaften unterstützt und von den besten Erfahrungen so vieler Jahrhunderte geleitet, vertheidigt ihren ausgebreiteten Nutzen und Nothwendigkeit in einem wohleingerichteten Staate auch ohne Sachwalter gewiß. Jeder Patriot schätzt eine Wissenschaft, deren Verehrer das Wohl ihrer Mitbürger mit Aufopferung ihres eigenen zu befördern suchen, und der Prinz, der ein wahrer Vater seiner Unterthanen ist, sorgt für das Aufnehmen einer Kunst, die das Glück der Familien und die Bevölkerung der Länder erzeugt.

Zweites Kapitel.

Von der Gewißheit der in der Arzneiwissenschaft angenommenen Sätze.

Keiner Wissenschaft hat man wohl jemals die Ungewißheit ihrer Sätze so sehr zum Vorwurf gemacht, als es der Arzneikunde wiederfahren ist. Stolz, Eigenliebe, Privathaß oder andre niedre Absichten, waren hinreichend, die Waffen wider ihre Verehrer zu ergreifen, und um den wahren Gesichtspunkt vor den Augen des Publikums zu verbergen, das

zum Richter dieses Streites angesetzt zu seyn schien, versteckte man sich hinter die Larve der Rechtschaffenheit und des Patriotismus. Die Leichtgläubigkeit des Publikums ward durch diese Hofmanier hintergangen, und man glaubte die Ungewißheit und Unzulänglichkeit der Arzneikunde, ohne die beschwerliche Mühe der Untersuchung auf sich zu nehmen.

Ein Grundsatz heißt bei den Philosophen ein gewisser, deutlicher und allgemein angenommener Satz, dessen Wahrheit niemand in Zweifel zieht, und auf dessen Grund man alle Folgerungen bauet, die zur Erläuterung der Wissenschaft, woraus er genommen ist, dienen können.

Die Natur und das Wesen der Dinge läßt sich so wenig verläugnen, daß man nicht verschiedne Wege zur Erfindung der Wissenschaften und Künste zugestehen sollte. Die Wahrheiten sind entweder an und für sich bekannte Wahrheiten, die der Verstand, sobald sie ihm nur dargestellet werden, nicht verkennt, oder sie haben, zu erhaben für die enge Gränzen menschlicher Kenntnisse, ihre Gewißheit dem Zufalle und der Erfahrung zu verdanken. Die Mathematik, deren Gewißheit von wenigen in Zweifel gezogen worden ist, entlehnt in der Optik, Mechanik und Sternkunde ihre meisten Sätze aus der letztern Klasse, und beschäftigt sich in der Algeber, Meßkunde und Rechnungskunst fast einzig und allein mit solchen Wahrheiten, die nur zu dem Antheile des Verstandes gehören. Die Erfahrungssätze haben in allen Wissenschaften den ersten Rang, weil sie fast allgemein bekannt sind, und es sich mit den Grundsätzen, so unter der Herrschaft des Verstandes stehen, ganz anders verhält. Diese setzen eine gewisse Anstrengung der Seelenkräfte voraus,

und

und sind daher nicht jedermann faßlich, diese aber fallen in die Sinne, ohne sich erst zu bemühen, und behaupten daher, so wie in allen Künsten, also auch besonders in der Mathematik, das Recht der Gewißheit, und jedermann nimmt die Schlüsse, so darauf gebauet sind, als gute und zuverlässige Beweise an.

Die Arzneikunst ist, wie die Naturlehre, eine Tochter der Noth und des Mitleidens, und der daher abgeleiteten Erfahrung. Diese reichte die Beobachtungen des Nützlichen und Schädlichen dar, und der Fleiß rechtschaffener Männer sammlete sie zum Besten ihrer Mitbürger. Der Verstand, das köstlichste Antheil der Sterblichen, legte dieselben auf die gerechtesten Wagschaalen der Wahrheit, untersuchte ihren Werth und Unwerth, sonderte das Falsche von dem Wahren, das Natürliche von dem Uebernatürlichen, das Mögliche von dem Unmöglichen ab, und gab endlich der Arzneikunde die Gestalt einer Wissenschaft, und zugleich auch das Gepräge der Gewißheit.

Auf dem Wege ist die Arzneikunst nicht nur erfunden, sondern auch immer mehr und mehr bearbeitet worden, und daher ist es nicht möglich, daß sie ihre Entstehung einer niederträchtigen Gewinnsucht oder Charlatanerie zu verdanken haben sollte. Denn dies behaupten wollen, heißt alle Gesetze der historischen Glaubwürdigkeit aufheben.

Die meisten Sätze, so in der Arzneikunst angenommen werden, sind so gewiß und überzeugend, daß kein Vernünftiger daran zweifeln kann; sie beschäfftigt sich, als eine physikalische Wissenschaft, mit lauter einzelnen Dingen, und viele ihrer Sätze werden daher oft Einschränkungen und Erweiterungen, wenn sich gewisse Umstände ändern. Daher giebt es viele, die theils unmöglich wegen unserer kurzsichtigen Kennt-

nisse jemals unzweifelhaft werden können, theils auch aus Unbedachtsamkeit und Bosheit für ungewiß erklärt werden, da sie doch nur wahrscheinlich sind, und also keinen größern Werth oder Achtung verdienen, als es die Natur der Sache fodert.

In der Arzneikunst lauter ausgemachte Wahrheiten fordern wollen, heißt unmögliche Dinge fordern, und derselben die Rechte streitig machen, die man allen andern menschlichen Künsten, Lebensarten und Unternehmungen wiederfahren läßt, ist die unverantwortlichste und strafbarste Ungerechtigkeit. Der zärtlichste Liebhaber, ganz voll von den Vollkommenheiten seiner Phyllis, schmachtet voller Ungeduld nach dem Augenblicke, wo er zum Besitz seiner Schönen gelangen wird, und wünscht die sanften Bande des Hymenäus geknüpft, ob er gleich keine völlige Gewißheit von der Harmonie der Seelen hat, die zum Glück der Ehen erforderlich ist. Und wer tadelt ihn deshalb?

Damon schmachtet vor Verlangen,
Seine Phyllis zu umfangen,
Und haßt jeden Augenblick,
Wo er, frei von Amors Pfeilen,
Nicht sein Glück mit ihr soll theilen,
Und verdammet sein Geschick.

* * *

Aengstlich ruft er zu Cythären,
Ihm sein Wünschen zu gewähren,
Und die Göttinn hört sein Flehn.
Grazien und holdes Scherzen
Knüpfen schon die beiden Herzen:
Kann man was Beglückters sehn?

* * *

Wie beglückt schien diese Ehe?
Amor, voller List und Wehe,
Stahl dem Damon Phyllis Herz.
Er zerfließt in bittre Klagen,
Die der Welt den Irrthum sagen,
Und sein Leben ist nur Schmerz.

Der gewinnsüchtige Kaufmann, in sein Gewerbe vertieft, und für das Wohl der Seinigen besorgt, vertrauet sein Vermögen und Leben einigen Bretern an, ohnerachtet er bei diesem Schritte nicht den glücklichen Ausgang seiner Unternehmung zuverlässig weiß.

Der ungeheure Ocean
Zog schon, wie die schrecklichste Syrene,
Durch des Reichthums schmeichelhafte Töne
Manche Wuchrer zu sich an.
Harpax fürchtet nicht des Meeres Wogen;
Er hofft getrost, und wird dennoch betrogen.
Seht, was die Sucht nach Gelde kann.

Der Kliente, seines Rechtes gewiß, so viel es seine Kenntnisse verstatten, übergiebt seinem Sachwalter den Proceß, den ihn ein Zufall oder Nachlässigkeit aus den Händen reißen kann? Und verdienet das Verfahren dieser Personen den Tadel des Publikums? Der Schiffer verläßt oft seinen Compaß, und der Staatsmann seine Klugheit. Ist sie deshalb betrügerisch? Nein! Das Publikum läßt ihnen das Recht wiederfahren, das man den Aerzten und ihrer Kunst versagt, und gesteht dem einen dasjenige zu, worauf alle gerechte Ansprüche haben.

Die Arzneiwissenschaft kennt die geheimsten Triebwerke der Natur, wovon öfters die Funktionen des

Körpers abhängen, nicht so genau, als sie der Urheber der Natur kennt, aber sie weiß doch das meiste durch eine vernünftige und anhaltende Erfahrung. Der Arzt durchschauet die Bestandtheile der Organen und Säfte in ihrer Entstehung, und folglich auch die Unordnungen nicht, so sich in denselben eräugnen, und viele Krankheiten erzeugen können; aber sie bleiben seinem Blicke nicht verborgen, sobald sie dem kurzsichtigen Auge deutlicher werden, und der Körper des Verstorbnen nimmt öfters den Vorhang weg, so die Augen des Arztes zuvor unmöglich durchschauen konnten. Die Kenntniß der Ursachen so vieler Krankheiten und die Wirkung der Mittel ist nicht so untrüglich, als es das Publikum wünscht; und ich räume es gerne ein. Allein da der Mangel menschlicher Kenntnisse, wie ich bereits gesagt habe, öfters einen Schleier vor die Entstehungsart der Krankheiten zieht, den kein Sterblicher mit allen Spöttereien enthüllen wird; so ist es dem Arzte Beruhigung genug, wenn er die Erfahrungen so vieler Jahrhunderte sammlet, ordnet, und nach dem mehr oder weniger guten Ausgange die Gewißheit seiner Erfahrungssätze nicht allein behauptet, sondern sie auch bei Ausübung seiner Kunst befolgt. Der Beweis bleibt hinreichend, wenn die Folge richtig, und die Sätze, worauf sie gebauet ist, ausgemachte Wahrheiten sind, und die Arzneiwissenschaft verliert nichts an ihrer Gewißheit, ob ihre Sätze aus der Natur der Sache oder Erfahrung hergeleitet werden. Sobald sie deutlich sind, sind sie auch gewiß, und der Arzt handelt unbesonnen, der von denjenigen Kenntnissen nicht Gebrauch machen will, die ihm der Fleiß eines Hippokrates, Aretäus, Sydenhams, Morgagni, von Haller, van Swieten, Albin, von Hän, Pringle, Huxham, Tissot, Rosenstein,

und

und vieler anderer großen Genies, in der Anatomie, Kräuterkunde, Chymie, Physiologie, Pathologie, Heilungswissenschaft, Chirurgie ꝛc. in vollem Maaße dargereicht hat.

Alles, was man von den Funktionen des Körpers, sowohl im gesunden als kranken Zustande, weiß; alles, was die Erfahrung zu Erhaltung oder Wiederherstellung desselben bewährt, und der Verstand gebilligt hat; alles, was in andern Wissenschaften, als Grundsatz, gilt, und in der Arzneikunde brauchbar ist, verdienet den Namen der Grundsätze, und giebt denselben das Gepräge der Gewißheit.

Der Umlauf des Blutes beobachtet seine von der Natur geordneten Gesetze, strömt in Myriaden von großen und kleinen Gefäßen durch alle Theile des Körpers, wo Absonderungs- und Auswurfsmaschinen angebracht sind, entfernt die Verderbung der Säfte, die das Stocken erzeugen würde, und unterhält die Nahrung und das Leben des Körpers, welches ohne diese Bewegung aufhören würde. Der Arzt kennt die Gesetze dieser Bewegung, wo nicht vollständig (denn das ist unmöglich), doch wenigstens größtentheils gewiß, und, von der treuen Erfahrung geleitet, durchschauet er mit einem scharfen Blicke die Abweichungen, so in der Maschine entstehen, verfolgt die Ursachen bis zu der Quelle, die er entdecken konnte, und langt aus seinen Kenntnissen die Mittel dar, so den entstandenen Uebeln abhelfen, und sieht in dem Erfolge fast immer die Gewißheit seiner Sätze, wenn er sich nicht etwann durch das Ansehen der Schulen blenden läßt, Wahrheiten anzunehmen, die es nicht sind, oder doch mit Einschränkung sind. Und wer heißt ihn das zu thun?

Der Lehrer trägt oft unverdaute Sätze
Dem lehrbegiergen Jüngling vor:
Der Arzt erkennt natürliche Gesetze,
Und eifert wider jenen Thor.
Doch beide lenkt das Ansehn leerer Töne:
Der eine pralt mit falschem Wahn,
Der andre rühmt Erfahrung, seine Schöne,
Und weiß nicht, was Erfahrung kann.

Das Athemholen beobachtet ebenfalls, wie der Kreisumlauf des Blutes, seine von der Natur bestimmten Gesetze. Die Nothwendigkeit der Nahrung zum Ersatz des Verlohrnen, und die Art und Weise, wie sie geschehen müsse, die Vorschriften der Lebensordnung gegen alle Ausschweifungen, im Essen und Trinken, in Bewegung und Ruhe, im Wachen und Schlafen, in den Leidenschaften und der Liebe, und tausend andre Lehren, haben ihren Werth in der Natur der Sache, erhalten von der Erfahrung das Siegel der Wahrheit, und bekommen unter den Wendungen des Verstandes die Gestalt einer mathematischen Gewißheit.

Die Absonderungen der Säfte und ihre Ausführungen aus dem Körper beobachten ihre gewissen Gesetze, die ihnen die Natur vorgeschrieben, und weichen sehr selten von diesem Gleise ab. Der Gekrösdrüsensaft verkennt den Weg, den er nach den Gedärmen nehmen soll, um die Dauung zu befördern, so wenig, als der Speichel seinen Absonderungsplatz im Munde, und die Leber sondert nie etwas anders, als Galle, aus dem fetten und ölichten Blute ab, die sie in die Därme ergießt, um die Ausbildung des Nahrungssaftes zu befördern, und den unnützen Theil durch den bestimmten Ort der Natur aus dem Körper zu

schaf-

schaffen. Die Nieren ziehen stets die überflüssige Schärfe, das Salzwasser und die gröbern abgenutzten Theilchen der Gefäße und Säfte an sich, und verschaffen ihnen durch die Harnblase den Ausgang. Die Haut, diese allgemeine Decke des Menschen, ist von der Natur mit sehr vielen Absonderungs- und Saugegefäßen versehen, wovon die erstern die wässerigen und feinern Theile unter der Gestalt eines unmerklichen Dampfes aus dem Körper führen, die letztern aber wieder neuen Ersatz des Verlohrnen aus der Atmosphäre an sich ziehen, und dadurch die allgemeine Flüssigkeit der Säfte und den Umlauf der Blutmasse erhalten helfen. Diese Beobachtungen sind richtig, und folglich auch gewisse Sätze in der Arzneikunde, ob man gleich die Art und Weise, wie sie insgesammt geschehen, nicht mit mathematischer Gewißheit bestimmen kann.

Die Arzneikunst weiß und bestimmt den Schaden, den ein unzeitiger Gebrauch der Arzneimittel, und besonders der Purgiermittel, nach sich zieht, und bestätigt, durch das Beispiel des Hippokrates geleitet, und von der Erfahrung geführt, diese Sätze, als Grundsätze. Die Arzneikunst kennt die Zufälle, die sowohl eine zu große als zu sehr verminderte Menge der Säfte in der Maschine verursachen, und lehrt die untrüglichen Mittel dagegen. Der vernünftige Arzt kennt den Einfluß der Natur, deren Priester er ist. Mit einem scharfsichtigen Blicke spürt er, wie ein stiller Beobachter, ihre Geheimnisse aus, betritt die Bahn, die ihm seine Göttinn zeigte, bestätigt sich durch mehrere Beobachtungen, die er entweder schon von seinen Vorgängern ererbt oder selbst gemacht hatte, in der Gewißheit dieser Lehren, und wird ein glücklicher Arzt, der durch sein großes Beispiel

spiel den Ungrund aller Einwürfe der Gegner von der Ungewißheit der in der Arzneikunst angenommenen Sätze hinlänglich zeigt, und die Ehre seines Standes herzhaft rettet.

Wäre die Arzneikunst so betrügerisch und ungewiß, als man es uns überreden will, wie kommt es, daß die Krankheiten, die Hippokrates zu seiner Zeit schilderte, noch in unsern Tagen mit eben den Zufällen und zu einerlei Zeit, kurz unter eben der Gestalt, erscheinen? Wie kommt es, daß gewisse Jahrszeiten, Temperamente, Alter, Geschlechter, sich durch eigne und durch die Beobachtungen aller Jahrhunderte bewährte Zeichen charakterisiren, wenn sie nicht auf unwandelbaren Gesetzen beruhten? Hippokrates schrieb den Veränderungen der Witterung die Entstehung der Krankheiten zu, die zu gewissen Zeiten herrschen, und die Erfahrung bestätigt seine Meinung noch jetzt. Im Frühjahre, sagt er, entstehen Unsinn, Melancholie, Fallsucht, Blutflüsse, böse Hälse, Schnupfen, Heiserkeit, Husten, allerhand Hautausschläge, viel böse Beulen und Gliederreissen, und bei uns herrschen zu eben der Zeit Flüsse, Flußfieber, Husten und Schnupfen, Zahnschmerzen, böse Hälse, Seitenstechen und allerhand Fieber die den Frühling gefährlich machen. Hippokrates setzt unter die Sommerkrankheiten anhaltende und hitzige Fieber, besonders aber sehr viel drei- und viertägige Fieber, Brechen, und allerhand Durchläufe, Augenentzündungen und Ohrenschmerz, Ausfahren des Mundes und Schweißblattern, und wir finden in der Mitte des Sommers nicht selten kalte und anhaltende Fieber mit und ohne Ausschlag, starke Schweiße, hitzige und ansteckende Krankheiten, Durchläufe

und

und Ruhren. Die Beobachtungen des Hippokrates und ihre Uebereinstimmung mit den unsrigen, bewähren sich auch bei den Herbstkrankheiten. Im Herbste, sagt er, herrschen noch viele Sommerkrankheiten, viertägige und andre unordentliche Fieber, Milzzufälle, Schwind- und Wassersucht, Harnzwang, Unverdaulichkeit und Ruhren, Hüftweh, böse Hälse, Engbrüstigkeit, Fallsucht, Raserei und Melancholie, und bei uns stellen sich gemeiniglich schon im September Durchläufe, Ruhren, Koliken, hartnäckige Wechselfieber, bösartige Flußfieber und Ausschläge, Husten, böse Hälse und Entzündungsfieber ein, wobei vorzüglich die schwindsüchtigen, wassersüchtigen und abgezehrten Personen in Gefahr des Lebens stehen. Endlich zeichnet Hippokrates auch folgende Winterkrankheiten aus, die, des Unterschiedes zwischen ihrer und unsrer Lebensart und der Himmelsgegend ohnerachtet, dennoch auch bei uns dem Winter eigen sind. Im Winter, sagt er, sind Seitenstechen und Lungenentzündungen, Schlafsuchten, Stockschnupfen, Heiserkeit, Husten, Brust- Seiten- und Lendenweh, Kopfschmerzen, Schwindel und Schlagflüsse Mode, und bei uns verräth sich der Winter durch allerhand Fluß- und Entzündungsfieber, Steckflüsse, Husten und Schnupfen, Seitenstechen und häufige Schlagflüsse. Diese Uebereinstimmung der Krankheiten, so gewissen Jahrszeiten eigen sind, und dennoch in unsern Tagen eben so vorkommen, wie sie zu dieses Altvaters Zeiten Mode waren, geben den deutlichsten Beweis von der Gewißheit der in der Arzneikunde angenommenen Sätze ab. Will man noch mehr von dieser Wahrheit überzeugt sein; so lese man in seinen

nen Aphorismen die Krankheiten der verschiednen Alter, der Kinder, Erwachsenen und Alten, die Krankheiten des Temperaments, des Geschlechts und der Himmelsgegend, die Krankheiten der verschiednen Lebensarten und Kleidungen nach, und vergleiche sie mit den Schriften der neuern Beobachter, eines Sydenhams, Baglivs, Boerhaave, Ramazzini, Morgagni, Swieten, Hån, Tissot, Rosenstein und Zimmermann. Zuverläßig wird die Gleichheit der Sachen und die Gewißheit der Kunst die würdige Belohnung dieser Untersuchung sein, und noch außerdem die wichtige Regel mittheilen, daß die Natur sich stets gleich sei, man mag sie beim Griechen oder Römer, beim Deutschen oder Isländer und Neger aufsuchen. Kleine Abänderungen stossen die Richtigkeit und Zuverläßigkeit der Regeln so wenig, als die Streitigkeiten um, so die verschiednen Aerzte von den theoretischen und praktischen Theilen ihrer Kunst oft aus Noth, oft aber auch aus Eigensinn und Vorurtheil führen. Denn dieß hat dieselbe mit allen andern Künsten und Wissenschaften gemein, und selbst die Gottesgelahrheit ist nicht von diesem Vorwurfe frei, wenn er ja gegründet sein soll. Von der Gewißheit der praktischen Medicin hat Zückert sehr schön gehandelt.

Noch mehr. Die äußern Gegenstände haben die Kraft, in der thierischen Oekonomie eine große Veränderung der Lebensbewegungen zu machen. Das Herz öfnet sich den sanften Empfindungen der Freude, und sogleich dringt das Blut mit schnellern Schlägen durch die ganze Maschine. Das Misvergnügen bemächtigt sich meiner Seele; mein Puls wird den Augenblick träger und die Kraft des Herzens vermindert, und das Blut schleicht mit langsamen Schritten,

wie

wie ein matter Greis, stockt und häuft sich in der Lungen an, um durch die Beklemmung, für mich noch schrecklicher zu werden. Der Zorn, der wie ein zerschmetternder Blitz, die Seele überrascht, und das Herze zu häufigern und stärkern Ausdehnungen zwingt, lehrt das Herz, sich der Heftigkeit dieses Stroms mit vereinter Macht zu widersetzen, und den Schaden der daraus entstehen könnte, von der Maschine zu entfernen, indessen daß die Furcht das Herz zwar zur mehrern Ausdehnung reizt, aber mehr, als es die natürliche Proportion erlaubt, in den Lungen anhäuft. Der kleine Puls, die Aengstlichkeit, die Blässe des Gesichts, die Kälte der Glieder, verrathen die traurigen Wirkungen dieses Affekts, und der aufmerksame Naturforscher zieht aus diesen unwandelbaren Gesetzen den gegründeten Schluß, daß die Arzneikunst, so diese Erfahrungen sammlet und ordnet, alle Kennzeichen der Gewißheit habe. Diese Kenntnisse verbreiten ein groses Licht über das Verhalten der Menschen im gesunden und kranken Zustande. Der Arzt lehrt ihre Wirkungen in der Maschine kennen, und schreibt die Mittel vor, wie man denselben entgehen könne.

Unzählige Sätze sind in der Arzneikunst gewiß, und bestätigen ihre Gewißheit durch den rechten und guten Erfolg. Viele Sätze sind schwankend, unbestimmt und, als allgemein, angenommen, die es nicht sind. Und dieß hat die Arzneiwissenschaft mit allen andern Wissenschaften gemein. Viele tragen nur das scheinbare Gepräge der Wahrheit, die ihnen ein einzelner Arzt, aus Autorsucht geblendet, und von Vaterliebe verführt, ruhmräthig beilegte, und viele blinde Anhänger durch falsche Erfahrungen zu bestätigen suchten: allein der tiefdenkende Fleiß rechtschaffener Männer, so die Natur studierten, zog ihnen die Larve ab,

benahm ihnen das fälschlich behauptete Ansehen, und wies ihnen den verdienten Platz unter den Hypothesen an.

Sondert man die wahren, deutlichen und gewissen Sätze in der Arzneikunst von den falschen, dunkeln und ungewissen ab; so bleibt uns die gegründete Wahrheit übrig, daß die Arzneikunst den gegründesten Anspruch auf das Recht und den Titel einer Wissenschaft hat. Sie ist nicht eine bloße Muthmassungskunst, die nach Art der Götterspräche alles auf Schrauben stellt, unter der Miene der Wahrheit und Rechtschaffenheit das Publikum betrügt, unzählige Kranke als Opfer ihrer Leichtgläubigkeit dahin rafft, und mit der ungerechten Beute ihres Vermögens geschmückt, und dem Beifalle des Publikums gekrönt, die Verwüsterinn ganzer Staaten wird. Die Arzneiwissenschaft, wie sie in unsern Tagen ist, vertheidigt sich durch ihre gerechte Sache, und ohnerachtet sie noch nicht in allen Dingen zur völligen Gewißheit gelanget ist, weil das Publikum sich noch nicht entschliessen kann, den Afterarzt von dem wahren Arzte zu unterscheiden; ohnerachtet sie vielleicht niemals zur Vollkommenheit gelangen wird, es wäre denn, daß die Spötter dieses Werk mit riesenmäßiger Herzhaftigkeit unternehmen, und mit besserm Glücke ausführen wollten; so müssen doch bis dahin auch in der Arzneikunst gute Beweise und vernünftiges Schlüssen aus ähnlichen Fällen, statt der Grundsätze dienen, da man sie in andern Wissenschaften, und selbst in der Mathematik, nicht verwirft.

Das Betragen des Lebens rechtfertigt diesen Satz. Man ist zufrieden, das Bessere zu ergreifen, wenn man das vollkommene Gute nicht haben kann, und erwartet in stiller Gelassenheit den glücklichen Zeitpunkt,

da

da entweder der unvermuthete Zufall und eine größere Anzahl Beobachtungen, oder die erweiterten Kenntnisse den Weg zur Vollkommenheit zeigen werden. Der rechtschaffene Arzt, bekannt mit den Mängeln und Vollkommenheiten seiner Kunst, bedient sich der gewissen und ausgemachten Sätze seiner Wissenschaft mit Ueberzeugung, und macht von den andern, die sich entweder nur auf einzelne Beobachtungen stützen, oder ohne Grund für allgemein angegeben werden, in so weit Gebrauch, als sie mit den erstern in Verbindung stehen, oder von denselben ihr wahres Licht erhalten.

Einige Einwürfe kann ich nicht übergehen, die so scheinbar, als ungegründet sind. Viele Personen, sagt man, so die Verordnungen ihres Arztes genau befolgen, allen Bequemlichkeiten des Lebens entsagen, und die aufmerksamsten Beobachter ihrer Fehler sind, werden oft krank, und keine Kunst des Arztes befreiet sie von den Plagen, die ihren Körper ergreifen, da hingegen andre, so sich allen Ausschweifungen Preiß geben, und die Wollüste dieses Lebens geniessen, entweder gar nicht in Krankheiten verfallen, oder, wenn es geschiehr, ohne Arzt, ohne die Mischungen vieler Mittel, und ohne die Beobachtung strenger Vorschriften, die nur der Eigensinn erfunden, und das Vorurtheil kurzsichtiger Personen, als bewährt, angenommen hat, aufs neue zum Genusse des Lebens und ihrer Vergnügungen zurückkehren. Sind die Gesetze der Arzneikunst gewiß, warum ist der Erfolg so verschieden? Beruht die Lehre von den Krankheiten, ihren Ursachen und den Mitteln gegen dieselbe, auf untrüglichen Grundsätzen,

warum wird der strenge Verehrer der Arzneiwissenschaft ein Raub des Todes, und ihr Verächter ein neuer Besitzer der Welt?

Wie falsch ist die Folgerung, so die Gegner daraus ziehen! die Gewißheit eines Satzes verliert nichts von ihrem Werthe, wenn ihn auch die Untrüglichkeit der Anwendung nicht allemal bewährt. Die Arzneikunst hat Sätze, die geometrisch gewiß sind, und dennoch scheitert der beste Arzt öfters, indem er ihnen folgt. Können die Erdmesser, wenn sie einerlei Fläche oder Entfernung der Oerter ausmessen, bei dem aufmerksamsten Fleisse und bei der strengsten Beobachtung aller Regeln ihrer Kunst, dennoch verschieden in der Ausrechnung sein; kann das beste Spiel, wenn auch alle Regeln desselben sorgfältig beobachtet werden, dennoch verloren gehen, ohne daß man die Lehrsätze der erstern für ungewiß erklären, oder bei dem letztern das Verfahren der Spieler für ungerecht, oder die angenommenen Regeln des Spiels für falsch und ungewiß erklären kann; warum will man der Arzneiwissenschaft ein Recht versagen, daß sie mit jenen sowohl, als mit allen andern Künsten und Wissenschaften gemein hat? Der Erdmesser kann öfters durch die Schuld seiner Instrumente und die Unmöglichkeit, allemal so genau zu verfahren, als man denkt, in Irrthum gerathen, und der Arzt sieht sich nicht selten, bei aller Gewißheit seiner Sätze, dennoch im Erfolge verlassen. Ist also seine Kunst ungewiß und schwankend? Nein! es herrscht in den Krankheiten oft etwas Verborgenes und dem menschlichen Auge Undurchdringliches, das den, nach allen Vorschriften der Grund- und Erfahrungssätze entworfenen Plan zernichtet, die Natur des Uebels und ihrer Ursachen auf einmal in einem andern Gesichtspunkte darstellet, und die Wirkung der besten

Mittel entweder vereitelt, oder doch eine ganz andre hervorbringt. Allein eine einzige Ausnahme hebt deshalb noch nicht alle Gewißheit der ganzen Regel auf, wenn nur die Erfahrung tausend andre Fälle aufweisen kann, wo sich diese Vorschrift, als bewährt, erwiesen hat. Der Held, der nach den ausgemachten Regeln der Kriegskunst verfährt, vergiebt, nach dem weisen Ausspruche eines großen Cicero, derselben nichts von dem Rechte ihrer Gewißheit, wenn er auch, bei Beobachtung aller dieser Sätze, große Schlachten einbüßt, und ihm der am besten ausgedachte Plan durch einen Zufall, durch ein nicht vorhergesehenes Ohngefähr, vereitelt wird. Der beste Steuermann, der in seiner Kunst grau geworden, und ein Orakel der Erfahrung ist; der das betrügliche Element, dem er sich anvertrauet, und alle Klippen und Sandbänke genau kennt, wo er entweder scheitern oder stranden kann, sieht öfters sein Schiff zernichtet, ohne daß er sich einen Mangel seiner Einsicht oder Falschheit seiner Sätze vorrücken kann. Verdammt man diese nicht wegen eines widrigen Erfolgs, und erklärt man die Gewißheit ihrer Sätze deshalb nicht für falsch, weil sie die Erwartung nicht allemal und untrüglich erfüllen; warum soll die Arzneikunst allein schwankend, nichtig und betrüglich, und der Nachsicht des Publikums unwürdig sein? Ja, sagt man, die meisten Sätze in der Arzneiwissenschaft sind allgemeiner angenommen, als sie es verdienen, und man würde große Gefahr laufen, wenn man sich in allen Fällen und ohne einige Ausnahme, darnach bilden wollte. Hat dieß wohl jemals ein rechtschaffener Arzt geläugnet, oder den übertriebenen Gebrauch solcher Sätze gebilligt? Viele Sätze leiden ihre Ausnahmen, und dennoch sind sie ausgebreitet genug, um

den stolzen Namen der Grundsätze zu verdienen. Viele Vorschriften der Arzneiwissenschaft sind nicht stets mit dem unzweifelhaftesten Ausgange in allen Fällen des Lebens begleitet, und haben dieß Recht mit dem größten Theile der Grundsätze der Sittenlehre, Rechtsgelahrheit, der Theologie und fast aller anderer Wissenschaften gemein. Viele Lehren haben ihren Ursprung der unzeitigen Wißbegierde zu verdanken, und eine Meinung, die der Stolz erzeugt und der Geist der Secte für wahr ausgebreitet hatte, verdient nicht den Titel der Allgemeinheit. Sie empfindet die Widersprüche der Unpartheiischen, und verschwindet endlich doch, ohne den Ruhm der gegründeten Wahrheit erobern zu können. Die chymischen Lehren des Sylvius fanden allgemeinen Beifall. Sie verbreiteten sich durch alle Theile Europens, und waren der Gegenstand der Bewunderung und der größten Genies. Die großen Verehrer dieser Meinungen sind bereits zu ihren Vätern versammlet; die Nachwelt hat den Schleier weggenommen, der die Augen ihrer Verehrer blendete. Die Wahrheit ist enthüllt, und dieses Chaos von Meinungen dem klügern Enkel ein angenehmes Mährchen geworden.

Einzelne Sätze, von einigen Aerzten willkührlich erschaffen, und aus Eigenliebe vertheidigt, haben keinen Werth, als den ihnen die Erfahrung und der von Vorurtheilen befreite Verstand giebt. Halten sie die strenge Probe derselben aus; ist ihr Nutzen alsdann so ausgebreitet, als es die engen Gränzen menschlicher Einsichten erlauben; widersprechen sie den Lehrsätzen anderer Wissenschaften nicht, deren Gewißheit niemand in Zweifel zieht; so können sie sicher ihre Ansprüche auf das günstige Urtheil der Kenner behaupten, und ihre Allgemeinheit, trotz aller Spöttereien,

und

und wenn sie auch von einem in der Kunst grau gewordenen Arzte herkämen! unerschrocken vertheidigen.

Auch die Nützlichkeit der in der Arzneiwissenschaft angenommenen Grundsätze entgeht den Vorwürfen der Gegner nicht. Die meisten dieser Sätze stützen sich auf die Beobachtungen aller Jahrhunderte. Hippokrates und Celsius beschreiben die Krankheiten der Jahrszeiten, des Temperaments und des Alters, eben so, wie es Sydenham, Swieten, Tissot thun; der Kranke rühmt die Wirkung des gegebenen Arzneimittels, die zuverläßig nicht problematisch war, weil er seinen Zufällen entgangen ist; soll man also schliessen, daß diese Wahrheiten keine gewisse Wahrheiten sind, oder ihr Nutzen ungegründet sey? Die Witzlinge scheinen es sich zum Gesetze gemacht zu haben, über alles zu spotten. Allein wie schlecht führen sie ihre Sache! Sätze, die sich unter der Hand eines geschickten Arztes alle Tage bestätigen; Sätze, deren Werth in der Natur der Sache und den Beispielen der Erfahrung beruhet, können dem scharfsichtigen Blicke der Kenner nicht entgehen, und Personen, die aus Vorsatz mit verbundenen Augen sehen, aus ihren Irrthum reissen und von Vorurtheilen heilen wollen, wäre eben so thöricht, als vorsetzliche Narren klug machen wollen. Bei beiden hilft der gründlichste Beweis nicht, und ein spöttisches Lachen ist die beste Widerlegung.

Aber die Aerzte selbst sind öfters krank, und schleichen, als lebendige Beweise der Ungewißheit und Nichtigkeit ihrer Kunst, durch die öffentlichen Strassen. Nichtiger Einwurf! elende Spötterei kleiner Seelen, die über Dinge lachen, deren Natur sie nicht kennen! Ist denn der Arzt von den Gesetzen der Menschlichkeit befreiet? hat er allein das

Recht, vor der zerstörenden Hand der Krankheit gesichert zu seyn? ist er bey vorkommenden Ausschweifungen in den Wollüsten des Lebens — und wer kann die Verehrer der Arzneiwissenschaft allemal frei sprechen? — im Stande, die, von der Natur dem Laster eingeprägten Strafen aufzuheben, und aus dem, was andern Sterblichen ein Gift ist, für sich einen wohlthätigen Balsam zu ziehen? hat er, vermöge seiner Wissenschaft, Tod und Leben in seiner Gewalt? und kann er dieselben, stolz auf den Vorzug, wie ein Monarch, seine Gnadenbezeugungen austheilen? ist er deswegen unsterblich, weil er ein Arzt ist?

Nein! dieses ist er wärlich nicht,
Und Aeskulap starb doch bey allen seinem Wissen!
Dies ist des weisen Arztes Pflicht,
Der Bürger Leben stets mit Freuden zu versüssen.
Oft fühlt er selbst der Krankheit Gift,
Zu stark für seine Kunst, in seinen Adern schleichen,
Und sucht, wie Hirten auf der Trift,
Durch Stilleseyn des Lebensbalsam zu erreichen.

Daß die Natur öfters Krankheiten heilet, die gegen alle Mittel und Geschicklichkeit des Arztes rebellisch waren, ist bekannt, und kein rechtschaffener Arzt läugnet es; aber das läugnet er mit Recht, daß dies den hohen Werth seiner Kunst entehrt, oder daß sie allein hinreichend sey, alle Krankheiten ohne Unterschied, zu allen Zeiten, in allen Fällen, bey allen Personen, und stets mit glücklichem Erfolge zu heilen. Ohne die übrigen Kräfte der Natur kann auch der beste und geschickteste Arzt nichts ausrichten. Der Kreislauf der Säfte und die daher erfolgten Absonderungen, sind unumgänglich nöthig, weil der Erfolg glücklich seyn soll, und man hat viele Fälle, wo dieser Rest der

Natur-

Naturkräfte die Hindernisse gehoben, und ein Uebel geheilt hat, das die Aerzte für unheilbar erklärten und es doch nicht war. Allein wird die Natur das immer mit gleich gutem Glücke und in eben der Zeit thun, da es die Kunst bewirkt? Die Natur heilt bisweilen Beinbrüche aber nicht immer, und fast allemal schief, und folglich macht sie den Menschen zu vielen Verrichtungen des Lebens unbrauchbar. Der Wundarzt richtet das Bein ein; der Schmerz weicht, und die Gesundheit erfolgt ohne Entzündung und Wundfieber, und ohne Brand, der bey der sich selbst überlassenen Natur oft erscheint. Die Natur befreiet den überladenen Magen durch einen Durchfall, aber sie hebt dies Uebel nicht so geschwinde und so gewiß, als es die Kunst thut. Die Natur misbraucht oft ihre Kräfte zur Zerstörung der Maschine, und wüthet wider sich selbst. Soll man ihr alsdann den Willen lassen, und ein ruhiger Zuschauer seyn? Nein! Die Gottesäcker würden alsdann weit mehr von der so gerühmten Natur bevölkert werden, wenn nicht die, von der Erfahrung geleitete Theorie des Arztes bald ihre heftigen Stürme bändigte, und dem verdorbnen Blute einen Ausgang verschaffte, oder die natürliche Ruhe wieder herstellte, bald aber auch die Schläfrigkeit der trägen Natur verjagte, und das Gleichgewichte der Verrichtungen des Lebens zurück riefe.

Die Verschiedenheit der Aerzte in ihren Meinungen und Lehren ist so groß, als es die Verschiedenheit der Temperamente und Neigungen ist. Ein jeder scheint auf die Sätze seines Lehrers geschworen zu haben, und wird oftmals ein Pythagoräer, ohne daß er es weiß. Der Dogmatiker urtheilte bey den Alten von den Ursachen der Krankheiten ganz anders, als der Empiriker, und der Methodiker war ebenfalls un-

endlich weit von den Meinungen des Pneumatikers entfernt. Der galenische Arzt haßte die Lehren des Paracelsus und Helmontius, und der Stahlianer ist in den Augen eines Schülers des großen Boerhaave unendlich klein und lächerlich. Allein hört deshalb die Arzneywissenschaft auf gewiß zu seyn, weil einzelne Meinungen die unglücklichen Störerinnen der nöthigen Harmonie gewesen sind? bestimmen die verschiednen Gesichtspunkte, aus welchen diese Anhänger verschiedner Lehrsätze die Natur betrachten, den Werth und Unwerth der ganzen Kunst? und beruht denn die Natur derselben nicht auf so unwandelbaren Gesetzen, daß sie ihr Haupt, troß aller stolzen Feengebäude unzeitiger Witzlinge! mit dem Triumphe der Wahrheit gekrönt, muthig über alle falsche Beschuldigungen empor hebt.

Alle Sekten der Aerzte, so widersinnisch es auch scheint, haben das Ihrige zur Gewißheit der Arzneykunde beygetragen, ob gleich mit verschiedenem Glücke, und dem klügern Enkel ist das große Recht aufbehalten, das Wahre, so unter den ausgelesenen Ruinen dieser Weisen vergraben liegt, vom Falschen und Scheinbaren abzusondern, das Willkührliche vom Beständigen zu entfernen, und der Natur ihre Rechte, und der Arzneywissenschaft ihre Gewißheit wieder zu geben.

Endlich ist noch ein Einwurf übrig, den ein Misverstand erzeugt, und ein unzeitiger Witz an den unrechten Ort gestellt hat. Die Tage der Sterblichen, sagt man, stehen unter der Aufsicht eines höhern Wesens; sie sind alle gezählt, und folglich ist es die größte Verwägenheit der Aerzte, zu behaupten, als könnten sie die Annäherung des Todes nur auf einen Augenblick abhalten,

oder ihn gar von dem Lager des Kranken entfernen. Und der große Redner und Consul Roms, führt die Gegner also redend ein: Ist dein Schicksal so bestimmt, daß du von der gegenwärtigen Krankheit aufkommen sollst; so wird es geschehen, du magst einen Arzt brauchen oder nicht. Will aber dein Schicksal nicht; so wirst du nicht aufkommen, du magst einen Arzt brauchen oder nicht. Eins von beyden erfolgt, und folglich ist es nicht nöthig einen Arzt anzunehmen. Diese Meinung ist sehr scheinbar, und raubt den Aerzten unter der Miene der Frömmigkeit und Wahrheit den größten Ruhm ihrer Wissenschaft.

Kein Mensch, der seinen Verstand durch die Kenntnisse der Weltweisheit aufgeheitert, und durch die großen Lehren einer geheiligten Offenbarung vollkommener gemacht hat, vergißt leichtsinniger Weise, daß alles, was geschehen ist, noch geschieht, und künftig geschehen wird, dem scharfen Blicke eines allwissenden Wesens gegenwärtig sey, und folglich auch die Stunde des Todes. Allein dieses allwissende und gütige Wesen bestimmte dieselbe nicht willkührlich, sondern in dem Verhältnisse aller Umstände des Lebens eines jeglichen Menschen, seiner Ausschweifungen, Krankheiten, deren Dauer und Ausganges. Diese Vorhersehung thut den Gesetzen der Natur niemals Gewalt an, und leidet folglich auch keine Einschränkung, obgleich der Arzt alle Mittel seiner Wissenschaft aufbietet, die Heftigkeit der Schmerzen in den Zufällen des Körpers zu mindern, das Anhalten und die Dauer derselben zu verkürzen, und selbst den Tod von dem Lager seiner Kranken zu verbannen. Das Ziel des Lebens ist meinen kurzsichtigen Augen verborgen, soll ich es deshalb unbesonnener Weise aufs Spiel setzen?

soll

soll ich von den größten Plagen des Körpers ohne Hülfe gefoltert, und, in der Ungewißheit wegen der Zeit meines Lebens, verzweifelnd sterben? Nein! Die gütige Gottheit fordert dieß Opfer von den Menschen nicht, und alle haben das Recht, sich der sichern Hülfsmittel der Arzneikunde zu bedienen, ohne in die Rechte der Vorsehung Eingriff zu thun.

Die Wechselfieber sind in unsern Tagen bei weiten so hartnäckig nicht, als sie in unsrer Väter Zeiten waren, ehe der Gebrauch der China entdeckt wurde, und viele traurige Begleiter derselben, Gelbesuchten, Wassersuchten, Verhärtungen und hitzige Fieber, die den entkräfteten Körper dem Tode übergaben, kommen jetzt entweder gar nicht, oder doch sehr vermindert und entkräftet vor. Die Geschicklichkeit der Wundärzte, die oft zu der Zeit, wo sie grausam scheinen, die größte Barmherzigkeit ausüben, und den Kranken durch einen kleinen Schmerz von dem gewissen Tode und Verderben befreien, diese Geschicklichkeit, sage ich, würde vergebens sein, wenn es ein Verbrechen wäre, das Leben der Menschen durch Zerstörung eines Gliedes zu retten.

Der Arzt, von der Gewißheit der Lehrsätze seiner Wissenschaft überzeugt, behauptet sein Recht, und verlacht die ungerechten Beschuldigungen einiger Spötter, die seiner Kunst das Vermögen, die Tage des Lebens der Kranken zu verlängern, rauben wollen, und ihr dennoch die Leichen zur Last legen, gleich als wenn sie die Kraft hätte unsterblich zu machen. Beklagenswürdiger Widerspruch! elende Waffen wider die Gewißheit der in der Arzneikunst angenommenen Sätze.

Drittes Kapitel.

Von den Arzneimitteln, in wie weit ihre Wirkung gewiß und erklärbar ist, und ob es specifike und Universalmittel giebt.

Die Arzneimittel sind in der Hand des Arztes das, was der Degen in der Hand eines Kriegers ist. Gleichwie dieser ohne die Werkzeuge der Kriegskunst unbrauchbar und lächerlich ist, eben so kann ein Arzt nie die empfindsamen Schmerzen des Kranken lindern, oder das Schicksal seiner Tage verlängern, wenn er es nicht durch den Gebrauch der, in der Natur bereits vorhandenen und durch die Erfahrung größtentheils bewährten Mittel bewirken kann.

Die gütige Natur, besorgt für das Glück und das Leben der Sterblichen, enthält in ihrem Schoose unzählige Körper, die diesen großen Zweck erfüllen können; allein wie viele Schwierigkeiten verstöhren oftmals den besten Plan des Arztes, und vereiteln die Kraft der Mittel! Das Publikum fordert ungestüm von den Aerzten untrügliche Arzneien, die zu allen Zeiten und in allen Umständen helfen, und verlacht die Aerzte wegen der Ungewißheit ihrer Wissenschaft, weil sie das Unmögliche nicht möglich machen, oder die Gesetze der Natur nach ihrem Willen zwingen können.

Ein dicker Schleier deckt oft die Natur,
Oft find' ich sie auf ungewohnter Spur,
Oft kann mein kurzer Blick sie nicht erreichen;
Soll ich sogleich von dieser Spröden weichen?

Nein!

Nein! Oftmals winkt die gütige Natur
Bald in dem stillen Hain, bald auf der Flur,
Und giebt voll Freundlichkeit mir ihres Beifalls
Zeichen.

Der Arzt, vielleicht zu unerfahren, vielleicht auch zu bequem, der Natur in den innersten Geheimnissen nachzuspühren, sieht die engen Gränzen seiner Kunst, hält es für ein vorzügliches Eigenthum der seinigen, ohne es bei andern Wissenschaften ebenfalls zu entdecken, zweifelt an der Wahrheit der Lehren, die ihn die größten Männer der vorigen Jahrhunderte und eine vernünftige Erfahrung oftmals gelehret hätten, wenn er nicht die Augen muthwillig hätte verschliessen wollen, wird endlich ein Sceptiker und Spötter, ernie-drigt die Würde eines rechtschaffnen Arztes und stößet sie voller Verdruß und Eigenliebe von sich, und wird endlich ein elender Empyriker, weil die lange Erfahrung nicht ihm zu Liebe das Wesen der Dinge aufhebt, und die Natur den Schleier wegnimmt, den sie vor viele Dinge geschlagen hat.

Eine untrügliche Wirkung der Arzneimittel fordern; ist so unmöglich, als ungerecht. So lange das Wesen der Dinge verborgen, und die Erfahrung der einige Gewährsmann für den Werth und Unwerth der Arzneimitrel ist, so lange ist es über die Kräfte menschlicher Kenntnisse, jeden Erfolg mit einer mathematischen Gewißheit zu bestimmen, und der Ausspruch eines ungerechten und zugleich kurzsichtigen Richters, und wäre er auch selbst ein in der Kunst grau gewordner aber schwankender Arzt, gilt in einer so wichtigen Sache nichts. Genug, die Erfahrung zeigt uns Mittel, die der Zufall, und sollte es auch durch Thiere geschehen, entdeckt, und die angestellten Versuche bewährt haben. Die

Erfah-

Erfahrung giebt uns Vorschriften an die Hand, die uns die Umstände und die Fälle angeben, wo sie mit glücklichem Erfolge gebraucht werden können. Die Klugheit zwingt uns, von denselben Gebrauch zu machen, und, von der hinlänglichen Anzahl Erfahrungen geleitet, den Beobachtungsweg zu verfolgen, um immer gewisser und bekannter mit der Natur und ihren geheimen Wirkungen zu werden.

Arzneimittel, deren Erfolg in den mehrsten Fällen gewiß ist, verdienen den stolzen Namen zuverlässiger Mittel, gesetzt, ihre Wirkung wäre bisweilen auch unsrer Erwartung zuwider. Die Wirkung des Opiums in Stillung der Schmerzen und Beförderung des erquickenden Schlafes läßt sich nicht verkennen, und eine zur rechten Zeit angestellte Aderlasse entfernt die heftigsten Schmerzen der Entzündungsfieber, und befördert die Unterdrückung des Urins, und die Geburt. Der Gebrauch der Bäder bleibt, verbunden mit andern Mitteln, die sicherste Zuflucht derer, so von der Nierenkolik und schmerzhaften Zufällen gefoltert werden. Einige Spießglasbereitungen äussern ihre gewisse und unfehlbare Kraft, Brechen zu machen; der Alaun und Vitriol stillen die heftigsten Verblutungen; der Stahl verjagt die Bleichsuchten, und ist in der Schwäche der festen Theile die sicherste Zuflucht; Meerrettig, Senf, spanische Fliegen heben durch den Reiz, den sie auf die Hautgefäße machen, die Schwäche des Pulses, vertreiben die Folge einer unordentlichen Phantasie, und thun in vielen Fällen Wunder, wo der Kranke bereits ein Kandidate des Todes zu seyn schien. Rhabarber, Jalappe und einige andere Körper haben die Kraft, durch den in den Därmen verursachten Reiz eine Abführung zu bewirken, ob gleich bey gewissen

Perso-

Personen Ausnahmen statt zu haben scheinen. Die China zeigt ihre Kraft in den Wechselfiebern ganz gewiß, wenn nicht etwan einzelne Umstände ihre Wirkung vereiteln, und unzählige Fieberkranke, die sonst traurige Schlachtopfer ihrer Wuth, entweder bald, oder spät wurden, entrinnen in unsern Tagen, zur Ehre der China und des Arztes, glücklich der Gefahr. Den Gebrauch und Nutzen des Queckſilbers in venerischen Krankheiten läugnet anjetzt niemand, da dieselben mit den Nervenzufällen die Zierden unsers Jahrhunderts geworden sind. Die Wuth dieses Uebels war bei der ersten Entstehung so groß, daß es die größten Staaten entvölkerte, und der Arzt, unbekannt mit der Natur dieses Uebels, brauchte vergebens die Mittel, die er sonst gegen den Aussatz und andere ähnliche Krankheiten gebraucht hatte, ward durch die Größe und Heftigkeit der Zufälle unschlüssig, und verwarf diese Krankheiten, als unheilbar, bis die Verwägenheit oder ein blinder Zufall die Nützlichkeit des Queckſilbers entdeckte. Die Heftigkeit und die Menge der Zufälle ist in unsern Tagen vermindert, und, auf sein specifikes Mittel gestützt, sieht der schlechteste Wundarzt die Heilung dieser Krankheiten, als sein Eigenthum, an. Der Gebrauch der Milch bestätigt sich in den schleichenden Nervenfiebern, ohne daß sie die Wunderkraft hat, alle Kranke von der Art vom Verderben zu erretten, und die mineralischen Wasser, deren Naturbeschaffenheit und Wirkungen in den verschiedenen Krankheiten des Körpers, zum Besten der deutschen Aerzte Zückert so schön und pragmatisch beschrieben hat, heilen eingewurzelte Uebel, die weder Natur, noch alle Hülfsmittel der Kunst, entfernen konnten.

Allein auch diese Mittel schlagen öfters fehl, und ich gestehe es gerne zu. Der Schmerz hält öfters dennoch an, ob gleich das Opium in vollem Maaße genommen worden; hört es aber deshalb auf, ein schmerzstillendes Mittel zu seyn? Bisweilen liegt die Schuld an der Größe des Uebels und an der besondern Verbindung gewisser verborgenen Ursachen, die das scharfsinnigste Auge nicht leicht entdecken kann, bisweilen aber auch an dem unzeitigen Gebrauche, wo der Körper unrein, vollblütig und in dem heftigsten Fieber liegt, oder wo die natürliche Beschaffenheit gewisser Personen eine Ausnahme macht. Alsdann kann das Opium sowohl Munterkeit des Geistes, als auch eine Verrückung des Verstandes, Umnebelung der Augen, Ermattung aller Glieder, Engbrüstigkeit und ein ungeheures Heer schrecklicher Zufälle erzeugen; die Schuld liegt aber alsdenn nicht an dem Mittel, sondern vielmehr an dem Arzte, der es unvorsichtig und ohne Ueberlegung in allen Fällen braucht. Das Blutlassen, das ich, als das einzige und beinahe specifike Mittel, in Gesellschaft der kühlenden Methode, gegen die Entzündungsfieber kenne, vereitelt oft einen Plan, der, ohnerachtet ich, von dem Vorurtheile der Schulen entfernt, die nach dem vierten Tage das Blut geschont wissen wollen, diese Panacee des Lebens zu wiederholten malen aufopfert; allein ist aus der Ursache die Kraft des Aderlassens in Entzündungsfiebern ungewiß und schwankend? Soll ich deshalb die geheime Wirkung verkennen, die ihr der erfahrne Arzt nicht abspricht, und bei dieser Art von Krankheit unthätig werden? Viele Fieber bleiben gegen die Wirkung der China unempfindlich, und dennoch läßt sich die Gewißheit ihrer Kraft sowohl in anhaltenden, als Wechselfiebern, in guten und bösartigen Fiebern, im Brande der innern und äussern Theile, nicht verläugnen.

Bisweilen ist die Natur des Uebels so beschaffen, daß das kurzsichtige Auge des Arztes nicht bis in das Innere eindringen, und also auch nicht das beste und untrüglichste Mittel wählen kann; bisweilen thun bloße Digestivsalze und Enthaltsamkeit mehr, als alle Bereitungen der Fieberrinde; bisweilen fordert man von einem Arzneimittel das, was es nur in Gesellschaft der zusammengesetzten Kraft mehrerer mitwirkender Ursachen leisten kann: und da dies in dem Falle fehlt; so muß nothwendiger Weise auch der Erfolg des Arzneimittels auch die Erwartung vereiteln. So lange man also keine vollkommene Kenntniß der Natur des menschlichen Körpers und der erfolgten Unordnungen hat; so lange man nicht die Verbindung und das Wesen der Bestandtheile der Pflanzen, Thiere und Mineralien, so uns Arzneimittel liefern, und die Beschaffenheit der lebendigen Kraft des Körpers auf dieselben, gründlich, deutlich und vollständig einzusehen im Stande ist; so lange der Verstand schwacher Sterblichen an Vorurtheilen hängt, und aus Eigensinn bald ein Mittel verdammt, bald aber auch dessen Kräfte über alles und bis zu dem Grade eines Universalmittels erhebt; so lange die Aerzte einzelne und unsichere Beobachtungen für allgemein annehmen, und falsche Erfahrungen, wo die gute Wirkung eines Mittels entweder der Natur, oder einem andern Zufalle zu verdanken war, an das Publikum, als Wahrheiten, verkaufen, Schlüsse darauf bauen und Folgerungen herleiten, die den gesunden Begriffen der Arzneikunst zuwider, und der Gesundheit und dem Leben der Bürger nachtheilig sind; so lange ist es unmöglich, von dem Werthe und Untrüglichkeit der Wirkung vieler Arzneimittel gehörig urtheilen zu können. Ein Irrthum muß dem an-

dern die Hand biethen, die betrogne Leichtgläubigkeit in Harnisch gerathen, und der Witzling nach der Mode die ganze Gewißheit der Arzneiwissenschaft und ihrer Waffen in Zweifel ziehen.

Eine Theorie der Arzneimittel von den Aerzten fordern, und es ihnen zur Last legen, wenn sie den gewissen und untrüglichen Erfolg nicht allemal vorher bestimmen können, ist die offenbarste Ungerechtigkeit, weil man, nach dem Ausspruche der Philosophen, niemanden über sein Vermögen zwingen kann. Die Erfahrung allein, wie ich bereits erwähnt habe, muß die Mittel durch viele Fälle bewähren, die das Ohngefähr erfunden hatte, und der Verstand durch die strengen Sätze der Vernunftlehre und Arzneiwissenschaft aufgeklärt, und von den Vorurtheilen befreit, so die größte Anzahl der Sterblichen gefesselt halten, die wahren Beobachtungen von den falschen, den wirklichen und allgemeinen Erfolg von dem willkührlichen und zufälligen absondern, und sodann ein Gebäude aufführen, das sich auf hinlängliche Erfahrungen gründet. Er muß alle Hypothesen, so wie aus der ganzen Arzneiwissenschaft, also auch besonders aus der Lehre von der Wirkung der Arzneimittel verbannen, oder sie wenigstens mit sehr großer Einschränkung brauchen. Auf dem Wege, und auf keinem andern, wird man in der Sache zu einer, unsern eingeschränkten Kenntnissen angemessenen Gewißheit von der Untrüglichkeit der Arzneimittel gelangen.

Allein wie mühsam, wie gefährlich ist dieser Weg! Wie viel Verläugnung der verderbten Eigenliebe und Rechtschaffenheit des Herzens erfordert er! Das Publikum hat wenig Achtung für Beobachter, weil ihr großer Fleiß nicht so ins Auge fällt, als die Erfindung einer neuen Hypothese, oder eines bisher unbekannten und geheimen

men Mittels, und die Aufrichtigkeit, die ein Hippokrates in Erzählung des guten und schlechten Erfolgs seiner Krankheitsgeschichten bewies, gab dem gefälligen Asklepiades Gelegenheit, seine Bücher mit dem spöttischen Titel, Todesbetrachtungen, zu belegen. Der rechtschaffene Mann läuft Gefahr, seine Aufrichtigkeit mit dem Verluste der Ehre und des Zutrauens zu bezahlen, da im Gegentheil der glänzende Beifall des Hofes und der Welt sehr leicht einen kleinen Geist verleitet, die gefährlichsten Mittel mit der großsprecherischen Stimme eines Herolds in allen Theilen der Welt auszuposaunen, und sie für untrüglich zu erklären. Unser erleuchtetes Jahrhundert ist fruchtbar an unzeitigen und betrüglichen Geburten des Witzes, die das Publikum mit Beifall krönt, und ein mit der wahren Ehre unbekannter Arzt ist im Stande, sich und seine Kunst zu entehren, wenn er nur eine Zeitlang blenden kann. Sodann fällt der Schleier von den Augen weg, und der rechtschaffene Arzt, der zugleich Patriot ist, beseufzt in der Stille die verwegene Prahlerei einiger Geschöpfe, empört sich wider ihre Unwahrheiten, und widerlegt sie, wenn er auch schweigt, oftmals durch Gredings Erfahrungen.

Welche Mittel sind denn also gut und des Namens, zuverlässig, würdig? Nicht diejenigen, die unter gewissen Aspekten und zu gewissen Zeiten verfertiget worden; nicht diejenigen, so aus lauter hieroglyphischen Räthseln bestehen, oder von der abergläubischen Einfält den Namen bekommen haben, verdienen den stolzen Titel zuverlässiger Arzneimittel! Nein! Das sind allein zuverlässige Arzneimittel, die von den Sinnen entdeckt, durch die Erfahrung bewährt, und von dem Verstande gebilligt werden, und den

Gese-

Gesetzen einer gesunden Naturlehre und gereinigten Arzneiwissenschaft angemessen sind.

Die Chymie giebt oftmals den besten Beweis her, um die muthmaßliche Kraft eines einfachen oder zusammengesetzten Arzneimittels zu bestimmen. Allein der letztere Charakter ist oft sehr schwankend, ungewiß und gefährlich. Der Chymiste schmeichle sich noch so sehr mit dem stolzen Gedanken, daß er das Wesen und die ersten Mischungen der Dinge deutlich einsehe, und den eingebildeten Philosophen weit hinter sich zurück lasse: so sind ihm doch die wahren Grundstoffe derselben so wenig bekannt, wie dem erstern, ohnerachtet ihre Benennungen und Eintheilungen verschieden sind, und ihre so sehr gerühmten Elemente sind noch weit von der Ehre dieses Namens entfernt. Unzähliche Irrthümer würde die Arzneiwissenschaft, und besonders die Lehre von den Mitteln, verkennen, wenn diese Feuerphilosophen weniger Eigenliebe und Stolz bei Entdeckung und Bekanntmachung ihrer Arzeneien besessen hätten. Das Feuer und die Retorte sind nicht der einzige und sichere Probierstein von dem Wesen der Dinge und ihrer Wirkungen. Sie verändern dasselbe auf unendlich verschiedene Arten, und der Schluß ist höchst falsch, daß jedes Produkt von der Art bereits in der ersten Mischung so verborgen gelegen habe, wie es die Kunst hervorbringt. So lange der Chymiste dieselbe nicht vor seiner Operation beweisen kann, und dies ist ihm unmöglich durch die Sinne zu entdeken, so lange sind seine Beweise so schwankend und eingebildet, wie des Epikurs Atomen, des Des Cartes Wirbel und Leibnitzens Monaden.

Der Weise lehrt oft leere Töne,
Die er nicht kennt, und seine Schöne
Die Weisheit, naht sich mir verhüllt.

Ich hasse diese Kleinigkeiten,
Die leeren Dunst nur stets ausbreiten;
Mein Geist wird nie dadurch gestillt!

Speisen und Getränke leiden durch die Destillation erstaunende Veränderungen, die sie vorher nicht hatten, und die im verdeckten Feuer zu Asche gebrannten Kräuter gehen aus ihrer sauren Natur in die alkalische über. Können also diese Operationen der sichre Gewährsmann von den ursprünglichen Naturkräften seyn?

Der Chymiste, voll von den süßen Einbildungen seiner Kunst, schreibt oftmals aus Muthmaßung gewissen Mitteln Kräfte zu, die ihnen nicht eigen sind, und durch die Erfahrung nicht selten widerlegt werden, schwatzt von den erstaunenden Kräften seiner Bereitungen, und zeigt dennoch das Unvermögen seiner Kunst in der äussersten Blöße, wenn er Mittel vor unheilbare Krankheiten erfinden soll.

Aber, wird man sagen, haben denn die chymischen Mittel gar keinen Werth in der Arzneiwissenschaft? Ist ihre Wirkung nicht von den größten Aerzten des vorigen und jetzigen Jahrhunderts durch die Erfahrung erkannt und bestätigt worden? Und wer hat dies geläugnet? Heißt den Misbrauch tadeln, und ein fälschlich angemaßtes Recht widerlegen, die Nützlichkeit der ganzen Chymie verwerfen? Die Chymie giebt der Arzneiwissenschaft solche Mittel dar, deren Nutzen und Wirksamkeit niemand läugnet; allein ihre Anzahl ist doch nicht so ausserordentlich groß, und der Gebrauch der meisten nicht so sicher, als es viele Personen glauben, und ihre Wirkung zuverlässig nicht durch die Chymie, sondern durch die anhaltenden und wiederholten Erfahrungen entdeckt worden. Die chymische Zergliе-

gliederung gab dem Brechweinsteine nicht die Kraft, Brechen zu machen, und dem Queckſilber nicht das Vermögen, nach den Speicheldrüſen zu gehen, und das veneriſche Gift durch dieſen Weg aus dem Körper zu entfernen. Viele Mittel verlieren durch die chymiſche Bereitung ſogar ihre natürliche Kraft, und das Extract der Fieberrinde hört auf, ein Bezwinger der Wechſelfieber zu ſeyn, ob es gleich die Schlafheit der Theile noch heben und die allzugroße Flüſſigkeit der Säfte vertreiben kann.

Die Aerzte der vorigen Jahrhunderte, verblendet von den Vorurtheilen der Schulen, verwarfen voller Stolz alles, was ihre Götzen, die griechiſchen und arabiſchen Aerzte, nicht gekannt hatten, und vergaſſen in der Hitze des Streites, daß ſelbſt Actuarius und Conſtantin Porphyrogenneta bereits verſchiedene chymiſche Operationen angegeben, und die Araber die Zuſammenſetzungen mit Zucker, Alkermes, die Kunſt zu deſtilliren, zu ſublimiren und die Metalle zu verändern, bereits angeführt hatten. Theophraſtus Paracelſus, ein Mann, den ein grober Stolz und unverzeihliche Unwiſſenheit belebte, und im 16ten Jahrhunderte die Ruhe der Aerzte ſtörte, verwarf mit dem großen Ton eines Ignoranten alle bisherige ſogenannte Galeniſche Bereitungen, und rühmte nichts, als ſeine Geiſter, Oele, Salze und Elixire, in der Beſorgung der Krankheiten. Beide Partheien fanden ihre Anhänger und Vertheidiger, wie es bei ſolchen Umſtänden zu geſchehen pflegt, und nach langen Streiten ward endlich durch die Vermittelung des Dan. Sennerts den Unruhen ein Ende gemacht. Man unterſuchte unpartheiiſch den Werth und Unwerth der Chymie in der Arzneiwiſſenſchaft, ſonderte das Wahre von dem Falſchen ab, wählte die Mittelſtraße,

und behielt die Galenischen Arzeneien bei, ohne die chymischen zu verachten, oder diese Kunst, wie Patin, mit den falschen Münzern zu vergleichen, und ihren Verehrern ein gleiches Schicksal zwischen Himmel und Erde wiederfahren zu lassen.

Die chymischen Arzneimittel, wenigstens gilt dies von den heftigen, richteten wahrscheinlicher Weise in den ersten Versuchen große Verwüstungen und Unglücksfälle an, und eine nicht geringe Anzahl Unglücklicher waren vielleicht die beklagenswürdigen Schlachtopfer einiger verwägenen Chymisten, die, um der Welt ein Mittel zu geben, dessen Wirkung unbekannt war, das Leben ihrer Mitbürger aufs Spiel setzten. Allein jetzt ist ihr Werth bestimmt, und durch die Erfahrungen der größten Aerzte bewährt; warum sollten wir noch Bedenken tragen, dieselben bei Heilung derjenigen Krankheiten zu gebrauchen, die vielleicht gegen die Galenischen Mittel rebellisch bleiben würden? Warum sollen wir das Gute verkennen, weil es viele zur Unzeit gemisbraucht haben? Und warum wollen wir den Gebrauch des Sublimats in venerischen Zufällen hartnäckig verwerfen, da der große Swieten muthig die Bahn gebrochen, und die Fälle weislich bestimmt hat? Ein kluger Arzt verbindet die Galenischen und chymischen Mittel gehörig mit einander, und sein Verstand, in Gesellschaft der Erfahrung, zeigt ihm die Bahn, die er gehen, und die Auswahl, die er machen soll, wenn anders die Lehre von den Arzneimitteln und ihrer Wirkung gewiß und untrüglich werden soll.

Gewisse und untrügliche Mittel sind also, welche sich durch den guten Erfolg, wo nicht immer, doch größtentheils, bestätigen, und ein mislungener Ausgang ist so wenig hinreichend, ihre Wirkung zweifelhaft

haft zu machen, als einige wenige gute, den allgemeinen Beifall zu verdienen. Die unendliche Verschiedenheit der Körper, Temperamente und Ursachen der Krankheiten, legen oft unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Ist die Natur allein entweder selten, oder gar nicht im Stande, Krankheiten zu heilen; werden die Wirkungen der Arzneimittel durch die vernünftigen Erfahrungen der größten Aerzte aller Jahrhunderte bewährt; entfernen sie die Uebel des Körpers auf eine sichere, geschwinde und angenehme Art, wenn es die Natur der Sache verstattet; werden sie endlich nicht allgemein und ohne Einschränkung angenommen; so scheint mir dies der sicherste Charakter guter und zuverlässiger Arzneimittel zu seyn. Ein Arzt, der aus Vorurtheil das Aderlassen verdammt, weil er das Blut für die Panacee des Lebens hält, und einen Fehler im Schlüssen der Wahrheit vorzieht, handelt eben so ungerecht, als der andere, der den Sitz aller Krankheiten in der Menge des Blutes sucht, und kein simples Tertianfieber heilen kann, ohne dem Kranken einige Unzen Blut zu rauben, und diesen Verlust kurz darauf durch reichliches Trinken wieder zu ersetzen. In dem vorigen und zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts fieng man die Heilung aller hitzigen Fieber mit Brech- und Purgiermitteln an, weil es die Theorie der Schule mit sich brachte, und wollte lieber sklavisch nachahmen, als selbst denken, und lieber Fehler begehen, als den eingesognen Irrthümern entsagen; allein haben unsre Zeiten deshalb weniger Fehler? Und mangelt es anjetzt an trüglichen und falschen Mitteln, die das Publikum hintergehen, und wozu deren Urheber sogar privilegirt sind?

Der vernünftige Mann sowohl, als der rechtschaffene Arzt, muß in seinen Urtheilen von dem Ver-

the und der gewissen Wirkung der Arzneimittel sorgfältig die Begriffe bestimmen, wenn er nicht nach Art des Pöbels verfahren will, und sich die scheinbaren Namen Universalmittel, specifike Mittel, Panaceen, Wundersalze, Lebenselixire, Lebensbalsam, Wunderpflaster ꝛc. nicht blenden lassen.

Man hat von je her die Arzneimittel in einfache und zusammengesetzte eingetheilt, und diese Eintheilung hat ihren Grund, weil es die Natur der Sache, die Wendungen des menschlichen Verstandes und die regelmäßige Erfahrung lehren. Allein das Publikum durch geheime Bereitungen und Mischungen, wozu alle Theile der Welt das ihrige beitragen, und eins des andern Kräfte aufheben muß, unter dem stolzen Versprechen eines immerwährenden Lebens hintergehen, oder auf Kleinigkeiten sein ganzes Vertrauen setzen, ist, so lächerlich und abgeschmackt es auch scheint, ein Verfahren, das so alt, als die leichtgläubige Welt, ist, und dies wird bestehen, so lange man die Schatten vor die Wahrheit, und eine Wolke an statt der Juno umarmen wird.

Was sollen die erdigten Mittel, die Tralles so gründlich bestritten hat, in hitzigen Krankheiten für Wunder thun? Was haben die Elendsklaue, und Hasensprünge, für Kraft gegen alle Arten der Fallsucht? Das Bocksblut ward sonst gegen das Seitenstechen und Wehethun, der Zinnober in der Gicht, Fallsucht und Engbrüstigkeit, die Regenwürmer im Krampfe, Schafdreck in den Blattern, gepülvert Rindfleisch in der übermäßigen monathlichen Reinigung, geröstete Feigen zur Beförderung der Geburt, die Leber eines tollen Hundes wider den tollen Hundsbiß, empfohlen, und man war abergläubisch

bisch genug, von Mumien, Hirnschädeln und Menschenfett der armen Sünder, Nachgeburten, Fuchslungen, Haasengehirnen, und unzähligen Arten von Fetten große Wunderkräfte zu erwarten, die sie nicht besitzen. Viele von ihnen verlacht das einsehende Publikum, und indem es dem einen Misbrauche entsagt, den Vorurtheil und Aberglauben in der Arzneikunde eingeführt hatten; so verfällt es in den entgegengesetzten, und läßt sich durch pralerische Zusammensetzungen und geheime Mittel hintergehen.

Plinius, dem man oft fälschlich einen Haß gegen die Aerzte und ihre Kunst beigelegt hat, war ein Feind alles Gezwungenen und Uebertriebenen, und verabscheute die ungeheuren Zusammensetzungen, die zwar sehr oft, besonders aber bei dem Mithridat vorkamen, und noch bei uns in den Apothekerbüchern, zur Schande der erleuchteten Zeiten, täglich vorkommen. Die Natur, sagt er, weiß von dergleichen Bereitungen nichts. Es sind nur Erfindungen der gewinnsüchtigen Aerzte. Die Werke der Natur sind vollkommen, ohne Beihülfe der Kunst. Wenig Dinge sind zureichend, die Ursachen der Krankheiten zu heben, und die Mittel, in unendlichen kleinen Dosen gemischt, verrathen das Gepräge einer großen Unverschämtheit. Dinge, die in so entlegenen Gegenden wachsen, scheinen nicht geschickt zu seyn, unsre Mittel zu werden. — Sie dienen zu nichts, und die Arzneikunst muß sich schämen, dergleichen Arten von Wollüsten eingeführt zu haben. — Wälder und selbst die unbebauetesten Oerter sind ebenfalls bereit Arzneimittel hervor zu bringen. Die Natur, diese große Mutter aller Dinge, hat

allents

allenthalben vor das Wohl der Menschen gesorgt, und auch Wüsteneien sind nicht aller Hülfsmittel beraubt. — Die einzigen Mittel, so die Natur billigt, sind gemein, leicht zu haben, ohne Kosten zu bereiten und beinahe von eben den Dingen hergenommen, deren wir uns zum Leben bedienen. Allein der Betrug und eigennützige Geschicklichkeit des menschlichen Verstandes haben die Werkstädte erfunden, wo Jedermann für sein Geld die Sicherheit des Lebens bekommt. Daher kömmen diese Zusammensetzungen und ungeheuren Mischungen, die man nicht genug rühmen kann. Arabien und Indien bleibt nicht verschont, wenn von Erfindung neuer Arzneimittel die Rede ist, und, um ein Mittel für einen kleinen Zufall zu finden, geht man bis ans rothe Meer, da indessen der Arme die besten Arzeneien für alle Krankheiten auf seinem Tische hat. —

Diese Gewohnheit, geheime Mittel zu bereiten, und sie an das Publikum zu verhandeln, ist stets das gewisseste Antheil der Betrüger gewesen, hinter welche sie ihre Unwissenheit versteckten, und bleibt in meinen Augen ein Verbrechen gegen das Publikum. Ailhauds Pulver, aus den heftigsten Purgiermitteln zusammengesetzt, richten, trotz dem Gegengifte der Fleischbrühe! die größten Verwüstungen in dem Staate an, und bereichern ihren Erfinder mit der Beute so vieler erschlagner oder doch entkräfteter Bürger, ohnerachtet sie bereits an einigen Orten, und vorzüglich in den Herzoglich Braunschweigischen Landen, verboten sind.

Ihr Bürger einer bessern Welt,
Die falscher Wahn gefesselt hält,
Wie lange wollt Ihr Ailhaud trauen?
Er raubet Euch des Lebens Glück;
O werft doch einmal Euren Blick
Auf diesen Held! dem wollt Ihr trauen?
Tod und Verderben schwebt um ihn;
Die Gifte, so sein Haupt umziehn,
Verbreiten sich in Eure Glieder.
Ihr sinket kraftlos, wie der Greis,
Zur Erde hin: Selbst Ailhaud weiß,
Verlorne Kräfte kommen nicht leicht wieder.

Der geldhungrige Erbe kennt öfters so wenig die Kraft der einzelnen, als zusammengesetzten Arzneimittel, dessen Verkauf sein Vorfahr, als ein Monopolium, durch baares Geld erworben hatte, und tritt zugleich mit der Erbschaft des Vermögens, in alle Rechte des Verstorbenen, ohne seine Kenntnisse zu haben, wird ein Arzt, ohne vielleicht die allgemeinen Begriffe der Menschlichkeit zu besitzen, und gelangt auf Kosten des Publikums zu einem großen Vermögen. Ein verdorbner Schuster, nach des Phäders Fabel, wird oftmals ein Arzt, weil ihm kein Mensch die Schuhe mehr anvertrauen wollte, und sein Ansehen gewinnt, so bald er fein genug ist, geheime Arzneimittel zu ersinnen. Er wird durch dieß neue Gewerbe glücklich, und sieht, mit dem Beifalle des kurzsichtigen und leichtgläubigen Publikums gekrönt, auf die rechtschaffenen Aerzte verächtlich, und auf seine vorigen Collegen mitleidig herab.

Der Henker und ein altes Weib
Vergiften oftmals deinen Leib:
O werde doch nur einmal klüger!

Sie rühmen ihre Panacee,
Und giessen Schaalen voller Weh
Auf Dich, und bleiben dennoch Sieger.

Das Publikum verliert unendlich dabei, so bald einem jeden frei steht, ein Recept aus den vorigen Jahrhunderten für ein Geheimniß zu verkaufen, und sich durch baares Geld das Privilegium zum ungescheuten Morden zu erwerben. Das Leben und die Gesundheit der Bürger steht in Gefahr, und der Regente in der traurigen Verfassung, tausende seiner Unterthanen, als Schlachtopfer der Leichtgläubigkeit und des Vertrauens auf geheime Mittel, auf immer zu verlieren, oder doch wenigstens ihr Vermögen in den Händen der Betrüger zu sehen.

Gäbe es in der Natur Mittel, so allgemein in allen Krankheiten und Zufällen des Körpers, bei allen Personen, ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht, Temperament, Jahrszeit, Himmelsgegend ꝛc. Wunder thun und die größten Uebel des Körpers vertreiben könnten; wäre es möglich, zum Besten des menschlichen Geschlechts, alle Schätze der Natur aufzuspüren, und mit einigen Mitteln alle Zufälle zu besiegen; wie glücklich würde die Welt, und wie beruhigt oftmals das Gefühl eines rechtschaffenen Arztes seyn, wenn ihn seine Wissenschaft verläßt! Allein sie sind eben so wenig in der Natur vorhanden, als die specifiken Mittel, worauf viele ihr ganzes Vertrauen setzen, und selbst durch ungewissenhafte Aerzte, so Arzneikrämer sind, in diesem Irrthume gestärkt werden. Die Kenntnisse der Arzneiwissenschaft, wie sie in unsern Tagen ist, erstrecken sich nur auf einige wenige, und selbst diese scheitern öfters im Erfolg, wenn nicht andere bereits die Bahn gebrochen haben. Selbst viele Krankhei-

ten nehmen oftmals das Gepräge specifiker Mittel an; das Fieber verjagt nicht selten die Fallsucht und Zuckungen; allein es schläget auch oftmals fehl. Quassienholz, Fieberrinde, Ipecacuanha, Quecksilber, Moschus, Phosphorus, Alaun und einige andre, hintergehen nicht selten unsre Erwartung, und sind es nur in gewissen Umständen. Der Schierling, der vor einigen Jahren Wunder in Krebsschäden thun sollte, fällt nunmehr vor dem Glanze und sichern Erfahrung eben so beschämt in sein voriges Nichts zurück, als viele Wundermittel gegen die Fallsucht, die theils noch jetzt gerühmt werden, theils aber nebst vielen andern Erfindungen, in die vorigen Jahrhunderte zurück gewiesen sind, wo man in Kleinigkeiten Geheimnisse fand, und selbst die Gebeine der Todten vor den medicinischen Räubereien nicht mehr gesichert waren. Ließ die Natur dem Arzt ihre größten Geheimnisse sehen, und die innere Mischung der Körper, nebst ihrer Kraft, in vollem Lichte erkennen; wüßte man den kürzlichen Weg, wie man jeder Krankheit ein sicheres und specifikes Mittel entgegen setzen, und jedes Gift durch ein untrügliches Gegengift stillen könnte; so wäre die Welt glücklich, und die Arzneiwissenschaft hörte, zum Besten unzeitiger Spötter, auf, eine Kunst zu seyn.

Dann würden keine Aerzte seyn:
Dann trinkt' ich sorgenlos den Wein,
Den mir die Aerzte stets verbieten.
Dann lebt' ich stets im Ueberfluß,
Und fühlte nichts von dem Verdruß:
Mein Mittel würd' es schon vergüten.
Dann küßt' ich, schöne Phyllis! dich,
Und lebte unverbesserlich;
Verkennte Krankheit und auch Sterben.

Ich griff nach meiner Panacee,
Der Arzt sollt' alles böse Weh,
Das er mir droht, allein ererben.

Verachtet würde sie alsdann bis in die Hände hirnloser Thoren herab sinken, und dem Arzte nach der Mode, mit specifiken Mitteln versehen, würde es eben so leicht werden, Krankheiten, — und wären es auch die schwersten, — glücklich zu heilen, als es vielen Narren leicht wird zu handeln. Beide schlügen alsdann ihre Verzeichnisse nach, und wären glücklich, ohne Verstand zu haben, oder gelehrter, als der Arzt im Kittel zu seyn.

Aber, sagt man, warum bemühen sich die Aerzte nicht, zum Besten des menschlichen Geschlechts, specifike Mittel zu entdecken? Liegt die Schuld an der Nachläßigkeit des Arztes, oder an der Natur der Sache? Diese Entdeckungen sind fast stets das Werk des Zufalls und vieler Erfahrungen, und kein Arzt wird so unbillig seyn, den Vertheidigern dieser Meinung zu entstehen, so bald sie ihr Leben und Gesundheit den gewünschten Versuchen anvertrauen wollen. Zuverläßig verbitten sie diese Ehre, zum Besten der Nachwelt, wie neuere Decier, ins Verderben zu rennen, und das Unglück hat gewollt, daß in dem Falle alle Personen, sie seyn so gering als sie wollen, die gleichen Rechte der Natur kennen.

Den großen Trieb, mein Leben zu erhalten,
Gab die Natur dem Großen, doch auch mir.
Verlangt sie einst die Bande zu zerspalten;
So ruf ich ganz getrost: Hier bin ich, hier!
Doch ohne Noth mich Giften überlassen,
Und dann ein Raub des blassen Todes seyn,
Dieß thu ich nicht; dieß hieß', sein Leben hassen,
Und dazu trink' ich, Bacchus! nicht den Wein.

Und gesetzt, es gäbe solche Verwägne, die sich theils aus Bosheit, theils aus Eigennutz solchen Versuchen Preiß gäben, und ihr Leben aufs Spiel setzten, welcher Arzt würde so ungewissenhaft seyn, eine That zu begehen, die sein Gewissen und seine Kunst entehrt, und sein Leben der Strafe des Wiedervergeltungsrechts überliefert?

Wir wollen nur noch einige Anmerkungen von der Auswahl der Arzneimittel machen. Es giebt einfache und zusammengesetzte Mittel, in der Arzneiwissenschaft, und beide haben, wenn sie klüglich gebraucht werden, ihren ausgebreiteten Nutzen. Einfache Mittel, die ohne alle, oder doch wenige Mischung der Kunst ihre Kräfte äußern, verdienen vor den scheinbarsten Zusammensetzungen den Vorzug, so bald sie eben so gut sind, als diese, zumal da öfters zwei Dinge, die einzeln genommen dem Geschmacke angenehm sind, in der Zusammensetzung widerlich werden. Das einfache Mittel, das zugleich gemein und leicht zu haben ist, behält vor demjenigen den Vorzug, so weniger gemein ist; das Naturreich aber, woraus jedes genommen wird, kann nichts zum Werth oder Unwerth desselben beitragen.

Zusammengesetzte Arzneimittel, so aus der Mischung mehrerer Körper zu einerlei Absicht entstehen, und deren Verschiedenheit unendlich ist, sind öfters bei Ausübung der Arzneikunst unentbehrlich. Sie ersparen dem Arzte viele Mühe und dem Kranken viele Kosten, und thun nicht selten Wunder, wo die einfachen unwirksam sind. Zusammengesetzte Arzneimittel deswegen verwerfen, weil sie zusammengesetzt sind, ist eben so ungerecht, als einen Menschen verketzern wollen, weil er viele Dinge in ganz andern Ge-

sichtspunkten betrachtet, als worinnen sie der Pöbel betrachtet.

Daß Aerzte noch mit manchen Mitteln spielen,
Und öfters auch des Kranken Puls befühlen,
Das kann wohl seyn.
Doch daß sie sich vor manchen Mitteln scheuen,
Und sie erzürnt, als Gift, verschreien,
Das kann nicht seyn.

Einen verständigen Arzt muß weder das Einfache noch Zusammengesetzte eines Mittels verleiten, ein unzeitiges Urtheil von ihren Wirkungen zu fällen, und er muß den Grad der Verläugnung und Unpartheilichkeit besitzen, daß er das Bessere dem Schlechtern, das Einfache dem Zusammengesetzten, das Zusammengesetzte dem Einfachen, und das weniger Zusammengesetzte dem mehr Zusammengesetzten, nach Beschaffenheit der Umstände, vorzuziehen im Stande ist. Je weniger ein Arzneimittel zusammengesetzt ist, um so viel mehr ist der Arzt fähig, dessen Kräfte und Wirkung zu übersehen, und sich von dem Gebrauche desselben bei Heilung der Krankheiten völlig zu überzeugen, und je weniger der Vernünftige es wagen wird, Zusammensetzungen, deren Werth die Erfahrung bewährt und der Verstand gebilligt hat, muthwillig zu verlassen, und neue zu ersinnen, deren Ausgang ungewiß und gefährlich ist; desto mehr Tadel und Strafe muß derjenige Arzt verdienen, der alle Mischungen verwirft, weil sie alt sind, und dafür ohne Grund neue einführt. Es ist verwägen, das Gute aus Eigensinn zu verkennen, und ein unverzeihliches Verbrechen, auf Kosten der Kranken Versuche zu machen. Allein gefährliche oder elende Zusammensetzungen, als das Marggrafenpulver, Herrenschwands Wurm-

pulver,

pulver, das schwarze Dresdner Pulver, und unzählige andere sind, die man sonst so gar mit Edelsteinen ausschmückte, mit dem Heldenmuthe eines Baldingers verdammen, und dem Pöbel im Ordensbande sowohl, als dem Pöbel im Kittel die Augen öfnen, ist der deutlichste Beweis von der Rechtschaffenheit des Herzens, ist rühmlicher Patriotismus.

Ich preise nicht das Glück der Helden:
Der Dichter mags der Nachwelt melden,
Der vor Metall auch mich zum Helden macht,
Der Arzt ist Held, der Vorurtheile
Herzhaft bekämpft, und Vorurtheile
Aus seiner Kunst verbannt, und schalkhaft lacht.

Kann ein Arzt mit gutem Gewissen Wucher mit geheimen Arzneimitteln treiben, und seine Kranken mit Arzeneien überhäufen, wenn es auch die Natur des Uebels nicht fordert? Dies ist eine schwere Frage, die das Publikum verneinet, und der gewinnsüchtige Arzt bejahet. Ein gehöriges und entscheidendes Urtheil von einer Sache fällen, die der Stolz fast immer erfunden, der Eigennutz vertheidigt, und die Leichtgläubigkeit gebilligt hat, ist über die engen Gränzen meiner kurzen Einsicht, und ich begnüge mich, bloß meine Gedanken hier anzuführen, ohne sie für wahr und untrüglich auszugeben, oder meine Einfälle jemanden aufzubürden.

Ein Arzt ist in meinen Augen eine Person, die mit den allgemeinen Kenntnissen der Wissenschaften bekannt, den Geheimnissen der Natur und ihrer Produkte unermüdet nachspürt, die Ursachen der Krankheiten und ihrer Mittel gegen dieselben studirt, und, durch die Erfahrung geleitet, sich vor das Wohl seiner Mitbürger, selbst mit Gefahr seines Lebens, seiner

Ehre und seines Vermögens, aufopfert, und in dem Umgange der Kranken sich, als ein ehrlicher Mann und vertrauter Freund beweiset. Ist diese Erklärung richtig; — und wer sollte wohl noch daran zweifeln, da schon der große Redner und Consul Roms unter den Eigenschaften seines vollkommenen Redners Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit oben an setzte? — Ist also diese Erklärung richtig; enthält sie alles, was zur Unterscheidung eines wahren Arztes von dem Afterarzte erforderlich ist; so folgt nothwendig, daß es einem Arzt, mit Arzneimitteln zu handeln, unanständig sei. Denn ausserdem, daß ihre Bereitung und Austheilung ihm viel Zeit rauben, die er aufs Studieren und Erforschung der Natur hätte verwenden können, so entzieht er auch vielen andern Personen die Gelegenheit, dem Staate brauchbar zu seyn, und ermüdet ihren Eifer, zum Besten des Ganzen das Ihrige beizutragen. So lange wohleingerichtete Apotheken in den Städten vorhanden sind; so lange ihre Besitzer Geschicklichkeit und Fleiß in Bereitung aller Arzneimittel, sowohl der einfachen, als zusammengesetzten, beweisen, und, von der Einsicht des Arztes unterstützt, das Unnütze von dem Nützlichen, und das Gute vom Schlechten, abzusondern wissen; so lange man endlich die Absicht, warum dergleichen Behältnisse von unsern klügern Vorfahren angelegt worden sind, nicht aus dem Gesichte verliert; so lange ist es vor den Arzt Pflicht, nicht selbst ein Arzneihändler aus niederm Eigennutze zu werden, und er wird ein Verbrecher, so bald er darwider sündigt.

Viele Aerzte sehen bei Besorgung der Kranken nicht auf die Natur des Uebels, sondern auf ihr Vermögen, und betrachten diese Unglücklichen, als Gegenstände ihrer unersättlichen Habsucht. Sie geben Arzneimittel,

neimittel, ohne zu bedenken, daß ein zur Unzeit gegebnes Mittel ein Gift, und wie der Dolch in der Hand eines Rasenden ist, und bestärken das Publikum in dem falschen Wahn, daß nur ein häufiger Gebrauch der Mittel die Heilung der Krankheiten bewürke, und die Lebensordnung, nebst dem übrigen Verhalten des Kranken, keine Betrachtung verdiene. Ein Arzt, dessen ganze Geschicklichkeit sich in die bloße Kenntniß einer Menge Arzneimittel einschränkt, wird öfters unverantwortliche Fehler begehen, und an Klippen scheitern, deren der rechtschaffene Mann klüglich entgeht, und mit dem großen Schwätzer einerlei Schicksale erfahren. Der Schwätzer ist so wenig Herr über seine geläufige Zunge, als der eigennützige Arzt über seine dienstfertige Hand.

Arzneimittel sind die Werkzeuge der Natur, die Uebel des Körpers zu entfernen. Dieselben zu jeder Zeit geben, gesetzt, es wären auch die unschuldigsten, heißt die Natur in ihren Wirkungen stören, und unwirksame Arzeneien geben, heißt das Zutrauen des Kranken hintergehen, und sich vor einen Mann erklären, der weder Gefühl von Religion, noch einen Begriff von wahrer Ehre hat. Viele große Krankheiten, sagt Celsius, werden durch Ruhe und Fasten geheilt, und er vertheidigt dadurch die Rechte der gütigen Natur, das Ansehen des großen Hippokrates, und das weise Betragen der alten Aerzte, die oft stille Zuschauer der Natur waren, wo die Neuern Sturm laufen. Ein unzeitiger Gebrauch der Arzneimittel hat vielen Sätzen der alten Aerzte das Siegel der Falschheit aufgedrückt, und der Werth der kritischen Tage wäre vielleicht längstens völlig verloschen, wenn nicht die größten Genies unsers Jahrhunderts, Boerhaave, Swieten, Hän, Tissot, Rosenstein,

stein, Zimmermann, durch die Erfahrung geleitet, und von einer bessern Einsicht unterstützt, die ungegründeten Machtsprüche stürmender Aerzte herzhaft widerlegt, und die Vorurtheile des Publikums zerstört hätten.

Ist nun ein unzeitiger Gebrauch der Mittel dem Aufkommen der Arzneiwissenschaft entgegen, und der Ehre eines rechtschaffenen Mannes nachtheilig; wie vielmehr verdienet der Wucher mit geheimen Arzneimitteln den gerechtesten Tadel?

Mit Gütern, die des Lebens Freuden
Versüssen, und des Schmerzens Leiden
Entfernen, hat kein Wucher statt.
Der Arzt kennt diese großen Güter
Und wird der Tröster der Gemüther.
Wie glücklich ist der Arzt, der dieß Geheimniß hat!

Der Verfasser des Arztes, so schätzbar er mir sonst wegen seiner übrigen Verdienste um die Laien in der Arzneigelahrheit ist, verliert in den Augen des rechtschaffenen Patrioten unendlich, so bald er seine geheimen Arzeneien in Vorschlag bringt. Die letzten Bände scheinen die Herolde seiner Freßpulver, wie sie ein berühmter Schriftsteller unsers Jahrhunderts nennt, zu seyn, und man sieht es deutlich, wie sehr er sich bemüht, die Entstehungsart der meisten Krankheiten aus der Verletzung der Dauungswerkzeuge herzuleiten, und seinen Mitteln einen Werth zu geben.

Ein Arzt, der für das Wohl seiner Mitbürger wachen, und dem Staate Bewohner erhalten soll, hört auf ein ehrlicher Mann zu seyn, so bald er aus Eigennutz geheime Mittel verkauft. Haben dieselben Vorzüge vor den gewöhnlichen, und verschaffen sie in gewissen Krankheiten, wo andere nicht zureichend sind,

gehörige Vortheile, warum will ein Arzt den Charakter eines rechtschaffenen Mannes, den jedes Zeitalter schätzt, und der dankbare Enkel bewundert, muthwillig verläugnen, und lieber der Gegenstand des Hasses und Eigennutzes seyn, als den Mängeln des menschlichen Lebens großmüthig abhelfen? haben aber seine geheimen Mittel keinen Vorzug vor den bisher bekannten Zusammensetzungen, oder sind sie vielmehr von geringerm Werthe; warum will man das Gefühl der Menschlichkeit verläugnen, und sich hinter der Larve des Betrugs verstecken? warum will man die entdeckten Mittel, deren sichere Wirkung die Zeugnisse alter und neuerer Aerzte bestätigen, unbesonnener Weise verdammen, und aufhören ein wahrer Patriot zu seyn?

Viertes Kapitel.

Von den in der Arzneiwissenschaft eingeführten Lehrgebäuden und ihrem Nutzen.

Die Arzneiwissenschaft der ersten Zeiten hatte keine Lehrgebäude, worinnen Grundsätze, Erfahrungen und Hypothesen mit einander vereinigt, und alles auf daher gefolgerten Schlüssen gebauet wurde, um dadurch die Geheimnisse der Natur zu entdecken, die Mischung ihrer Körper aufzuspüren, und die unbekannten Ursachen aller Wirkungen, so dieselben hervorbringen, zu erklären. Die ersten Menschen, durch ihre einfältige Lebensart und dauerhaften Körper von Uebeln befreiet, so ihre Nachkommen drücken, kannten wenige Krankheiten, und sammleten also auch

wenige Beobachtungen und Erfahrungen, die den Grund zu Lehrgebäuden der Arzneikunst abgeben müssen. Bürgerliche Uneinigkeiten, Kriege, Verwüstungen, Ausschweifungen und eine Reihe ausgearteter Jahrhunderte, vertrieben die Seltenheiten der Krankheiten, und gaben häufige Gelegenheit zu Beobachtungen, um die Fehler der Vorgänger, in Bestimmung der Zeit, Zufälle und Mittel, zu verbessern, und Regeln fest zu setzen, nach welchen diese so oft wiederkommenden Uebel geheilet werden müßten. Die aufgeklärtesten Nationen waren genöthigt, deshalb Gesetze zu machen, und verständige Männer, von edler Großmuth und Menschenliebe angespornt, sammleten die Beobachtungen der Vorfahren, ordneten sie unter gewisse Classen, die ihnen ihre Kenntnisse darboten, und die Erfahrung bestätigte, bestimmten die Regeln, nach welchen die Besorgung der Kranken, und ihr Verhalten eingerichtet werden sollte, und gaben solche Arzneimittel, wie es die Natur des Uebels forderte. Dies war der erste Grund zu den Lehrgebäuden der Arzneikunst.

Die größten Weisen des Alterthums, die, von edler Neubegierde entflammt, die Natur im Ganzen kennen wollten, beschäfftigten sich auch mit der Kenntniß des menschlichen Körpers und der Verrichtungen, die das Leben und die Gesundheit erhalten. Sie stellten die Abweichungen mit den ordentlichen Gesetzen in Vergleichung, dachten über die Ursachen derselben nach, und führten aus diesen Beobachtungen, nach den Regeln der Vernunftlehre, ein Gebäude auf, wo man die bisher bekannten Krankheiten, ihre Zufälle, Ursachen und die Mittel dagegen, gleichsam mit einem Blicke übersehen konnte. Ihre Kenntniß, die sie sich von dem menschlichen Körper erworben hatten, gab

ihnen

ihnen das Recht, dieselbe zum Besten ihrer Mitbürger auszuüben, und sie verdienen den Tadel nicht, den viele der alten und neuern Schriftsteller, und besonders François, dieser gelehrte, aber auch alles auf eine bloße Erfahrung zurück führende Gallier, über sie verbreiten. Denn über die Erfahrungen andrer nachdenken, und daraus gewisse Folgerungen ziehen, ist das rühmlichste und einem Weisen anständigste Verhalten, und die Erfahrung mit der Theorie verbinden, ist Pflicht, und kein Verbrechen.

Welche Unordnung würde noch jetzt in der Arzneiwissenschaft herrschen, wenn wir die Erfahrungen andrer entweder aus den Tempeln entlehnen, oder von den öffentlichen Strassen holen sollten! der menschliche Verstand will durch Gründe überzeugt seyn, und jene Weltweisen verdienen von der dankbaren Nachkommenschaft den Ruhm, daß sie die Arzneikunde aus dem Staube erhoben, und ihr den verdienten Adel einer Wissenschaft beigelegt haben. Gesetzt also, Neugier, Stolz und Eitelkeit hätten diese Weisen verleitet, sich mit Aufspürung der Naturgeheimnisse zu beschäftigen; gesetzt, die niedrigsten Leidenschaften wären die Triebfedern dieser großen Unternehmungen gewesen; gesetzt, viele von ihnen hätten das ganze Lehrgebäude der Arzneikunst auf sinnreich ausgedachte Hypothesen gegründet, und die Erfahrung, diese getreue Begleiterinn der Wahrheit, leichtsinniger Weise verlassen; so verlieren ihre Bemühungen deshalb allen Ruhm und Beifall nicht, den sie verdienen. Wird eine wichtige Erfindung kleiner und weniger wichtig, weil man die unlautere Absichten kennt, woraus sie erzeugt worden? hören die Heldenthaten eines Alexanders, Cäsars, Ludwigs, Karls, auf, Heldenthaten zu seyn, weil sie aus der unreinen Quelle

des Stolzes hergeflossen sind? Verliehrt das Gute, so die ägyptischen Könige durch Anlegung großer Bibliotheken gestiftet, seinen Werth, weil die Ehrbegierde, nicht auf die gemeine Art und durch Morden und Verwüstungen groß zu werden, die Mutter dieser nützlichen und wichtigen Unternehmung war?

Das Gute läßt sich nicht verkennen;
Es bleibt ein Glück! So will ichs nennen,
Wenn gleich der Ehrgeitz es erschafft.
Barbaren selbst auch wider Willen
Zwingt oft die Glut, den Wunsch zu stillen,
Der Tausende ins Grab gerafft.

Die Welt würde viele große Erfindungen entbehren müssen, wenn man sie allemal nach den Absichten ihrer Erfinder beurtheilen wollte. Allenthalben zeigt sich der Mensch und seine Leidenschaften, und ohnerachtet ich zugestehe, daß viele der alten Philosophen bei Untersuchung der Natur die rechte Bahn verlassen haben, und verführerischen Irrlichtern gefolgt sind; so verdient doch das Wahre, das sie haben, Beifall, wenn wir auch das Falsche verwerfen, und die Feinheit, mit der sie ihre Meinungen beweisen und vertheidigen, unsere Bewunderung. Man kann das Betrügliche ihrer Schlüsse tadeln, die sie manchmal, von Vorurtheil und Stolz geblendet, und von den Lehren der Schule verführt, aus den Erfahrungssätzen zogen, ohne ihre ganze Arbeit zu verdammen, und ihre Lehren, als kostbare Ueberreste des Alterthums, wissen, ohne daß man gezwungen ist, sie für wahr zu erklären. Die Natur bleibt sich dem ohngeachtet stets gleich, und behauptet ihre Rechte, sollte es auch erst nach Verlauf vieler Jahrhunderte geschehen.

Der Name, Lehrgebäude, hat so, wie viele Wörter des Lebens, bei unzähligen Personen einen widrigen Eindruck gemacht, und man eifert wider ein Wort, dessen wahre Bedeutung nicht gehörig bestimmt ist. François verwirft alle Systeme, als schädlich, und ohne den Unterschied zwischen guten und schlechten Systemen, zwischen solchen, die der Natur angemessen sind, und zwischen solchen, so die ganze Natur nach einem Lieblingsgedanken des Erfinders zwingen, gehörig zu beobachten, empört er sich wider Systeme einzelner Naturlehrer und Aerzte, die unmöglich den Werth und Unwerth aller Systeme in der Arzneikunde bestimmen können. Er begeht einen unverzeihlichen Fehler in Schlüssen, sobald er alle deshalb verbannen will. Vielen sind gewisse Töne beleidigend, indeß daß eine Umschreibung, die alles das enthält, was der Vernunftlehrer durch das Erklärungswort ausdrückt, oftmals mit Vergnügen angenommen wird. *System*, Lehrgebäude, diese Namen erregen nicht selten Unwillen, da der Ausdruck, eine vernünftige Verbindung der Erfahrungssätze und daher abgeleiteten Folgen, unsern ganzen Beyfall verdient. Gegen jene biethet man alle Waffen auf, und wagt sich selbst bis zu den Vorzimmern der Großen und den Pallästen der Regenten, um gegen diese Verbrecher einen zerschmetternden Bannstrahl, und, wo möglich, eine Sicherheit der Ruhe und Freiheit zu bewirken, indessen daß man das letztere, als eine göttliche Erfindung, rühmt, und vielleicht selbst ein System verehrt, das auf lauter Hypothesen und sonderbaren Phantomen beruht, aber den verhaßten Namen, System, nicht borgt. Die feinere Sprache des Lebens fordert oft ganz andere Benennungen, als es die aufrichtige Einfalt unserer Vorfahren gethan hat, und ein

Rabener, diese Zierde des deutschen Witzes und der feinsten Satire, würde vielleicht verkannt und ohne Beifall zu seinen Vätern versammlet worden seyn, wenn er nicht diese glücklichen Wendungen des Verstandes in ihr wahres Licht zu setzen gewußt hätte. Geschieht dies im Umgange der feinern Welt, warum will man in den Wissenschaften, und besonders in der Arzneikunst, so unbillig seyn, und ohne Noth an den Namen der Alten hängen bleiben, die unserm erleuchteten Jahrhunderte ein Mährchen, und den süßen Herren zum Gespötte worden sind? Die Arzneiwissenschaft soll kein System, kein Lehrgebäude, oder was sonst der kindische Aberglaube der Alten geträumt hat, in Zukunft mehr haben; aber dies Recht wird man mir doch auch hoffentlich zugestehen, daß ich in derselben eine gewisse Verbindung ausgemachter und durch die Vernunftlehre geordneter Erfahrungssätze, als löblich und nützlich, annehmen und durch Beweise vertheidigen kann.

Dieser Heischsatz, so sehr auch einige unzeitige Eiferer sich darwider entrüsten, war nothwendig, sobald die Arzneikunst auf den Titel einer Wissenschaft Anspruch machen wollte, und man müßte die Natur verkennen, wenn man die Nützlichkeit und Vortrefflichkeit guter Lehrgebäude verkennen wollte. Der Kranke, ohne zu wissen, was man in der Schule System heißt, folgt dem Arzte mit Vergnügen, der ihm die Ursachen des Uebels und seines Verfahrens aus Gründen erläutert, und die erlaubte Kunst versteht, den Gebrauch der Mittel durch hinlängliche Erfahrungen zu rechtfertigen. Die Natur gab dem Menschen den Trieb nicht vergebens, sich durch Gründe bald, durch Ansehen aber selten überzeugen zu lassen, und er verfährt recht, wenn er von seinem Arzte die Kenntniß

seines Uebels aus Gründen fordert, die der elende Empiriker nicht weiß. Ein Arzt, mit den allgemeinen Hülfsmitteln der Wissenschaften bekannt, beobachtet eine Ordnung im Denken und Urtheilen, und verkennt die Vollkommenheiten und Mängel der Systeme nicht. Jenen folgt er, als sichern Leuchtthürmen, und vermeidet diese, als gefährliche Klippen, woran die Unvorsichtigkeit oft scheitert.

Der Geschmack des Publikums an Lehrgebäuden in allen Künsten und Wissenschaften rechtfertigt auch den Gebrauch derselben in der Arzneikunde. Seit 2000 Jahren sucht man die Geheimnisse der Natur aufzuspühren, und die gemachten Erfahrungen nach Regeln zu erklären. Alle Dinge lassen sich in verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, und folglich muß auch eine Verschiedenheit der Meinungen entstehen, die bald wahr, bald aber auch falsch sind. Thales, Heraklit, Xenophanes, Demokrit, Empedokles, Plato, Aristoteles, hatten von der Natur ganz andere Begriffe, als sie in unsern Tagen Sydenham, Baglin, Hofmann, Stahl und Boerhaave hatten, und diese sind wieder unendlich von einander verschieden, weil die Natur in ihren holden Blicken sehr sparsam ist. Verliert denn aber deshalb das Publikum das Recht, die ausgemachten und zuverläßigen Regeln der Arzneiwissenschaft in einer gewissen Verbindung fordern zu können?

Die unzählige Menge Wahrheiten, so die Arzneikunst vorträgt, würden ein unförmliches Chaos ausmachen, worunter der mühsamste Mensch erliegen müßte, wenn uns nicht der Weltweise den Weg gezeigt hätte, wie man sie nach gewissen Gesetzen ordnen, und sodann mit einem Blicke übersehen könnte. Ohne diesen Leitfaden würde der Arzt, wenn er auch das

Orakel

Orakel der grauen Erfahrung wäre, nicht selten in labyrinthischen Irrwegen herumschweifen, und in dem Falle ist ein System, das der Natur angemessen ist, gesetzt, es wäre auch mangelhaft und unvollkommen, der untrüglichste Wegweiser zur deutlichen und vollkommenen Gewißheit. Denn sobald ich annehme, daß die Ordnung das Leben der Wissenschaften, und ein System die Verbindung vieler einzelnen Wahrheiten ist, die ohne dieselbe verachtet und vernachlässigt, oder doch wenigstens nicht in dem Lichte und Zusammenhange übersehen werden könnten, wie es die Natur der Sache fordert; so folgt nothwendig, daß regelmäßige Lehrgebäude in der Arzneiwissenschaft unentbehrlich sind, und den verächtlichen Namen der Hirngespinnste nicht verdienen, den man ihnen oft aus Vorurtheil und Uebereilung, oft aber auch aus Bosheit beilegt. Systeme verdammen, weil sie ihr Urheber so genannt, und uns dergleichen Namen verhaßt sind, heißt sich aus Vorsatz oder Uebereilung zum Verbrecher machen, und für einen Menschen zu erklären, der entweder die ersten Begriffe der Dinge nicht hat, oder doch nicht gehörige Urtheils- und Unterscheidungskraft besitzt, die zu dem entscheidenden Tone eines Richters unentbehrlich sind. Daß viele Aerzte aus falschen Sätzen Lehrgebäude aufführen, die der Natur zuwider sind, oder doch die wahren mit vielen willkührlichen und trüglichen vermischen, bei deren Befolgung man das Leben seiner Mitbürger oft in Gefahr setzen kann, dies läugnet kein vernünftiger Mann; daß aber alle Systeme deshalb auf lauter falschen Grundsätzen beruhen, und nichts, als Unwahrheiten, Betrügereien und glänzende Phantomen enthalten, dies kann ich nicht einräumen, so lange ich nach den Regeln der Vernunftlehrer gewisse Begriffe

nicht weiter ausdehnen darf, als es der Sprachgebrauch oder die Bestimmung des Erfinders verstanden wissen wollte.

Die Natur hat einen so dichten Schleier über ihre Wirkungen gezogen, daß es sehr schwer, wo nicht gar unmöglich, ist, dieselben in vollem Lichte und mit der zuverlässigsten Gewißheit einzusehen. In dem Falle ist es erlaubt, zu Wahrscheinlichkeiten und Hypothesen seine Zuflucht zu nehmen, wenn sie nur der Natur nicht entgegen sind und der Wahrheit Gewalt anthun, oder für etwas mehr ausgegeben werden, als was sie wirklich sind. Die Naturlehre, deren ganzes Wesen auf Versuchen ruhet, sieht oftmals nicht deutlich genug, zieht aus oft bemerkten Erfahrungen Folgerungen, und drückt ihnen das Siegel der Wahrscheinlichkeit auf. Das Publikum sieht die Gränzen ein, und lobt ihren Eifer. Warum soll die Arzneikunst, die eine ähnliche Laufbahn betritt, nicht die Rechte einer Wissenschaft genieſſen, deren Tochter sie ist?

Alle Systeme, so auf den Erfahrungsgrund gebauet, und mit den Sätzen der Theorie ausgeschmückt sind, fangen von unläugbaren Grundsätzen und Erfahrungen an, nehmen von den glücklichen Wendungen des Verstandes das Regelmäßige und Ordentliche, und ersetzen durch eine rechtmäßige Folgerung den Mangel einer überzeugenden Gewißheit. Giebt denn aber das Unvermögen, alle geheime Triebfedern der Natur, vermittelst dieser Schlüsse, gehörig einzusehen, den Gegnern ein Recht, sie zu tadeln? Eine Hypothese bleibt Hypothese, sie mag von dem Erfinder gerühmt, oder vom Gegner verlacht werden, und der Klügere legt ihr nur so viel Werth bei, als sie verdienet. Folgerungen, die sich auf Wahrscheinlich-

keiten

keiten stützen, können, in Ermangelung der völligen Gewißheit, immer den Platz der Wahrscheinlichkeiten einnehmen, und ein glückliches Genie der spätern Jahrhunderte hat oftmals die Zuverlässigkeit eines Satzes erwiesen, der sonst nur Hypothese zu seyn schien.

Der klügre Enkel zeigt aus Gründen,
Was Väter oft im Schatten sahn.
Die Nachwelt wird die Wahrheit finden,
Und dann ruft man: Es war kein Wahn!

Aristarch leitete die Sonnenfinsternisse von dem Stande des Mondes zwischen der Erde und der Sonne her, und die neuern Sternkundige haben seine Hypothese wahr befunden. Thales und seine Anhänger borgten das Licht des Mondes von der Sonne, und man denkt in unsern Tagen nicht anders. Nicetas von Syrakus, und der Pythagoräer Philolaus, von dem so schöne Ueberbleibsel in des Galens philosophischer Geschichte stehen; ingleichen Cicero, Plutarch, Diogenes Laertius und einige andere behaupteten die wichtige Lehre, daß die Sonne stille stehe, und die übrigen Planeten sich um dieselbe bewegten, und ihre Meinung blieb bis auf die Zeiten des Kopernikus eine nicht allgemein angenommene Hypothese, an deren Wahrheit gegenwärtig niemand zweifelt. Maximus Tyrius entwarf den Plan zur Theodicee, und Leibnitz brachte sie zu Stande. Nikolaus Aggiunti machte vor einem Jahrhunderte den Versuch mit den erfundenen Haarröhrgen, und wandte sie zur Erklärung des Geheimnisses an, warum und wie der Nahrungssaft in die Milchgefäße eindringen könne, und die neuern Naturforscher, besonders aber Krüger, gaben ihm das Zeugniß der Wahrheit. Demokrit setzte das Wesen der Milchstraße in einer gro-

ßen

ßen Menge kleiner leuchtender Sterne, deren Glanz wegen der großen Entfernung fast unmerkbar würde, und Galilåi drückte dieser Muthmaßung das Siegel der Wahrheit auf. Anaxagoras schrieb die Entstehung der Farben des Regenbogens der Refraction der Sonnenstrahlen in einer dichten mit Feuchtigkeiten angefüllten und der Sonne gegen über stehenden Wolke zu, und unsre Naturlehrer erklären seine Hypotheſe für Wahrheit. Demokrit und Epikur erklärten das Sehen durch das Einfallen der Lichtstrahlen in das Auge, und Empedokles das Gehör durch das Anschlagen der Luft auf die knorpeligte und bis an das innere Ohr fortgehende Schnecke und durch die zitternde Bewegung des Trommelfelles. Alkmåon suchte die Ursache des Schlafes in der Anhäufung des Blutes in den Hirngefäßen, und das Wesen der Gesundheit in dem Gleichgewichte aller Bestandtheile des Körpers, die Krankheit aber in der Aufhebung dieses Verhältnisses. Diokles hielt das Fieber für einen Zufall fast aller Krankheiten, und ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich alle Beispiele aufsuchen wollte, um zu beweisen, daß nicht alle Hypotheſen so tadelnswürdig sind, als es viele Personen glauben, und daß sie oft durch den Zufall oder neue Entdeckungen der spätern Jahrhunderte als Wahrheiten bewährt werden.

Die Systeme sind größtentheils nicht sowohl in den Hauptsätzen, als einzelnen Lieblingssätzen, von einander verschieden, und so wie jeder Baumeister, mit den Regeln seiner Kunst bekannt, uns ein Gebäude von ewiger Dauer aufführt, ob sie gleich in Nebendingen einander verlassen, eben so verhält es sich auch mit den Urhebern der Systeme. Die Natur bleibt Natur, wenn sie auch in verschiednen Gestalten erscheint,

und das System richtig, sobald es ihren Führungen folgt, gesetzt, daß es auch in einigen Punkten nicht derselben geheime Absicht völlig erreicht. Jeder alte Philosoph und Arzt erklärte gewisse Dinge in der Natur nicht nach dem allgemein angenommenen Entwurf, sondern folgte besondern Grundsätzen, die er entweder zuverlässiger, als die bisherigen, fand, oder sie doch wenigstens dafür ansah. Hippokrates dachte von der Natur und den Zufällen des Körpers so, wie es sich geziemte, folgte den Erfahrungen, die er täglich sah, zog Schlüsse und Folgerungen daraus, und ward ein glücklicher Arzt, ob gleich einzelne Theile seines Systems schwankend und ungewiß, und unsern bessern Kenntnissen nicht völlig angemessen sind.

Plato, dieser glückliche Schüler des Sokrates, und das ausserordentliche Genie des Alterthums, verband mit den Lehren der Weisheit auch die Lehren der Natur, entlehnte viele Sätze aus den Schriften seiner Vorgänger, und ersetzte den Mangel durch eigenes Nachdenken. Seine Gedanken von der Mischung der Körper, von der Natur der Krankheiten, und ihrer Ursachen, enthalten viel Eignes; allein er entfernt sich doch nie weit von den Lehrsätzen des Hippokrates, und beweiset also den Satz, daß die Systeme zwar in einigen Stücken von einander abweichen, sich aber doch nie von einander ganz verirren können, so lange sie den Führungen der Natur folgen. Ein System der Arzneiwissenschaft aber ohne Natur ist ein elendes Gewirre von Erdichtungen und Lügen, das den Namen eines Systems nicht verdient, und keiner weder der alten, noch neuern Schriftsteller haben diesen Satz geläugnet.

Aristoteles, der so viele Jahrhunderte das Orakel der Schulen gewesen, war stolz genug, frei und

ohne

ohne Zwang zu denken. Sein systematischer Kopf zeigte ihm die glückliche Verbindung der Dinge, die ein unermüdeter Fleiß in Ordnung brachte, und die Neugier, das beständige Antheil großer Genies, trieb ihn an, die Natur in ihren innersten Schlupfwinkeln und mit mehrerer Kunst aufzuspüren, als bisher geschehen war. Viele Wahrheiten erhielten durch ihn ein größer Licht, und die Anatomie mehrern Zuwachs, obgleich die Flecken seiner Philosophie auch der Arzneiwissenschaft öfters einen falschen Anstrich gaben.

Das System der Empiriker, so verhaßt es auch manchen scheint, stützte sich auf die Erfahrung, die der Dogmatiker ebenfalls annahm, und der erstere war oft glücklich, wo der letztere ungewiß blieb. Die Erfahrung war die erste Erfinderinn der Arzneikunst, und folglich hatte diese Sekte auch das Vorzugsrecht des Alterthums vor allen andern Sekten. Die Sinne, Beobachtungen, Historie, Uebergang von ähnlichen Fällen auf andere, Versuche des Schädlichen und Nützlichen, Nachahmen, waren die Führer der Empiriker.

So giengen sie die sichre Bahn
Zur Wahrheit ohne Fehlen.
Entfernt von allem eitlen Wahn,
Konnt' sie kein Irrthum quälen.
Die Wahrheit ist sich immer gleich,
Und wird dich nicht verlassen.
Erfahrung ordnet stets ihr Reich:
Der Thor kann sie nur hassen.

Sie verwarfen das Oeffnen und Untersuchen der todten Körper, vernachlässigten die Entdeckung verborgner Ursachen der Krankheiten, ohne die bekannten zu übergehen, oder über dieselben nachzudenken, und verbann-

ten alles von der Ausübung der Kunst, was sich auf trügliche Muthmaßungen stützte. Auf die Art vermieden sie viele Klippen, woran andre Sekten scheiterten, und ihr System war weder so gefährlich, daß es in unsern Tagen sorgfältig zu vermeiden wäre, noch so verächtlich, daß die heutigen Empiriker mit den alten in Vergleichung stehen könnten. Denn alles auf bloße und schwankende Erfahrung gründen, und alles eigne Nachdenken aus der Arzneikunde verbannen wollen, wie sich das Publikum oftmals vorstellet, und der Arzt nach der Mode glaubt, ist Eigensinn und Thorheit.

Die methodische Sekte betrat eine andere Laufbahn, und das Lehrgebäude, so daher entstand, mußte also nothwendiger Weise auch sowohl auf den allgemeinen Sätzen der Arzneikunst, als auf besondern Lieblingssätzen ruhen. Der Sitz aller Krankheiten war, nach ihrer Methode, entweder in der allzugroßen Erschlaffung der festen Theile, oder in der zu starken Spannung, oder in dem Mittelstande dieser beiden Fälle, zu suchen. Der Methodiker sowohl, als der Empiriker, legte sich sorgfältig darauf, daß er die Krankheiten durch deren beständige Zeichen, die ihnen gleichsam das eigenthümliche Gepräge gaben, zu unterscheiden und gehörig zu ordnen suchte, und hierdurch vermied er den kitzlichen Weg, durchs Denken auf ungewisse Ursachen zu verfallen. Der Methodiker nahm nur deutliche Verhältnisse der Krankheiten an, untersuchte, was sie mit einander gemein hatten, oder nicht hatten, beobachtete seine allgemeine Methode, von der er selten abgieng, bestimmte die Zeiten der Krankheiten, zog die gemeinen und gewöhnlichen Mittel den unbekannten und kostbaren vor, und verwarf die specifiken Arzeneien zugleich mit den Purgier-

mit-

mitteln, weil sie, seinen Begriffen nach, zu sehr erschlafften, und sorgte für das Verhalten der Luft, der Diät, und andrer Dinge, die bei den Kranken große Aufmerksamkeit fordern. Die Anhänger der methodischen Sekte fiengen die Heilung der Krankheiten mit einem dreitägigen Fasten an, und stiegen sodann nach und nach in der Dose der Speisen und Arzneimittel. Wie viel ähnliches hat also nicht das System der Methodiker mit den Lehrgebäuden anderer Sekten! Und wie ausgebreitet ist der Nutzen desselben noch heute zu Tage bei Ausübung der Kunst, wenn es mit Klugheit und Behutsamkeit gebraucht wird!

Einige ausgeartete Kinder dieses Systems waren die Episyntherische und Eklektische Sekte. Die erstern Grundsätze scheinen wenig von der Methodischen verschieden gewesen zu seyn, und vielleicht hat sich Leonides, oder, wie von andern behauptet wird, der Agathinus nebst seinen Anhängern, aus einer unzeitigen Neuerungssucht, die Regeln seiner Lehrer mit den Lehrsätzen der Empiriker und Dogmatiker zu verbinden bemüht. Er räumte, wie Aetius berichtet, die deutlichen und unbekannten Ursachen der Krankheiten ein, und war also ein Abtrünniger der methodischen Sekte. Die Eklektische Sekte hatte ihren Ursprung dem Archigenes, aus Apamäa in Syrien gebürtig, zu verdanken, und sein Ansehen war unter den Alten so groß, daß ihn nicht nur Juvenal, als einen großen Arzt, anführt, sondern auch Galen wider seine Art mit Lobsprüchen überhäuft, und seine besondern Sätze entschuldigt. Er suchte den Sitz der Seele im Herzen, leitete die Zufälle des Kopfes von den aufsteigenden Dünsten des Magens, und die Raserei von dem nach dem Gehirne getriebenen und verfaulten Blute her; schrieb den Nerven, nachdem

sie verschiedentlich angegriffen würden, die Ursache des Schmerzens zu, und suchte die Quelle des Schlagflusses in der Menge dicker, zäher und die Nerven verstopfender Säfte. Das Fieber, so die Alten hemitritäa nannten, setzte er in die Klasse der Wechselfieber, weil es aus dem täglichen und dreitägigen zusammengesetzt sei. Er bestimmte außerdem zwei Zeiten in den Krankheiten, das Zunehmen und Abnehmen, und war in Zusammensetzung der Arzneimittel und Beschreibung ihrer Wirkungen sehr weitschweifig. Jedoch die meisten seiner Sätze sind so wenig bekannt, daß ich mich etwas Gewisses zu behaupten getraue, und wahrscheinlicher Weise wollte er sich, durch das Beispiel des Potamons verleitet, der die eklektische Secte in der Philosophie eingeführt hatte, ebenfalls dadurch in der Arzneikunde einen großen Namen erwerben, daß er von allen damals bekannten Sekten das Beste herausz zog, und ein neues System bildete. Sein Gedanke verdient Bewunderung und Beifall. Alle Systeme haben etwas Gutes und der Natur Angemessenes, und der Arzt ist glücklich, der auch in unsern Tagen diesen Weg zu betreten weiß, wie es Rolfink, Ettmüller, Wedel und einige andere gethan haben.

Die Pnevmatische Sekte, deren Stifter Athenäus war, leitete, nach dem Vorbilde der meisten Sekten, den Ursprung aller Dinge aus Feuer, Luft, Wasser und Erde, und den daher folgenden Eigenschaften her, und fand insbesondere in den Warmen und Kalten die wirkenden Ursachen, im Feuchten und Trocknen aber die materiellen Ursachen aller Körper. Der Geist machte das fünfte Element und einen wesentlichen Unterscheidungscharakter dieser Sekte aus, weil sie annahm, daß dieser Geist alles durchdringe, erhalte

halte und regiere. Er war nach ihrem Begriffe wahrscheinlicher Weise ein Wesen, das sich ausdehnen und zusammen pressen ließ, weil Athenäus den Puls durch eine solche Bewegung des Geistes ausdrückt. Die Pnevmatiker, die eigentlich alle Lehrsätze der dogmatischen und methodischen Sekte annahmen, und sie nur mit besondern Zusätzen vermehrten, leiteten alle Arten von Fieber aus der Fäulniß her, erklärten die Entstehung des Pulses aus der Zusammenziehung und Erweiterung des Herzens und der Pulsadern, und, weil es nach ihren Begriffen unmöglich war, daß ein Wesen zugleich Kraft und Materie, ein sich ähnliches Geschöpfe zu erzeugen, in sich enthielte, so sprachen sie dem weiblichen Geschlechte den Saamen, aber nicht die Zeugungsmaterie ab. Athenäus, Agathinus, Herodotus, Magnus, sind die vornehmsten Vertheidiger dieser Sekte, und Aretäus von der großen Menge dieser Anhänger der einzige, dessen Schriften auf uns gekommen sind. Fast alle Krankheiten entstehen seiner Meinung nach aus den vier Eigenschaften der Körper, die seine Sekte annahm, und man findet bei ihm wenig Stellen, wo der von den Dogmatikern und Empirikern angenommenen Beschaffenheiten der Säfte, als den Krankheitsursachen, erwähnt wird.

Er sorget für das Verhalten der Kranken, braucht, nach Art der Methodiker, viel äussere Mittel, besonders aber schätzte er die Purgiermittel, heftige und scharfe Klystire, Opium, Aderlasse ꝛc. wofür sich jene sehr fürchteten. Seine Beschreibungen sind genau, deutlich, vollständig und der Natur angemessen, die Arzneien kräftig und wohlgewält, und seine Urtheile allemal zurückhaltend, so oft er nicht völlig überzeuget ist.

In den neuern Zeiten hat dies System der Pnevmatiker ebenfalls abgeschmackte Anhänger gefunden, und Fludd, Wirdig, Mayow ꝛc. scheinen den vorzüglichsten Rang, wiewohl mit schlechtem Ruhme, unter denselben zu behaupten. Kein Lehrgebäude ist ohne alle Wahrheit, und ich glaube, daß auch dieses einiges Gutes zum allgemeinen Besten beitragen könne.

Die Dogmatische Sekte, deren Urheber Hippokrates ist, und die Galen, dieses große Genie des zweiten Jahrhunderts, als sie von den andern Sekten verdunkelt und in großen Verfall gerathen war, wieder aufzurichten und zu vertheidigen gesucht hat, unterschied sich dadurch von allen andern Sekten, daß sie nichts ohne hinreichende Beweise annahm, und eine nöthige Kenntniß der verborgnen und deutlichen Ursachen des gesunden und kranken Zustandes, und folglich auch eine Kenntniß der innern Theile forderte. Die Dogmatiker läugneten die Nothwendigkeit der Erfahrung nicht, ohnerachtet sie sich ihrer Führung, weil sie bei neuen Krankheiten oft unzureichend sei, allein nicht anvertrauen wollten, und behaupteten, daß man ohne Nachdenken und Kenntniß des Uebels kein guter Arzt seyn könne. Temperament, Alter, Jahrszeit, Himmelsgegend, und tausend andere Umstände machen oft in den Krankheiten große Veränderungen, die der kluge Arzt nicht aus dem Gesichte verliehren muß, und folglich mußten sie oft glücklich seyn, wo der methodische und empyrische Arzt im Finstern tappete. Falsche Erfahrungen trügen sowohl, als falsche Schlüsse, und der Misbrauch hebt den rechten Gebrauch der Dinge nicht auf. Darf man sich also wundern, daß die dogmatische Sekte stets großen Beifall gefunden hat, und von den größten Männern der ältern und neuern Zeiten, gesetzt, sie wären auch in einigen Neben-

benpunkten von einander abgewichen, begierig angenommen und muthig gegen alle Anfälle der Empiriker und Methodiker vertheidigt worden ist? ihr System, auf Vernunft und Erfahrung gestützt, verdient den Beifall, den ihm der Weise aus Gründen giebt, und das Publikum ohne Widerrede zugesteht, und der Arzt müßte sehr ungerecht seyn, der sich diesen Weg zu betreten fürchten sollte. Daß dieses System, aller Mühe ohnerachtet, dennoch Mängel und Unvollkommenheiten hat, wird kein rechtschaffener Mann läugnen; allein dieß bleibt doch gewiß, daß die Arzneiwissenschaft einzig und allein durch diesen Weg zu dem Grade der Gewißheit gelangen könne und müsse, der wegen der engen Gränzen menschlicher Kenntnisse möglich ist.

Die meisten Aerzte, so nach Galens Tode gelebt haben, folgten einmüthig den Lehrsätzen dieses großen Gelehrten, Weltweisen und Arztes, und ersetzten den Mangel mit den Zusätzen der Araber. Fernel, kühn genug die Alten zu verachten und ihre Fehler zu entdecken, und stolz genug, den Lehrsätzen der Neuern den Krieg anzukündigen, gab den Krankheiten der Similartheile in der Arzneikunst das wahre Bürgerrecht, und bemühte sich, so sehr, wie Dan. Sennert, die Lehre von den Temperamenten fest zu setzen. Jedoch Theophrastus Paracelsus führte, wie ich oben bereits erwähnt habe, ein neues System ein, verwarf die Untersuchung der Krankheiten, wie es bisher Galens Anhänger gethan hatten, und zog sich dadurch den Haß aller Aerzte zu. Er versteckte sich sorgfältig hinter unverständliche Namen, Dimeas, Durdales, Neafarenos, Melosinias, Dramas, Lorind, Gnomen, Scayolen, Aliadum, Derses, Leffas, Stannar, Enur, Evester, Tra-

rames, Turban ꝛc. und sagte mit andern Wörtern eben das, was bereits seine Vorgänger gelehrt hatten. Das Chaos der Alten heißt er das große Geheimniß, und die Mutter aller Dinge. Er läugnet die Wahrheit der bisher angenommenen Elemente, weil sie nicht in die Sinne fallen können, und das, so das Element ausmache, sei nichts, als Geist, und lebe so in den Substanzen, wie die Seele in dem Körper. Jedes Element wird wieder in drei Theile eingetheilt, in Salz, welches er Balsam nennt; in Harz, welches Schwefel heißt, und in eine Feuchtigkeit, der er den Namen Paroronium giebt, und aus dieser Absonderung entsteht wieder eine Trennung, wie dies alles Barchusen weitläuftig und gelehrt erklärt hat. Der Mensch ist, nach des Paracelsus Lehre, aus dem Limbus erzeugt, besteht aus zwei Körpern, die auch verschiedentlich genährt werden, enthält in sich die vier Hauptwinde, sieben Arten von Pulse, und der Saame, der den Augen sichtbar wird, ist nur die Hülle desselben. Die Dauung kann sowohl im Munde, als Magen geschehen, nur sind die Auswurfswege verschieden, und der Vorsteher aller Funktionen ist der Archäus. Er nimmt eine zwiefache Art des Schweisses an, durch die Schweißlöcher und Abführungsörter, und durch denselben gehen die schwefelichten, antimonialischen, arsenikalischen und Markasittheilchen fort. Die monathliche Reinigung der Frauenzimmer ist seiner Meinung nach das schändlichste und schädlichste Gift. Es dient den Teufeln, Spinnen in der Luft daraus hervor zu bringen, und giebt, weil es allemal mit weiblichen Saamen vermischt seyn soll, die Materie zu Erzeugung der Flöhe und aller Arten von Insekten her. Wie wenig kennt Paracelsus die Gesetze der Wahrheit und der feinern Lebensart!

art! die Geheimnisse der Frauenzimmer so entehren, und so pöbelhaft entehren, ist ein unverzeihliches Verbrechen, und verdient, daß alle Schönen ihm einen ewigen Haß und das Schicksal eines andern Orpheus noch in jener Welt vorbehalten.

Ja, ja, der Bösewicht muß ihren Eifer fühlen:
Man darf mit Schönen nicht, wie mit dem Hündchen, spielen:
Sie zürnen wohl in alle Ewigkeit.
Sie zu erbittern, will ich niemals kühner wagen,
Und lieber ihre Wuth, wie Sokrates, ertragen:
Die Fulvia lebt noch in dieser Zeit.

Seine Mittel gegen die Krankheiten sind oft abergläubisch, in geheime Charaktere eingekleidet, und durch barbarische Worte ausgedrückt, oft aber so unverständlich, daß man ohne Beihülfe seiner Geister nicht weiß, was er haben will. Die Krankheiten selbst sind eine Geissel Gottes, und eine Reinigung des Körpers, und werden von ihm in natürliche die zur Züchtigung gereichen, und in materielle und geistige eingetheilt, worauf wieder andere Unterabtheilungen folgen. Die allgemeinen Ursachen aller Krankheiten sind Schwefel, Salz und Queckſilber, wovon das erstere allerhand Fieber, Gelbsucht, Geschwüre, und wenn es zugleich verfault ist, wegen Mangel des Salzes Seitenstechen, Magen- und Milzfieber, Kopfwehe, Augen- Zahn- und Ohrenschmerzen erzeugt. Das Salz wird in der Vermischung mit andern Körpern coagulirt, und macht den Stein, Gicht und verschiedene Verstopfungen der Eingeweide; ist es aber zugleich verdünnet und feiner; so entstehen daher Krätze und allerhand Ausschläge, die Rose, Krebsschäden ꝛc. Das Queckſilber, so bald es in die Höhe steigt,

steigt, einen Ausgang sucht, und denselben nicht finden kann, erregt Raserei, Hirnentzündung, Narrheit, Schlagfluß und Gliederzittern, und nur der verschiedene Grad der Hitze bestimmt, seiner Meinung nach, auch den Grad der Heftigkeit. Der Tartarus hat das Vermögen vielerlei Krankheiten zu erregen, und ist der Gott aus der Maschine, um dem Paracelsistischen Systeme ein Ansehen zu geben. Paracelsus, der größte Charlatan, den jemals die Welt gesehn, und der lächerlichste Ignorant, der jemals Beifall gefunden, hat den Grund zu dem Gebrauche hitziger Arzeneien gelegt, der seit dem Millionen Menschen aufgerafft hat. Ueberhaupt hat Paracelsus so viel unbestimmte, ungewöhnliche und verworrene Begriffe, daß sein System den Namen eines Systems nicht verdient, und die Paracelsistische Sekte ist in meinen Augen nichts, als eine hirnlose Vermischung von Unwahrheiten und barbarischen Tönen, die des Weisen Verachtung, und des Witzlings Gespötte verdienen.

Die Anhänger des Paracelsus sind Peter Severin, Croll, Dornäus, Hartmann, Kuhnrad, Fludde, Thurneiser, Scheunemann und Helmontius, der aber in vielen Stücken vom Paracelsus abgegangen, und voller dunkeln und barbarischen Wörter und verworrener Materie ist. Seine übertriebene Neigung zu den chymischen Mitteln und gegen die erhitzende Methode verdienet eben so viel Tadel, als des Paracelsus Schwärmerei, und sein Bur, Leffas, Gas, Blas, sind mir so fürchterlich, daß ich es nicht wage, ein Wort mehr von dieser wunderlichen und verabscheuungswürdigen Sekte zu erwähnen, die nicht verstanden seyn will, und folglich auch,

nebst

nebst ihrem ganzen Systeme, in ewiger Vergessenheit begraben werden soll.

Narren mögen sich gefallen,
Und, wie kleine Kinder lallen;
Ich verlache ihre Kunst.
Denn wie Phöbus Priester sprechen,
Und stets dunkle Räthsel sprechen,
Ist Betrug und leere Dunst.

Die chymische Sekte, vielleicht in etwas von der Paracelsistischen Sekte verschieden, leitete alle Zufälle des Körpers vom Alkali und der Säure her, nachdem diese verschiedentlich ins Gähren geriethen, und die Säure machte, nach Tachens Meinung, wenn sie mit dem Urin verbunden war, Unterdrückung des Urins, in den Därmen Kolik, an den Gelenken Gicht, und im Halse Heiserkeit, und Bontekoe, Overcamp und einige andre fügten diesem noch den Schleim bei. Sylvius, dieser große Arzt des vorigen Jahrhunderts, nahm die Erfahrung, als den besten Wegweiser zur Gewißheit an, setzte aber die Anatomie, Praxis und Chymie voraus, und leitete alle seine physiologischen und patholischen Sätze vorzüglich aus dem besondern Verhältnisse der Salze gegen einander ab. Die Dauung der Speisen geschieht durch die Gährung, und sein Triumvirat, die Galle, Speichel und Gekrösdrüsesaft, leidet unter der Hand dieses Chymisten die nöthige Bildung. Alle Erklärungen, die er von den Krankheiten macht, sind seinem Lehrbegriffe gemäß, und seine Anhänger vergassen, daß sich keine Feuchtigkeiten ohne feste Theile denken lassen, und man also auch diese in Betrachtung ziehen müsse, wenn man von den Ursachen der Krankheiten gehörig urtheilen wolle. Seine Methode, in den hitzigsten Krankhei-

ten flüchtige, ölichte und erhitzende Arzneimittel zu geben, und dadurch das Gift vom Herzen und aus dem Körper zu jagen, ward unter den damaligen Lehrern der hohen Schulen eine Seuche, die im Mittage verderbte, und unter dem Pöbel eine Pestilenz, die im Finstern schlich, und lieferte im vorigen und jetzigen Jahrhunderte mehr Menschen auf die Schlachtbank, wie Baldinger sagt, als der grausamste Tyrann, oder als der unmenschlichste Feldherr, der das Blut seiner Soldaten, wie Wasser achtet, das in dem Strome fliesset.

Er ruht im Herrn, und seine kleinen Freunde
Erwarten jetzt ganz ruhig ihren Tod.
Die Hitze und der Frost sind ewig Feinde;
Die erstre stirbt, der letzte macht noch Noth.

Das Stahlische System, dessen Urheber ein Mann von großen Talenten und von einer solchen Arbeitsliebe war, daß fast kein Theil der Arzneiwissenschaft ohne seine Erläuterung geblieben ist, stützt sich auf die Betrachtung des Körpers, in so weit er ein Gemischtes ist, dessen Mischung aus einer feinen Erde, Fett und Wasser besteht, um dadurch der Bewegung und Empfindung fähig zu seyn. Das Leben besteht in der Erhaltung des Körpers und dessen Mischung vor aller Verderbung, wozu ihn sonst die Materie verleiten würde, und der Körper des Menschen ist, seiner Meinung nach, nur die Maschine, von der Seele belebt. Durch diesen vollführt die Seele alle Verrichtungen des Lebens, entfernet alle Hindernisse, die sich zeigen könnten, durch die beständige Bewegung, die, seiner Vorstellung nach, ein unkörperliches und dem Wesen der Seele naye kommendes Ding ist, und erhält die Funktionen, die zum Leben erfor-

derlich

derlich sind. Die Nahrung bringt neue Theilchen herbei, und die Ab- und Aussonderungen führen die schädlichen Theile ab, die wegen ihrer Feinheit und Heftigkeit schaden könnten, wovon die scharfen Salz- und Schwefeltheile durch die Nieren, die Wassertheile durch die Haut, die Schleimtheile aber durch die Därme, Nase, Mund ꝛc. ihren Ausgang nehmen. Die Bewegung von innen nach aussen, und von aussen nach innen, verrichtet dieß wichtige Amt, und wird wiederum durch den Kreisumlauf des Bluts unterstützt, der eine innere und äußere Kraft, als die Ursache seiner Bewegung, erkennt. Das Blut, an die kleinen Haargefässe getrieben, ruht in der schwammigten Substanz der Theile, ehe es in die Blutadern übergeht, wird durch die tonische Bewegung bald gehemmt, bald angetrieben, und erzeugt sodann alle Absonderungen, und besonders die monathliche Reinigung der Frauenzimmer aus den Hämorrhoidalgefässen. Diese tonische Bewegung leidet, wie er es erkläret, von den Abänderungen der Hitze, Kälte, Trockenheit ꝛc. und der Verschiedenheit der Leidenschaften, große Veränderungen, und bewirkt bald allzugroße Ab- und Aussonderungen, bald aber geht er in eine krampfichte Bewegung über, und erregt Krankheiten. Seine Seele, die er zum Urheber aller Verrichtungen des Körpers macht, befreiet sein System von der Hypothese der Lebensgeister, die bisher in den Schulen ein so wichtiges Amt bekommen hatten. Sie empfindet und thut alles durch den Körper, der auf nichts, als auf die Befehle dieser Beherrscherinn horcht. Sie ist thätig, bewegend und verständig. Sie lenkt alles nach unkörperlichen Gesetzen und nach dem verschiednen Verhältnisse der bestimmten Werkzeuge, und richtet sich zuweilen nach dem Temperamente des Körpers, doch

so,

so, daß sie allemal ihre Rechte behauptet, und die Neigungen, so daher entstehen, zum Besten des Ganzen leitet.

Die Pathologie des Stahlischen Systems ruht auf ähnlichen Gründen. Der Mensch, mehrern und heftigern Krankheiten unterworfen, als die Thiere, findet die Schuld dieser Uebel, nicht in der Mischung seines Körpers, sondern in der Beschaffenheit seiner Seele, dessen Leidenschaften alle Lebensbewegungen verändern, ihre Ordnung und Gesetze stören, und also neue und ungewöhnliche Arten von Krankheiten erzeugen, die größtentheils nicht von der fehlerhaften Mischung und der verletzten Lage der Theile, sondern von der veränderten Bewegung herkommen. Die Seele, aufmerksam auf alles, was die Einrichtung ihrer Maschine in Unordnung bringen könnte, sucht die schädliche Materie zu entfernen, und bietet alle zum Leben erforderliche Kräfte auf. Die ganze Krankheitslehre stützt sich auf drei Arten, Vollblütigkeit, schlechte Beschaffenheit der Säfte, und Reissen, und jede derselben hat wieder ihre Unterordnungen, die sehr künstlich zusammenhängen. Die Stahlische Lehre von der Entzündung, den Fiebern, und einigen andern ist sehr scheinbar, und zeigt von der großen Kenntniß, die ihr Urheber in der Weltweisheit besaß. Denn der eigne Gedanken, daß Fieber, Husten und ähnliche Krankheiten nicht wahre Krankheiten, sondern die theuren Gehülfen der Seele und des Arztes in Vertreibung der körperlichen Uebel wären, bleibt unter einiger Einschränkung richtig, so lange man nicht an die Stahlischen Grundsätze denkt. Denn alsdann wird er eben so falsch, wie der andre, daß der Hämorrhoidalfluß stets heilsam sei, weil Hippokrates, Galen, und vorzüglich Hän, die Fälle genau

nau unterscheiden, und die Erfahrung mit der großen Menge Krankheiten, so daraus erzeugt werden, Feigwarzen, Vorfall des Mastdarms, Harn- und Stuhlzwang, Entzündungen, Vereiterungen, Brand, Auszehrung, Wassersucht ꝛc. die Schädlichkeit einer solchen Theorie zur Gnüge beweisen.

Die Heilart stimmt mit den vorigen Sätzen überein. Sie verbiethet etwas zu bewegen, wo nichts zu bewegen ist, und befiehlt der zu bewegenden Materie erst die Verfassung zu geben, daß sie ausgetrieben werden kann, die bewegende Kräfte zu Rathe zu ziehen, sich nach Zeit, Maaß und Ort zu richten, und die Unordnungen der Bewegung wieder nach Beschaffenheit der Umstände zu mäßigen. Allenthalben verwirft Stahl die vielen Subtilitäten, die aus der Anatomie, Chymie und Mechanik in der Arzneikunst aufgenommen worden, weil sich die Natur an diese Regeln nicht binde, tadelt das Lesen seiner Vorgänger, fordert alles von eignem Nachdenken und Erfahrung, und wird, mit der Schönheit des Ausdrucks, wie alle Sonderlinge, unbekannt, ein schwerfälliger und metaphysischer Arzt, der seiner Seele die wichtigsten Posten des Lebens und des Todes anvertrauet, und körperliche Ursachen oft verabsäumet, oder doch schlecht gebraucht. Die wahren und gegründeten Sätze seines Systems, die sich vorzüglich auf eine gute Krankheitsgeschichte gründen, verlieren sich eft unter der großen Menge glänzender und willkührlich angenommener Sätze. Seine Anhänger, zu unerfahren oder zu träge, sich mit der Kenntniß aller Krankheitsursachen zu beschäftigen, versteckten sich oft hinter die Natur, die sie nicht kannten, befolgten die Regeln des Systems mit der äußersten Strenge, und wurden nicht selten unglückliche Hämorrhoidalärzte. Seine Anhän-

ger, die, nach Art gewisser Schüler eines großen Philosophen unsers Jahrhunderts, alle Sätze ihres Lehrers annahmen, ohne sie in dem gehörigen Zusammenhange übersehen und beurtheilen zu können, vergassen auch seine gifttreibende Essenz nicht, traten herzhaft in des Sylvius Fußstapfen, und schickten durch diese Methode unzählige Menschen safftloß und ausgebraten in die andre Welt.

Das System der Aerzte, die alles in der Arzneikunst aus mechanischen Gesetzen erklären, und lieber ihre Unwissenheit zugestehen, als sich hinter scheinbare und oft nichts bedeutende Töne verstecken wollen, hat bisher seine Rechte und Vorzüge vor allen andern Lehrgebäuden behauptet, ohnerachtet es noch viele Mängel und Unvollkommenheiten enthält. Es gründet sich auf die Kenntniß der Körper, ihrer Figur, ihrer Kräfte und auf die Gesetze der Bewegung, die größtentheils aus Erfahrungssätzen bestimmt, und durch die Theorie geordnet werden. Die alten Methodiker scheinen in derselben wieder aufzuleben, aber nur vollständiger und mit mehrern Kenntnissen versehen, und das Gleichgewicht der festen und flüßigen Theile hat mit ihren Grundgesetzen einerlei Erklärungsabsicht. Des Cartes, dieses große Genie des vorigen Jahrhunderts, zu erhaben für das Joch des Aberglaubens und der blinden Nachahmung, verließ den sklavischen Weg, auf den man seit 3000 Jahren zur Kenntniß der Natur gelangen wollte, führte die Physik auf Erfahrungen zurück, befolgte in allen die geometrische Ordnung, fand, trotz aller Anfälle seiner kraftlosen Gegner! erstaunenden Beifall, und erbauete sein System auf die Ruinen der alten Physik. Die Arzneikunst, zu genau mit der Naturlehre verbunden, fühlte den milden Einfluß dieses großen Gestirns, nahm

jene

jene Lehrsätze auf, entsagte allem Ansehen der Schule, und legte sich bloß auf die Kenntniß der Natur, ihrer Kräfte und Wirkungen, gieng von dem Bekannten aufs Unbekannte fort, und erschien nunmehr in einem völligen mechanischen Kleide, das nur noch einige Flecken hatte. Regius, Le Grand, Craenen, Brökhusen, Waldschmid, und unzählige andere nahmen sein System an, und verbanden es mit den galenischen und chymischen Lehrsätzen. Die feine Weltmaterie des Des Cartes gab den Stoff zu Erklärung vieler Unruhen im Körper her, die aber Pitkarne und Bagliv, als Hypothesen, verwarfen, und die Beobachtung der Natur aus der Maschine vorzogen.

Die mechanische Sekte legt also, wie ich bereits erwähnt habe, die Erfahrungen einer guten Physik zum Grunde ihres Lehrgebäudes, betrachtet den menschlichen Körper, als eine Maschine, die sich nach gewissen und bestimmten Gesetzen bewegen läßt, erkläret alle in demselben vorkommende Veränderungen aus den Abweichungen von denselben, zieht außer den mathematischen Kenntnissen auch die Anatomie und Chymie zu Rathe, borgt sich von der erstern die Bestandtheile des Körpers und ihren Bau, um ihre Bewegungsart zu bestimmen, und von der letztern die verschiedne Beschaffenheit der Säfte, um einiges Licht in vielen Dingen zu erhalten, und begnügt sich da, wo zuverläßige Gewißheit fehlet, Wahrscheinlichkeiten anzuführen, ohne dieselben für Wahrheiten zu verkaufen, oder ihnen mehr beizulegen, als sie verdienen.

Die Anhänger der wahren mechanischen Sekte, wie sie seyn sollte, sind wahre Eklektiker, die von allen möglichen bisher bekannten Systemen der alten und neuern Zeiten das Beste herausnehmen und es zur Erklärung der Naturwahrnehmungen anwenden, wenn

es richtig und dem Wesen der Dinge angemessen ist. Der mechanische Arzt wird ein Empiriker, wenn er sich von dem Daseyn einer Sache durch die Sinne überzeugen will, folgt dem großen Hippokrates in Beobachtung der Krankheitsgeschichte, um sie richtig und vollständig zu erlangen, nimmt die Lehrsätze der Methodiker an, wenn er, der Natur und Erfahrung gemäß, das Gleichgewicht der festen und flüßigen Theile des menschlichen Körpers gegen einander bestimmen soll, wird ein Verehrer der chymischen Begriffe, wenn sie einiges Licht bei Ausübung der Kunst geben, und erklärt den Ursprung einiger Krankheiten, wie Praxagoras und Eristratus, aus der veränderten Beschaffenheit der Säfte, ohne jedoch diesen Satz allgemein anzunehmen, wie Galen und seine Nachfolger gethan haben, und borgt von ihnen die Hülfsmittel gegen viele Zufälle des Körpers, ohne sich der wunderlichen Einfälle des Paracelsius, Helmontius, Tachenius, Swalwe, van der Becke und Sylvius theilhaftig zu machen; der mechanische Arzt weiß in Aug. Hauptmanns System, daß alle Krankheiten von Würmern entstehen, das Wahre von dem Falschen abzusondern, ohne es mit dem berühmten Athanas. Kircher, Christian Lange, Lewenhoek, Rivin, Paullini und Andry, zur Erklärung aller Krankheiten des Körpers anzuwenden. Der mechanische Arzt ist bereit, selbst ein Stahlianer zu werden, wenn er in diesem Systeme etwas Wahres und der Natur Angemessenes entdeckt. Er nimmt Conr. Vict. Schneiders Lehre von den Flüssen, in so weit sie die Krankheitsgeschichte erläutert, und des Sanctorius Meinung von der Ausdunstung willig an, verkennt die Kraft der Einbildung auf den Körper nicht, und giebt mit dem Marcus zu, daß einige

Krankheiten daher entstehen können, ohne sie jedoch alle daher abzuleiten. Er verwirft weder aus Stolz, noch Vorurtheil ein System ganz, ohnerachtet er weiß, daß nichts so abgeschmackt und sonderbar ist, daß nicht von einem Arzte wäre behauptet worden, und nimmt sich, um ein vollkommener Arzt zu werden, die wahren Sätze dieser Systeme zum Muster bei Ausübung der Kunst, bis alles in derselben zu einer geometrischen Gewißheit gebracht werden kann. Pitkarne, Baglivi, Bellini, Friedrich Hofmann, Borellus, Boerhaave, Freind, Thompson, Haller, Swieten, Hån und fast alle große Aerzte des gegenwärtigen Jahrhunderts verehren das mechanische System in der Arzneikunst, befolgen dasselbe, ohne sklavisch zu denken und zu handeln, und bewähren durch ihr Ansehen und durch den glücklichen Erfolg ihrer Methode in Besorgung der schwersten Krankheiten, den Vorzug eines Systems, das sich der Erfindungen aller Jahrhunderte zu rechter Zeit zu bedienen weiß, da die andern Systeme, auf falsche Lieblingssätze gestützt, der Natur entsprechen, und, wie ein jähling aufsteigender Schwanzstern, der den Pöbel in Erstaunen setzt, und in kurzer Zeit wiederum verschwindet, mit ihren Urhebern und ohnmächtigen Vertheidigern in das vorige Nichts zurück sinken.

Wie viel Vorzüge haben also die Lehrgebäude der neuern Aerzte vor den Alten! und wie sehr überwiegt das mechanische oder vielmehr das eklektische System, wegen der Allgemeinheit, Wahrheit und Gewißheit seiner Sätze, alle andre! allein ist es darum vollkommen und ohne alle Flecken? kein Arzt, der zugleich ein ehrlicher Mann ist, wird diesen unwahrscheinlichen Satz behaupten, und François, nebst allen Scepti-kern, verdient keine Widerlegung, so bald sie unmög-

liche Dinge von den Systemen fordern. Wer gab ihnen das Recht, so verkehrte Folgerungen daraus zu ziehen? muß man deshalb alle Systeme aus der Arzneikunst verbannen, weil keins alle bekannte und unbekannte Eigenschaften der Körper und die daher erfolgenden Wirkungen mit geometrischer Gewißheit bestimmen und erklären kann? so bald ich weiß, daß die Natur ihre Geheimnisse sorgfältig vor dem begierigen Blicke der Sterblichen zu verbergen sucht; daß der mühsamste Beobachter nur einige Entdeckungen machen kann, und das übrige durch Nachdenken über die vorhandenen Wirkungen ersetzen muß; daß der menschliche Verstand in sehr enge Schranken eingeschlossen, und es ihm unmöglich ist, die Kette der Dinge im Ganzen, wie der Werkmeister selbst, zu übersehen; so folgt nothwendig, daß es weder Verbrechen, noch Zeitverderb sey, sich in Kenntniß und Heilung der Krankheiten nach einem Systeme zu bilden, wenn es sich nur auf ausgemachte Grundsätze, zuverläßige Erfahrungen und solche Hypothesen gründet, die der Natur der Sache angemessen und der Wahrscheinlichkeit nicht entgegen sind.

Alles in der Arzneikunst nach den Vorschriften des Systems errathen wollen, verleitet zu den größten Irrthümern, und, wegen der Beimischung einiger schwankenden Sätze, alle Lehrgebäude, als bloße Einbildungen, die weder möglich, noch wahrscheinlich sind, aus derselben verbannen wollen, ist der unverzeihlichste Fehler im Schliessen, und das größte Verbrechen wider die Arzneiwissenschaft. In Ermangelung der Gewißheit bleibt uns das Recht übrig, das Wahrscheinliche, als wahr, anzunehmen, und da sich alle Dinge aus verschiednen Gesichtspunkten betrachten lassen; so

darf

darf man sich auch nicht wundern, wenn die Systeme in verschiednen Stücken von einander abweichen.

Der Einwurf, den viele daher gegen den Nutzen der Systeme nehmen, ist von keiner Erheblichkeit, und ohnerachtet ich zugestehe, daß viele Erfinder der Lehrgebäude sich aus Eigenliebe und Stolz haben verleiten lassen, einen neuen Weg zu betreten; so folgt daraus noch nicht, daß alle ihre Sätze falsch und Hypothesen sind, und man alles, was nur System heißt, verdammen müsse. Das eklektische System enthält die beiden Forderungen, die François bei den guten Lehrgebäuden der Arzneikunst haben will, nemlich die Kenntnisse, wie eine Krankheit von der andern zu unterscheiden, und die besten Mittel, wie denselben abzuhelfen sey. System, als System betrachtet, trägt nichts weder zur Kenntniß, noch Hebung der Uebel bei, wie man doch fälschlich behauptet; es ordnet nur die Erfahrungssätze, und dienet dem Arzte bei Ausübung der Kunst zum Leitfaden, an den er sich bei eignem Nachdenken mehr oder weniger binden kann, ohne sich einer zufälligen Erfahrung blindlings anzuvertrauen, oder die Widersprüche einiger Witzlinge, irre machen zu lassen.

Allein in wie weit ist es erlaubt, Hypothesen in die Systeme der Arzneikunst aufzunehmen? Der Name System begreift nicht lauter Hypothesen in sich, er schließt sie aber auch nicht insgesammt aus. Der Vernünftige und unpartheiische Mann räumt ihnen den Nutzen ein, den sie haben, und, an statt sie für untrügliche Wahrheiten auszugeben oder jemanden mit Gewalt aufzubürden, schließt er sie in die engen Gränzen ein, die ihnen die Natur und die Einsicht der Kenner anwieß.

Sind die Hypothesen, deren man sich in der Arzneikunst bedienen will, der Natur nicht entgegen, sondern nach den Graden der Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit abgemessen; werden sie nicht für allgemein angegeben, sondern nach der Verschiedenheit der Körper und ihrer Wirkungen abgeändert; verlieren sie, wo möglich, die Erfahrung nicht aus dem Gesichtspunkte; so sehe ich nicht ein, was man in den Fällen für Anstand nehmen soll, von denselben Gebrauch zu machen.

Welches ist heut zu Tage das beste System in der Arzneiwissenschaft, dem man sicher folgen kann? Die Entscheidung dieser Frage ist vor die geringen Kenntnisse, die ich besitze, zu wichtig, als daß ich mich in ein Meer trauen wollte, dessen Ganzes ich nicht übersehen, und das zu viel Klippen hat, wo meine Ehre scheitern könnte. Ich überlasse dieß Amt den in der Kunst grau gewordnen Aerzten mit dem größten Vergnügen. Das beste System bleibt unvollkommen, wenn ich mir die erste Einrichtung der Natur und die kurzsichtigen Kenntnisse der Menschen denke, und ist ein schwankend Rohr, so bald man sich sicher darauf stützen will. Allein so lange das verwöhnte Publikum einen Arzt ohne System für eins der verächtlichsten Geschöpfe hält, und unter die elende Klasse der Empiriker setzt; so lange man glaubt, daß dieser Gängelwagen die Ausübung der Kunst vor allen Fehltritten verwahrt, und niemand ein glücklicher Arzt werden könne, der nicht in die Worte eines gewissen großen Mannes geschworen hat, und seine Hirngespinste recht gelehrt wiederholen kann; so lange muß ich dem Arzte diesen Weg zu seinem Glücke nicht bergen, und alsdann ist meiner Einsicht nach dieß das beste System, das den Wirkungen

der

der Natur gemäß ist, durch den Beobachtungs- und Erfahrungsweg entdeckt, und von der gesunden Vernunft bewährt wird; das in den meisten Fällen die Probe hält, und von den größten und gelehrtesten Männern nicht nur angenommen, sondern auch durch anhaltende Wahrnehmungen bestätigt worden. Jedoch dieser letztere Charakter, von der Wahrheit und Erfahrung verlassen, gilt bei Entscheidung dieser Sache so wenig, als wenn man aus der großen Menge Anbether, die nur Schmeicheleien kennen, das Vorzugsrecht einer Schönen bestimmen, oder den wahren Werth einer Schrift aus dem großen Beifalle erklären wollte, den sie gefunden hat. Beifall und Glück sind zwei eingebildete Gottheiten, die ihre Gunstbezeugungen oft an die Schlechtesten, oft aber auch an die Meistbiethenden verkaufen. Der Thor glänzt oft im Ordensbande und ist mit dem Beifalle des Publikums gekrönt, da indessen der Rechtschaffene verborgen und unerkannt, elend und unglücklich, den Beifall einer besser denkenden Nachkommenschaft mit der Gelassenheit eines Weltweisen erwarten muß.

Der Nutzen der Systeme in der Arzneikunst ist gewiß, nur wünsche ich, daß kein Arzt sein System aus dem Gehör habe, und es blindlings annehme, weil es der Lehrer gesagt hat. Denn alsdann wird seine Wissenschaft zuverlässig nur ein unförmliches Chaos von unverdauten, unverständlichen und leeren Meinungen seyn, und ihm bei Ausübung der Kunst so wenig nutzen, daß ich vielmehr den armen Kranken beklage, der in seine dienstfertigen Hände verfällt. Doch hiermit sind meine Wünsche noch nicht befriedigt. Ich wünsche aus wahrer Menschenliebe und heißem Patriotismus, daß alle Aerzte, sowohl diejenigen, die durch vernünftige Erfahrungen die Materien sammlen, als

auch die, so dieselben zu Aufführung eines Lehrgebäudes anwenden wollen, die Wahrheit einzig und allein suchen, und ein aufrichtiges Verlangen hegen möchten, das allgemeine Beste zu befördern. Daß die praktischen Aerzte alle ihre Erfahrungen mit dem nöthigen Fleiße, ohne Vorurtheile und Liebe zur Hypothese, ohne einige Beurtheilungen hinzu zu setzen, unermüdet anstellen, und die Erfinder der Systeme allen Hypothesen, so viel möglich, entsagen, und ihr ganzes Leben mit Untersuchung und Ordnung der Materien zubringen, ehe sie ihre Geburten der Welt mittheilen. Wie viele Irrthümer würden sodann aus der Arzneikunde verbannt seyn! Wie viel Nutzen könnte man sich von den Systemen bei Heilung der Krankheiten versprechen! Wie glücklich würde die Welt seyn, wenn keine oder doch nur wenige nach der Natur gezeichnete Systeme in der Arzneikunde das Bürgerrecht erhielten? Welche frohe Aussichten zur Vollkommenheit würde endlich unsre Wissenschaft haben, wenn sie lauter Hippokrates, Sydenhams, Boerhaaves, Häns, Tissots, Rosensteine und Zimmermanns aufzuweisen hätte?

Dann würde sie kein Spötter stören;
Dann würde man nur Wahrheit hören,
Und allem Irrthum stolz entgehn.
Dann würde man stets richtig denken,
Und keinem Wahn den Beifall schenken.
O Himmel! Laß uns bald die goldnen Zeiten sehn!

Fünftes Kapitel.

Von den Feinden der Arzneiwissenschaft.

Keine Wissenschaft hat das Unglück gehabt, von so vielen Feinden und auf so verschiedne Arten angegriffen zu werden, als es der Arzneikunde geschehen ist. Der Pöbel im Sammte sowohl, als der Pöbel im Kittel, der Handwerksgelehrte sowohl, als der unwissende Laie, glauben das Recht zu haben, die Aerzte lächerlich, und ihre Wissenschaft verächtlich zu machen, sobald sie die wunderlichen Vorstellungen, die sie von derselben hegten, nicht erfüllet, oder ihre übertriebenen Anforderungen vereitelt sehen. Wahres und Falsches, Scheinbares und Glänzendes, Eigenliebe, Stolz und Bosheit, mischen sich in ihre Urtheile, und der Name, Arzt, ist in unsern Tagen ein so schwankender Begriff geworden, daß man jeden Betrüger, Urinbeseher, Arzneihändler, alte Weiber und Henker, vors Geld zu dieser Würde privilegirt, ja ich entsinne mich, ohnlängst ein Testament gelesen zu haben, wo der Sterbende seinen Regimentswundarzt unter dem Titel, seines Arztes, zum Erben der Verlassenschaft einsetzte.

Die Arzneigelahrheit soll und muß nach dem Willen ihrer Gegner auf ungewissen, betrüglichen und willkührlich angenommenen Vorschriften beruhen, und alles Rechts und Anspruchs auf den Namen einer Wissenschaft verlustig seyn. Allein wie sehr irren sie sich in ihren Urtheilen! Viele Sätze

sind

sind ausgemachte Grundsätze, wie ich oben bereits erwiesen habe. Sie zeugen durch den Erfolg von ihrer Gewißheit, und beschämen die Verwägenheit der Feinde der Arzneikunst, die einzelne Fälle als allgemeine Beweise annehmen, und also ihre Schwäche im Richtigdenken verrathen. Viele Wissenschaften würden aufhören, Wissenschaften zu seyn, wenn eine fehlgeschlagene Erwartung die Wahrheit eines Satzes aufheben, und eine Ausnahme die ganze Regel ungültig machen könnte, und der Gelehrte würde oft mit dem Handwerker in gleichem Range gehen — Von vielen will ich es eben nicht in Abrede seyn — wenn diese Art zu philosophiren Mode werden sollte.

Ein Mittel, so die erwünschte Wirkung nicht äussert, weil die Natur des Uebels unüberwindlich war, ist bei vielen Thoren der Grund gewesen, die ganze Arzneiwissenschaft für schwankend und ungewiß zu halten, und die Aerzte für Betrüger zu erklären, die sich hinter ein blindes Ohngefähr und Zufall, hinter gleißende und unverständliche Worte versteckten, um das Publikum zu hintergehen.

Jedoch verdient dieser Vorwurf etwas mehr, als Lachen? Wo ein Ohngefehr statt hat, hören alle Gesetze der Wissenschaft und Kunst auf. Beide tragen alsdann nichts zum Glück oder Unglück bei, und folglich ist es einfältig, dem Arzte deshalb etwas zur Last zu legen. Erfolgt aber in vielen Fällen auf den Gebrauch eines Arzneimittels, dessen Wirkung bereits bewährt ist, eine Entfernung derjenigen Zufälle, die den Kranken folterten, und durch den Beistand der zur Unzeit angerufenen Natur nicht fliehen wollten; warum will man so voreilig seyn, und in seinen Urtheilen einen Verstand verrathen, der eine gute Dose Nieswurz braucht? Warum empöret man sich wider

Kunst-

Kunstwörter und Zeichen, deren Gebrauch die Arzneigelahrheit mit allen andern Künsten und Wissenschaften gemein hat? und die doch das Wesen derselben nicht ausmachen? Der Kunstverständige weiß ihren Werth, und man muß es ihm nicht zur Last legen, daß er nicht, den Laien zu gefallen, weitschweifig wird. Die Geheimnisse seiner Kunst hinter dergleichen Töne ohne Noth verstecken wollen, wäre das Zeichen eines kleinen Geistes, und läßt sich von einem ehrlichen Manne gar nicht denken. Der wahre Arzt, bekannt mit den Lehren seiner Kunst, und durch die großen Beispiele eines Tissots, Rosensteins, Zimmermanns gelehrt, verkennt in unsern Tagen den Gebrauch leerer Töne, spricht deutlich und verständlich von den Zufällen seiner Kranken, beurtheilt, als Philosoph, die Ursachen und Mittel derselben gründlich, und überläßt kunstmäßige Töne und Zeichen den hirnlosen Thoren, die bey ihrer Unwissenheit doch gerne groß seyn wollen.

Viele Aerzte, stolz auf einen Titel, der zu unsrer Väter Zeiten eine Ehre war, in unsern Tagen aber ein Stoff zur Spötterei und das Antheil eines jeden Nichtswürdigen geworden ist, sind treulose Verräther ihrer Kunst. Fremdlinge in den Lehren einer Wissenschaft, zu der sie sich bekennen, begehen sie die größten Schandthaten, die eine Folge der Unwissenheit sind, und verwüsten, wie verderbliche Heuschrecken, das Land, dessen Schutzengel sie seyn sollten.

Der Würgeengel borgt des Aeskulaps Gestalt,
Und metzelt grausam Myriaden nieder:
Kein Zevs zerschmettert die verruchten Glieder,
Und trotzig blickt er stets aus seinem Hinterhalt.

Der

Der Tod droht schon mit Köcher und mit Bogen,
Ganz Grimm, die schrecklichste Verwüstung her.
Die Zeit trägt sie auf den verderbten Wogen
Zum Nichtseyn in der Ewigkeiten Meer.

Einen jeden, der unverschämt genug ist, sich für einen Arzt auszugeben, ohne die nöthigen Vollkommenheiten zu haben, dafür erkennen, ist unverzeihliche Einfalt, und wegen einiger Betrüger die ganze Kunst für eine Charlatanerie erklären, ist Ungerechtigkeit und Verbrechen.

Wer verwägen genug ist, sich das Amt eines Richters der Aerzte und ihrer Kunst anzumaßen, der muß sichs auch gefallen lassen, die Rechtmäßigkeit seiner Würde durch Urkunden und Zeugnisse zu beweisen, und Proben seiner Geschicklichkeit abzulegen. Allein wo ist einer von diesen Kunstrichtern, wenn ich einige Aerzte ausnehme, der mit den nöthigen Kenntnissen in dieses Amt gekommen wäre, und bei Untersuchung einer so wichtigen Sache, als der Werth und Unwerth der Arzneikunst ist, alle Vorsicht, Scharfsinn und Wahrheitsliebe angewandt habe?

Einige haben auf den Titel eines Gelehrten Anspruch, und man ist so billig, ihnen dieses Recht nicht streitig zu machen. Sie sind große Theologen, Rechtsgelehrten, Philologen, Staatsmänner, und ich schätze sie, von der Seite betrachtet, hoch, weil sie es verdienen. Allein haben sie deshalb auch die nöthige Einsicht, um die Schwäche und Mängel der Arzneikunde gründlich zu entdecken? So wenig ich im Stande bin, einen großen Rechtsgelehrten und seine Wissenschaft zu beurtheilen, weil ich ihren ganzen Umfang nicht übersehen kann, und, ohne selbst ein großer Rechtsgelehrter zu seyn, mein Urtheil bald zu allgemein, wo

es sich nur auf einzelne Fälle einschränkte, bald aber auch verwägen und unbestimmt seyn würde, wenn ich dem Vorurtheile und der Leidenschaft folgte; eben so wenig kann der scharfsinnigste Gelehrte von der Arzneigelahrheit gründlich urtheilen, da er ihren Bezirk nicht in aller seiner Weitläuftigkeit vollständig und genau kennet, und die Klugheit befiehlt, eine Sache mit Stillschweigen zu übergehen, wo ich im Schlüssen fehlen, und das Mitleiden der Verständigen, und das Gelächter der Witzlinge erregen würde.

Doch nicht alle Feinde der Arzneikunst sind Gelehrte. Viele Laien beten die witzigen Einfälle der erstern begierig nach, ohne sie einzusehen oder sich um ihren Grund zu bekümmern, und sprechen gegen die Arzneigelahrheit so witzig, wie ein guter ehrlicher Schneider, der ein starker Geist wird, weil es die Großen sind, und über die Religion spottet, die er nicht einmal kennet. Beide sind in meinen Augen Narren, die in Swifts Tollhaus gehören, und diese wiederlegen wollen, wäre eine vergebliche Mühe.

Denn Narren werden niemals weise;
Der Jüngling, nebst dem schwachen Greise,
Fühlt sich in seiner Dummheit groß.
Sie von der Narrheit zu befreien,
An allen Orten Nießwurz streuen,
Sey nur der Langeweile Loos.

Nichts ist gemeiner, als daß man den Aerzten ihre Unwissenheit vorrückt, und dennoch scheinen die meisten von diesen Gegnern nicht einmal deutliche Begriffe von diesem Worte zu haben, oder wenigstens doch einen sehr schlechten Unterschied zu machen. Alle Aerzte vor Ignoranten erklären wollen, heißt die Wirklichkeit der Arzneiwissenschaft läugnen, und vor

den

den Verdiensten der großen Männer, die in allen Jahrhunderten ausserordentlich gewesen sind, die Augen muthwillig verschließen. Sie werden die Verräther ihrer eigenen Unwissenheit, indem sie andre entehren wollen, und fällen ein verwägnes Urtheil wider eine Kunst, deren wahren Gesichtspunkt und Grad der Vollkommenheit sie noch nicht in Betrachtung gezogen haben. Daß die Aerzte — und wären es auch Meister in der Kunst — noch oft bei aller ihrer Einsicht im Finstern tappen, wird niemand in Abrede seyn; allein die Schuld dieser Unwissenheit ist in dem Wesen der Dinge und den verborgnen Geheimnissen der Natur, nicht aber bei der Trägheit des Arzneigelehrten, zu suchen, und man sieht aus dieser Beschuldigung den großen Hang, den der Mensch zum Bösen hat. Ich will noch offenherziger seyn, und selbst zugeben, daß der größte Theil der Aerzte unwissend ist. Verliert denn die Arzneiwissenschaft dadurch etwas von ihrer Würde? Und hört das Verdienst der wahren Aerzte auf, Verdienst zu seyn? So wenig ein schlechter Theologe oder Rabuliste das würdige Muster werden kann, wornach man den ganzen Stand beurtheilen soll, eben so wenig kann ein dummer Arzt alle Mitglieder verächtlich machen. Viele privilegirte und unprivilegirte Aerzte sind keine Aerzte, weil sie die nöthigen Kenntnisse nicht besitzen, und ich übergebe sie der verdienten Geißel der Satire selbst, ohne einiges Mitleid vor diese ausgearteten Mitglieder der ehrwürdigsten Gesellschaft zu hegen.

Wie klein wird die Beschuldigung der Unwissenheit, wenn ich bedenke, daß man die Aerzte auch für privilegirte Todtschläger ansieht! Alle Kranken, die unter der Hand des Arztes erliegen, sind die unschuldigen Schlachtopfer seiner Unwissenheit, und die

Aus-

Ausnahmen sind Werke der gütigen Natur. Der arme Hofmeister, den sein hartes Schicksal verdammt, der oberste Bediente eines feinen Dorfjunkers, oder der Sklave eines eigensinnigen Kaufmanns zu werden, erhält mit dem Arzte oftmals einerlei Belohnung seines Fleißes. Beide tragen die Last des unglücklichen Ausganges, ohne gesündigt zu haben, und müssen das Gute, das sie gestiftet hatten, dem Zufalle, dem Genie und der Natur überlassen, weil es der Eigensinn der Mode will.

Die Welt mag immerhin der Aerzte Kunst vergiften;
Gefesselt durch den Wahn, ihr größtes Unglück stiften.
Krönt sie nur Wissenschaft und auch Rechtschaffenheit;
So lachen sie der Welt, die ihnen Dolche beut.

Die lieblosen Kunstrichter der Aerzte, die ihnen jede Leiche zur Last legen, sollen erst erweisen, daß die Krankheit nicht an und vor sich, sondern durch die Unwissenheit und Schuld des Arztes tödtlich war. Allein wie schwer möchte ihnen der Beweis werden! Unzählige Menschen sterben ohne allen Beistand an eben den Krankheiten, welche die Kranken des Arztes hinraften, und dennoch klagt man die Natur nicht ihrer Todtschläge wegen an, wie sie es doch verdiente. Man entsagt aller gesunden Vernunft und den Gesetzen der Billigkeit, um nur das elende Vergnügen, witzig zu scheinen, an dem Arzte ausüben zu können, und bedenkt nicht, daß die Erfahrung, wo nicht mehr, wenigstens doch eben so viel glückliche Erfolge der Arzneimittel aufweiset, wo in ähnlichen Fällen und bei einerlei Umständen der Kranke allemal ein Raub des Todes wird, wenn er nicht zur Wissenschaft des Arztes seine Zuflucht nimmt.

Der schlechte Ausgang ist nicht allemal der Beweis, daß die Schuld an demjenigen liege, der die Sache zuletzt besorgte, weil sonst, nach dieser Art zu philosophiren, viele ehrliche Männer aufhören würden es zu seyn. Einen Arzt für einen Todtschläger erklären, heißt ihn für einen Betrüger erklären, der das Zutrauen seiner Mitbürger misbraucht, und den Staat, als ein Niederträchtiger, von seinen Einwohnern entblößt. Dies Gemälde allgemein zeichnen, ist das offenbarste Unrecht, und würde, wenn es richtig wäre, der stärkste Beweis von der Unwissenheit und schlechten Gerechtigkeitsliebe des Publikums seyn.

Dann würde ich den Richter tadeln,
Der solche Mörder nicht bestraft.
Wenn er dem Staat nicht Rettung schafft;
So kann ihn sein Verdienst nicht adeln.
Kein Laster kann den Staat beflecken,
Sobald der Richter wachsam ist,
Noch hinter Tugend sich verstecken,
Weil seine Pflicht die Tugend ist.

Viele Personen, die kaum gesunde Begriffe von den gemeinsten Dingen des Lebens haben, und sich zu Aerzten bilden, ohne Wissenschaft, Genie und Erfahrung zu besitzen, geben unschickliche Mittel, verlängern die Krankheiten, und vergrößern ihre Heftigkeit, und stürzen öfters die Kranken, die der geschickte Arzt errettet haben würde, in die äußerste Gefahr des Lebens, und überliefern sie wohl gar der gütigen Hand des Todtengräbers, der ihre Missethaten, von wahrer Menschenliebe angetrieben, mit Erde zudeckt. Allein sind diese Personen Aerzte? Kein Vernünftiger wird dies behaupten, und ich bin es zufrieden,

daß

daß man dieselben nicht nur öffentlich für Todtschläger erklärt; (denn das sind sie in der That,) sondern auch der rächenden Hand der Gerechtigkeit übergiebt, um das unschuldig vergossene Blut von ihren mörderischen Händen wieder zu fordern.

Die Aerzte sollen auch Leute ohne Religion seyn, und ich läugne es von vielen nicht. Ist dies aber nicht vielmehr die Schuld des Menschen, als der Wissenschaft? Und muß man ein Gotteslaugner werden, wenn man der Hygiene den Eid der Treue abgelegt hat? Wäre der Schluß richtig; so könnte man mit eben dem Rechte folgern, daß die Rechtsgelahrheit lauter Betrüger mache, weil es einige sind. Der Himmel wende den unglücklichen Zeitpunkt ab, wo man anfängt, so widersinnisch zu philosophiren.

Aerzte ohne Religion lassen sich fast nicht denken, wenn es wahr ist, daß niemand ein wahrer Arzt seyn könne, der nicht ein ehrlicher Mann ist, und gesetzt, es gäbe einige; so sind sie, als brandigte Glieder, zu betrachten, die sich oftmals am gesunden Körper äussern. Diese sondert das Messer ab, und jene verfolgt die allgemeine Verachtung. Doch ich will von der Religion des Arzneigelehrten an einem andern Orte weitläuftiger reden.

Welches sind aber die Quellen, woraus alle Vorwürfe dieser Gegner der Arzneiwissenschaft fließen? Ich kenne keine andere, als die viele große Männer in Irrthümer gestürzt haben, Beispiel, Eitelkeit, Leidenschaft, und vorzüglich Haß, und Lust zum liederlichen Leben.

Die meisten Personen, so wider die Aerzte eingenommen sind, lassen sich durch Beispiele hinreißen. Sie verläumden die Aerzte und ihre Kunst, weil sie andere eben das thun hören, und, ohne den Hang des

menschlichen Herzens zu verläugnen, vermöge welchen man von andern Böses zu denken und zu reden sehr geneigt ist, billigen sie blindlings eine Meinung, deren Wahrheit sie niemals untersucht haben. Die anhaltende Wiederholung solcher witzigen Einfälle, wie sie glauben, macht sie von Tage zu Tage verwägner, und sie werden endlich so unverschämt, daß sie die angesehensten Männer anfallen, ohne die Gefahr zu bedenken, worein sie ihre ungezähmte Zunge und Verläumdungssucht stürzen könne.

Die Eitelkeit, die von jeher das unzertrennlichste Antheil kleiner Seelen gewesen ist, verleitet viele, sich wider die Arzneikunst und ihre Verehrer zu empören. Man glaubt über den gemeinen Pöbel erhaben zu seyn, sobald man sonderbar denkt und spricht, und ist auf Kosten der Wahrheit ein abtrünniger Thor, der in seine Lieblingsgedanken verliebt, sich glänzende Irrlichter führen läßt. Taub gegen alle überzeugende Beweise, die die Nebel des Irrthums zerstreuen könnten, folgt man seiner Neigung zum Sonderbaren, und wird ein Spötter, weil man sich nicht den Zwang anthun wollte, vernünftig zu denken.

Die Welt ist voll von solchen Thoren:
Verstand und Glücke sind verlohren,
Sobald ein falscher Witz gefällt.
Man schämt sich ordentlich zu denken,
Der Wahrheit seine Gunst zu schenken;
O Götter! krönt doch diesen Held!

So lange der größte Theil der Menschen sich von Vorurtheilen, wie ein schwaches Rohr vom Winde, hin und her treiben läßt, so lange wird es auch nicht an Personen fehlen, die aus Leidenschaft den Werth der Arzneigelahrheit verkennen, und der Neigung zum

Spot-

Spotten blindlings folgen. Alle Dinge erscheinen unter einer ganz verschiednen Gestalt, sobald man sie im Affekte betrachtet. Dieser verbreitet eine Wolke über sie, die den Verstand umnebelt, und ihn verhindert, deutlich zu sehen und vernünftig zu urtheilen.

Die Liebe zum Leben, die uns allen so natürlich ist, sollte uns insgesammt nöthigen, alle Mittel, so die Natur in vollem Maaße anbiethet, und die Arzneikunst bei den meisten Vorfällen bewährt, in der vorgeschriebnen Ordnung zu brauchen; allein der Mensch, verwöhnt durch eine übertriebne Weichlichkeit, glaubt seinem Gaume oft mehr, als dem angebohrnen Triebe zum Leben, vernachlässigt die Arzneimittel, die ihm die Kunst gegen die Zufälle des Körpers darbiethet, weil sie nicht selten unangenehm sind, und will lieber ungesund leben, als seinem Vergnügen einige Augenblicke Gewalt anthun. Er wird ein Spötter der Arzneikunst; aber wie ungerecht und unvernünftig ist sein Betragen!

Viele entrüsten sich wider die Arzneigelahrheit, weil sie von Jugend auf gezwungen worden sind, durch beständiges Arzneieinnehmen Märtyrer der Arzneikunst zu werden. Dies unbesonnene Verfahren macht ihnen alles ekelhaft, was nur einigermaßen mit dieser mörderischen Kunst in Verwandtschaft steht; allein ist ihr Verhalten vernünftig? Soll die Wissenschaft für die thörichten Einfälle solcher Milzsüchtigen, und den Schaden, den sie sich durch einen unzeitigen Gebrauch der Mittel zugezogen haben, entehrende und unverdiente Vorwürfe leiden? Hoffentlich wird kein Vernünftiger diesen Satz vertheidigen oder billigen.

Viele von den Feinden der Arzneikunst suchen das elende Vergnügen, sich wider sie zu empören, weil sie nicht die Kraft hat, die heftigsten Krankheiten

durch ein einzig Machtwort zu heben, oder ihre Freunde, deren Verlust sie betrauren, aus den raubsüchtigen Armen des Todes zu entreißen.

Der mörderische Tod, gestützt auf seine Waffen,
Wird dir und mir vielleicht in kurzem Ruhe schaffen.
Warum empörst du dich, wenn die Natur dich ruft?
Den Arzt umschließt dereinst, wie dich, die stille Gruft.

Ihre Liebe zerfließt in die bittersten Klagen, und ihr Schmerz ergießt sich, wie ein heftiger Strom, mit Schmähreden gegen den Arzt, der diese geliebte Person besorgt hat. Man verdammt ihn, ohne zu wissen, ob er den Vorwurf verdient, und sieht bloß auf den übeln Erfolg, um das scheinbare Recht zu erlangen, alle Aerzte zu tadeln, und ihre Kunst zu brandmaalen.

Der Haß, die schlechteste Leidenschaft, so den Menschen entehrt, ist ein Gift der gesunden Vernunft, und eine Seuche, so den Menschen zu den ungerechtesten und verwägensten Urtheilen verleitet. Die Anfälle gegen die Arzneiwissenschaft, so der Haß erzeugt, sind weit heftiger und gefährlicher, als die der Lustigmacher dem gähnenden Zuhörer mittheilt. Jene treffen, wie ein zerschmetternder Blitz, die von Vorurtheilen gefesselte Einbildungskraft, indessen das die letztern sanft, wie ein lächelnder Zephyr, dem stillen Ohre vorbei rauschen. Der Haß, wie ich nachher aus der Geschichte der Arzneikunst beweisen werde, hat auf dieselbe die größten Stürme gewagt, und die Arzneikunst würde ihre berühmtesten und unversöhnlichsten Feinde nicht kennen, wenn nicht diese verdrüßliche Leidenschaft Lärm geblasen hätte.

Der

Der stolze Gedanke, frei und ohne Zwang zu denken und zu leben, hat unzählige Menschen verleitet, das Joch der Religion abzuschütteln, und ich getraue mir eben dies auch von den Feinden der Arzneigelahrheit zu behaupten. Viele, die in derselben einen Zügel gegen ihre Ausschweifungen finden, stützen sich auf den abgeschmackten Satz, daß das medicinische Leben ein elendes Leben sei, und bestätigen durch ihr Betragen den weisen Ausspruch des Seneca: Viele leben, um zu fressen, und viele fressen, um zu leben. Der verwöhnte Gaum ist ein betrüglicher Führer, und eine erzürnte Gottheit scheint zehntausend französische Köche über Deutschland ausgeschüttet zu haben, um das Leben der Sterblichen zu vergiften. Der thörichte Mensch, von der Stärke seiner Leidenschaft hingerissen, stillet mit den ausgesuchtesten Leckerbissen den noch schlafenden Hunger, erregt durch die feurigsten Weine ein tobend Feuer in den Adern, das ihn endlich verzehrt, träumt in den Armen einer verführerischen Lais von den Wollüsten der Götter, und verschließt, wie eine Schlange vor der Stimme des Beschwörers, sein Ohr vor dem freundschaftlichen Zurufe des Arztes.

Seid vergnügt, wie große Götter;
Jo, Bacchus! mein Erretter!
Kommt, ihr Freunde meiner Zeit!
Laßt uns volle Becher leeren:
Aeskulap soll uns nicht stören:
Trinkt und seid Zufriedenheit!

Schon foltern ihn die Folgen seiner verabscheuenswürdigen Wollüste. Er fühlt, und flucht im Fühlen auf die Arzneikunst, daß sie den Körper des Menschen nicht gegen alle Uebel verwahren, und die Natur der

Ausschweifungen aufheben kann. Allein verdient sie wohl diesen Vorwurf?

Unzählige Menschen eifern wider die Arzneigelahrheit, und verrathen einen großen Abscheu gegen dieselbe. Aber wie wenig ist dieser gegründet? Sie reden und schreiben wider diese Kunst, um nur als ausserordentliche Genies, bewundert zu werden, und machen die Kraft der Arzneimittel lächerlich, weil sie nicht untrüglich sind. Viele von diesen Gegnern sind in kleinen Krankheiten so unempfindlich, wie der größte Anhänger des Zeno, und übertreffen selbst an Standhaftigkeit den Epikter, wenn er sagt: Der Tod ist kein Uebel — sondern nur die Meinung vom Tode, die ihn dazu macht. — Verlange nicht, daß alles, was geschieht, nach deinem Willen gehen soll. Sie sind im Stande, alles Gefühl der Menschlichkeit zu verläugnen, und selbst den Arzt mit allen Reizungen seiner Kunst, als ein glänzendes Phantom, zu verspotten, um nur nicht krank zu scheinen. Elende Ueberzeugung, deren Mutter ein unbesonnener Stolz ist! Kaum ergreift sie eine Krankheit mit aller derjenigen Wuth, die ihrem frohen Leben das bevorstehende Ende droht; so sinkt die stoische Höhe in ihr wahres Nichts herab, und sie rufen so begierig nach dem Beistande des Arztes, als es der Geringste vom Pöbel thun kann.

Ein Weiser seyn, und bei des Körpers Plagen
Den Arzt um seine Hülfe flehn,
Entehrt, und heißt Betrüger stets ertragen,
Und Dunst anstatt der Wahrheit sehn.
Ist sie nur Tand, warum willst du sie suchen?
Vertraue nur der gütigen Natur.
Das hieße ja bald segnen und bald fluchen,
Und dies ist wider die Natur.

Ist

Ist die Arzneiwissenschaft so ungewiß und verächtlich, als sie vorgeben; warum nehmen sie zur Zeit des Sturmes zu derselben ihre Zuflucht? warum überlassen sie sich nicht dem Beistande der gütigen Natur, die sie sonst der Arzneikunst mit trotziger Stirne entgegen stellten? warum vermahnen sie ihre Freunde nicht alsdann, wenn sie in Gefahr sind, wie eine zarte Blume vom rauhen Nord entnervt, dahin gerissen zu werden, zu der Standhaftigkeit eines Philosophen, der besser, als der Pöbel denkt, und auch da noch einen ruhigen Zuschauer abgiebt, wo andere bereits verzweifeln wollen? die Natur läßt sich nicht stets verkennen, wenn es auch eine Zeitlang geschieht, und der schlafende Trieb, vor die Erhaltung des Lebens zu sorgen, wacht alsdann weit heftiger wieder auf, wenn die schrecklichsten Aussichten die Hofnung des Lebens zu vereiteln drohen.

Dieß vorausgesetzt, glaube ich nicht nöthig zu haben, mich in eine weitläuftige und mühsame Erzählung und Widerlegung aller Feinde der Arzneiwissenschaft einzulassen. Die ältere und neuere Geschichte enthält eine große Menge solcher Personen, die sich bemüheten, die Arzneigelahrheit entweder ganz aus der menschlichen Gesellschaft zu verbannen, oder doch derselben den Namen einer Wissenschaft abzusprechen, und ihr einen Platz unter denjenigen Künsten anzuweisen, die sich auf lauter Muthmassungen stützen, und sehr bequem sind, einfältige Personen zu hintergehen. Von beiden Arten will ich die vornehmsten anführen.

Aristophanes, dieser gefährliche Spötter vieler Rechtschaffenen, verlachte mit der Freiheit der alten Komödie die Heiligthümer des Aeskulaps und seiner Priester, belegte den ersten auf die verächtlichste Weise

mit einem Namen, der unsere gesittete Ohren beleidigen würde, und maßte sich das Recht an, die Arzneikunst dem Gelächter des Pöbels Preiß zu geben. Seine Spöttereien haben derselben so wenig geschadet, als sie dem Sokrates den Ruhm eines weisen und ehrlichen Mannes rauben konnten. Sein Andenken bleibt, und die Arzneikunst besteht noch, da des Aristophanes Werke kaum mehr gelesen werden.

Plato, dieser große Philosoph des Alterthums, studierte, nach dem Beispiele der Pythagoräer, die Arzneikunst. Seine Schriften enthalten bei aller Schönheit des Ausdrucks und des Inhalts, dennoch vieles, das seine Größe herabsetzt, und den Satz bestätigt, daß nichts so abgeschmackt sey, was nicht von einem Philosophen wäre behauptet worden, um nur sonderbar zu scheinen. Seine Bücher von der Republik sind ein eben so schöner Roman, wie des Rousseau Aemil, von dem ich nachher reden werde. Man geräth unter dem Lesen in lauter angenehme Träume, die der feinste Verstand nur ersinnen kann, und ich wundere mich, daß in unsern Tagen, wo jeder geringe Flecken eine Menge geschäftiger Ameisen ernährt, die das Publikum Projectmacher heißt, noch niemand aufgestanden ist, der zum Besten der Regenten und der Bürger diese süssen Phantasien zur Wirklichkeit gebracht hätte. Plato, der sonst verordnet hatte, daß in jeder Stadt gute Aerzte vorräthig seyn sollten, die außer den nöthigen Kenntnissen auch unter Kranken grau geworden und selbst viele Krankheiten ausgestanden hätten, bricht an einem andern Orte in den einfältigen Gedanken aus: Es ist abgeschmackt zu behaupten, daß die Menschen sowohl zur Besorgung der Wunden, als auch der Krankheiten, die aus der ungesunden Luft und Verän-

derlich-

derlichkeit der Jahrszeiten, aus dem Müßiggange und Schwelgerei, entstehen, und die Menschen mit Wasser und Luft anfüllen, den Beistand der Aerzte nöthig hätten. Er spottet über den Aeskulap, der die beschwerliche Methode einer strengen Diät bei seinen Kranken übergieng, und verlachte mit einer schalkhaften Miene den Herodikus, der sich und seinen Kranken durch die Gymnastik einen langsamen Tod verschaffte. Alles, was Arzt heißt, sollte in seiner eingebildeten Republik keinen Antheil haben, und zu allem Glücke hat er mit den übrigen Gleichgesinnten bereits das allgemeine Schicksal der Sterblichkeit empfunden, da indessen die Arzneikunst nicht nur bestanden, sondern auch so weit gestiegen ist, daß Plato bei seinem Erwachen so komisch wie ein Siebenschläfer, die große und rühmliche Veränderung anstaunen würde, die sie seitdem erlitten hat. Der klügere Nachkömmling liest sein Buch, bewundert die witzigen Einfälle dieses alten Philosophen, und läßt der Arzneikunde Gerechtigkeit wiederfahren.

Plinius behauptet bei allen seinen übrigen Verdiensten dennoch einen Platz unter den Feinden der Arzneikunst. Er eifert mit Recht wider die abergläubischen Mährchen vieler damaligen Aerzte, die Wunderdinge von gewissen Kräutern erwarteten. Er lacht über ihre Einfalt, da sie ohne die Körper, deren sie sich bedienten, und ihre Wirkung zu kennen, alles auf Treue und Glauben der Materialisten annahmen, und mit dem Leben der Mitbürger spielten, und ich würde, wenn ich Plinius gewesen wäre, ihre unverzeihliche Einfalt noch mehr verlacht haben, als er es wirklich thut.

Ich würde sie nicht Aerzte nennen,
Betrüger einer bessern Welt.
Voll Eigennutz zum Morden rennen,
Ziert Aerzte nie, nie einen Held.
Der Staat kann solche Mörder missen;
Er leidet durch Entvölkerung.
Ein Arzt seyn und ein gut Gewissen
Sind Waffen für Entvölkerung.

Allein ich tadle dies an ihm, daß er bei seinen bessern Einsichten einer blinden Empirie das Wort redet, und eine regelmäßige Arzneikunst mit der Strenge eines Kato aus einer wohleingerichteten Republik verbannet wissen will. Ich weiß, wozu der Eifer das menschliche Herz verleiten kann; ich bedaure daß er in diesen großen Fehler gefallen ist, und habe Mitleiden mit ihm. Allein dazu kann ich mich unmöglich entschliessen, daß ich seine aus Privathaß erzeugten Gedanken billigen und eine Wissenschaft verwerfen sollte, die, wenn sie durch den Beistand der Regenten von den anklebenden Schlacken gereinigt wäre, die nützlichste, nothwendigste und ehrwürdigste unter allen menschlichen Künsten und Wissenschaften seyn würde.

Eustathius spricht beim Makrobius der Arzneikunst alle Ansprüche auf den Titel einer Wissenschaft ab. Er erklärt sie für den niedrigsten Abschaum der Naturlehre, erniedrigt sie bis zu der Würde einer Krebsaugenphilosophie, und weist ihr einen Platz unter den betrüglichen Muthmaßungskünsten an. So schwankende und unbesonnene Begriffe eines erdichteten Tischgastes zu entnerven, oder sich darüber sehr zu entrüsten, wäre überflüßig, zumal da ich jetzt einige neuere Gelehrte anführen, und selbst Aerzte in die Klasse der Feinde der Arneikunst setzen werde.

Heinrich

Heinrich Cornelius Agrippa, ein berühmter Abentheurer des 15ten und 16ten Jahrhunderts, war Soldat, Rechtsgelehrter und Arzt. Er besaß außer seinem großen Genie eine freie, beissende und entehrende Schreibart, mischte sich in allerlei Händel, und zog sich besonders den Haß der Geistlichkeit zu, weil er ihre grobe Unwissenheit verspottet, und ihr untheologisches Leben mit lebendigen Farben geschildert hatte. Der Haß eines beleidigten Mönches ist im Stande, Himmel und Hölle gegen einen solchen Verächter seines Ansehens und Standes und der großen Würde, die er in der Kirche bekleidet, aufzubieten, und dieser Verfolgungsgeist trieb ihn aus Frankreich nach Spanien, aus Spanien nach Engelland, von da nach Deutschland und Italien, aus Italien in die Schweitz, endlich gar ins Gefängniß, bis zuletzt ein erwünschter Tod seinem unruhigen und mühseligen Leben ein Ende machte.

So ruhe sanft, du Zierde großer Spötter!
Die Wahrheit sieht sehr selten einen Retter.
Dein Beispiel lehrt, die Priester und die Schönen
Darf man nicht höhnen.

Ohnerachtet er selbst ein Arzt war, und dieselbe an verschiednen Orten ausübte; ohnerachtet er selbst zu Pavia über den Hermes Trismegistus gelesen, und verschiedne Schriften von der Arzneikunst herausgegeben hatte, so scheint er doch stets die Absicht gehabt zu haben, die Aerzte und ihre Wissenschaft lächerlich zu machen. Die Arzneikunst, sagt er, beruht auf lauter betrüglichen Versuchen, stürzt sich auf die armselige Leichtgläubigkeit der Kranken, ist öfters eine wahre Giftmischerei, und der Arzt mit seiner Kunst ist fast immer

gefähr-

gefährlicher, als die Krankheit selbst. Ich weiß keinen bessern Rath, die Gesundheit und das Leben zu erhalten, als sich aller Aerzte zu entschlagen. — Und wie viele ungerechte Beschuldigungen könnte ich nicht aus seinen Büchern anführen, die wegen ihres Ungrunds mehr Mitleiden, als Beifall verdienen? ein Mann, der berechtigt zu seyn glaubt von allen Menschen böses zu sprechen, und den Geist des Affekts und der Partheilichkeit alle Augenblicke verräth, kann unmöglich der Richter einer Kunst seyn, die sich in den Händen eines Sydenham, Bagliv, Boerhaave, Swieten, Tissot, Rosenstein, Baldinger, Zimmermann, bewährt, und dergleichen hirnlose Einfälle durch große Thaten widerlegt.

Hieronymus Cardan, ein italienischer Arzt des 16ten Jahrhunderts, besaß viel Genie, eine lebhafte Einbildungskraft, und die glückliche Kunst, mehr zu schreiben, als er gelesen, und mehr zu lehren, als er gelernt hatte. Wie viel er noch würdige Nachfolger im gemeinen Leben und auf den akademischen Lehrstühlen zurück gelassen habe, kann ich vorjetzt nicht bestimmen, bis ich mehr Erfahrung davon werde gemacht haben.

O würdigs Muster vieler Weisen!
Dein Lob wird ein Erasmus preisen.
Jahrhunderte sind hier zu klein.
Wenn einst noch viel Cardane seyn;
So wird die Nachwelt dich nur preisen,
Der Jüngling nach der Weisheit reisen,
Die so gefällt, als Lieb' und Wein.
Doch dann mag ich nicht Schüler seyn.
Cardane unsrer Zeit, ihr Weisen!
Wollt ihr mit leerer Luft uns speisen;
So sag' ichs noch einmal, ich mag nicht euer Schüler seyn.

Seine

Seine Schriften sind ein gelehrtes Chaos von Widersprüchen, Pralereien, Aberglauben und gelehrten Betrug, die eine übertriebne und kleinen Seelen fast allein eigne Liebe, groß zu werden, erzeugte, ehe er noch gegründete Ansprüche auf den allgemeinen Beifall machen konnte. Wie groß muß sich Cardan vorgekommen seyn, als er schrieb, er habe in der Arzneikunst die kritischen Tage, die Heilung der Gicht und der Pest, die vielfachen Verwandlungen der Körper in Oele, eingeführt und erfunden. Er besitze die Kunst, den Purgiermitteln ihre natürliche Kraft zu purgieren zu benehmen, schwere Krankheiten leicht zu machen, und nach drei- bis viermaligen Lesen einiger Bücher die Kenntniß aller Krankheitsursachen und ihrer Heilmethode zu erlangen; er habe die rechte Art Brüche zu heilen und die Krankheiten aus dem Urin zu beurtheilen gewiesen, die Regeln gegen die Lustseuche festgesetzt, und wohl auf 5000 Versuche in den schwersten Krankheiten, dergleichen die Fallsucht, Raserei, Blindheit ꝛc. sind, gemacht! aber wie leer sind Cardans Erfindungen, deren Wirklichkeit noch bis jetzt kein Arzt hat wollen und können zugestehen? wie lächerlich und klein wird sein Betragen, da er sich zu Tode hungerte, um, wie Scaliger und Thuan erzählen, die Vorhersagung seines Todes aus den Sternen wahr zu machen, und die Ehre einer Kunst zu retten, die seinen kleinen Verstand bezaubert hatte, und welche so unbarmherzig war, daß sie ihm das elende Schicksal seines Sohnes verbarg, im 24sten Jahre seines Alters, wegen einer Vergiftung, womit er seine Frau hingerichtet hatte, den Galgen zu zieren!

Betrogne Sterbliche! o werdet doch nur klüger!
Ein feiner Bösewicht ist oft der stolze Sieger,
Wenn man den Sternen glaubt. Melanchthon und
Cardan
Trifft man alsdann ganz klein bei diesen Künsten an.

Der Ausspruch eines solchen Windmachers, als Cardan war, benimmt der Arzneiwissenschaft nichts, ob er sie gleich als ein geehrter Charlatan unverantwortlich entehrt hat. Die Arzneikunst, sagt er, ist ganz und gar sklavisch, voller Mühseligkeiten, und, aufrichtig zu reden, einem ehrlichen Manne unanständig; und ich wundere mich gar nicht, daß man dieselbe ehedem den Sklaven überlassen hat. Und ich muß mich noch weit mehr wundern, wie der große Cardan sich hat so weit erniedrigen können, das Handwerk eines Sklaven zu treiben, als Lehrer noch mehr verächtliche Sklaven zu bilden, und in einer so elenden Kunst, als er die Arzneiwissenschaft schildert, den Titel eines Erfinders und vorzüglichen Betrügers anzunehmen.

Adrian Valesius, den sein großes Genie bis in den ersten Rang der Gelehrten erhob, ließ sich, um witzig zu seyn, den unglücklichen Gedanken einfallen, auch über die Aerzte und ihre Kunst ohne alle Ausnahme zu spotten. Die Worte der Schrift: ehre den Arzt! sagt er in der Sammlung seiner witzigen Reden, gehen nur diejenigen Personen an, so denselben oft nöthig haben, die Kränklichen, und nicht diejenigen, so eine vollkommene Gesundheit geniessen, und folglich dergleichen Hülfe nicht brauchen. Wie glücklich sind die letztern! der größte Theil der Aerzte sind heut zu Tage so unwissend, daß man es für das größte

Glück

Glück auf der Welt zu halten hat, wenn man derselben völlig entübrigt seyn kann. Gegründeter Gedanke eines Weisen! unser Jahrhundert hat noch weit dümmere Aerzte, die der lächerlichste Aberglaube und unersättliche Geldsucht privilegirt haben, und dennoch schätzt sie das Publikum. Allein geben einige schlechte Mitglieder, so ihre Kunst schänden, den Spöttern ein Recht, deshalb die ganze Wissenschaft, als schädlich, aus den Staaten zu verbannen, und die wahren und rechtschaffenen Aerzte mit den niedrigsten Schmähreden zu belegen? Nein! dieß Verfahren ist in meinen Augen das größte Unrecht, das sich nur denken läßt, und eins der größten Hindernisse warum die Arzneigelahrheit noch nicht zu dem Grade der Vollkommenheit gelangt ist, den ihre Gegner so oft mit Bitterkeit fordern.

Jedoch ich muß noch einige anführen, die aus einem unversöhnlichen Hasse gegen alles, was nur Arzt hieß, die Feder ergriffen, und aus Leidenschaft einzelne Sätze für allgemeine Wahrheiten ausgegeben haben.

Petrarch, der sich durch seine Gedichte einen großen Ruhm und seiner Laura die Ewigkeit erworben hat, gerieth bei seinem Aufenthalte in Frankreich mit einigen Aerzten in Mishelligkeiten, die er selbst nicht läugnet, und wodurch er sehr wider alles, was nur Arzt hieß, aufgebracht ward. Sein großer Gönner, Clemens IV. verfiel in eine schwere Krankheit, und Petrarch maßte sich in einem Briefe an denselben das Recht an, die Aerzte, so den Pabst besorgten, und zugleich ihre ganze Kunst zu verkleinern. Dieß Unternehmen war das schwärzeste Verbrechen, und ward auch von jedem Rechtschaffenen dafür erkannt. Ein Arzt, der es nicht für nöthig fand seinen Namen vorzusetzen, widerlegte diese Schmähschrift, und gab also

dadurch dem aufgebrachten Petrarch Gelegenheit, sein böses Herz zu verrathen, und sich mit vieler Bitterkeit gegen die Arzneikunst zu empören, weil er die Hand nicht kannte, die seinen vergifteten Dolch herzhaft zurück stieß. Seine meisten lateinischen Werke sind voll von Vorwürfen und Verläumdungen, die er in der Hitze ohne alle Beweise hinschrieb, voll von Widersprüchen, die denen, so aus Leidenschaft handeln, eigen sind. Es wird ihm leicht, mit dem entscheidenden Tone eines Diktators zu sagen: Der kürzeste Weg zur Gesundheit zu gelangen, ist, keinen Arzt zu kennen; Man muß sich bei den Aerzten nicht aufhalten; wenn man krank wird; und dennoch giebt er gleich darauf in eben dem Briefe, wo er das vorige Urtheil gefällt hatte, dem Pabste den Rath, einen getreuen und verständigen Arzt anzunehmen. Bald behauptet er, er kenne keinen guten Arzt, und bald gesteht er selbst wieder zu, es gäbe gewisse Aerzte, die er liebe, und welche die nöthige Einsicht zu Ausübung der edelsten aller Künste besässen. In dem einen Augenblicke, da er unpartheiisch denkt, ist er so aufrichtig zu versichern, daß er nicht die Arzneikunst, sondern die Aerzte hasse; daß die kleine Anzahl guter Aerzte ihren Stand noch weit ehrwürdiger mache, und die Schwierigkeit, in dieser Kunst zu einer Vollkommenheit zu gelangen, müsse große Genies antreiben, sich bis zu dem hohen Range guter Aerzte zu schwingen; in dem andern Augenblicke aber geht er wieder in seine alte Raserei über, und sucht die Arzneikunst nur in der Vorstellung Gottes, und erklärt die Arzneikunst der Menschen für eine Kunst zu betrügen, zu rauben und zu tödten. Glücklicher Einfall des witzigen Petrarch, der alle Aerzte zu Betrügern,

trügern, Räubern und Mördern macht! Phantastischer Begriff einer Arzneiwissenschaft, die nur in seinem Gehirne vorhanden war!

Petrarchens Ansehn ist hier wohl zu klein:
Man kann ein Arzt, und doch auch ehrlich seyn;
Betrüger zieren alle Stände.
Aus Leidenschaft die Heilkunst ganz entweihn,
Dieß ist Petrarchen sehr leicht zu verzeihn;
Er dacht', er küßte Laurens Hände.

Alle Dinge lassen sich auf verschiednen Seiten betrachten, und ein Mensch, der aus Leidenschaft spricht, ist, wie die Gelbsüchtigen, denen alle Gegenstände gelb erscheinen, weil ihr Auge schlecht beschaffen ist, oder wie die Schielenden, die alles unter einem verkehrten Gesichtspunkte nehmen, und also auch schlecht urtheilen. Petrarch war einmal beleidigt, und schien, wie viele andre Gelehrte, in dem irrigen Wahne zu stehen, daß Schimpfen widerlegen heisse. Ich beklage seinen unzeitigen Eifer, der ohne Nutzen war, verabscheue den Grad der Bosheit, die ihn verleitete niederträchtig zu werden, lese seine Schriften, um mehr Züge zu Entwickelung der Charaktere der Menschen zu sammlen, und ziehe die wichtige Regel daraus, daß alle Gelehrsamkeit nicht vor Thorheit schützt. Petrarchens Schriften werden wenig mehr gelesen, die rechtschaffene Aerzte aber noch immer geschätzt und geehrt.

Montagne, zum Vergnügen und Wollust gebohren, und mit zu sanften Empfindungen begabt, als daß er im Ernste böse werden, oder gründlicher, als die meisten seiner Landsleute, denken und schreiben sollte, erklärte sich ebenfalls für einen Feind der Arzneikunst und der Aerzte. Kein Arzt hatte ihn persön-

lich beleidigt, wie es Petrarchen begegnet war, und folglich darf man sich nicht wundern, wenn er auch hierinnen seinem vor Vergnügen eingenommenen Temperamente folgte. Ohne bitter und ungestüm zu seyn, kannte er die gefährliche Kunst, durch blendende Wendungen Eindruck auf die Gemüther zu machen. Sein Plan ist gut entworfen; in seinen Abhandlungen herrscht ein natürlicher und ungekünstelter Ton ob gleich wenig Ordnung, glückliche Wendungen und wohlgewählter Ausdruck. Die Abwechselung ist allenthalben angenehm und unterhaltend, weil er seine meisten Beweise, wie viele Gedächtnißgelehrte, aus der Geschichte herleitet, Gedanken und Einfälle der Alten einmischt, und auch die Vorrathskammern der Neuern nicht unberaubt läßt. Der Leser läßt sich, wenn er auch nicht durch Gründe überzeugt wird, durch das Glänzende seines Vortrags hinreissen, und lacht, wo nicht über die Arzneikunst, doch über die Art, mit der er über dieselbe spottet.

So blendet oft der Witz die Großen,
Wenn sie die Wahrheit von sich stossen:
Sie werden klein, um groß zu seyn.
Montagne, Roußeau, und die starken Geister,
Sind witzig, sind die großen Meister
Der Kunst — und bleiben klein.

Allein wie klein wird Montagne, wenn ich ihn mit der Genauigkeit eines Kunstrichters zergliedere! wie viel Leeres und Unbesonnenes entdecke ich in seinen Gedanken, wenn das glänzende Flittergold weggenommen ist! Seine Gedächtnißkraft beweisen die unzähligen Stellen, die er anführt, und die schlechte Auswahl, die er in seinen wenigen Beweisen macht, die große Verwirrung seiner Gedanken, die durch seine lebhafte

Phan-

Phantasie erstickt zu seyn scheinen. Seine Gedanken verrathen meistentheils einen Schüler des Epikur. Er entsagt öfters der gesunden Vernunft, um nur einen dünnen Schleier vor seine Neigungen ziehen zu können, und erniedrigt den Menschen bis zum Thier, wenn er nur seine Lüste ohne Störung befriedigen kann. Frei und ausgelassen, wie der größte Wollüstling, malt er das Laster, dessen Liebling er war, und ist unverschämt genug, alle Ausschweifungen ohne Reue und Schaam zu erzählen, und noch außerdem den gotteslästerlichen Wunsch hinzu zu setzen: Könnte ich noch einmal wieder anfangen zu leben; so würde ich eben so leben, wie ich bisher gelebt habe. Ich beklage mich nicht über das Vergangene, und fürchte mich auch vor dem Zukünftigen nicht.

Prächtige Sittenlehre, die den Leser gegen seinen Witz Verachtung, und gegen seinen Charakter Mistrauen einflössen müssen! Ein Mann von der schlechtesten Lebensart, den seine Ausschweifungen kaum einige Zeit zum Vernünftigdenken übrig liessen; ein Mann, der sich ganz von den Erziehungsvorurtheilen führen ließ, und ohne die Einsicht und Erfahrung zu haben, die zu einem entscheidenden Urtheile von der Arzneikunst und den Aerzten nöthig ist, dennoch verwägen genug war, sich für einen Feind der Aerzte zu erklären, ein solcher Mann kann unmöglich bei seinem Ausspruche den Beifall der klügern Welt fordern. Er ist, wie ein von Vorurtheilen eingenommener Richter, der weder Verstand, noch Kenntniß genug von der Sache hat, die er entscheiden soll. Beide entehren ihren Posten, beider Urtheil ist verdächtig und falsch. Montagne konnte unmöglich eine Kunst verdammen, die er nicht kannte, und doch zugleich den Beifall der

Welt verlangen, wenn er nicht unter die Anzahl der Thoren gesetzt seyn wollte.

Welcher Richter kann sich so widersprechen, als Montagne in seinem Urtheile von der Arzneiwissenschaft gethan hat, der die Aerzte lobt, und dennoch ihre Kunst tadelt! Ich ehre die Aerzte, sagt er, weil ich viel rechtschaffene und liebenswürdige Männer gefunden habe. Sie greife ich nicht an, sondern nur ihre Kunst, und es entehrt sie sehr, daß sie sich unsre Narrheit zu Nutze machen. — Keine Art Leute wird so geschwinde krank und so langsam wieder gesund, als diejenigen, so beständig unter den Befehlen der Aerzte stehen; — Ich habe fast alle Arten von Krankheiten ausgestanden. Welch elendes Chaos von Gedanken! kann ein Arzt, als Arzt, ein ehrlicher Mann seyn, wenn seine Kunst die feinste Betrügerei ist? sind diejenigen Personen unglücklich, die selten aus den Händen der Aerzte kommen, warum ist er so unverschämt uns zu überreden, er habe alle Krankheiten, — und deren sind seiner Aussage nach nicht wenig — ohne Beistand der Arzneiwissenschaft überstanden? und dennoch so einfältig, an einem andern Orte zu gestehen, er sey stets bis in sein 47 Jahr gesund gewesen? Das Beispiel seiner Vorfahren, die, weil sie einer dauerhaften Gesundheit genossen, auch die Aerzte und ihre Kunst haßten, und dennoch zu einem hohen Alter gelangt waren, ist in meinen Augen so klein, daß ich Mitleiden mit des Montagne Witze haben muß. Giebt es in unsern Tagen nicht ähnliche Fälle? und sind diejenigen Personen so selten, die in ihren Krankheiten Arzneimittel gebraucht, und dennoch sehr alt geworden sind? verliert die Arzneigelahrheit ihren Werth, wenn auch gleich einige

Wollüst-

Wollüstlinge bei ihren Ausschweifungen glücklich und lange leben, andere aber wegen ihrer schlechten Beschaffenheit ihres Körpers, wie wandelbare Uhren, stets unter den Händen der Aerzte seyn müssen, und die Aerzte selbst nicht die außerordentliche Weisheit besitzen, sich vor den Krankheiten und dem Tode zu verwahren? So wenig man es der Rechtsgelahrheit zur Last legen kann, daß ihre Freunde nicht allen Processen entgehen können, noch der Theologie, daß nicht alle ihre Verehrer rechtschaffene und heilige Männer sind; eben so wenig kann man von der Arzneikunst fordern, daß sie den liederlichen Arzt vor den Folgen der Ausschweifungen schützen, oder das natürliche Unvermögen einiger ihrer Verehrer aus dem Grunde heben kann. Es ist Ehre genug für die Arzneiwissenschaft, wenn sie wenigstens die Zufälle, die nicht zu ändern waren, erträglich machen, und die Tage des Lebens verlängern kann, die sonst schon in der besten Blüthe der Raub des blassen Todes gewesen seyn würden. Die Beispiele von Aerzten, die bei ihrer Kunst grau geworden, und wenn ich auch nur den einzigen Triller anführe, sind die beste Widerlegung aller Spöttereien des Montagne, gegen den Nutzen und die Vortrefflichkeit der Arzneikunst.

Moliere, ein großes Genie des vorigen Jahrhunderts, und Kenner des menschlichen Herzens, das er so gut zu schildern wußte, ist vielleicht mehrern bekannt, weil ihn auch viele Leser nach der Mode verehren, und selbst die Damen ihren Nachttisch damit ausschmücken. Eine Zwistigkeit, die er mit einigen Aerzten gehabt hatte, war hinlänglich, seinen Haß zu erregen, und um sich auf eine nachdrückliche Art vor das Unrecht zu rächen, brachte er die Arzneikunst auf das Theater, machte sie lächerlich, und gab sie den

niedrigsten Zuschauern Preiß. Der unverdiente Beifall, den das menschliche Herz sehr leicht solchen Dingen giebt, wo böses von andern gesagt wird, erweckte seinen Eigennutz. Er widerholte seine Spöttereien sehr oft, hatte das Glück, immer ein volles Parterre zu finden, und starb, mit dem frohen Händeklatschen vieler hirnlosen Thoren belohnt, unmittelbar nach der Vorstellung des eingebildeten Kranken.

So krönt der Beifall oft die Thoren,
Die blendend alle Kunst verschmähn.
Der Kenner kann den Scherz wohl sehn;
Er lacht, und spottet selbst die Thoren,
Die ohne Grund den Arzt verschmähn,
Und dennoch ihn um Beistand flehn,
Wenn Leben und Gesundheit scheint verloren.

Seine Beschreibung eines Arztes und die Antwort, die er Ludwig XIV. vom Mauvillain gab, sind sehr witzig; ob sie aber deshalb richtig sind, will ich vorjetzt nicht entscheiden. Allein dieß weiß ich gewiß, daß alle seine Vorwürfe glänzende Phantomen sind, welche blenden, aber nicht überzeugen können. Nichts ist so ehrwürdig und erhaben, was nicht, in einem gewissen Gesichtspunkte genommen, lächerlich werden sollte. Der Monarch auf dem Throne und die Religion selbst sind auf die Weise nicht sicher, und dergleichen Spöttereien sind um so viel gefährlicher, weil sie unbestimmten Gedanken eine Kraft geben, die Phantasie anzugreifen, und oftmals mehrern Eindruck machen, als die gründlichsten Beweise. Die kleine Anzahl der Verständigen, die das Theater besuchen, und über die gute und wohlangebrachte Wendung lachen, die der schalkhafte Witz einer Sache giebt, ohne deshalb die ganze Sache zu verachten, ist nichts in Vergleichung

der

der großen Menge kleiner Seelen, die aus Liebe zum Vergnügen niemals oder doch nicht ernsthaft gedacht haben, und sich durch den Ton der Stimme und die Aktion eines geschickten Schauspielers nach Belieben wie Marionetten von der Hand des Künstlers, lenken lassen. Diese Witzlinge nach der Mode durch vernünftige Vorstellungen zurechte weisen wollen, ist eben so viel, als wenn ich einem allerliebsten Papagoi die Moral vortragen wollte. Sie lachen, weil die Wendung witzig, und der Ausdruck blendend ist, ohne das Wahre und Falsche zu fühlen und zu unterscheiden.

Daß junge Herren witzig küssen,
Und ihrer Schönen Blick geniessen,
Das ist der Lauf der Welt.
Doch daß sie Kenner tadeln wollen,
Und schmähend sie entrüsten wollen,
Ist nicht der Geist der Welt.
Daß Püpchen stets, wie Dichter, singen,
Und liebend sich zum Aether schwingen,
Das ist der Lauf der Welt.
Doch daß sie, — armer Staub der Erden —
Freiwillig Aristarchen werden,
Ist nicht der Geist der Welt.
Daß Moliere Aerzte tadelt,
Die kein Verdienst noch Weisheit adelt,
Ist rühmlich und gefällt.
Doch daß dieß kleine Geister wagen,
Und alten Witz stets wieder sagen,
Ist schimpflich und misfällt.

Dieß ist die Ursache, warum des Moliere Spöttereien über die Arzneikunst so vielen Beifall gefunden haben und noch finden. Nimmt man den angenehmen und komischen Stil weg, womit er seine leicht-

sinnigen Scherze anbrachte; so sieht man das Magere, Ungegründete und Falsche derselben in vollem Lichte.

Wollte Moliere die Nichtigkeit der Arzneiwissenschaft zeigen, warum erwarb er sich nicht erst die Kenntnisse, die zu diesem wichtigen Amte erforderlich sind? warum wollte er Richter einer Sache seyn, die er noch nicht als Schüler getrieben hatte? warum nahm er von einzeln Aerzten die fehlerhaften Züge, um sein Gemälde auf Rechnung der ganzen Gesellschaft vollkommen zu machen? warum vergaß er auf dem Theater, was er in seiner Vorrede zum Tartuffe gesagt hatte: Die Arzneikunst ist eine nützliche Kunst, und jedermann schätzt sie, als eins der vortrefflichsten Dinge, die wir haben!

Schelhammer, dessen Andenken viele Schriften von der Vergessenheit befreien werden, ließ sich vielleicht auf eben die Weise, wie Bohn, Stahl und viele andere Aerzte, einige Mängel der Arzneikunst verleiten, derselben den Titel einer Wissenschaft oder Fertigkeit zu versagen. Allein seine Beweise sind eben so schwankend, als des Thomasius und Gundlings Gedanken, daß die Arzneikunst eine bloße Muthmassungskunst sey. Ich vergebe diesen großen Männern leicht ein Verbrechen, wozu sie nicht Ueberzeugung, sondern vielleicht eine gewisse Schwäche des Geistes, vielleicht auch ein gelehrter Stolz und Eigenliebe verleitet hat, und begnüge mich dergleichen Gegnern zu sagen, daß sie nicht gehörige Unterscheidungskraft in dergleichen Fällen bewiesen haben, wo es die Ehre und das Ansehen eines ganzen Standes betraf.

Nicht alles läßt sich demonstriren:
Daß Gundling und Thomas erfrieren,
Ist möglich, doch noch kein Beweis.

Daß Aerzte alles wissen sollen,
Und Spötter stets Beweise wollen,
Ist lächerlich, und heischt Beweis,
Den Körper nach dem Leben kennen,
Und Krankseyn sicher heben können,
Ist Wissenschaft, ist wahre Kunst.
Dies kann der Arzt — der große Retter —
Durch den Verstand; Fragt selbst die Götter,
Was Weisheit ist, was leere Dunst.

Rousseau, dessen ausserordentliches Genie ihn über viele Gelehrte nach der Mode erhebt, und der mit dem Voltaire um die Wette eifert, die Religion zu vergiften, hat das Glück gehabt, daß alle seine Gedanken, wie Götterssprüche, angenommen worden sind. Der vornehme und geringe Pöbel denkt erhaben und stark, wenn er, wie seine Meister in der Kunst, Gott zu lästern, denkt. Seine Schreibart ist natürlich, der Ausdruck gewählt, und alles mit so viel angenehmen Schönheiten überstreuet, daß der verblendete Leser die verborgene Schlange nicht eher merkt, als bis sie ihn sticht, und auch dann noch kaum aus seinen Bezauberungen zurück kommen kann. Rousseau, dieser Meister in der Kunst, verführerisch zu schreiben, wärmt in seinem Aemil die platonische Republik wieder auf. Die Aerzte, die er, als entbehrliche Geschöpfe, ansieht, sind auf ewig aus seinen Aemilischen Staaten verbannt, weil er glaubt, der Schade, den die große Menge unwissender Praktiker in einem Staate verursache, überwiege unendlich den Nutzen, den die kleine Anzahl rechtschaffener Aerzte stiften könne. Wie schön ist dieser Traum, der wenigstens persönlichen Verdiensten der Aerzte nichts vergiebt, und dennoch so wenig auszuüben ist, als die meisten seiner Träume.

Daß Dichter noch von goldnen Zeiten träumen,
Und Mäve selbst sich dennoch hirnlos reimen,
Das kann wohl seyn.
Daß Rousseau auch die größten Aerzte tadelt,
Die ihr Verdienst, trotz alles Vorwurfs! adelt,
Das kann nicht seyn.

Man müßte höchst ungerecht handeln, wenn man eines Misbrauchs wegen den rechten Gebrauch verkennen wollte. Die Arzneikunst — ich gestehe es so aufrichtig, als es nur Rousseau thun konnte — die Arzneikunst ist in unsern Tagen das Antheil vieler unwürdigen Aerzte, Betrüger, Urinbeseher, Henker und alter Weiber geworden; alles ist voll von Charlatans, Marktschreiern und geheimen Arzneihändlern; das Publikum hat noch immer verkehrte Begriffe von der Arzneiwissenschaft, soll man deshalb die ganze Kunst, wie Rousseau will, aus der Welt verbannen? Soll man dem rechtschaffenen Arzte ein Verbrechen zur Last legen, wofür er nicht kann? Die größten Aerzte haben hinlänglich wider dergleichen Afterärzte geeifert; das Publikum hört ihre gerechte Klagen, und dennoch werden die letztern mit dem Beifalle des vornehmen und geringen Pöbels gekrönt.

Rousseau geht noch weiter, erklärt die Arzneikunst vor ein weit gefährlicher Uebel, als alle andere sind, die sie zu heilen verspricht, und macht sie zur Schöpferinn der Körper- und Gemüthskrankheiten. Prächtiger Gedanke, der ganz leer wird, sobald man ihn entkleidet! Woher weiß Rousseau, daß die Aerzte keine Krankheiten heilen? Gewiß nicht aus der Erfahrung; denn diese widerlegt seine witzigen Einfälle mehr, als alle Gründe, die der Arzneigelehrte dagegen anführen könnte; gewiß nicht

aus

aus der Natur der Sache, die keine solche Widersprüche leidet, sondern vielleicht aus dem Betragen einiger verächtlichen Charlatans, die kein Vernünftiger für wahre Aerzte erkennet. Diese zu Mustern nehmen wollen, um die Wichtigkeit der Arzneiwissenschaft zu läugnen, ist eben so lächerlich, als wenn ich die Baukunst unter die Undinge setzen wollte, weil einige Stümper ihr Versprechen nicht erfüllen können, und ich habe Mitleiden mit dem großen Weltweisen, der so unverantwortliche Fehler im Schlüssen begehen kann, ohne roth zu werden.

Der Weise nach der Mode
Wird warlich niemals roth,
Er schmeichelt selbst dem Tode
Noch in des Charons Boot.
Denn immer gründlich denken,
Ziert kleine Seelen nur.
Dies jedem Thor zu schenken,
Ist nicht dein Werk, Natur!

Ein paar gute Augen, Aufmerksamkeit auf die Unternehmungen der Aerzte, und Unpartheilichkeit sind die drei Stücke, die den Rousseau von der Nichtigkeit seiner Einwürfe überzeugen können, und diese wünsche ich ihm, wenn er anders seinen erworbenen Ruhm nicht sobald wieder verlieren will, als er ihn erlangt hat.

Der Arzt, der den Kranken von den wüthenden Plagen des Körpers befreiet, kann dadurch unmöglich sein Gemüth vergiften, und ihn kleinmüthig, furchtsam und leichtgläubig machen. Der rechtschaffene Mann biethet alle Hülfsmittel seiner Kunst auf, um dem Kranken das Leben, und dem Staate Bürger zu erhalten, entfernt die tödtenden Schmerzen des Kör-

pers,

pers, und giebt ihm die frohen Aussichten in eine angenehme Zukunft wieder. Wie ist es möglich, daß alsdann noch dergleichen Leidenschaften in der Seele bleiben können, da, nach dem Ausspruche der Weltweisen, auch die Wirkung aufhört, sobald die Ursache aufhört? Und gesetzt, es blieben bei einigen Personen dergleichen Empfindungen zurück; gesetzt, der Hypochondrist ist die ganze Zeit seines Lebens niedergeschlagen und ängstlich; so verliert dennoch die Arzneiwissenschaft dabei so wenig von ihrem Werthe, als die Sittenlehre, wenn sie nicht alle Menschen tugendhaft machen kann. Es ist mehr Ehre vor die Arzneikunst, wenn sie Kranken das Leben, und sollte es auch elend seyn, errettet, als wenn sie dieselben hülfloß als einen Raub der Schmerzen und des Todes, liegen ließe. Sie sind in dem erstern Falle doch brauchbar, wenn es gleich mit einigen Beschwerlichkeiten geschieht, in dem letztern Falle aber sich und dem Staate zur Last. Welcher Fall ist wohl der rühmlichste?

Rousseau scheint sich immer mehr zu gefallen, je mehr er über die Aerzte und ihre Kunst spottet. Das Arzneieinnehmen, sagt er, ist der Zeitvertreib müßiger Leute, die nichts zu thun haben, die nicht wissen, was sie mit ihrer Zeit machen sollen, und sie daher anwenden, sich zu erhalten. Dies läugnet niemand, weil es die Erfahrung lehrt, daß viele Personen aus einer übertriebenen Liebe zum Leben alle Universal- und specifike Mittel ängstlich verzehren, und viele Aerzte niederträchtig genug sind, sich ihre Einfalt zu Nutze zu machen. Aber vergißt Rousseau schon wieder den Satz, daß man von einzelnen Dingen nicht auf das Ganze schlüßen könne? Der Fehler eizelner Kranken und einzelner Aerzte ist nicht der Fehler der Kunst, und meine Achtung gegen die-

sen Philosophen wird immer kleiner, je mehr ich ihn lese.

Der Arzt und seine Kunst sind so wenig unfehlbar, als es andre Menschen sind, und Rousseau scheint mit einem leeren Phantome zu streiten, wenn er diesen elenden Einwurf gegen dieselbe macht. Der Arzt, der zugleich ein ehrlicher Mann ist, kennt die Mängel seiner Wissenschaft vielleicht besser, als sie ihm ein spottender Witzling sagen kann, und weil er sie kennt, wird er mit Behutsamkeit und selten fehlen, und also, nach des Hippokrates Ausspruche, auch bei allen diesen Fehlern ein guter Arzt seyn. Allein deshalb ist seine ganze Wissenschaft noch nicht betrüglich. Viele Sätze sind ausgemachte Wahrheiten, wie ich oben bereits erwiesen habe, und diese wird Rousseau hoffentlich so wenig in Zweifel ziehen können, als ich die Möglichkeit seines Daseyns, weil mich seine niederträchtigen Verläumdungen gegen die Arzneiwissenschaft davon überzeugen. Gesetzt also, viele Uebel bleiben gegen alle Hülfsmittel der Kunst rebellisch; gesetzt, der Arzt würde oft im Erfolge verlassen; so weiß ich doch, daß die Arzneiwissenschaft in vielen Fällen die Krankheiten besiegt, und ich schätze sie daher hoch, ohne das Betragen der schlechten und verwägnen Aerzte zu billigen, so die Vortrefflichkeit einer guten Lebensordnung verkennen, und auch da noch streiten wollen, wo sie bloße Zuschauer der Natur seyn sollten. Solche Aerzte schlüße ich ebenfalls in die Litanei ein, und gebe abermal dem witzigen Rousseau den wohlmeinenden Rath, künftig nicht die Züge zu den Charakteren der Aerzte von einigen ausgearteten Mitgliedern zu entlehnen, seinem Aemil zwar Mäßigkeit und Enthaltsamkeit zu empfehlen, damit er vor den Händen der Aerzte gesichert sei, weil sie und die Rechtsgelehr-

lehrten doch wohl unter die nothwendigen Uebel der besten Welt gehören, zugleich aber ersuche ich ihn, auch die weise Ermahnung hinzu zu setzen, daß wenig Krankheiten ohne den Beistand der Kunst heilbar sind, und man bei der Wahl der Aerzte sehr vorsichtig und behutsam verfahren müsse, um nicht zu irren, oder in die Hände eines Betrügers zu fallen, der ihn aus Menschenliebe tödtet.

Rousseau ist unerschöpflich, wenn es darauf ankommt, Menschen zu entehren, und über die ganze Welt zu spotten, weil er die glücklichen Wendungen des Witzes kennt, hinter welche man den Mangel der Vernunft und Rechtschaffenheit verstecken muß, um dennoch groß zu scheinen. Die Arzneikunst, sagt er, jagt den Kranken Schrecken ein, und entfernt den Tod nicht, sondern läßt ihn zum voraus empfinden. Elende Beschuldigung! Rousseau scheint sich zuverlässig hier selbst abzumalen, und mit Vorsatz zu vergessen, daß der Arzt ein wahrer Schutzengel gegen den Tod ist, daß er die traurigen Gedanken des schmachtenden Kranken mit der Miene eines rechtschaffenen Freundes entfernt, und ihn ermuntert, einen freudigen Blick in das vorige Leben zu werfen, zu dessen Genuß er bald wieder zurückkehren soll. Ich kenne Niemanden, der seinem Arzte nach der Genesung geflucht habe, oder den natürlichen Trieb zum Leben, der dem geringsten Insekte eigen ist, so verläugnet habe, daß er die gütige Sorgfalt des Arztes für sein Leben zum Verbrechen machen solle. Es giebt gewisse Schwermüthige und Rasende, die lieber am Stricke sterben, als durch die Hülfe ihrer Mitbürger davon befreiet werden wollen; allein sollen dies die würdigen Muster seyn, wornach Rousseau sein Gemälde zeichnet? Sollen die Aerzte deshalb Schmäh-

schriften und lieblose Begegnungen erfahren, weil die Kranken zu der Zeit, wenn sie gerufen werden, die traurigsten Erfahrungen von ihren Ausschweifungen machen müssen? Und gesetzt, der Arzt sähe die Größe der Gefahr ein, worinnen seine Kranken schweben, soll er sie lieber unempfindlich und gedankenlos in das finstre Grab fahren lassen, als ihre falsche Ruhe stöhren wollen? Die Aerzte, sagt Rousseau, mit ihren Verordnungen, die Weltweisen mit ihren Lehrsätzen, die Priester mit ihren Ermahnungen, vermindern seine Herzhaftigkeit, und machen, daß er das Sterben verlernt. Wie schlecht schließt Rousseau von sich und seinen Empfindungen auf andere! Und wie sehr gönne ich ihm das stolze Glück, ohne Aerzte, ohne Weltweisen, ohne Priester, so geduldig, wie ein armer Neger, oder so herzhaft, wie ein wildes Thier, zu sterben!

Dies theure Glücke mag ich nicht,
Das Rousseau seinem Geist verspricht.
Er setze ihn dann ohne Reu
Den Seelen seiner Thiere bei.
Er sterbe groß, wie sie — der Held —
Der sich bei seinem Witz gefällt.
Ich glaub', wie Kato, diesen Wahn,
Damit ich ewig leben kann.

Rousseau will seinen Aemil durch die gute Lebensordnung vor Krankheiten bewahren, und dies ist zuverlässig der beste Einfall, den dieser witzige Spötter jemals gehabt hat, Mäßigkeit und Arbeitsamkeit, sagt er, sind die beiden wahren Aerzte der Menschen. Die Arbeit schärft seine Lust zum Essen, und die Mäßigkeit hindert ihn, daß er solche nicht misbraucht. Rousseau hat Recht;

so lange keine Fehler wider die Lebensordnung begangen werden; allein wie wird es um seinen Aemil stehen, wenn seine Maschine demohngeachtet wankend wird! Soll er, wie das Thier, in der Stille leiden, und sich ruhig halten? Soll er sich der unbarmherzigen und ungewissen Natur überlassen, um elend zu sterben, oder elend zu leben? Soll man nicht die schnelle Genesung des Kranken durch den Beistand der Kunst der langen Folter wüthender Leidenschaften vorziehen, ohne sich muthwillig in die Klasse der unvernünftigen Thiere zu versetzen?

Endlich erklärt sich der Philosoph, der ein großer Freund alles Widersinnigen, Abgeschmackten und Abendtheuerlichen zu seyn scheint, gegen alles, was nur Arzt heißt, und verräth sein boshaftes und von Leidenschaften angefeuertes Herz aufs deutlichste. Lebe nach der Natur, sagt er: sei geduldig, und verjage die Aerzte. Du wirst dem Tode nicht entgehen; aber du wirst ihn nur einmal empfinden. — Setze nicht in diese Lotterie, wo gar zu viele Nieten wider dich sind. Leide, stirb oder genese; vornemlich aber lebe bis an deine letzte Stunde. — Der Schluß ist geschwinde gefaßt; ich zweifle sehr, daß dieser Heischsatz wahr und möglich sei. Die Aerzte können zuverlässig — und wenn ich mir auch die unwissendsten denke — das Land nicht so von Einwohnern entblößen, als es diese prächtige Vorschrift thun wird, weil die Menschen, trotz seiner witzigen Hirngeburt! sich noch nicht entschließen können, so mäßig, wie ein Thier, zu leben, und so geduldig, wie ein Thier, zu leiden und zu sterben. Das Thier kennt keine, oder doch sehr wenige durch den Instinkt bewährte Mittel für die Krankheiten seines Körpers, und kann folglich auch keine begehren; allein

allein der Mensch, der Vernunft besitzt, und dem es sein Gewissen zur Pflicht macht, alle Hülfsmittel aufzusuchen, die nur zur Entfernung seiner Uebel etwas beitragen oder die Tage seines Lebens verlängern können, dieser kann unmöglich so gelassen bleiben, wie ein Thier, oder so viehisch denken, als es der witzige Rousseau thut. Da ich niemals für mich selbst einen Arzt rufen lassen; so werde ich auch niemals einen für meinen Aemil rufen lassen, wofern nicht sein Leben in augenscheinlicher Gefahr ist. Denn alsdenn kann er ihm nichts ärgers thun, als daß er ihn tödtet. Lächerlicher Rousseau! warum soll der Arzt erst das verrichten, was deine angebethete Göttinn, die Natur, eben so leicht verrichten kann? Warum läßt du nicht bald den Henker holen, der vermuthlich nach deiner Beschreibung ein theurer Kollege der Aerzte ist, und dies verlangte Amt mit Vergnügen und nach Wunsche vollführen wird? Laß deinen Aemil niemals einen Arzt sehen; denn sein Anblick könnte ihm entweder seine thierische Standhaftigkeit zu sterben rauben, oder ihn doch wenigstens weibisch, furchtsam, leichtgläubig und unbrauchbar vor den Staat machen. Laß den Leib deines Aemils nicht heilen, und den Muth nicht tödten, sei aber auch zugleich versichert, daß kein Arzt, der ein ehrlicher Mann ist, so einfältig seyn wird, seine Kunst in den verzweifelten Augenblicken des Lebens zu entehren, oder deinen vermeinten Triumphwagen der Spötterei zu zieren.

Der Aerzte Gott, der große Aeskulap,
Erschien mir jüngst im stillen Traume.
Im Epidaur, in jenem großen Raume,
Sah ich den Gott, den großen Aeskulap,
Gestützt auf seinen Schlangenstab.

Er schien mir seinen Beifall zuzuwinken.
Den Augenblick ward ich ganz Auge und ganz Ohr,
Und fieng schon an zur Erde hin zu sinken.
Die Gottheit zog mich aus dem Staub' hervor,
Und zeigte mir des Schicksals Willen.
Denn diesen zu enthüllen,
Schien mir Verbrechen und Verwägenheit.
Hör, sagt' der Gott! Es kommt die Zeit,
Da dieser Spötter wird bei seinem Tode
Um Hülfe flehn: (Es war der Spötter nach der Mode:)
Das thierische Gefühl, der Witz,
Womit er sich und Menschlichkeit entehret,
Wird dann, wie leerer Dunst, zerstöret!
Und dann, — ich schwöre bei dem Styx! —
Soll meine Kunst kein Arzt entweihn,
Und Charon selbst ganz mürrisch seyn.
Denn solche Weisen, (glaub' es mir,)
Kommen jetzt in ganzen Schaaren
Bei diesen Ufern angefahren
Und plagen diesen Alten hier.
Und an dergleichen Volk (so sagte Aeskulap)
Hat Charon sich schon krumm und lahm gefahren.

Noch eine Stelle fällt mir ein, die ich nicht übergehen kann. Die Arzneikunst ist schädlich, sagt Rousseau, weil sie die Zeit, die Menschen und die Sachen bloß vergebens anwendet. Man muß nicht nur die Zeit, die man zur Erhaltung des Lebens anwendet, und die ungenutzt verlohren geht, von der Summe abziehen, sondern sie ist auch mehr als verlohren, wenn sie angewandt wird, uns zu quälen. — Ein Mensch, der zehn Jahre ohne Arzt lebt, lebt mehr für sich und die Welt, als der, so dreißig Jahre das Schlachtopfer der Aerzte ist. Ich habe

beide

beide Proben gemacht, und glaube daher auch weit mehr, als andere, berechtigt zu seyn, diesen Schluß daher zu folgern. Rousseau ist gewohnt, falsch zu schliessen, und ich will ihm diese Ehre nicht streitig machen. Zehn Jahre in vollkommener Gesundheit und in den Freuden der Welt zugebracht, sind freilich schätzbarer, als dreißig Jahre auf der Folter heftiger Krankheiten, die das Leben vergiften, und dergleichen Märtyrer des Körpers dem Staate entziehen. Liegt denn aber die Schuld davon an der Arzneiwissenschaft? Warum verfällt denn das große Muster der Mäßigkeit und seines Aemils, das Thier, in Krankheiten, ohne daß sie der Arzt schuf? Warum ist es der gütigen Natur unmöglich, alle ihre Lieblinge vor den schrecklichen Gefahren zu verwahren, da man es doch hartnäckiger Weise von der Arzneiwissenschaft fordert? Allein Rousseau spricht aus Erfahrung. Das kann wohl seyn, nur hätte er erst diese und die vorige Stelle, wo er sagt, daß er für sich keinen Arzt rufen lasse, gehörig bestimmen sollen, weil es sonst ein Widerspruch wird, keinen Arzt rufen lassen, und dennoch beide Proben gemacht haben. Das letztere läßt sich nicht ohne das erstere denken; jedoch ich will gerne die Blöße des großen Weltweisen zudecken, damit er nicht das Gespötte der kleinen Geister wird. Ist aber Rousseau bei verschiedenen Krankheiten in die Hände elender Aerzte verfallen, die ohne Rechtschaffenheit des Herzens, ohne gründliche Wissenschaft, und ohne Gefühl der Ehre diesen witzigen Helden besorgten, warum will er die Arzneiwissenschaft, und nicht die Menschen anklagen? Warum will er nicht lieber aufrichtig, wie der Altvater Hippokrates, gestehen, daß er in der Wahl der Aerzte geirret habe, und auf Betrüger gefallen sei,

die ihre Unwissenheit hinter leere Töne oder prächtige Equipage versteckten, und im Erfolge nicht die verlangte Probe hielten? Allein dieser Grad der Selbstverleugnung von einem Rousseau fordern wollen, ist die lächerlichste Zumuthung. Der allgemeine Beifall verblendet oftmals die rechtschaffensten Männer, daß sie die Sachen nicht in ihrer natürlichen Gestalt sehen, und ein Rousseau und Voltaire, denen es nur darum zu thun ist, daß sie alle gesunde Begriffe der Religion und Menschlichkeit aus den Gemüthern der Sterblichen ausrotten, gefallen sich auch dann noch, wenn sie den Menschen bis unter das Thier erniedrigen, und ihm nicht allein den Trost dieses Lebens rauben, sondern auch die frohen Aussichten jenseits des Grabes mit einer heldenmäßigen Unverschämtheit verdecken.

Man muß Natur und sein Gefühl verkennen,
Wenn diese Lehre Wahrheit ist.
Ich fühl die Glut des Lebens in mir brennen,
Und sterbe dann gelassen, als ein Christ.
Religion! du Antheil großer Seelen!
Du sprichst zu mir, wie die Natur.
Dies Glücke sich muthwillig doch verheelen,
Ist nicht Religion, ist nicht Natur.

Die Menge schlechter Aerzte ist beträchtlich; aber das wird weder Rousseau, noch sonst jemand, ändern, weil man hier, wie die Sittenlehrer, wohl eine Verbesserung wünschen kann, die Erfüllung der Wünsche aber einem besser denkenden Jahrhunderte überlassen muß. So lange das Publikum nicht anfängt, die kleinere Anzahl wahrer Aerzte vor den Charlatans hervor zu ziehen, jene zu ehren, und diese mit der verdienten Verachtung zu bestrafen, so lange ist Rous-

seaus

seaus Vorschlag wegen der Verbannung der Aerzte aus wohleingerichteten Staaten unwahrscheinlich und unmöglich, und ich lese indessen, bis die Arzneigelahrheit diese gütige Metamorphose erfährt, seinen Aemil als einen niedlichen Roman voll feiner Phantasien.

Giebt es außer diesen Feinden der Arzneiwissenschaft keine mehr? Genug, wenn ich weitläuftig seyn wollte, vornehme und geringe, gelehrte und ungelehrte, verstorbene und noch lebende Feinde, und ich kenne selbst Aerzte, die in ihrer Kunst grau geworden sind, und dennoch die Gränzen nicht kennen, so die Natur der Arzneiwissenschaft gesetzt hatte. Sie empören sich wider dieselbe, sobald sie ihre Erwartung vereitelt, oder einen falschen Schluß nicht begünstiget, übergeben sie sie boshafter Weise einer unbarmherzigen Satire, und setzen ihr den Dolch an die Brust, den sie so viel möglich von ihr entfernen sollten. Ich bedaure diese Sceptiker und wünsche, daß sie noch anfangen mögen, ihre Wissenschaft philosophisch zu betrachten, und ihre eigne Ehre zu retten, indem sie die Ehre ihrer Kunst gegen die bittersten Vorwürfe ihrer Feinde vertheidigen. Denn was soll der Laie von der Arzneigelahrheit denken, wenn ihre Verehrer so sprechen? Und was soll er für ein Urtheil von denen fällen, die das Betrügliche, Ungewisse und Schwankende ihrer Kunst mit einer Art von Eifer erzählen, und sie dennoch alle Tage ausüben? Ist ihr Anspruch gegründet; so handeln sie wider ihr Gewissen, wenn sie eine so betrügliche Kunst mit Gefahr der Ehre und des Lebens der Kranken unterhalten. Ist sie aber in den meisten Fällen gewiß, warum will man den

Stoff der Verachtung von einigen Ausnahmen hernehmen?

Die Arzneiwissenschaft, von so vielen Feinden bestürmt, die Rachgier, Spottsucht und unzeitiger Witz zwang, die Waffen wider sie zu ergreifen, verlacht alle Spöttereien, die oft ohne Grund, oft aber auch gar hirnlos sind, und von unzähligen Leichtgläubigen widerholt werden, stützt sich großmüthig auf die Gewißheit ihrer Sache, und erwartet ganz gelassen die goldene Zeit, wo das Publikum, frei von allen Vorurtheilen, ihren wahren Werth in volles Licht setzen wird.

Sechstes Kapitel.

Von der Verbindung einer vernünftigen Theorie und Erfahrung in der Arzneiwissenschaft.

Die Arzneikunde war in den ersten Zeiten eine Kenntniß weniger Mittel gegen die Zufälle, so die Funktionen des Körpers störten, und stützte sich auf wiederholte Beobachtungen, die man befolgte, ohne viele Gründe davon aufzusuchen. Allein sobald sich die Verstandskräfte der Sterblichen anfiengen zu enthüllen, und die Philosophen sich auch die Kenntniß der Natur eigen machten; sobald ward auch die Theorie in der Arzneikunde aufgenommen. Man betrat den Weg der Erfahrung, ohne die Untersuchung der Ursachen aller dieser Erscheinungen zu verabsäumen. Man glaubte nicht mehr blindlings, was Versuche, die vielleicht nicht mit der gehörigen Sorgfalt und Fleiß gemacht waren, als untrüglich angeben wollten, und hielt es für Pflicht, die Entstehungsart der Krankheiten und die Kräfte der Arzneimittel aufzuspühren und zu erklären. Der Grund, worauf sie baueten, war oft wahr und gewiß, oft aber auch falsch und trüglich; allein hat die Wahrheit dadurch etwas verloren? Sind andre Künste und Wissenschaften ohne allen Fehler im Denken und Schlüssen zur Vollkommenheit gelangt?

Nein! Jede Wissenschaft schwung sich durch Licht und Schatten,
Durch Wahrheit und Betrug, zu der Vollkommenheit:

Und wenn sie diese dann zuletzt gefunden hatten;
Gab ihr ein Aristarch die Zuverlässigkeit.

Beide, der Philosoph sowohl, der sich alle Zufälle und Ursachen der Krankheiten zu bestimmen unterstand, als auch der Empiriker, der dieser Fehler wegen alles Denken aus der Arzneikunst verbannt wissen wollte, verließen die rechte Bahn, die sie betreten sollten, und verfehlten beide auf eben die Art die Mittelstraße, wie es in unsern Tagen den chymischen und mechanischen Aerzten begegnet ist. Alles, was im gesunden und kranken Zustande des Körpers geschieht, aus chymischen Gründen erklären wollen, ist Einfalt und Thorheit, und die Gesetze der Mechanik, Hydraulik, Hydrostatik genau befolgen wollen, ohne den Unterschied zwischen lebendigen und todten Kräften zu bemerken, ist unverantwortliche Verwägenheit, und stürzt nicht selten in solche Irrthümer, die das Leben und die Gesundheit der Menschen einer unrecht angewandten Hypothese aufopfern. Hört aber deshalb der Nutzen der Theorie in der Arzneigelahrheit auf? Fehler der Menschen sind nicht Fehler der Kunst, und wenn ein einzelner Arzt aus Liebe zu seinem System falsch schließt und handelt; so bin ich noch nicht berechtigt, alles Denken, als schädlich, aus der Arzneikunde zu verbannen. Der Fehler ist gleich wichtig, ob ich gute Gründe aus Vorurtheil verwerfe, oder ob ich falsche ohne Bedenken annehme; ob ich bei Ausübung der Arzneikunst allein eine schon ausgedachte Theorie befolge, oder ob ich die Erfahrung, als die einzige Richterinn und Wegweiserinn, ehrfurchtsvoll verehre, und außer ihr nichts kenne. Denn ohnerachtet ich zugestehe, daß der Erfahrungsweg der natürlichste und beste Weg ist und bleiben wird, so lange man die

Voll-

Vollkommenheit der Arzneikunst sucht; ohnerachtet ich nicht läugne, daß der Arzt ohne gewisse Thatsachen im Finstern tappt, oder doch öfters von leeren Lufterscheinungen getäuscht wird; so muß ich doch auch bekennen, daß die Erfahrung allein nicht hinreichend sei, einen vollkommenen Arzt zu bilden.

Erfahrung nutzt nur in des Weisen Hand:
Der Weise giebt ihr ihren Werth und Stand,
Und wird mit Klugheit sie gebrauchen.
Erfahrung schafft dann unter seinem Blick
Des Staates und der Bürger wahres Glück,
Und die Erfahrung muß man brauchen.

Die vornehmste Wissenschaft des Arztes besteht in der Kenntniß der Krankheiten, der Zufälle, der Ursachen und Mittel, wie denselben abzuhelfen; und alle diese Theile der Arzneigelahrheit, wo dieselben vorkommen, hat man von jeher unter die theoretischen gerechnet.

Man gebe einem bloßen Empiriker eine Kenntniß vieler Erfahrungen, ohne daß er zuvor seine Verstandskräfte gehörig verbessert, und die Bilder dieser Krankheiten in seiner Seele deutlich abgedrückt habe; ohne daß er den ganzen Zusammenhang derselben übersehen und den wahren Gesichtspunkt bestimmen könne, woraus die verschiednen Zufälle zu betrachten und abzuändern sind; was wird ihm das ungeheure Chaos von Erfahrungen nutzen, das er nicht gehörig zu brauchen weiß? Er wird oft ungewiß, oft schwankend bei Besorgung seiner Kranken seyn, und sich in der Unschlüssigkeit hinreißen lassen, alles ohne Unterschied nach seinem entworfenen Plane zu betreiben.

Die Erfahrung, so schön sie auch vielen Personen scheint, wird, wenn nicht die Theorie den Leitfaden

abgiebt,

abgiebt, ihren Verehrern oft einen Schleier vor die Augen ziehen, und ihn verhindern deutlich zu sehen; oft in labyrinthische Irrwege führen, wo der Ausgang unmöglich ist; oft in einen Abgrund von Zweifeln stürzen, und endlich die schreckliche Veränderung erfahren lassen, wo sie entweder, als privilegirte Charlatans, sich und das Publikum hintergehen, oder, als medicinische Sceptiker, zur Schande ihrer Kunst, das Gelächter der Vernünftigen werden.

Nein! die Erfahrung rühm' ich nicht!
Sie ist die Pest der Erden,
Und dieser zinsbar werden,
Ist wider wahrer Aerzte Pflicht.

Wie glücklich ist hingegen der Arzt, der, ohne ein Fremdling in allen übrigen menschlichen Kenntnissen zu seyn, bereits das schreckliche und ungeheure Heer von Krankheiten kennt, denen das Leben der Sterblichen ausgesetzt ist, ehe er sich, als ein Held, anrüstet, sie zu bekriegen! bekannt mit den Lehrsätzen, so die Erfahrungen vieler Jahrhunderte bewährt, und der Fleiß der größten Genies geordnet hatten, übersieht er mit einem durchdringenden Blick den weiten Bezirk seiner Kunst, geht an der Hand der Erfahrung, die ihrer Natur nach allemal gewiß, und nur durch den Fehler der Menschen trüglich wird, sicher fort, und verläßt seinen Schutzengel, die vernünftige Theorie, nicht. Ohne das genaue Band zu übersehen, womit der gütige Urheber der Natur Erfahrung und eignes Nachdenken verknüpfte, dringt er in die verborgensten Geheimnisse der Kunst ein, und sieht die Wahrheit in vollem Lichte, wo der bloße Empiriker im Finstern herum tappt. Er befolgt den Plan, den die Vernunft billigte, und macht behutsame Erfahrungen, ohne die

Gesetze

Gesetze der Religion und Ehre zu vergessen, oder mit dem Leben der Menschen, die sich ihm anvertrauen, leichtsinniger Weise zu spielen. Es ist Treulosigkeit und Todtschlag, gefährliche oder ungewöhnliche Zusammensetzungen auf gut Glück zu wagen, und nur ein blinder Empiriker, der außer seiner Göttinn nichts kennt, ist im Stande, sich mit dergleichen Schandthaten zu beflecken.

Der Arzt, der mit des Kranken Leben spielt,
Und ganz vergnügt nach seinen Giften schielt,
Die Stolz und Eitelkeit erfunden,
Ist treulos und ein ärgrer Bösewicht,
Als der dir mit Gewalt den Schatz abspricht;
Er raubt dir Leben und Gesundheit alle Stunden.

Beide Klippen müssen vermieden werden, wenn man ein glücklicher Arzt werden will. Die Erfahrung ohne Theorie, ist, wie ein Schiff, das seinen Steuermann verloren hat, und ein Raub der Wellen ist; Erfahrung, mit Theorie verbunden, führt endlich glücklich in den Hafen, und belohnt die Mühe reichlich, die man anfänglich für verloren hielt.

Viele Aerzte, die auf den Titel eines Praktikers stolz sind, ohne seine wahre, erhabne und rühmliche Bestimmung zu kennen, eifern wider die Theorie, wovon sie keinen deutlichen Begriff haben. Theorie heißt bei ihnen eine Sammlung von Hirngespinsten, und willkührlichen Sätzen, die der Gelehrte auf der Katheder mit aller Schönheit des Ausdrucks und metaphysischer Gründlichkeit vorträgt, und die dennoch weiter keinen Nutzen bei Ausübung der Kunst haben, als daß sie gelernt und wieder vergessen werden. Wäre diese Erklärung von der Theorie richtig; so würde ich der erste seyn, der Himmel und Erde in Bewe-

gung

gung setzte, um die akademischen Lehrstühle der Aerzte umzuwerfen, und das Andenken dieser verderblichen Theorie auf ewig aus der Arzneigelahrheit zu verbannen. Allein ich kann dieß Verfahren ohnmöglich billigen, und muß diese Gattung praktischer Aerzte um Vergebung bitten, daß ich hier anders denke, als sie. Ein junger Mann, der so wenig Erfahrung hat, daß er nicht einsehen kann, warum sich der alte Arzt, der vertraute Freund der Erfahrung, in den hefrigsten Entzündungen kaum entschließen kann, einige Unzen Blut wegzunehmen, und noch außerdem zur Stärkung geistige Tinkturen verschreibt, sollte freilich wohl dem Ansehen einer ehrwürdig gefalteten Stirne mehr glauben, als seinen eingebildeten Träumen. Jedoch ich bin von Natur etwas eigensinnig, und kann mich nicht so leicht entschliessen, ein leichtgläubiger Pythagoräer zu werden, und den Gebrauch meiner eignen Vernunft zu verläugnen.

Nein! dieses thu ich warlich nicht:
Dieß hieße mit dem Leben scherzen.
Dieß zu erhalten ist nur Pflicht,
Im Tode selbst der Trost der Herzen.
Ich lasse jedem seinen Tand:
Er glaube, was die Alten sagten;
Sie nutzten oft den sehr Geplagten;
Doch vieles war auch unbekannt.
Die Alten dachten oftmals klüger,
Weil die Natur den Weg gebahnt,
Und wurden da, wo er noch stöhnt,
Mit Meisterkraft der körperlichen Uebel Sieger.

So bald es auf die Untersuchung der Wahrheit ankommt, erkenne ich weder den theoretischen, noch praktischen Arzt, als Richter in einer Sache, wo ihr Urtheil

theil partheiisch ist. Ich lege beider Aussprüche auf die gerechteste Waagschaale der Billigkeit und Vernunft, betrachte ihren Werth und Unwerth, wie es die Natur der Sache fordert, sondere das Falsche von dem Wahren, das Scheinbare von dem Gegründeten ab, bestimme die Gränzen des Begriffs, Theorie und Erfahrung, und finde zu meiner großen Beruhigung, daß die vernünftige Verbindung derselben einen wahren und vollkommenen Arzt bildet, und daß die eine ohne die andere mangelhaft und unvollkommen sei.

Die Erfahrung bleibt allemal der Grund in der Arzneikunst, weil sie sich größtentheils auf Thatsachen stützt. Sie ist der Polarstern, den der vernünftige Arzt nie aus dem Gesichte verliert, und sie betrügt seine Erwartung nicht, wenn er mit ihren festgesetzten Regeln bekannt ist. Allein kann ihm diese die Erfahrung ohne Theorie lehren? und gesetzt, es wäre möglich, wie viel Zeit, Mühe und oft auch Verlust der Ehre wird es ihm kosten, ehe er zu einer gewissen Fertigkeit gelangt! man kann Erfahrungen gehört, gelesen und gemacht haben, und doch noch nicht wissen, wie sie auf einzelne Fälle und Krankheiten angewendet werden sollen, weil weder der lebendige noch todte Lehrer mir diese Kunst vollkommen geben können. Man kann die ganze Lehre von den Arzneimitteln inne haben, und dennoch in Verlegenheit gerathen, ob und unter welchen Einschränkungen ihr Nutzen bewährt oder schädlich sei. Man kann die Lebensordnung und das Verhalten, so die Kranken bei verschiedenen Zufällen verschiedentlich beobachten sollen, im Ganzen kennen, und doch die vielen Ausnahmen übersehen, die alle Augenblicke bei Heilung der Krankheiten vorkommen. Alles dieß in seinem weiten Umfange kennen, setzt

gewisse außerordentliche Naturgaben voraus, die weder Unterricht, noch Erfahrung geben können. Eine gute Beurtheilungskraft, mit allen nöthigen Wissenschaften des Arzneigelehrten bewafnet, macht den guten und glücklichen Praktiker aus, und diese wird zuverläßig nicht durch die bloße Erfahrung erlangt. Der Verstand fordert diese Lehren der Natur in einem gewissen Zusammenhange, um sie leicht übersehen und nutzen zu können, und dieß thut die Theorie.

Eine vernünftige Theorie, welche die Thatsachen der Erfahrung ordnet, erkläret und bestimmt das Gedächtniß mit den Gemälden der Krankheiten, die künftig vorkommen können, und ihrer Natur bekannt macht, und die Urtheilskraft zu Aufspürung der Ursachen und gehörigen Mittel nach den Vorschriften der Vernunft vorbereitet, eine solche Theorie verdient ohne Zweifel den Beifall der Rechtschaffenen. Sie lehrt dem angehenden Arzte den weiten Umfang seiner Kunst und die Würde, die er, als Priester der Natur, dereinst bekleiden soll, zeigt ihm die Laufbahn, die er künftig bei Ausübung seiner Wissenschaft betreten muß, und bildet ihn schon zu einem glücklichen Arzte, ehe er es noch ist. Der Praktiker, bekannt mit den Lehren einer gesunden Theorie, macht bei Ausübung der Kunst eine kluge Auswahl in den Regeln, die er gelernt hatte; nimmt die guten an, so der Natur und Erfahrung gemäß sind, und verwirft die andern entweder ganz, weil sie der Wahrheit offenbar entgegen sind, und sich auf einen Lieblingsgedanken einzelner Gelehrten stützen, oder läßt sie so lange ungebraucht, bis der Zufall oder eine andere Erfindung ihnen das Gepräge der Wahrheit giebt.

Wie schön mahlt Unzer die Vorzüge eines solchen Arztes: Ein großer Arzt, den Theorie und Erfahrung erleuchtet hat, beschreibt uns die Natur und Kennzeichen einer gewissen Krankheit, erzählt uns ihren ordentlichen Ablauf und die gewöhnlichsten Ausnahmen in denselben, forscht nach ihren gemeinsten Ursachen, unterscheidet nach diesen die Curarten, leitet die Methode der Cur für jeden Fall aus der Theorie her, und unterstützt sie durch die Erfahrung, beschreibt uns die Hülfsmittel und die Zeit und Art ihrer Anwendung, bestimmt die Wendungen, die man der Cur geben muß, nach den gewöhnlichsten Wendungen, welche die Krankheit nimmt, und lehrt uns auch, nachdem die Wirkungen der Arzeneien gelungen oder fehlgeschlagen, unsere Maasregeln darnach zu nehmen.

Eine solche Theorie, mit der Erfahrung verbunden, widerlegt das alte Sprüchwort, daß ein guter theoretischer Arzt ein schlechter Praktiker sei, weit besser, als alle weit hergeholte Vernunftschlüsse und bündige Beweise. Dieser Satz, hinter welchen sich viele Praktiker, wie hinter ein festes Bollwerk ihrer Unwissenheit verstecken, hat etwas Wahres, aber auch viel Falsches. Heißt man Theorie nur einzelne Gedanken eines Gelehrten, die er in einer künstlichen Verbindung vorträgt, ohne sie aus der Erfahrung zu bestätigen, und der angehende Arzt ohne Ausnahme und Ueberlegung befolgt; heißt man Theorie Hirngespinnste und Einfälle die in einzelnen Systemen vorkommen, aber der gesunden Vernunft entsagen, und nur süsse Träume eingebildeter Thoren sind; so bin ich bereit, alles, was nur Theorie heißt, aus der Arzneiwissenschaft zu verbannen.

Dann will ich keine Theorie,
Die uns entehret, und ich flieh
Vor ihren Zaubertönen.
Dann haß ich alles, was sie schätzt,
Und über die Erfahrung setzt,
Und fliehe vor der Schönen,
Die durch der Reize Zauberkraft
Dem Sterblichen gefällt; Sie schafft
Dem Geiste Quaalen durch das bloße Hören,
Dem Herzen Gift, und wird die Ruhe stören.

Allein wer hat den Praktikern das Recht gegeben, des Misbrauchs wegen den rechten Gebrauch zu verwerfen? diese Art von Theorie ist keine Theorie. Sie ist ein trauriger Beweis von der Schwäche des menschlichen Verstandes, so bald er ein Raub aufgeblasener Thoren wird, die weiter sehen wollen, als es der Schleier erlaubt, den die Natur vor ihre Geheimnisse gezogen hat. Alle Krankheiten aus Alkali und Säure herleiten; alles mit einer vielbedeutenden Miene erklären wollen, was nicht zu erklären ist; und die Seele zum Gotte aus der Maschine machen, ist eben so lächerlich, als wenn einige Aerzte in unsern Tagen des Paracelsus Meinung wieder aufwärmen, und in dem Körper eine Arsenikalschärfe annehmen wollen, weil der silberne Sucher durch die Berührung des Eiters oft schwarz wird. Elender Gedanke, den die Beobachtungen der Chymie täglich widerlegen, und die Natur der Sache, als unmöglich verwirft! Dieß ist ein Geschwätz, das unser Mitleid, aber nicht den Namen einer Theorie verdient.

Nichts ist so schlecht, was nicht ein Arzt gelehrt;
Und wenn man jetzt selbst vom Arsenik hört,
Daß er dem Körper eigen sei;
So fällt mir der Gedanke bei:

Der Doktor, der, als Alchymiste träumt,
Und gegen alle Widersprüche schäumt,
Der sei zuerst mit dieser Panacee beehrt.

Die wahre Theorie beruht auf lauter Sätzen, die entweder die Erfahrung, als gewiß, angiebt, oder der Verstand, als wahrscheinlich, erkennt. Die wahre Theorie ist eine Feindinn aller hirnlosen Einfälle, und nimmt nichts an, was nicht das Gepräge der Wahrheit hat. Wer einer solchen Theorie bei Ausübung der Arzneiwissenschaft mit Verstand und kluger Behutsamkeit folgt, und die Beobachtungen aller Jahrhunderte am Probiersteine der Vernunft und Erfahrung untersucht, der kann unmöglich ein unglücklicher Praktiker werden, weil seine Theorie sich nicht auf leere Einfälle stützt. Der Theologe, der seine Wissenschaft nur handwerksmäßig treibt, wird ein elender Schwätzer, und entehrt die Heiligkeit seines Amtes und der Religion. Der Rechtsgelehrte, der die Provinzialgesetze aus der Gewohnheit kennt, und den ganzen Umfang seiner Wissenschaft entweder gar nicht übersieht, oder doch nur den Namen nach weiß, ist in meinen Augen ein erbärmlicher Priester der Gerechtigkeit, der stets blind ist, da seine Göttinn doch nur zuweilen verbundne Augen trägt. Der Arzt ohne Theorie artet in einen verabscheuungswürdigen Empiriker aus, der dazu privilegirt zu seyn scheint, um vor einen kleinen Tagelöhnergewinnst die Würde seiner Kunst zu entehren, und ungescheut zu tödten. Denn wie ist es möglich, daß er ohne hinlängliche Kenntniß der Oekonomie thierischer Kräfte im gesunden Zustande, eine Rangordnung unter den Krankheitsarten festsetzen, oder die Fälle bestimmen kann, wo der gewöhnliche Weg unzulänglich ist? dazu gehört mehr, als ein Re-

cept zu schreiben, oder den Puls mit einer vielbedeutenden Miene zu untersuchen, und dennoch ein leeres Gehirn zu haben. Alle glückliche Erfolge solcher untheoretischen Aerzte sind nichts, als blinde Ohngefähr, und der Kranke, der sich ihnen anvertrauet, ist in der augenscheinlichsten Gefahr, seine Leichtgläubigkeit entweder mit dem Tode zu bezahlen, oder doch mit einem siechen Körper davon zu kommen. Viele Krankheiten sind den größten Aerzten, die Theorie und Erfahrung mit einander verbinden, verborgen, und sie können doch geheilt werden. Ich gebe es zu. Wir können den Friesel, das Fleckfieber, die Pocken und Masern, die Krätze, die Lustseuche und das weitläuftige Heer der Nervenkrankheiten heben, ohne die Natur einer jeden Schärfe zu bestimmen, oder den Sitz der letztern aus dem Mechanismus des großen und kleinen Gehirns zu erklären. Allein die Fälle fest zu setzen, wie und warum man dergleichen Uebel so und nicht anders behandeln müsse, dazu gehört Gelehrsamkeit und Kenntniß der ganzen Arzneikunst, und diese hat ein untheoretischer Praktikus zuverläßig nicht.

Ein solcher Arzt hat niemals gesunde Begriffe, so wie von allen andern Dingen, also auch von der Theorie gehabt. Er stößt das beste Antheil der Sterblichen, die Vernunft, die ihn bei Ausübung der Kunst führen sollte, muthwillig von sich, und er haßt ein Geschenk des Himmels, weil er es entbehren muß. Krankheiten werden zwar niemals durch schöne Erklärungen, durch künstliche Systeme, oder durch philosophische Spitzfindigkeiten geheilt, wenn nicht die Erfahrung die Thatsachen mittheilt; allein soll man allem Denken entsagen, und ein Narr werden, wenn man ein guter Praktiker werden will? diese Anforderung scheint mir sehr ungerecht zu seyn.

Ein

Ein Arzt seyn, und doch gar nicht denken,
Kann dieses wohl beisammen stehn?
Der Himmel wird es Staren schenken:
Wie wohl wird ihm die Larve stehn?
Doch ihm mein Leben überlassen,
Und seine Dummheit anzuflehn,
Dieß hieße wohl das Leben hassen;
Drum will ich bald beiseite gehn.

Die meisten Aerzte, so sich auf diesen betrüglichen Satz stützen, schien der Himmel zu nichts weniger, als zu der Würde eines Arztes bestimmt zu haben. Sie maßten sich das Recht an, Priester der Natur zu heissen, da sie kaum Einsicht genug hatten, das Thorwächteramt bei ihr zu bekleiden, und um sich vor dieß Unrecht zu rächen, schildern sie die gute Theorie mit den häßlichsten Farben. Sie werden große Aerzte ohne einige Theorie zu haben, und sind dennoch in meinen Augen so klein, daß ich sie mit denjenigen Gelehrten in eine Klasse setze, die zum Erstaunen gelehrt sind, und es nur nicht von sich geben können. Beide sind elende Stümper, die das Mitleiden des Vernünftigen und das Gespötte des Witzlings verdienen.

Einige Regeln mögen noch meine Gedanken von dieser Verbindung der Theorie und Erfahrung in der Arzneiwissenschaft bestimmen, und ich überlasse es dem Leser, sie entweder zu billigen, wenn sie der Vernunft und Erfahrung nicht zuwider sind, oder auch zu tadeln, wenn sie es verdienen. Wenigstens können sie einiges Licht über diese wichtige Materie verbreiten, und die Gränzen festsetzen helfen, ohne welche Theorie und Erfahrung nur leere Töne sind, und gleich glänzenden Irrlichtern verführen.

Erste Regel. Man muß nicht alle Dinge in der Arzneigelahrheit erklären wollen. Unzählige Dinge sind in der Natur vorhanden, deren Wirkungen man alle Tage sieht, und deren Entstehungsart man doch nicht entdecken kann. Die geheime Mischung der Körper und ihrer Kräfte, die verborgenen Triebfedern, die sie beleben, und verschiedentlich wirken, ehe sie in die Sinne fallen; die großen Erscheinungen, die das beobachtende Auge des Naturforschers in Erstaunen setzen, und ihn zu einer wahren Verehrung des Schöpfers hinreissen; dieß alles erklären wollen, wäre ein unverzeihliches Verbrechen. Der menschliche Verstand hat seine von der Natur festgesetzten Gränzen, und sich über dieselben hinweg schwingen wollen, heißt seine Verwägenheit, wie der Phaeton in der Fabel, mit Schaam, Misvergnügen und Spott belohnt sehen wollen.

Ja! dieß sei die That der Thoren!
Alles Suchen ist verloren,
Wenn der Schöpfer dunkel spricht.
Dieß Geheimniß zu erfahren,
Ist kein Werk in diesen Jahren:
Einst seh ich das volle Licht.

Hier ist es einem rechtschaffenen Arzte erlaubt, stille zu stehen, und die erstaunenden Bemerkungen im gesunden und kranken Zustande des Körpers, als Thatsachen, anzunehmen, ohne sich in unnütze Untersuchungen einzulassen. Hier hat er das Recht zu einem blinden Köhlerglauben, der in der Religion fehlerhaft ist. Der vernünftige Mann muß einen solchen Arzt um so viel mehr hochachten, je bekannter er mit den engen Gränzen des menschlichen Verstandes und seiner Kunst ist, und ihn mit einer gewissen Ehrfurcht bewundern,

wenn

wenn er, von dem Verborgenen so vieler Vorfälle gerührt, als ein andrer Hippokrates, den Finger auf den Mund legt.

Zweite Regel. Man muß nicht der Erfahrung allein bei Ausübung der Arzneikunst folgen, weil sie nicht untrüglich ist. Die Erfahrung bleibt stets der Hauptgrund, worauf das Gebäude einer gesunden Arzneiwissenschaft ruht; die Erfinder derselben haben sich dieses Wegweisers bedient; die Beobachter haben eben diesen Weg betreten, um ihre Gränzen zu erweitern, und alle ihre Verehrer sind ohne die Erfahrung, wie die Blinden, so die Sonne wegen der Dunkelheit anklagen, ohne zu fühlen, daß die erste Ursache bei ihnen selbst aufzusuchen ist. Allein, wozu nutzt der Erfahrungsweg, wenn ich nicht die Haupt- und Nebenwege von einander zu unterscheiden weiß, wenn ich nicht die nöthigen Kenntnisse besitze, um vernünftige Beobachtungen anstellen zu können?

Hippokrates, dieser große Stifter der Arzneikunde und das würdige Muster, wie man Erfahrungen anstellen und nutzen müsse, rühmt die kindischen Sentenzen, als Beobachtungen, die man gesammlet hatte, ohne über ihren Grund und Richtigkeit weiter nachzudenken, und tadelt sie deshalb, wo sie es verdienen. Seine Beschreibungen von Krankheiten sind schön und nach der Natur gezeichnet, aber dennoch größtentheils empirisch. Cälius Aurelian brauchte alle Ueberbleibsel der empirischen Schriftsteller, so viel zu seiner Zeit noch vorhanden waren, um die Krankheitsgeschichte vollständig zu machen, und Boerhaave selbst hat diesen Plan oft befolgt, wenn er nicht alle Schwierigkeiten zu heben wußte. Solche Beschreibungen einzelner Fälle sind, nach Sydenhams Aussprüche, nothwendig und nützlich, weil sie die allge-

meinen Wahrheiten in sich halten; allein sie sind dennoch wie kleine Trümmer auf dem großen Weltmeere, die der Geist der Theorie erst auswählen, ordnen und künstlich verbinden muß. Der Beobachter, der gute Erfahrungen sammlen will, muß in allen Theilen seiner Kunst hinlänglich bekannt seyn, und als ein erfahrner Steuermann, die Klippen scheuen, wo er im Erfolge scheitern könnte, ohne den Zweck und die Wichtigkeit seines Gegenstandes aus dem Gesichte zu verlieren. Er muß besonders eine gute Beurtheilungskraft und Unverdrossenheit zeigen, der Natur auch in den geheimsten Schlupfwinkeln nachzuspüren, und alsdenn werden seine Erfahrungen so genau, wie die Hippokratischen, und von großem Nutzen seyn. Allein haben die meisten Praktiker, die sich das vorzügliche Recht, Erfahrungen zu machen, mit einer stolzen Miene anmassen, wohl diese großen Eigenschaften?

Unzählige Aerzte thun auf den Titel, Erfahrung, stolz, und brüsten sich, wie der Rabe in der Fabel, mit einem fremden Schmuck, den ihnen der Kenner leicht abnimmt. Sie reden stets von Erfahrungen, ohne die glückliche Kunst zu kennen, wie man vernünftige Erfahrungen machen soll, und sind, verglichen mit den Beobachtern der ältern und neuern Zeiten, dem Hippokrates, Aretäus, Sydenham, Baglin, Boerhaave, Swieten, Hån, Tissot, Zimmermann, elende Schwätzer. Die Erfahrung ohne Theorie ist bei vielen Aerzten das, was der Dolch in der Hand des Rasenden ist, und der Deckmantel der gröbsten Unwissenheit.

Dritte Regel. Man muß eine sorgfältige Auswahl unter den Erfahrungen machen. Unser jetziges Jahrhundert hat das seltne Glück, einen Ueberfluß von solchen großen Genies hervor zu brin-

gen,

gen, die die Welt mit Versuchen und Erfahrungen bereichern. Jeder Quacksalber hat bereits die vortreffliche Kunst gelernt, sich hinter geheime Arzneimittel zu verstecken, und sich stolz auf seine Erfahrungen zu berufen. Das lüsterne Publikum wird in kurzem durch die emsigen Bemühungen dieser großen Erfinder das verderblichste Gift der meisten Pflanzen in Schutz genommen, und den dienstfertigen Laboranten die gefährlichsten Arseniktinkturen, als ein geheimes Fiebermittel, abgekauft haben. Glückliche Zeiten, die das Lob der größten Dichter und die Ewigkeit verdienen.

Auf, Homere dieser Zeiten!
Singt der Helden Ewigkeiten,
Deren Witz dem Tode dient.
Singt die herrlichen Trophäen,
Die Erfindungen erhöhen;
Denn der Tod ist schon versühnt.

Ich beklage die arme Nachkommenschaft der folgenden Jahrhunderte, und sehe bereits die stolze und unwillige Zähre eines neuen Alexanders fliessen, dem aller Stoff zu neuen Entdeckungen in der Arzneikunde benommen seyn wird.

Nicht alle Erfahrungen, wenn sie auch dafür ausgegeben werden, sind deshalb richtig und erlaubt. Ich habe viele Erfahrungen gelesen, die mir Zeit und Kosten geraubt haben, und dennoch waren sie, trotz der hohen Miene ihres Verfassers! bald schwankend, bald aber auch offenbar falsch. Wie sehr bedauerte ich alsdann meine Einfalt, daß ich mich stolze Namen hatte blenden lassen! und wie sehr verdammte ich den häßlichen Charakter unsers Jahrhunderts, wo man Erfahrungen macht, um die Welt zu betrügen! Ich kenne drei Arten von Erfahrungen, die in der

Arzneikunst Mode sind, und dennoch verdienen nur die beiden letztern das Recht einer vernünftigen und gründlichen Erfahrung. Viele Aerzte machen Versuche, ohne zu wissen, worauf es dabei ankommt. Viele Erfahrungen giebt uns der Zufall und der Fleiß an die Hand, und dritte Art stützt sich auf den Beobachtungsweg, den der Arzt betreten muß, wenn er von dem guten und schlechten Erfolge der Regeln seiner Kunst überzeugt seyn will.

Die erste Art von Erfahrungen, wo man mit einem Körper, dessen Natur entweder ganz und gar unbekannt, oder doch nicht gehörig bekannt ist, Versuche anstellt, ist die unverantwortlichste Verwägenheit, und ein Verbrechen gegen den Staat. Solche Versuche sind aller Religion und Ehre entgegen, und der Arzt, der sie anstellt, ist ein Mörder, weil er das Leben seiner Mitbürger aufs Spiel setzt, und mit demselben, wie Plinius sagt, als der Herrscher über Tod und Leben, einen Scherz treibet. Er wird ein Würgengel, da er ein Schutzengel seyn sollte, und hört auf ein Arzt zu seyn, indem er, wie ein öffentlicher Schlächter, mit mörderischem Muthe und blutigen Händen durch die Straßen eilt. Der Todtengräber, gerührt von dem Eifer dieses Helden, womit er tausende vor der Zeit zwingt, ins Reich der Todten zu wandern, segnet die frohe Stunde, da ein böser Genius diesen theuren Gehülfen erschuf. Mitleidig deckt er das Blut der Erschlagnen zu, und beschämt durch sein weises Verhalten oftmals das Betragen der Aerzte gegen einander.

Viele chymische Mittel stehen in dieser Klasse, und es gehörte zuverlässig viel Dreistigkeit dazu, zu glauben, daß ein versüßter Queckſilber, der zugleich Sublimat in seine Mischung aufnahm, mineralischer

scher Bezoar, metallische Bereitungen, giftige Pflanzen ꝛc. ihre gefährlichen Eigenschaften in dem menschlichen Körper völlig verlieren würden. Bei vielen hat der Ausgang die Erwartung bestätigt, und der klügere Arzt trägt in unsern Tagen kein Bedenken, sich derselben, als heroischer Mittel in vielen Fällen zu bedienen, so die Erfahrung bereits bewährt hat. Allein wie viel tödtliche Erfolge kann nicht die Geschichte der Arzneikunst aufweisen! Und wie viel verwägne Versuche hat die gütige Hand des Todtengräbers mit einem ewigen Stillschweigen zugedeckt!

Arzeneien in Krankheiten versuchen, wo man sie noch nicht gebraucht hat, ist kein Verbrechen, so sehr es auch einige behaupten wollen, sondern es dient vielmehr, die Arzneiwissenschaft vollkommener zu machen; allein es erfordert auch viel Behutsamkeit und Einsicht, wenn die Urheber dieser Versuche nicht in die erste Klasse wollen zu stehen kommen. Es wäre unbillig, wenn man Personen, die mit dem ganzen Umfange der Kunst bekannt sind, die Mischung und die Kräfte der Mittel kennen, und sie in ähnlichen Fällen nach reifer Ueberlegung anwenden wollen, die bequeme Gelegenheit, Versuche zu machen, aus den Händen reißen oder sie deshalb verketzern wollte. Ich schätze die Erfinder neuer Wahrheiten, wenn sie der Natur gemäß sind, hoch, und betrachte sie, als mildthätiges Gestirne, dessen Einfluß auf das Leben und Wohl der Bürger von großem Nutzen ist. Allein ist es wohl einem jeden Arzte erlaubt, mit der Beredsamkeit eines Marktschreiers seine geheimen Mittel und metallische Bereitungen in allen Fällen und ohne Ausnahme zu empfehlen? Kann man wohl den Erfahrungen ohne Widerspruch trauen, daß Schierling, Stechäpfelkraut, Bilsenkraut

senkraut und Wolfskraut ausserordentliche Wirkungen im Krebs und verschiedenen Krankheiten äussern, wenn ihnen die Versuche der größten Aerzte Europens und die Beobachtungen eines geschickten Gredings entgegen sind? Werden nicht diese großen Erfinder, die ich ausserdem wegen ihrer Verdienste hochschätze, die Todtschläge und Mishandlungen auf ihre Rechnung nehmen müssen, so die ungeheure Menge dummer Praktiker, Regimentswundärzte, und Quacksalber auf die Zuverlässigkeit und Allgemeinheit ihrer Sätze gestützt, ungescheut verursachen? Werden nicht die schrecklichsten Verwüstungen, so diese elenden Afterärzte in den bevölkertesten Staaten anrichten, eine Folge der Unbesonnenheit dieser großen Männer seyn?

Die zweite Art Erfahrungen begreift alles in sich, was die Sinne und der Zufall, als nützlich oder schädlich, in Absicht auf die Gesundheit lehren, und wovon man Gebrauch in der Arzneikunst machen kann, ohne daß man etwas zu ihrer Erfindung oder Wirkung beigetragen hat. Ohne die Kenntnisse, so die Zergliederungskunst von dem Baue der sichtbaren Theile des Körpers darreicht, ist es dem Arzte unmöglich, den Nutzen derselben in den Verrichtungen des Lebens gehörig zu bestimmen, und die Alten, so schätzbar auch ihre praktischen Beobachtungen sind, tappen dennoch im Finstern, sobald sie die Gründe ihrer Einfälle angeben sollen. Ihre Theorie vermißte den Beistand, so wie vieler Wissenschaften, also auch vorzüglich der Anatomie, und ist daher unvollkommen und fehlerhaft. Dem Fleiße vieler großen Männer, die sich weder durch Aberglauben, noch Vorurtheile oder faule Ausdunstungen abschrecken ließen, die Naturgeheimnisse aufzuspüren, haben wir die wichtigen Erfindungen des Kreißlaufes des Blutes, der lym-

phatischen Gefäße, des Nahrungssaftes ꝛc. zu verdanken. Diese Art von Erfahrungen hat über viele verborgne Krankheitsgeschichten ein helles Licht verbreitet. Die Oeffnung todter Körper entdeckt oftmals die deutlichen Ursachen von dem Tode der Kranken. Sie lehrt uns, daß die Natur oft wunderbare Abweichungen in der Lage, Bildung, Zusammenhang der Theile ꝛc. macht, und giebt dem nachdenkenden Arzte hinlängliche Materie an die Hand, die verschiednen Ursachen der Krankheiten zu entdecken. Dergleichen Erfahrungen haben in den neuern Zeiten Bonet, Morgagni, Haller und viele andre große Männer gesammlet, und dadurch die Natur des gesunden und kranken Zustandes des menschlichen Körpers weit besser erläutert, als es sonst ohne diese Hülfsmittel geschehen seyn würde.

Eben so gründen sich die meisten Regeln von dem Ausgange der Krankheiten und ihrer Zufälle, von der Wirkung der Arzneimittel ꝛc. auf diese Art von Erfahrungen. Die stete Beobachtung eines ähnlichen Ausganges gab dem aufmerksamen Arzte das Recht, allgemeine Regeln bei gewissen Krankheiten festzusetzen, weil ihr Nutzen allgemein war, und die besondern hinzu zu fügen, wenn es einzelne Umstände forderten. Die meisten Beobachtungen des Hippokrates sind von der Art, und die Genauigkeit, mit der sie, der Natur gemäß, gemacht sind, hat allen andern großen Aerzten der ältern und neuern Zeiten zum Muster gedient, gründliche Erfahrungen von der Art zum Besten der Arzneigelahrheit zu machen.

Die dritte Art von Erfahrungen gründet sich auf die bereits bekannten Gesetze der Arzneikunst, die der Arzt befolgt, um die Gesundheit seiner Mitbürger zu erhalten, und dieß schätzbare Gut, wenn es verlohren

lohren worden, wieder herzustellen. Hier macht der verständige Arzt Versuche mit den Waffen, die er bereits kennt, bestimmt die Zeit und Fälle, wo entweder Mittel gegeben, oder das Schädliche vermieden werden soll, und macht auf diesem Beobachtungswege oft die glücklichsten Entdeckungen, so die Arzneigelahrheit immer näher zu ihrer Vollkommenheit führen. Diese beiden Arten von Erfahrungen machen das Wesen der Arzneiwissenschaft aus, weil sie die Grundgesetze derselben liefern, und der Arzt, so sich derselben gehörig zu bedienen weiß, wird zuverlässig ein großer und glücklicher Arzt. Allein wie viele gefährliche Klippen sind hierbei zu vermeiden! Daher setze ich folgende Regel fest.

Vierte Regel. Man muß nicht unzeitige Schlüsse oder falsche Sätze vor Erfahrungen und Wahrheiten ausgeben, oder sie weiter ausdehnen, als es sich gebührt. Die Erfahrungen, so der Fleiß großer Männer gemacht hat, sind oftmals der Natur angemessen, und in dem Falle von großem Nutzen in der Arzneikunst; allein sobald es der menschliche Verstand wagt, die geheimen und unerforschlichen Ursachen vieler Dinge, die sich nicht erklären lassen, dennoch zu erklären, oder aus falschen Sätzen Beweise für angenommene Wahrheiten herzuleiten; sobald steht der Arzt, der sich auf dergleichen Erfahrungen stützt, er sei Theorete oder Praktiker, in Gefahr, zu irren. Viele Praktiker, die auf die graue Erfahrung stolz sind, sehen, daß ihre Kranken nach dem Gebrauche eines Mittels gesund werden, und überreden sich und das Publikum, daß der glückliche Erfolg der Wirkung ihres Mittels zuzuschreiben sei. Man beruft sich auf Erfahrung, und macht eine Befolgungsregel daraus, die unglückliche und leichtgläubige

bige Nachahmer in Gefahr ihrer Ehre, und die Kranken in Gefahr des Lebens setzt. Man fand, daß einige Blatterkranken nach einer angestellten Aderlasse entweder starben, oder doch schlechter wurden, und verwarf sie daher, als schädlich, ohnerachtet diese Krankheit, ihrer Natur nach, unter die Entzündungsfieber gehörte, und die Pocken nur ein Symptom dieses Fiebers waren. Man sah, daß in verschiednen Fiebern ein Auswurf an die Haut geschah, und machte daraus den Schluß, daß Herzstärkungen, schweißtreibende Mittel ꝛc. dieses Werk der Natur befördern müßten. Allein wie falsch waren diese Schlüsse! Und wie vielen Personen haben sie das Leben gekostet, um nur die falsche Regel des schlechten Beobachters zu bestätigen! Es gehört eine besondere Stärke des Verstandes, Genauigkeit und Richtigkeit der Begriffe, und ein anhaltender Fleiß dazu, wenn man gute Erfahrungen machen will, und gleichwohl kann ich mit Recht behaupten, daß die wenigsten praktischen Aerzte diese seltenen Gaben haben. Werden diese alsdann nicht immer falschen Schlüssen trauen, und den Schatten vor Wahrheit verkaufen? Werden nach ihrer Art zu schlüßen, nicht die widersprechendsten Gedanken richtig, und der Grundsatz des Metaphysikers, daß ein Ding unmöglich zu gleicher Zeit seyn und nicht seyn könne, falsch seyn müssen?

Der Fehler liegt alsdenn nicht an der Erfahrung, sondern an dem Arzte, der, ohne den gehörigen Unterschied zu machen, aus übel angestellten Versuchen Regeln fest setzen wollte, und nicht zugleich alle Dinge in Betrachtung zog, die zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit etwas beitragen können. Er braucht ein ähnliches Mittel in einem ähnlichen Falle, wo er Erfahrung vor sich zu haben glaubte, und den-

noch

noch im Ernste keine hatte, sieht sich in seiner Erwartung betrogen, und steht darüber so erstaunt, wie gewisse Thiere vor dem Monde.

Dieß ist die Quelle, woraus so viele gefährliche Irrthümer in die Arzneiwissenschaft geflossen sind. Man nahm falsche Erfahrungen zu Führern, und suchte sie dennoch weiter auszudehnen, als es ihr innerer Werth erlaubte, ja man war wohl gar so verwägen, dieselben nach der strengsten mathematischen Methode zu beweisen. Man häufte Irrthümer auf Irrthümer in den Systemen zusammen, und ein einziger Stoß an ihren betrüglichen Grundpfeiler warf das mathematisch erwiesene Gebäude übern Haufen. Die einzeln Ruinen bleiben gut und brauchbar, und der klügere Arzt nutzt sie zu seiner Zeit, ohne den wahren Begriff ächter und scheinbarer Erfahrungen aus dem Gesichte zu verlieren, oder witzige Einfälle für Wahrheiten anzunehmen.

Fünfte Regel. Man muß nicht einzelne Erfahrungen für allgemein annehmen, oder daraus eine Befolgungsregel fest setzen, wenn man nicht in unzählige Irrthümer verfallen will. Alle Sätze der Arzneigelehrsamkeit sind entweder allgemeine, oder besondere. Die erstern sind in mehrern Arten von Krankheiten brauchbar, die letztern aber nur in einzeln Fällen, und fordern also eine Abweichung von der allgemeinen Heilmethode. Beide gründen sich auf Erfahrungen, und erhalten von denselben ihren Werth und Unwerth. Sobald man also eine Befolgungsregel festsetzen will, sobald muß auch eine beträchtliche Menge gründlicher und stets mit gleichem Erfolg bewährter Erfahrungen vorräthig seyn, worauf sich dieselbe fußen soll. Denn ohne diese Vorsicht sind die größten Fehler unvermeidlich. Der gute

und

und schlechte Ausgang, so nach dem Gebrauche eines Mittels erfolgt, ist nicht allemal eine Wirkung desselben. Der gute ist oft das Werk der Natur, der dauerhaften Einrichtung des Körpers, des Zufalles und vieler andern Umstände, wozu der Arzt wenig oder nichts beigetragen hat, und der schlechte Erfolg hat seine Entstehung oftmals der Heftigkeit der Krankheit, der schlechten Beschaffenheit des innern Baues, auch wohl gar der Bosheit zu verdanken. Der Arzt, der also Befolgungsregeln fest setzen will, muß genau die Kraft der Natur mit der Kraft des Arzneimittels vergleichen, das Beständige vom Zufälligen, das Wahre vom Falschen, das Wirkliche vom Scheinbaren unterscheiden, und endlich, durch eine große Anzahl zuverlässiger Beobachtungen überzeugt, seinem Satze das Gepräge einer Wahrheit geben. Denn je größer die Menge Erfahrungen ist, desto sicherer ist auch die Regel, die sich auf dieselben gründet, und mit desto größerer Ueberzeugung kann sie auch befolgt werden.

Es giebt noch eine große Menge Krankheiten, deren Natur und Beschaffenheit versteckt und dunkel ist. Diese lassen sich unter keine Regel zwingen, und nach keiner Theorie bilden, und der Arzt, der dieß verwägene Werk unternimmt, ist entweder in der Ausführung unglücklich, oder verdient doch bei Kennern der Heilkunde wenig Dank. Hier ist alle Systemsucht unbrauchbar, und nichts nöthig, als nach Art der großen Muster der Kunst, des Hippokrates, Sydenhams, Sanctorius, Tissots und Rosensteins, bloß die Beobachtungen mitzutheilen, ohne ein trügliches Urtheil hinzu zu setzen. Denn einzelne Beobachtungen leiden von Zeit, Umständen und Zufall unendliche Veränderungen, und können daher unmöglich den Stoff zu richtigen Regeln hergeben.

Die einzige Klasse von Nervenkrankheiten, die wir in ihrer ersten Entstehung nicht kennen, giebt den besten Beweis ab, wie leicht man in die größten Irrthümer verfallen könne, wenn einzelne Beobachtungen der Wegweiser zur Wahrheit werden sollen. Whytt, dieser große Edinburgische Arzt, beobachtet gut, denkt gründlich, und schließt nicht selten richtig; allein seine Theorie möchte wohl noch einige Einschränkungen leiden, oder doch wenigstens mehrere Versuche fordern, ehe man sie völlig zur Befolgungsregel machen kann. Hier bleibt nichts, als genaues Beobachten übrig, woran weder Ehrsucht, noch Partheilichkeit, Antheil hat. Allein wie mühsam ist dieser Weg! Der Arzt muß, sagt Unzer, richtig urtheilen. Er muß nur von einem einfachen und wohlerwiesenen Grundsatze, oder von einer sichern Folge seine Beweise anfangen, und nicht bloß nach Meinungen urtheilen. Er geht immer nur Schritt vor Schritt, und fürchtet nicht, sich in dem Labyrinth der Begriffe und in den Irrwegen der Meinungen zu verlieren. Es ist nicht hinreichend zu guten Beobachtungen, eine richtige Vernunft zu besitzen: sie muß auch zugleich philosophisch seyn. Der Philosoph, der immer von seinem Gegenstande voll ist, verläßt ihn nicht eher wieder, als bis er alles untersucht, und die kleinsten Umstände an ihren rechten Ort gebracht hat. Nichts Fremdes darf sich damit vereinigen. Die Hypothesen selbst, so gegründet sie auch seyn mögen, werden davon verbannt. Wer nur seine sichern Gründe zu seinem Leitfaden gebraucht, steht still, sobald er die Ueberzeugung verliert, und

ersetzt

ersetzt sie nicht, statt der Realitäten, mit irrigen und schädlichen Begriffen.

Wie richtig ist dieß Gemälde! Allein wie viele Bücher würden alsdenn unbrauchbar werden, die jetzt alle Aerzte mit falschen Erfahrungen, wie mit einer Seuche, anstecken! Wie viele Regeln, die gegenwärtig unter den Praktikern das Bürgerrecht bekommen haben, würden aufhören es zu seyn, wenn dieser Satz richtig wäre? Selbst die allgemeinen Vorschriften, die sich auf viele und zuverlässige Beobachtungen stützen, leiden öfters in besondern Fällen Einschränkung und Ausnahme, und die tägliche Erfahrung bezeugt es zur Gnüge, wie viel Personen durch die Allgemeinheit solcher Regeln zu ihren Vätern versammlet werden. Jahrszeit, Temperament, Alter, Geschlecht, Lebensart ꝛc. erzeugen einerlei Krankheiten, aber doch aus einer ganz verschiednen Kette von Ursachen, und folglich auch ganz verschiedne Zufälle, und sie insgesammt nach einer allgemeinen Methode besorgen wollen, wäre eben so lächerlich, als wenn der Handwerker stets nur einem Muster folgen wollte. Beide geben sich den größten Irrthümern und Vorwürfen Preiß, und der erste verliert dadurch höchstens nur seine Nahrung, da der letztere zugleich seine Ehre und die Gesundheit, auch wohl gar das Leben seiner Mitbürger aufs Spiel setzt.

Die besondern Regeln schränken die allgemeinen ein, und diese wieder die besondern, beide aber sind unbrauchbar, wenn sie nicht auf eine große Menge ähnlicher und vernünftig angestellter Beobachtungen erbauet sind. Alsdann geht der Arzt bei Besorgung seiner Kranken sicher, wenn er Einsicht und Erfahrung zum Führer hat, und nichts glaubt, als was er durch hinlängliche Erfahrungen großer und unpartheiischer

ischer Männer bestätigt sieht. Alsdann betritt er die vorgeschriebene Laufbahn getrost, ohne in schädliche Irrthümer zu verfallen, und wird ein glücklicher theoretischer und praktischer Arzt.

Wie mancher Arzt hört auf ein Arzt zu seyn,
Sobald man will so streng philosophiren.
Denn vieles Denken kann wohl manchmal zieren,
Doch aber, dächt ich, sehr entbehrlich seyn.
Denn alle Sätze demonstriren,
Und mathematisch auszuführen,
Kehrt nie bei so verderbten Seelen ein.

Sechste Regel. Es ist in der Arzneiwissenschaft erlaubt, Schlüsse zu machen, wenn sie nur nicht verwägen oder ohne Noth angenommen sind. Viele Sätze in der Arzneikunst gründen sich auf unläugbare Wahrheiten und Erfahrungen, die keinen Beweis nöthig haben, und alsdann ist alles Vernünfteln überflüßig, weil man, nach den Regeln einer guten Vernunftlehre, zwar vom Bekannten aufs Unbekannte schließen, aber nicht das Gegentheil annehmen kann. Allein es giebt auch unzählige Fälle, wo uns die Erfahrung verläßt, und keine Vorschriften unsrer Kenntniß einen Befolgungsweg bähnen. Alsdann ist es dem Arzte erlaubt, den Mangel der Erfahrung durchs Denken zu ersetzen, und die Ursachen der neuen Krankheiten durch Muthmaßung zu entdecken.

Die epidemischen Krankheiten, die zu gewissen Zeiten herrschen, und eine große Menge Menschen auf einmal anfallen, verrathen sich oftmals durch solche Zeichen, die den bisher bekannten Krankheiten nicht angemessen sind, haben einen eigenthümlichen Charakter, der sich nicht unter die Regel zwingen läßt,

und

und entstehen öfters von solchen Ursachen, die der scharfsinnigste Arzt kaum oder doch sehr langsam aufspüren kann. Arzneimittel, die zu der einen Zeit in ähnlichen Fällen genutzt haben, werden wegen einiger Abänderung der Ursachen, wo nicht tödtlich, wenigstens fruchtlos. Die Schriften eines Hippokrates, Sydenhams, und vieler andern Beobachter sind voll von dergleichen Bemerkungen, und alle Nachrichten, die ich bisher von der Pest gelesen habe, widersprechen sich, in Bestimmung der Ursachen und Hülfsmittel, sehr. Alle haben Erfahrungen vor sich, deren Richtigkeit ich nicht in Zweifel ziehen will, und dennoch sind sie insgesammt nicht hinreichend, die Natur dieses Uebels überzeugend und gründlich zu bestimmen. Wie viel Verwüstungen haben die Pocken, wenn sie epidemisch herrschen und bösartig sind, seit vielen Jahrhunderten angerichtet! Und wie oft vereiteln sie die beste Methode großer Aerzte, weil sie die besondern Eigenschaften dieses Giftes nicht allemal so genau kennen, als man es wünscht! In solchen Fällen läugnet zuverläßig auch der größte Vertheidiger der Empirie den Nutzen des vernünftigen Schließens nicht, und so wie dieß ohnstreitig der beste Arzt ist, der alle Anzeigen und Gegenanzeigen genau abzuwägen, und diejenige vor allen andern aufzusuchen weiß, so den meisten Schein der Wahrheit vor sich hat; also wird auch niemand bei Heilung epidemischer Krankheiten, wo keine untrügliche Erfahrungen vorräthig sind, glücklich seyn können, wenn er sich nicht aus Vergleichung ähnlicher Epidemien und ähnlicher Zufälle einiges Licht verschaft. Viele Praktiker haben in ihrem Leben nicht denken gelernt, und diese werden sich hoffentlich auch nicht erst die Mühe nehmen, mit mir zu zürnen, wenn ich ihnen aus der Ursache die Ehre, epide-

mische Krankheiten glücklich heilen zu können, völlig abspreche.

Viele Krankheiten sind so verworren, daß es anfänglich dem größten Genie schwer wird, ihre Natur, Ursachen und die schicklichen Mittel zu bestimmen. Sie tragen oft das Gepräge vieler Krankheiten zugleich, ohne sich zu einer bestimmten Klasse zu bekennen, und verbreiten über die Einsicht des besten Arztes eine solche undurchdringliche Finsterniß, daß er nicht weiß, welchen Zufall er als den eigenthümlichen-Charakter derselben, annehmen soll. Alsdenn sehe ich nicht ein, wie der bloße Empiriker, ohne Beistand des Nachdenkens, die Heilmethode ausfindig machen will, weil er keine besondern Vorschriften zu befolgen vor sich hat. Nur das Gegeneinanderhalten der allgemeinen und besondern Regeln muß ihm den Weg zeigen, worauf er zu einer überzeugenden Gewißheit gelangen kann. Und ist dieß wohl ohne Denken und Schließen möglich?

Die Natur der Körper und ihre verschiedene Verbindung ist im Stande, noch täglich neue Krankheiten zu erzeugen, die das scharfsichtigste Auge des Naturforschers nicht zu bestimmen weiß. Eine krumme Linie kann unendlich verschieden krumm seyn, und verschiedentlich von den festgesetzten Regeln abweichen, warum sollte nicht die unendlich verschiedne Art von Vereinigung, die sich bei den Körpern denken läßt, vermögend seyn, auch unendliche Abweichungen in der Natur der Krankheiten zu erzeugen? Viele haben Namen, die aber oft schwankend und unbestimmt, oft falsch und zu allgemein angenommen sind; viele hingegen zeigen sich, wie schreckliche Kometen, unvermuthet, ohne daß man ihre Natur und Laufbahn kennt. Alle Regeln der Kunst werden alsdann unbrauchbar, weil sie ihr Gebiet nicht bis auf diese neuen

An-

Ankömmlinge erstrecken können. Selbst der alte Praktiker staunt über diese neue Erscheinung, die ihm ganz fremd ist, wird unschlüßig und zweifelnd, indessen daß der Arzt, der zugleich Theorete und Philosoph ist, durch Nachdenken die geheimen Ursachen aufzuspüren sucht, und oft durch diese Theorie in solchen Fällen ein glücklicher Praktiker wird, wo der bloße Empiriker stille stehen muß.

Viele Krankheiten sind hinlänglich bekannt; man kennt die gewöhnliche Entstehungsart ihrer Ursachen und Zufälle; man weiß aus der Erfahrung die Mittel, die ihre Macht dämpfen, und dennoch bleiben sie gegen alle diese Waffen rebellisch. Die Schuld liege nun an dem Arzte, der einen großen Fehler begangen, und also die Natur des Uebels geändert oder hartnäckig gemacht hat, oder an dem Kranken, der die Vorsichtigkeit des Arztes hintergeht, oder endlich in der innern Verbindung aller Umstände; so bleibt uns keine andre Zuflucht übrig, als selbst über die Beschaffenheit dieser Krankheiten, ihrer Zufälle und Ursachen, nachzudenken, und den Mangel der Erfahrung durch ein, nach den Regeln der Kunst angestelltes Philosophiren, zu ersetzen. Dieß sind die Fälle, wo große Genies oft glückliche Entdeckungen gemacht, und eine beträchtliche Anzahl Krankheiten, die man sonst für unheilbar hielt, aus dieser verhaßten Klasse entrissen haben.

Endlich giebt es in der Arzneiwissenschaft viele Fälle, die zwar alle Tage vorkommen, und dennoch nach keinen besondern, oder doch sehr schwankenden Regeln geordnet sind. Alsdann auf künftige Erfahrungen warten, und bis dahin alles eigne Nachdenken verläugnen wollen, wäre unverzeihliche Einfalt und Verbrechen. Die geschicktesten Aerzte

haben bei dergleichen Krankheiten, wo sie keine Erfahrungen vor sich hatten, ihren Kenntnissen und daher gezognen Schlüssen gefolgt, und dadurch das Ihrige zur Vollkommenheit der Arzneikunst beigetragen.

Je häufiger solche Fälle bei Ausübung der Arzneiwissenschaft vorkommen, wo die bisher gemachten Erfahrungen und daher abgeleiteten Regeln unzureichend sind; desto nothwendiger ist es auch, alsdann durch Vergleichung aller Zufälle auf die Ursachen zurück zu gehen, und durch Anzeigen und Gegenanzeigen, und durch eignes Nachdenken zu einiger Gewißheit zu gelangen. Wenige Krankheiten lassen sich allemal völlig nach den gegebenen Vorschriften heben, weil die unendliche Verschiedenheit der Körper, des Geschlechts, Alters ꝛc. auch unendliche Abweichungen macht, und ein Arzt, der alsdann weiter nichts, als seine allgemeinen Sätze der Schule befolgen, und alles eigne Nachdenken verläugnen wollte, würde zuverläßig sich und seine Kunst entehren.

Allein nicht das System, nicht der sonderbare Einfall einzelner Gelehrten, muß in solchen zweifelhaften Fällen den Leitfaden abgeben: denn sonst ist der Irrthum unvermeidlich, und es wäre eben so viel, als wenn ich die zweifelhafte Sache durch eine noch zweifelhaftere Sache beweisen wollte. Diese Art zu handeln, hat die ältern Aerzte oft in Gefahr ihrer Ehre, und die Kranken in Gefahr des Lebens gesetzt, und dennoch ist dieß nichts, in Vergleichung mit dem Verfahren der Neuern. Jeder glaubt sich berechtigt, seine Hirngeburthen an das leichtgläubige Publikum zu verkaufen, ohne gegründete Ursachen davon angeben zu können. Man glaubt diesen chimärischen Gedanken; man befolgt sie, und wird ein verwägner Arzt. Dann

wünschte

wünschte ich, daß alle Schlüsse, deren man sich in der Arzneiwissenschaft bedient, auf unläugbare Wahrheiten gegründet wären; allein da dieß theils wegen der Natur der Sache, theils aber auch wegen des wunderlichen Betragens der Aerzte gegen einander, nicht möglich ist; so ist es dem rechtschaffenen Manne Ehre genug, wenn er dem Wahrscheinlichen mit Behutsamkeit folgt, und den gesunden Begriff von einer wahren Theorie nicht aus dem Gesichte verliert. Daher entsteht die letzte Regel.

Siebende Regel. Es läßt sich keine gründliche Arzneigelahrheit ohne Theorie denken, und folglich ist der Praktiker, der alles, was Theorie heißt, mit verhaßten Farben malt, nichts weiter, als ein elender Empiriker. Die meisten Personen, so die Theorie aus der Arzneiwissenschaft verbannt wissen wollen, haben, wie oben bereits erwiesen worden ist, keinen deutlichen und vollständigen Begriff von dem, was Theorie heißt, und belegen sonderbare Einfälle und Hypothesen einzelner Aerzte mit diesem Namen. Diese machen die Theorie des vernünftigen Arztes nicht aus, und verdienen keinen andern Werth, als den sie wirklich haben. Allein eine Theorie, so die Erfahrungssätze oder aus andern Wissenschaften entlehnte Wahrheiten ordnet, mit einem philosophischen Auge erläutert, das Aechte vom Falschen, das Scheinbare vom Wirklichen, das Beständige vom Zufälligen, die Naturkräfte von den Arzneikräften absondert, und nach diesen bewährten Kenntnissen die Krankheiten kunstmäßig behandelt, eine solche Theorie verdient billig den Beifall aller Rechtschaffenen, und biethet die Mittel in vollem Maaße dar, wie die engen Gränzen der Arzneigelahrheit zu erweitern, und dieselbe zu dem höchsten Gipfel ihrer Voll-

kommenheit zu bringen sei. Ein Arzt, der eine solche Theorie befolgt; der das, was anders ausfället, als Ausnahmen betrachtet, ohne daher unbesonnene Folgen zu ziehen; der sich die Aehnlichkeit der Fälle zu einem Muster im Schliessen dienen läßt, ohne ihr blindlings zu trauen; der alle falsche Sätze verbannt, weil sie ihm schädlich werden können, und die wahren mit Aufrichtigkeit ausübt, um sich immer noch mehr zu überzeugen; der die bereits bekannten Erfahrungen täglich durch neue Beobachtungen zu befestigen sucht, und bei Ausübung der Kunst alles in Betrachtung zieht, was eine Abänderung in der Heilmethode machen kann; dieser theoretische Arzt muß nothwendiger Weise auch ein glücklicher Praktiker seyn, und da in hellem Lichte stehen, wo der Arzt nach der Mode im Finstern herum irrt.

Dieser Weg ist sehr schwer, weil die Menge der verschiednen Krankheiten zu betrüglich, und selbst die Abweichungen von einerlei Art unendlich sind. Auf alle diese einzele Fälle Regeln zu haben, ist nicht möglich, und stets den armen Verstand, den man von je her hat unbebauet liegen lassen, so oft zum ungewohnten Denken anstrengen wollen, ist eine Zumuthung, die man an die meisten Praktiker nicht thun sollte. Sie sind zufrieden, das Wenige so sie in den jüngern Jahren lernen müssen, um privilegirte Aerzte zu heissen, einer sanften Vergessenheit zu übergeben, und begnügen sich, mit der grauen Erfahrung, die sie nicht einmal recht kennen, wie mit einer veralterten Schöne, das Gespötte zu treiben.

Nicht System, als System betrachtet, bildet den theoretischen Arzt, sondern es bringt nur die Erfah-

rungs-

rungssätze in Ordnung, und trägt sie in einer gewissen Verbindung vor, die einen gelehrten Arzt bis zum Krankenbette begleitet, seine Begriffe bestimmt, und ihm die Ursachen der Zufälle aufspüren hilft. Der Arzt, der die Kette seiner Wissenschaft übersieht und gut urtheilen kann, muß unendliche Vorzüge vor dem Praktiker haben, der seine Kunst nur handwerksmäßig treibt, und ein geschworner Feind alles eignen Nachdenkens zu seyn scheint. Er bleibt in meinen Augen und in den Augen aller Rechtschaffener ein elender Empiriker, der Mitleid und Strafe zugleich verdient.

Die alten Aerzte, so hinlängliche Zeit Priester der Natur gewesen sind, die nöthigen Kenntnisse besitzen und häufige Gelegenheit haben, vernünftige und erlaubte Erfahrungen zu machen, diese sind es, von denen die Arzneiwissenschaft ihre Vollkommenheit zu erlangen hoft. Diese scheint die Vorsicht, als mildthätige Sterne, herbei gebracht zu haben, um den alten Glanz ihrer Kunst wieder herzustellen. Allein kein andrer Weg ist möglich, als der Beobachtungsweg, den Hippokrates, Galen, Rhases, Baloníus, Sydenham, Baglív, Sanctorius, Boerhaave, Mead, Freind, Hofmann, Ramazzini, Swieten, Hån, Ludwig, Rosenstein, Hurham, Pringle, Tissot, Zimmermann, und viele andere große Männer betreten haben. Frei von Vorurtheilen der Erzichung, des Ansehens, der Schule und des Systems, frei von den herrschenden Vorurtheilen des Jahrhunderts, wo man oft falsche Verdienste belohnt, und den Rechtschaffenen im Elende schmachten läßt, sammlet unermüdet Erfahrungen, ehrwürdige Zierden unsrer Kunst! die der scharfsinnigste Beobachter billigt, der ernsthafte Kunstrichter verehrt, und der

wahre

wahre Vater des Vaterlandes mit seinem Lobe und Beifall krönen wird. Noch einst wird der spätere Enkel — dieß prophezeiet Euch das Gefühl der Menschlichkeit durch den Mund eines jungen Arztes — Euer Andenken dankbar verehren, Euch ewig Denkmäler der Liebe und Rechtschaffenheit weihen, und mit einer dankbaren Zähre voll Wollust die Wahrheit Eurer Beobachtungen bestätigen, weil sie der Natur gemäß sind.

Seid Jünglingen das rühmlichste Exempel;
Führt sie die Bahn zu der Erfahrung Tempel,
Und seid die Zierden unsrer Zeit.
Seid immer groß! die Nachwelt wird es lesen,
Wie theuer Ihr der Wissenschaft gewesen;
Dringt dann, stets groß, zur Ewigkeit.

Sieben-

Siebentes Kapitel.

Von den Wissenschaften, die ein wahrer Arzt haben soll und muß.

Die Arzneigelahrheit, der so viele Personen den Eid der Treue abgelegt haben, ohne sie genau und in ihrem ganzen Umfange zu kennen, hat nicht nur einen weit ausgebreitetern Nutzen, als man gemeiniglich glaubt, sondern sie fordert auch von ihren wahren Verehrern mehrere Kenntnisse, als der Arzt, der bloß Empiriker ist, aus Furcht vor dem beschwerlichen Wege zugestehen will.

Die Gelehrsamkeit, die Rousseau mit aller Schönheit des Ausdrucks und Feinheit des Witzes für entbehrlich hielt, fordert viel Zeit und Mühe, ehe man zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gelangt, ehe die Begriffe aufgeheitert, und die Nebel der Unwissenheit zerstreuet werden: Aber soll man deshalb aufhören darnach zu trachten? soll man die Handarbeiten, die dem harten Landmanne wenig Kräfte rauben, und seinem Körper eine Dauerhaftigkeit geben, den beständigen Beschäfftigungen vorziehen, wo die Seele verschönert wird? Gründliches und anhaltendes Studieren entehrt niemals, und es ist einem ehrlichen Manne weit rühmlicher, selbst mit Aufopferung der Gesundheit und des Lebens vor das Wohl des Vaterlandes zu arbeiten, als nach Art eines groben Böotiers, ohne Einsicht und Verstand, ohne Bildung der Seele und des Charakters, in diesem Leben zur Mastung zu seyn.

Der Arzt, dessen Bestimmung es fordert, dem Staate mit seinen Kenntnissen zu nutzen, ist ohne gründliche Gelehrsamkeit entweder ein wahres Unding, oder doch ein sehr entbehrliches und zugleich gefährliches Geschöpfe, und ohnerachtet der Gegenstand der Arzneiwissenschaft vorzüglich darinnen besteht, daß sie sich mit Erhaltung der Gesundheit und Widerherstellung derselben beschäfftiget, und dieß die einzigen Wissenschaften zu seyn scheinen, die der Arzt bei Ausübung seiner Kunst unumgänglich nöthig hat; so ist doch nicht zu läugnen, daß, diesen Zweck zu erreichen, sehr viele andre Kenntnisse vorhergehen müssen, wenn man ein glücklicher und gelehrter Arzt werden will.

Der Gottesgelehrte braucht zu seinem letzten Zwecke, die Seelen zu erbauen, eben nicht eine weitläuftige Kenntniß der morgenländischen Sprachen und anderer Wissenschaften, und dennoch verwendet er, wenn er anders den hohen Werth seiner Bestimmung aus dem wahren Gesichtspunkte betrachtet, viel Zeit und Mühe auf die Erlernung derselben. Wäre es möglich, ein vollkommener und gelehrter Arzt zu werden, ohne viele Wissenschaften zu erlernen, die mehr oder weniger bilden helfen; so würde ich so billig seyn, eine neue, kürzere und angenehmere Laufbahn in der Arzneikunst zu zeichnen, als bisher ohne Noth betreten worden, und in dem Geschmacke unsers erfindsamen Jahrhunderts, wo man alles Ueberflüßige abzuschneiden und Compendiengelehrte heerweise aufzuführen sucht, auch große Realärzte auf den Schauplatz bringen, die alle Hirngeburten der ältern und neuern Zeiten entbehren, und sich mit schöpferischer Kraft, als Wunder der Welt, zu vollkommenen Aerzten bilden könnten. Das Publikum glaubt, daß diese Metamorphose möglich sei. Viele große Gelehrte haben der Arzneikunst alles

Recht

Recht auf eine Wissenschaft abgesprochen, und sie zu einer betrüglichen Empirie erniedrigt, und dennoch bin ich so eigensinnig, allen diese Behauptungen zu widersprechen.

Die Aerzte nach der Mode
Verkennt mein schwaches Lied.
Sie opfern stets dem Tode,
Und heischen nicht mein Lied.
Sie loben, wäre Schande;
Sie tadeln, wär' zu klein;
Man schick' sie aus dem Lande;
Dann wird man sicher seyn.

So lange die Aerzte Ansprüche auf den Titel eines Gelehrten machen werden — und der Himmel wende die erschrecklichen Gedanken des Gegentheils noch lange ab — so lange ist es auch nicht möglich, ein guter und gelehrter Arzt zu werden, ohne die Kenntnisse zu besitzen, die zum gelehrten Arzte erforderlich sind. Die Kenntniß alter und neuer Sprachen, Geschichte, Weltweisheit, Mathematik, Naturlehre, und viele andere Wissenschaften, sind nach unserer heutigen Einrichtung dem Arzte unentbehrlich, und ob sie an und für sich schon den Arzt nicht machen; so bilden sie ihn doch aus, erweitern seine Einsichten, schärfen seine Beurtheilungskraft, ohne welche niemand ein vollkommener Arzt werden kann, machen ihn mit den Kenntnissen und Erfindungen aller Jahrhunderte und aller gesitteten Nationen bekannt, und verfolgen ihn selbst bis zu dem Lager der Kranken. Hier zeigt sich der Arzt, der kein Fremdling in allen Vorbereitungs- und wirklichen Arzneiwissenschaften ist, nicht selten in seiner ganzen Größe, und hat, wenn er selbst Autor wird, den Beifall der Kenner gewiß, weil er Ausdruck und Sachen in seiner Gewalt hat.

Die

Die Natur der Dinge zeigt uns den Weg, den wir bei Bestimmung der einem wahren Arzte unentbehrlichen Wissenschaften betreten sollen, und ich bin weder so eigensinnig, noch so stolz, daß ich meine Vorgänger, und besonders den verdienstvollen Ludwig, ohne Noth verlassen sollte. Allein meine Anforderungen, die ich mache, haben einen noch größern Umfang, und ich scheine vielleicht vielen Aerzten hart, indem ich es recht gut mit ihnen meine. Könnte ich es ändern, daß zu einem gelehrten und vollkommenen Arzte weniger Wissenschaften erforderlich wären, mit wie vielem Vergnügen würde ich diese sehnlichen Wünsche erfüllen! welche Wollust würde es für mich seyn, die ohne Noth so weitläuftig gewordenen Gränzen der Arzneigelahrheit wieder einzuschränken!

Dann würd' ich allen Ueberfluß
Barbaren überlassen,
Und könnte wohl vor den Verdruß
Leicht wiederum mich fassen.
Allein ein böser Genius
Vergiftete die Zeiten,
Und was man nun ertragen muß,
Läßt er sich nicht abstreiten.

Viele Wissenschaften sind in unsern Tagen den Aerzten nothwendig, die unsern großen Vorfahren entbehrlich waren, und es geht uns, wie allen den Erdbewohnern, wo eine übertriebne Schwelgerei ihr wollüstiges Haupt empor hebt. Bedürfnisse häufen sich mit Bedürfnissen, die der zärtliche Eigensinn und der Geist der Mode eingeführt haben, und der rechtschaffene Mann, den die sparsame Vorsicht vergangner Jahrhunderte reichlich versorgt hatte, ist jetzt oftmals unglücklich, weil der klügere Enkel, in den Armen der Schwelgerei verzärtelt, täglich neue Wollüste und Bedürfnisse

dürfnisse ersinnet, ohne das einfältige und unschuldige Verfahren der Alten zu verbessern, und es nach dem Geschmacke seines Jahrhunderts zu erhöhen und einzurichten.

Ja, der verderbte Jüngling lacht,
Wenn er der Alten Thaten höret.
Ihr simples Thun war ohne Pracht,
Und von Rechtschaffenheit ernähret.
Die Wollust zieht ihm einen Flor
Voll Schalkheit vor die schwachen Augen:
Er taumelt bei dem Glück — der Thor —
Und wird nur Gift statt Nektar saugen.

Viele Wissenschaften waren ehedem entweder ganz unbekannt, oder doch ihr Nutzen in Bildung eines wahren und vollkommenen Arztes nicht so ausgebreitet, als es anjetzt ist, und folglich ist es auch nicht möglich, sie ganz und gar zu vernachläßigen, weil Fälle vorkommen können, wo ihre Kenntniß die Ehre und den Ruhm eines Arztes erhöhen können. Ich fordre also folgende Wissenschaften von einem wahren und gelehrten Arzte:

A) Allgemeine Wissenschaften, die ein Arzt, wenn er auf den Titel eines Gelehrten Anspruch machen will, besitzen muß, ohnerachtet sie nicht den eigentlichen Arzt bilden, sondern ihn nur vollkommener machen helfen.

I. Die Kenntniß alter und neuer Sprachen. Die alten Sprachen sind

a) Die griechische Sprache.
b) Die lateinische Sprache.
c) Die arabische u. hebräische Sprache.

Die neuern Sprachen sind
a) Die Deutsche Sprache.
b) Die Französische Sprache,
c) Die Englische Sprache.
d) Die Italienische Sprache.
e) Die Holländische Sprache.
f) Die Schwedische Sprache.
g) Die übrigen Sprachen der Europäer, wenn es möglich ist.

II. Die Kenntniß der Griechischen und Römischen Alterthümer.

III. Die Regeln einer guten Redekunst.

IV. Die Geschichte, und diese theilt sich wieder in verschiedne Aeste, die mehr oder weniger nothwendig sind.
a) Die allgemeine Geschichte aller Nationen, die jemals gewesen sind.
b) Die besondere Geschichte einzelner Länder und Staaten.
c) Die Gelehrtengeschichte überhaupt.
d) Die Gelehrtengeschichte der Arzneiwissenschaft von ihrer Entstehung an bis auf gegenwärtige Zeiten.

V. Die ganze Weltweisheit, deren vorzügliche und einem Arzte sehr nöthigen Theile sind.
a) Vernunftlehre.
b) Metaphysik.
c) Sittenlehre.
d) Das Naturrecht.

VI. Die Mathematik.
a) Die reine und
b) Die angewandte Mathematik, und die daher entstehende Kenntnisse.

VII. Die Naturlehre, sowohl die theoretische, als auch die praktische und durch Versuche bewährte Naturlehre.

VIII. Eine gründliche Kenntniß der Theologie.

B) Besondere Wissenschaften, die zu Bildung des wahren Arztes gehören.

I. Die Naturgeschichte. Sie begreift in sich
a) Das Pflanzenreich.
b) Das Thierreich.
c) Das Mineralreich.

II. Die Zergliederungskunst
a) Menschlicher Körper, sowohl gesunder als kranker.
b) Thierischer Körper, um aus ihrer Vergleichung mehr Licht zu erhalten.

III. Die Chymie.
a) Die ökonomische Chymie.
b) Die pharmaceutische.
c) Die metallurgische, und
d) Die höhere Chymie, oder Alchymie.

IV. Die Lehre von den Arzneimitteln.
a) Einfachen.
b) Bereiteten oder so genannten pharmaceutischen, und
c) Zusammengesetzten Arzneimitteln, die in den Formular- und Apothekerbüchern angegeben werden.

V. Die Vieharzneikunst, oder die Kenntniß der thierischen Krankheiten.

C) Die theoretische Arzneigelahrheit. Sie begreift folgende Wissenschaften unter sich.

I. Die Physiologie, oder die Betrachtung des Körpers im gesunden Zustande.

II. Die Pathologie, oder die Betrachtung des Körpers im kranken Zustande.

III. Die Lehre von der Lebensordnung
a) Im gesunden, und
b) Im kranken Zustande des Körpers.

IV. Die Semeiotik oder Zeichenlehre;
a) Im gesunden, und
b) Im kranken Zustande des menschlichen Körpers.

V. Die Therapie oder Heilmethode aller in- und äußerlichen Krankheiten.

D) Die praktische Arzneigelahrheit beschäftigt sich mit Ausübung der, durch die vorausgeschickten Wissenschaften erworbenen Kenntnisse, und begreift folgende Theile in sich.

I. Die Klinik, oder die Lehre, wie innerliche Krankheiten erkannt, beurtheilt und geheilt werden sollen.

II. Die Chirurgie oder Wundarzneikunst, wie äußerliche Verletzungen geheilt werden müssen. Sie besteht
a) In der eigentlichen Wundarzneikunst.
b) In der Hebammenkunst, die in unsern Tagen fleißiger als sonst, und als ein besonderer Theil der Wundarzneikunst, betrieben wird.

III. Die gerichtliche Arzneigelahrheit, welche den Richtern die Grade gewaltsamer Verletzungen,

hungen, Todtschläge, Giftmischereien ꝛc. bestimmt, und ihnen sodann die Entscheidung derselben nach den Gesetzen überläßt.

IV. Die kasuistische Arzneigelahrheit, worinnen schwere, verworrene oder selten vorkommende Krankheiten und Fälle abgehandelt und bestimmt werden.

Der Entwurf aller dieser Wissenschaften, die ich von einem wahren Arzneigelehrten fordere, scheint vielleicht zu unbestimmt, zu weitläuftig, und wohl gar unmöglich, und dennoch muß ich behaupten, daß keiner von allen diesen Theilen überflüßig sei, ob sie gleich bei verschiedenen Personen in verschiedenem Grade mehr oder weniger nothwendig sind. Eine genauere Erklärung wird nicht undienlich seyn, um meine Gedanken gehörig einsehen zu können.

Die Kenntniß alter Sprachen gehört ohnstreitig zu dem Gemälde eines vollkommenen Arztes, und giebt den Grundriß zu demselben ab. Der Eigensinn oder vielmehr die gründliche Einsicht großer Genies, denen das wichtige Amt, hohe und niedre Schulen einzurichten, von den weisen Vorfahren anvertrauet war, richtete bei Bildung der Gelehrten ihr vornehmstes Augenmerk auf die Erlernung solcher Sprachen, deren sich die größten Männer voriger Zeiten bedienet hatten, ihre Kenntnisse und Wissenschaften auf die Nachkommen zu bringen. Griechenland und Rom, haben sich sowohl durch ihre Heldenthaten, als auch insbesondere durch den Flor der Künste und Wissenschaften vorzügliche Achtung bei der Nachwelt erworben. Der Kenner lieſt und betrachtet ihre Denkmäler, und geräth in einen heißen Enthusiasmus von Wollust und Dankbarkeit.

Was weise Griechen uns belehren,
Dieß soll die ganze Nachwelt hören;
So hör' auch, was der Römer sagt.
Sei weise, fürcht' die großen Götter!
Denn ohne sie ist kein Erretter,
Wenn Dich die Eumenide plagt.

Sei groß, doch nicht durch blutigs Morden!
Der Tyger steht in diesem Orden:
Denn er würgt ohn' Gefühl, wie Du.
Sei groß durchs Glücke Deiner Bürger;
So bist Du größer, als der Würger,
Der unbeklagt einst grüßt die Ruh.

Sei groß durch Wohlthun und Erbarmen!
Sei gütig und der Schutz der Armen!
Selbst Götter sind stolz auf das Glück.
Sei Herr der starken Leidenschaften!
Sie können nicht am Weisen haften,
Und fliehn verzagt von ihm zurück.

Der Weisheit Blick sei Dir stets theuer!
Sie gießt in Deine Brust ein Feuer,
Das Dich zu großen Thaten zwingt.
Der Weise nur lebt Ewigkeiten,
Und niemand wird es ihm abstreiten,
Wenn er, wie jene Griechen, singt.

Die Schriften der Alten mit solchem Gefühle lesen, ist Nahrung für den Geist und das Herz; allein ohne den wunderlichen Wahn gewisser Gelehrten zu billigen, welche in der Kenntniß der Sprachen allein das Wesen und die Natur der Gelehrsamkeit suchen, gestehe ich aufrichtig, daß ihr Nutzen von großem Umfange, aber nicht alles in allem ist. Sprachen, es mögen nun alte oder neuere Sprachen seyn, bleiben

stets

stets nur Wegweiser zur wahren Gelehrsamkeit, weil man ohne deren gründliche Kenntniß von den Erfindungen großer Genies keinen Gebrauch machen kann. Sie führen mich in die Heiligthümer der gesittesten Nationen, und werden die glückliche Gelegenheit, meine Einsichten zu erweitern. Allein die bloße Kenntniß der Sprachen, wenn sie nicht mit einer philosophischen Genauigkeit im Denken und aller andern erforderlichen Wissenschaften verbunden ist, ist kraftlos, unverdauet und ein Werk des Gedächtnisses, und der Gelehrte, der viel Sprachen, aber wenig Sachen weiß, verdient in meinen Augen mit gewissen Vögeln, die allerhand Töne fassen und hersagen, ohne die gehörigen Begriffe damit zu verbinden, einen gleichen Platz. Beide suchen ihr Vergnügen in einer Menge Töne, und beide verdienen das Mitleid der Kenner.

So bald ich also von einem Arzneigelehrten eine Kenntniß der Sprachen fordere, so bald fällt auch der Gedanke von einer kindischen Wortkrämerei weg, die ich dem angehenden Jünglinge allenfalls noch vergebe, dem Manne aber zu einem unverzeihlichen Verbrechen mache, der nicht Worte zählen, sondern abwägen und ihren Werth mit einem philosophischen Auge betrachten soll. Der Ausdruck, der Gedanke, und die Verbindung der Gedanken muß mit dem scharfsichtigen Blicke eines Kunstrichters beurtheilt, bestimmt und erklärt werden, und der Arzt, der eine solche Sprachkenntniß besitzt, verdient den Titel eines Gelehrten, verdient unsere Achtung und Liebe.

Die griechische Sprache enthält so viele Schönheiten und kostbare Ueberbleibsel des Alterthums, daß sie die Aufmerksamkeit eines jeglichen Gelehrten auf sich zieht. Die Reinigkeit der Sprache, die Schönheit des Ausdrucks, die künstliche und dennoch natür-

liche Verbindung der Gedanken, die glückliche Uebereinstimmung des Ganzen, die der gesundeste Witz belebt, und der Geist der Weltweisheit würzt, sind die untrüglichsten Zeichen, so ihren großen Werth charakterisiren. Die Schriften eines Homers, Xenophon, Plato, Aeschines, Demosthenes, und unzählig anderer griechischer Schriftsteller, athmen die Wollüste der Grazien, und belohnen die Zeit und Mühe reichlich, die man auf die Erlernung derselben verwenden muß. Xenophon, dieser große Staatsmann und Held, belohnt den angewandten Fleiß mit dem vollkommenen Gemälde des Sokrates, der allen unzeitigen Nachforschungen entsagte, um sich und das menschliche Herz zu studieren, seine Seele zu verbessern, und das Leben nach den Gesetzen der gesunden Vernunft zu bilden. Die Vernunft- und Sittenlehre scheinen ihm, wo nicht ihre Entstehung, wenigstens doch die Verschönerung zu verdanken zu haben, und sein moralischer Charakter bleibt in meinen Augen, trotz einiger kleinen Nebenzüge der menschlichen Unvollkommenheit! ein edles Muster, das der Jüngling und Greiß nachahmen kann. Bei Lesung des Platonischen Phädon fühle ich die Stimme der Natur, daß ich noch jenseits des Grabes leben werde, mit aller der Heftigkeit, die nur ein solcher Gegenstand fordert, und durch den Strom der Beredtsamkeit eines großen Demosthenes hingerissen, werde ich ganz Patriot und zur großen Nachahmung ermuntert. Wie viel Abwechselung, wie viel Geschmack herrscht in den Schriften dieser großen Griechen! Wie schön sind die Gedanken des Dan. Heinsius, von dem Vergnügen, das ihn die Kenntniß der griechischen Litteratur verschaffte! Die erhabne und bisweilen gar nicht Attische Schreibart des Thucydides, die einen

gelehr-

gelehrten Kunstrichter fordert, gereichte mir zum Vergnügen; die reizende und sanfte Erzählung des Herodots riß mich ganz hin, und Demosthenes lehrte mich die Beredtsamkeit, Aristoteles die Weltweisheit, und Xenophon beides zugleich, aber mit vielem Vergnügen. — Vorzüglich las ich den Plato und Aristoteles fleißig, nicht der Worte wegen, wie manche zu thun pflegen, sondern um jene gründliche und männliche Philosophie zu erlernen, und sie nach Beschaffenheit der Umstände selbst aus den Quellen zu schöpfen. — Ich stritt mit dem Homer, genoß mit dem Hesiodus die Reize des Landlebens, liebte mit dem Anakreon, weinte mit dem Euripides, lachte mit dem Aristophanes, und schwung mich mit dem Pindar zum Himmel; bei dem Theokrit, Moschus und Bion aber lernte ich die ländlichfreie, einfältige und angenehme Muse hochschätzen. Gegründetes Urtheil, das Gefühl und Ueberzeugung hervorbrachten! Wie nöthig ist also die gründliche Erlernung dieser Sprache einem Arzneigelehrten, der nicht bloß Empiriker seyn oder sich mit der seichten Kenntniß einiger Arzneimittel begnügen will!

Die Arzneikunde gewann unter den Händen der Griechen die glückliche Bildung und Gestalt einer Wissenschaft. Sie, die mit schöpferischem Geiste die Erfindungen der übrigen Nationen sammleten und ordneten, bestimmten auch der Arzneikunst die Bahn, in die ihre Verehrer treten mußten, wenn sie glückliche Aerzte werden wollten. Die Schriften eines großen Hippokrates, Galens, Aretäus, Oribas, Aetius, Alexanders, Paullus, und die kostbaren Ueberreste vieler andern Aerzte, die noch, wie kleine

Trümmer aus dem allgemeinen Schiffbruche der Zeit, gerettet worden sind, verdienen doch wohl, daß wir einige Zeit auf die Erlernung der Sprache verwenden, in der sie geschrieben haben, zumal da die meisten Uebersetzungen, die von ihren Schriften vorhanden sind, entweder mangelhaft und unvollkommen, oder gar falsch sind, und also, wie verführerische Irrlichter, den Leser, der sich ihnen anvertrauet, mehr blenden, als erleuchten. Diese großen Stifter der Kunst haben die Namen erfunden, die ihre Theile bezeichnen; Die neuern Aerzte haben sich des Vorzugsrechts der griechischen Sprache, vielerlei Worte zu einer Absicht zu vereinigen, weislich bedient, und der klügere Nachkomme giebt ihren Bemühungen den verdienten Beifall. Wie viel leere Töne muß der Arzneigelehrte, der die Reichthümer und Schönheiten der griechischen Sprache nicht kennt, in seiner Wissenschaft finden! wie oft wird er bei Erklärung vieler Sachen im Finstern tappen, wo er durch die Kenntniß des Worts in vollem Lichte wandeln würde! Beispiele großer Männer anzuführen, die sich aus Mangel dieser gelehrten Sprachkenntniß lächerlich gemacht haben, halte ich vor überflüßig, weil es ihre Schriften und Gespräche öfters zur Gnüge verrathen, und ich begnüge mich, dem Arzneigelehrten ganz unpartheiisch eine Sprache empfohlen zu haben, ohne welche er die Wahrnehmungen großer Genies entbehren, und stets, wie ein Blinder, ohne deren holden Einfluß, ungewiß hin und her wanken muß.

Die lateinische Sprache genießt eben die Rechte, die wir der griechischen Sprache zugestanden haben; allein ihr Umfang ist größer und ihr Nutzen beinahe allgemein. Griechenland theilte dem siegenden Rom zugleich mit dem Verluste der Freiheit auch seine Künste

und

und Wissenschaften mit, und der dankbare Römer beschämte selbst den gebohrnen Griechen an Eifer und Unverdrossenheit, diese Art der Litteratur auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit zu bringen. Die Römer zogen das Gründliche dem Schwankenden, das Wahre dem Falschen und Fabelhaften vor, studirten die Wissenschaften, deren Einfluß auf den Verstand und das Herz bewährt war, und zeigten sich, als große Philosophen, Redner, Geschichtschreiber und Dichter. Das Ganze empfand diesen warmen Eifer, und selbst die Arzneiwissenschaft ward von ihnen nicht vernachlässigt, wie ich oben bereits erwiesen habe. Die wenigen lateinischen Aerzte, deren Schriften auf uns gekommen sind, folgen ihren großen Mustern, den Griechen, treulich, aber doch nicht blindlings. Celsius, dessen Schreibart so rein, angenehm und nachahmungswürdig ist, Cälius Aurelian, der bei einer etwas harten Schreibart dennoch die schätzbarsten Beobachtungen der Aerzte mittheilt; Scribonius Largus, und einige andere, belohnen nicht nur die Zeit und Mühe reichlich, die man auf die Erlernung ihrer Sprache verwendet, sondern sie dienen auch dem Arzte zum Muster, wie er die Lehrsätze seiner Kunst schön und gehörig ausdrücken soll.

Denn so wenig ich es einem gesitteten Manne in dem gesellschaftlichen Umgange des Lebens vergebe, wenn er so stark, wie der Pöbel, spricht, eben so wenig kann ich einen Gelehrten entschuldigen, wenn er die Regeln seiner gelehrten Muttersprache entweder gar nicht kennet, oder doch sehr schlecht kennet, und sich daher alle Augenblicke dem Hohngelächter des Witzlinges Preis giebt. Was soll der Kenner von einem Arzte denken, der kaum seine deutsche Muttersprache lallen kann, und dennoch der lateinischen, wie ein zwee-

ter Goliath, Hohn spricht? Wie viele gelehrte Kenntnisse und Hülfsmittel wird er ohne diese Sprache verkennen und missen? Ich bedaure diese verblendete Personen, die, um mit leichter Mühe in die Arme der holden Praxis zu gelangen, allen Vorbereitungswissenschaften entsagen, und lieber auf einem schlüpferigen und gefährlichen Wege, ohne Führer und Beistand, fortgehen, als sich die sichere und bereits gebähnte Straße erwählen wollen.

Latien streitet mit Griechenland, in Absicht der Menge guter Schriftsteller, um den Vorzug, und so sehr ich wünsche, daß jeder Arzt sich die besten Muster wählen, und in Beschreibung der Natur und des menschlichen Körpers, vorzüglich den Fußtapfen eines großen Cicero und Celsus folgen möge; so bin ich doch nicht so eigensinnig, daß ich nicht auch aus spätern und schlechtern Schriftstellern Worte nehmen sollte, die eine neuere Erfindung bezeichnen. Selbst barbarische Worte thun meinen Wünschen Genüge, so lange ich kein besseres weiß, und erinnere mich ganz gelassen, daß die wesentliche Schönheit des Ausdrucks und der Schreibart nicht in einzeln Theilen, sondern in der kunstmäßigen Verbindung des Ganzen besteht.

Die lateinische Sprache hat das Eigenthümliche, daß sie in der Kürze des Ausdrucks es vielen andern Sprachen zuvor thut, und wo andre Nationen große Umschreibungen nöthig haben, entscheidet hier oftmals ein einziges Wort, gleich einem zerschmetternden Blitze, alle Schwierigkeiten. Warum will man ihr, die so viele Merkmale ächter Vorzüge an sich trägt, gleich einer veralteten Schöne, treulos den Rücken kehren, und lieber aus trüben Bächen, als aus der Quelle selbst, trinken? Warum versagt man ihr heut zu Tage auf hohen und niedern Schulen die sichere Freistatt,

die

die ihr der gefühlvolle Geschmack voriger Jahrhunderte zugestanden hatte?

Die arabische Sprache verdiente ohnstreitig mehr Achtung von den Aerzten, als es in unsern Tagen zu geschehen pflegt. Denn ohnerachtet ich zugestehe, daß das Eigenthümliche dieser Sprache sehr von dem Sprachgebrauche der abendländischen abweicht, wie denn oftmals selbst die hebräische Sprache das Stammwort aus andern morgenländischen, und besonders derselben Sprache ableitet, die daher auch nicht zu vernachlässigen wäre; ohnerachtet ich nicht in Abrede bin, daß einer ein guter Arzt seyn könne, ohne arabisch zu verstehen, und ihre Erlernung also auch nicht allen ohne Unterschied aufzubürden sei; so ist sie doch, in etlichen Gesichtspunkten betrachtet, unumgänglich nothwendig. Die Araber sind nicht insgesammt so dumm gewesen, als es uns viele überreden wollen, und sie waren vorzüglich zu der Zeit eifrige Verehrer der Wissenschaften, als die Christen in die schrecklichste Barbarei versunken waren. Die Kenntniß ihrer Religion und ihres Korans rühren mich nicht; aber die Wissenschaften, die sie von den Griechen entlehnten, verdienen unsere Achtung, wenn sie auch mangelhaft und unvollkommen seyn sollten. Die griechischen Dichter hatten für den Araber keinen Nutzen, weil sie sich ein Gewissen machten, die Namen der falschen Götter nur auszusprechen; aber die Mathematik, Philosophie und Arzneikunde machten ihre Lieblingswissenschaften aus. In der letztern wählten sie sich vornemlich den Aristoteles und Galen zu ihren Führern, gründeten ihre Schlüsse auf die vier Eigenschaften und Temperamente der Säfte, nahmen viele Mittel ohne Untersuchung an, vernachlässigten aus Aberglauben die Zergliederungskunst, und trieben die Chymie

mie sehr fleißig. Wie viele Stellen des Aristoteles und Galens, und vielleicht auch einiger andern alten Aerzte, würden, wenn man ihre Schriften recht genau kennete, entweder besser erkläret, oder doch wenigstens sicher ergänzet werden können. Viele Theile der Arzneikunst sind von ihnen vollständiger behandelt worden, wie z. B. Alsaharavius und Rhases die Zeichenlehre, Alkind, Serapion, Mesue, die Kräfte der Arzneimittel, Avicenna aber zuerst die chymischen Mittel erwähnen, andere aber beschreiben ganz neue Krankheiten nach dem Leben, wie z. B. die Pocken, deren Avicenna und Rhases vorzüglich Meldung thun, die besonders der letztere so genau beschrieben hat, daß die Neuern wenig zur Krankheitsgeschichte hinzufügen könnten. Ueberhaupt kann man ihnen das Recht nicht streitig machen, das ihnen große Kenner schon längst zugestanden haben, die Vergrößerung der Anzal einfacher und chymischer Arzneimittel, und die Kenntniß mehrerer Gewürze, als bisher bekannt gewesen waren; der Gebrauch des Zuckers in der Arzneikunst, das Einmachen der Früchte mit Zucker, Latwerge, der Gebrauch des Goldes, Silbers und Edelgesteine in ihren Zusammensetzungen ꝛc. Wie viel Gutes ließ sich nicht aus der großen Menge unnützer und hirnloser Spitzfindigkeiten sammlen, die, wie Kostbarkeiten von großem Werthe, unter elenden Schlacken vergraben liegen, wenn unser Jahrhundert nur einen Plempius hervorbrächte, der die Quellen selbst aufsuchte, und edelmüthig genug wäre, der Welt so nützliche Entdeckungen ohne Eigennutz mitzutheilen. Wie viel würde die Geschichte der Arzneigelahrheit gewinnen, wenn die Kenntniß der arabischen Sprache nur einige rechtschaffene Männer belebte! Allein so

lange

lange man genöthigt ist, nach einigen barbarischen und unverständlichen Uebersetzungen zu urtheilen, wo man bei jeder Zeile von unausgedrückten Worten der Araber im Lesen aufgehalten und zweifelhaft gemacht wird, so lange ist es auch nicht möglich, aus den wenigen Ueberbleibseln der Araber einigen Nutzen zu schöpfen, und ich hülle sie so lange wieder in den Vorhang ein, hinter welchen sie theils Aberglaube und Vorurtheil, theils auch grobe Einfalt versteckt hatte, bis ein glücklicher Zeitalter ihren Nutzen aus unläugbaren Gründen und aus den Quellen selbst bewährt.

Der Arzneigelehrte, der seine Würde, als Priester der Natur, behaupten will, kennt nicht nur die Sprachen der Griechen und Römer; er ist auch in den Neuern Sprachen kein Fremdling, theils weil sie oftmals die Muttersprache ist, und man in unsern Tagen fordert, daß jeder Gelehrte ohne Ausnahme auch seine Muttersprache verstehen müsse, theils weil die größten Männer unsers Jahrhunderts sich derselben zu den gelehrten Abhandlungen bedienen, und man also genöthigt ist, wenn man nicht mit schlechten und ungelehrten Uebersetzungen irren oder wichtige Entdeckungen entbehren will, einige Zeit auf die Erlernung dieser Sprachen zu verwenden. Wir wollen sie kurz entwerfen.

Die deutsche Sprache scheint hier vorzüglich einen Platz zu behaupten, theils weil sie die Muttersprache der meisten meiner Leser ist, theils aber auch, weil ihr Gebieth sich durch ein großes Theil Europens erstrecket, und der Deutsche, der warlich nicht so dumm ist, als ein lächerlicher Gallier die Welt überreden will, wenigstens meiner Einsicht nach, eben das Recht hat, was andre Nationen von uns fordern, daß wir, um ihre Schriften nutzen zu können, ihre Sprachen erler-

nen sollen. Ein Deutscher seyn, und dennoch seine Muttersprache nicht gründlich und nach Regeln kennen, ist ein unverzeihliches Verbrechen, und giebt dem größten Gelehrten einen schlechten und verhaßten Anstrich. Die deutsche Sprache ist eben der Ordnung der Gedanken, Reinigkeit der Worte, Biegsamkeit und regelmäßigen Schönheit des Ausdrucks fähig, die wir in andern Sprachen bewundern, und ohnerachtet wir in Deutschland noch keine besondere Akademie errichtet sehen, die sich mit Verbesserung und Verschönerung unserer Muttersprache einzig und allein beschäftigt; so mangelt es doch nicht an gelehrten Männern, die sich es, als ein Verdienst, anrechnen, die deutsche Sprache ihrer Vollkommenheit immer näher zu bringen. Deutschland hat in unsern Tagen eben sowohl seine klassischen Schriftsteller von allerlei Art aufzuweisen, als es andere gesittete Nationen gethan haben, und ist auf die Namen eines Mosheims, Jerusalems, Hagedorns, Hallers, Klopstocks, Schlegels, Kramers, Gellerts, Rabners, Wielands, Jakobi, Gleims und unzähliger anderer mit Rechte stolz.

Euch, ihr Muster deutscher Flur!
Euren Geist schuf die Natur,
Falschen Irrthum zu besiegen.
Eure Muse kann nicht trügen:
Denn ihr malt nur die Natur;
Und auf dieser großen Spur
Widerlegt ihr jene Lügen,
Die das Vaterland entehrt,
Und den Patriot empört,
Daß die Deutschen, um zu siegen,
Tändelnd, wie der Franzmann, lügen.

So viel große Vorgänger müssen nothwendig gute Nachfolger erwecken, und das wunderliche Vorurtheil gewisser Personen völlig zerstören, daß man bis zur Verwunderung der Welt gelehrt seyn könne, ohne erst, wie ein Knabe, deutsch zu lernen. Lächerliche Einbildung kleiner Seelen! Ein wahrer Gelehrter kann nicht zu viel lernen, nie zu gründlich denken, und er wird zwiefach schätzbar, wenn er auch in seiner Muttersprache kein Fremdling ist.

Ein Arzneigelehrter, der im gesellschaftlichen Umgange des Lebens pöbelhaft spricht, denkt und handelt, entehrt den hohen Werth seiner Bestimmung, verschließt sich den Zugang zu den Herzen seiner Kranken und zu dem Beifalle der Welt, und wird bei allen seinen Kenntnissen und Wissenschaften, die ihm der Kenner vielleicht nicht abspricht, dennoch der Gegenstand des Hasses, der Spötterei und des Mitleidens. Der gesittete Mann flieht vor dem pedantischen Arzte, wie vor einem gefährlichen Thiere, uud vertrauet sein Leben und seine Gesundheit eher einem weniger gelehrten Arzte, um nur dem geschmacklosen Aesculap zu entgehen. Wie reichlich belohnt also die deutsche Sprache die Mühe und Zeit, die man auf ihre Erlernung verwendet! Die besten Dichter, Redner, Geschichtschreiber und Aerzte tragen kein Bedenken, nach dem Beispiele ihrer Nachbarn in ihrer Muttersprache große und wichtige Werke zu liefern; der Kenner liest und bewundert sie, da er indessen den undeutschen Deutschen der Verachtung würdig erkennt.

Die französische Sprache hat sich durch das Naive des Ausdrucks, durch das Blendende der Gedanken und durch die Regelmäßigkeit, mit der sie behandelt worden ist, schon längst allen Personen angenehm gemacht, die eine feinere Lebensart und verbes-

serter Geschmack über den Alltagshaufen der Welt erhebt. Der flüchtige Gallier, dem sein gütiges Klima ein leichtes Blut, und die freie Erziehung eine gewisse Ungezwungenheit im Reden und Schreiben und in dem gesellschaftlichen Umgange gegeben hat, gefällt uns, sobald wir ihn sehen oder seine Werke lesen. Wir bewundern die Meisterhand, die oftmals den Pinsel zu Auszeichnung der Leidenschaften führt, und vergessen mit Vergnügen, daß oft nach Hinwegnehmung des äusserlichen Glanzes ein leeres und kraftloses Gerippe übrig bleibt. Allein wie viel schöne, wie viel vortreffliche Genies zieren demohngeachtet die Regierung Ludwigs XIV, die Ausdruck und Gründlichkeit in ihrer Gewalt haben? Wie viele große Gallier haben sich nachher ihrer Muttersprache bedient, um neuere Entdeckungen oder Verbesserungen der gelehrten Welt mitzutheilen? Racine, Corneille, Boileau, Moliere, Rousseau, der Aeltere, Fontaine, Fenelon, Fleury, und eine ungeheure Menge Schriftsteller aus allerlei Ständen, haben durch wichtige und schöne Werke ihre Namen unvergeßlich gemacht, und ich erwerbe mir die Kenntniß ihrer Sprache mit Vergnügen, um aus ihren Zeichnungen der Leidenschaften und des Lebens Vollkommenheiten für den Verstand und das Herz zu schöpfen.

Die Erlernung der französischen Sprache ist einem Arzneigelehrten vorzüglich nothwendig, weil er sonst die Schriften der neuern französischen Aerzte und Wundärzte verkennen und entbehren müßte, und getzt, die Uebersetzungssucht unsers Jahrhunderts, die oft unsichere, oft aber auch fehlerhafte Arbeiten liefert, befreiete den Arzneigelehrten von dieser beschwerlichen Mühe; so sollten doch die Werke eines Buffon, und die schönen Sammlungen der Wundärzte reizend

genung seyn, uns ihre Sprache gründlich bekannt zu machen.

Die englische Sprache hat wegen der Gründlichkeit, mit der ihre Gelehrten fast immer geschrieben haben, das größte Recht, unter den Sprachwissenschaften eines Arztes oben an zu stehen. Das Regelmäßige, das kein Kenner bei den Engelländern verkennt, das Tiefe und Erhabene der Gedanken, das unsere Ehrfurcht anfeuert, und das Aehnliche, das diese Sprache in vielen Stücken mit unsrer Muttersprache hat, scheinen die besten Empfehlungen zu ihrer Erlernung zu seyn. Jedermann kennt die großen Werke eines Milrons, Addison und Steele, Pope, Thompson, Richardson ꝛc. Der Arzneigelehrte weiß, wie viel Weisheit und Beobachtungsgeist in den Transaktionen und andern ähnlichen Schriften für ihm aufbehalten ist, wie viel seine Wissenschaft dem tiefdenkenden Britten zu verdanken hat, und lernt zugleich mit seiner Sprache die wichtige Kunst, gründliche und wahre Versuche zu machen.

Die italienische, holländische und schwedische Sprache verdienen vielleicht wegen der schönen Abhandlungen, die man seit einiger Zeit in diesen Sprachen erhalten hat, daß man sie gehörig zu erlernen suchte. Die italienische Sprache ist wie eine ausgeartete Tochter der lateinischen, zu betrachten, die zwar die ursprüngliche Reinigkeit und männliche Schönheit ihrer Mutter verloren, und einen zu gekünstelten und weichlichen Ton angenommen hat, dennoch aber noch so viel Vorzüge und Reize besitzt, daß sie den wahren Arzneigelehrten fesseln, und die angewandte Mühe reichlich belohnen kann. Italien hat der gelehrten Welt große Männer, und insbesondere große Aerzte gegeben, und verdient daher ohnstreitig

einen Platz unter den Vorbereitungswissenschaften des Arzneigelehrten. Die holländische und schwedische Sprache haben das Eigenthümliche der plattdeutschen Sprache noch nicht so sehr verlassen, daß ihre Erlernung viel Zeit und Mühe rauben sollte. Ein wirklich großes und erhabnes Genie scheuet keine Arbeit, sobald es seine Kenntnisse erweitern kann, und ist im Stande, auch sogar in das Gebieth der übrigen europäischen Sprachen zu streifen, wenn er in denselben Nahrung für den Verstand und das Herz finden kann.

Sind alle diese Sprachen gleich nothwendig und einem Arzneigelehrten unentbehrlich? Die Grade sind verschieden, und ihre Kenntniß mehr oder weniger nöthig, nachdem ein jeder den Gesichtspunkt seiner Bestimmung verschiedentlich nimmt. Der praktische Arzt kann sich mit einer mäßigen Kenntniß der griechischen, lateinischen, deutschen, französischen und englischen Sprache begnügen; der Arzt auf hohen Schulen muß eine gründlichere und vollkommnere Einsicht derselben besitzen, und der Arzneigelehrte, der zugleich Erfinder seyn will, muß zugleich auch alle die übrigen Sprachen in seiner Gewalt haben, um aus den reinen und lautern Quellen selbst zu schöpfen, und den Umfang der Arzneigelahrheit so weit, als möglich, auszudehnen. Jeder Arzt prüfe sich bei seinem Eintritt in die gelehrte Welt, wie weit seine Fähigkeiten und Aussichten gehen, und entschließe sich, eher zu viel, als zu wenig zu erlernen; denn die Mühe, die er darauf verwendet hat, wird zuverlässig in reichem Maaße belohnt.

Die Kenntniß der alten Sprachen wird oft schwankend und ungewiß, oft aber auch fehlerhaft seyn, wenn man nicht zugleich mit ihrer Erlernung die

Kenntniß der griechischen und römischen Alterthümer verbindet. Jede Nation hat in ihren Sitten und Betragen stets etwas Eigenes, das nach und nach einen starken Eindruck auf die Charaktere der Menschen, ihre Denkungsart und den Ausdruck der Sprache machet. Gewisse feine Anspielungen, künstliche Wendungen und verblümte Bedeutungen der Worte, holen nicht selten ihr volles Licht aus dergleichen Gebräuchen her, wo die gewöhnlichen Hülfsmittel nicht zureichend seyn wollen, und der Bürger einer Demokratie und Aristokratie denkt und schreibt zuverlässig weit männlicher, gründlicher und freier, als ein weichlicher Asianer, der unter der monarchischen Regierung eine sklavische Denkungsart angenommen hat. Der Arzneigelehrte, der sich bei Betreibung der Alten zugleich eine gründliche Kenntniß dieser Alterthümer erwirbt, findet oft den wahren Sinn seines Schriftstellers, wo andere an der Entdeckung verzweifeln, und wird ein glücklicher Philologe, wo andere bloße Wortkrämer sind.

Die Redekunst nimmt billig einen Platz unter den Vorbereitungswissenschaften des vollkommnen Arzneigelehrten ein. Denn ohnerachtet ich nicht läugne, daß man ein ehrlicher Mann, und selbst bis zu einem gewissen Grade ein guter Arzt seyn könne, ohne die Regeln einer wahren Beredsamkeit zu kennen, weil, nach des Celsus Ausspruche, keine Krankheit dadurch gehoben wird; ohnerachtet ich einräume, daß Zeit, Naturell und Bestimmung dieselbe mehr oder weniger entbehrlich machen; so bleibt es doch allemal gewiß und ausgemacht, daß der Nutzen einer gründlichen Beredsamkeit bei Bildung eines jeglichen Gelehrtens, und also auch des Arztes, von großem Umfange sei, und gemeiniglich die wichtigsten und schwersten Sa-

chen durch die Zauberkraft einer nachdrücklichen, männlichen und lebhaften Beredsamkeit durchgesetzt werden.

Sie reißt das Herz, wie Ströme, hin,
Die schäumend ihren Damm durchbrochen.

Die Regeln einer guten Redekunst dienen nicht bloß dem geistlichen und weltlichen Redner, den Verstand seiner Zuhörer zu erbauen, und das Herz zu rühren, sondern auch das gemeine Leben kennt den Werth dieser Kunst. Der Arzneigelehrte, der zugleich mit einer gründlichen Sprachkenntniß die große Kunst eines Demosthenes, Cicero, Flechier, Saurin, Mosheims verbindet, wird durch die Ueberredungskraft dieser Kunst bei seinen Kranken öfters Beifall finden, wo der Arzt, ohne diese Kenntnisse, kraftlos sitzt, und durch das Lesen seiner großen Muster die glückliche Kunst davon tragen, in allen Vorfällen des Lebens gut zu reden und zu schreiben: kein Brief, keine Unterhaltung mit seinen Freunden, kein Bericht an die Richter oder Kranken, wird ohne diese Kenntniß der Regeln einer guten Beredsamkeit die Ordnung der Gedanken, die Auswahl der Worte und das natürliche Schöne der ganzen Rede, an sich haben. Es wird oftmals ein verworrenes Chaos nichtsbedeutender Töne oder übelangebrachter Worte seyn, die das Mitleid des Kenners und das Hohngelächter des Witzlinges verdienen, und nicht selten einen dicken Schleier über seine übrigen Vollkommenheiten ziehen, weil sie, alles Schmucks dieser Kunst beraubt, entnervt und matt sind.

Die Geschichte, diese Lehrmeisterinn des Lebens, führt ihre Verehrer zu den großen Beispielen der ältern und neuern Zeiten zurück, zeigt ihnen in dem allge-

allgemeinen Umfange aller Nationen die Thaten der Helden und die wichtigsten Veränderungen, so mächtige Staaten erlitten haben, erkläret ihnen die geheimen Triebfedern, die guten und schlechten Züge des menschlichen Herzens, malt die Häßlichkeit des Lasters, — und wenn es auch einen Alexander, Jul. Cäsar, August, Trajan und Karl treffen sollte, — mit den lebhaftesten Farben, krönet die Tugend und Rechtschaffenheit, ohne den stolzen Palast oder die elende Hütte in Betrachtung zu ziehen, mit den verdienten Lorbeern der Ehre, erbauet ihnen unvergeßliche Trophäen, und erhebt den Geist ihrer Freunde zu den wirklich großen Empfindungen, ein ehrlicher Mann, ein rechtschaffener Patriot und Bürger, ein zärtlicher Gatte und Vater, und endlich ein wahrer Menschenfreund zu seyn. Die Geschichte, wenn sie so pragmatisch auf den Verstand und das Herz getrieben wird, und nicht in einer leeren Kenntniß einiger Thatsachen besteht, wie sie der Philosoph im Kittel oftmals lehrt, ziert jeden Gelehrten, und vorzüglich einen Arzneigelehrten, den sein Stand nöthigt, mit Personen von allerlei Ständen und Denkungsart umzugehen, und sich nach ihnen, so viel möglich, zu richten. Wie viel Vortheile wird ihm alsdann die Geschichtskunde an die Hand geben, ihre Charaktere und Neigungen zu studiren, und sein Glück zu befördern, ohne gegen die Großen kriechend, oder gegen die Niedern grob und beleidigend zu werden! Und um durch die Geschichte zu einer vollkommenern Kenntniß des menschlichen Herzens zu gelangen; so wünsche ich besonders, daß der Arzt mit der allgemeinen Geschichte auch die besondere Geschichte einzelner Länder und Staaten, vorzüglich aber seines Vaterlandes, verbinde. Es ist eine große Schande

und zugleich ein entehrender Vorwurf, wenn ein Gelehrter sich an der allgemeinen Geschichte begnügt, ohne in die besondere einzudringen; wenn er in Griechenland und Rom das Bürgerrecht gehabt, und der Zeitgenosse dieser großen Nationen gewesen zu seyn scheint, und dennoch in der Vaterlandsgeschichte ein so lächerlicher Fremdling ist, daß ihm der Geringste im Volke beschämet. Die ältern und neuern Zeiten sind in der Lebensart, Neigungen, Himmelsgegend und Regierungsarten unendlich von einander verschieden, und der Arzneigelehrte, der zugleich Kenner des menschlichen Herzens seyn will, muß aus der Vergleichung der allgemeinen und besondern Begriffe, die ihm die gründliche Geschichtskunde darreicht, den besten Schlüssel zu dem Herzen seiner Mitbürger finden.

Sie ist das Glück der Welt,
Und lehrt die Herzen kennen.
Voll heißer Freundschaft brennen,
Ist Pflicht, und macht den Held.
Doch ohne sie wird man im Finstern schleichen,
Und dieses Lebens Glück nicht leicht erreichen;
Nur ihre Zauberkraft gefällt.

Dieser Theil der Geschichtskunde gehört vorzüglich für das Herz eines Gelehrten; allein soll der Verstand daraus keinen Nutzen ziehen?

Die Gelehrtengeschichte entwickelt seinem Verstande die Entstehungsart und Schicksale aller Künste und Wissenschaften, die jemals auf dem Erdboden geblühet haben oder noch blühen; zeigt ihm den großen Einfluß, den ein unversehener Zufall, herrschende Denkungsart gewisser Nationen, Eigenliebe, Stolz und wunderbare Verbindungen öfters auf die Erfindung oder Verbesserung einer Sache gehabt haben,

führt

führt ihn in die innere Schlupfwinkel des Herzens der Gelehrten, macht ihn mit ihren allgemeinen und besondern Neigungen, Gedanken und Meinungen bekannt, und überläßt ihm die Wahl, das Gute zu nutzen, das Schlechte zu vernachläßigen, das Wahre hochzuschätzen, und das Wahrscheinliche so lange anzuwenden, bis es durch Fleiß und Bemühung großer Genies oder durch den Zufall das Gepräge der sichern Wahrheit erhält. Die Gelehrtengeschichte ist alsdann für den wahren Gelehrten die schätzbarste Vorrathskammer, woraus er gelehrte Kenntnisse herleiten und sie zu rechter Zeit brauchen kann. Gilt dieß nun überhaupt von der Gelehrtengeschichte, so wird man auch den einzeln Theilen derselben, und besonders der Geschichte der Arzneiwissenschaft, dieß große Recht nicht versagen können.

Ein Arzneigelehrter heissen, und dennoch die Schicksale nicht kennen, so dieselbe erlitten hat, ehe sie bis zu dem Grade der Vollkommenheit gelangt ist, den sie gegenwärtig besitzt, heißt muthwillig die Augen vor dem hellen Glanze des Lichtes verschliessen, und im Finstern tappen wollen. Denn weiß ich die Entstehungsart und das Zunehmen meiner Wissenschaft nicht; sind mir die Namen der großen Aerzte voriger Jahrhunderte leere Phantomen, und ihre Meinungen, Wahrnehmungen und Lehrsätze unbekannt; so sind mir alle ihre Kenntnisse undurchdringliche Geheimnisse, und der sichere Leitfaden, den mir ihre Beobachtungsmethode an die Hand geben könnte, um durch die häufigen Labyrinthe glücklich durch zu kommen, wird für mich unbrauchbar. Viele Arzneigelehrte, so diesen vorzüglichen Theil ihrer Kunst verkennen, wissen den gegründeten Ausspruch jenes Weisen nicht, daß es sehr leicht sei zu dem bereits erfundenen noch et-

was hinzu zu setzen, und verrathen oft ihre Einfalt und Unwissenheit, indem sie sich die Ehre gewisser Erfindungen eigen machen wollen, womit andere große Männer schon längst vor ihnen gekrönet worden waren.

Diese Geschichte der Arzneiwissenschaft erkläret die meisten Theile derselben, zeigt die Erfindungen der ältern und neuern Zeiten, und überläßt sodann der Einsicht eines jeglichen Arztes, wie er sie gehörig nutzen will. Ein bloßer Praktiker kann sich begnügen, eine hinlängliche Kenntniß der Arzneigeschichte zu haben, ohne bei Kleinigkeiten stehen zu bleiben, und sich besonders den neuern Theil derselben bekannt machen; Der Arzneigelehrte auf hohen Schulen, der den Verstand seiner Zuhörer mit dem ganzen Umfange seiner Kunst bekannt machen soll, muß zugleich die Quellen derselben kennen und klüglich zu nutzen wissen, und endlich der Sammler sowohl, als auch der Erfinder, wohl verdaute Belesenheit, gründliche Urtheilskraft, gute Auswahl und Geschmack bei Betreibung dieser Geschichte zeigen, die Thatsachen erzählen, wie sie sind, und die sichern Zeugen anführen; Zeitrechnung, Wahrheitsliebe und gehörigen Eifer beobachten, dem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren lassen, und dem großsprecherischen Arzte die Larve abnehmen, ohne das Ketzerverzeichniß aus Stolz, Uebereilung oder Partheilichkeit zu vergrößern.

Die Weltweisheit beschäftigt sich mit Bildung des Verstandes und Willens, und hat also auch das gegründeste Recht auf die Liebe des Arzneigelehrten, der die Wahrheit des Hippokratischen Ausspruches kennt, daß ein Arzt, der zugleich Philosoph ist, Gott gleich sei. Kein Gelehrter kann ohne den Beistand dieser Wissenschaft richtig denken und vernünftig

schlie-

schliessen, und der Arzt ist zuverläßig bei Ausübung seiner Kunst blind, wenn er nicht durch ihre Kenntnisse die Urtheilskraft geschärft hat.

Die Vernunftlehre entwickelt und ordnet die Ideen, giebt den abgeleiteten Sätzen ihre Richtigkeit, und das Gepräge der Wahrheit oder Falschheit, und lenket die Schlüsse nach dem Maasstabe der Vernunft, um nicht zu irren.

Die Metaphysik erklärt die Grundgesetze der Erkenntnißkräfte, nimmt den Vorhang weg, der die Geister- und Körperwelt bedeckte, und zeigt uns den großen Urheber alles Seyns in aller der Größe und Majestät, die nur der menschliche Verstand enthüllen, und das schwache und kurzsichtige Auge vertragen kann. Sie theilt dem Arzte die Einsichten mit, die er bei Beurtheilung der Gemüthskrankheiten nöthig hat, und malt ihm die Stärke der Leidenschaften und ihren verschiednen Einfluß auf den Körper, mit lebendigen Farben. Diese Lehren der Metaphysik verlassen ihn in den schwersten und kützlichsten Untersuchungen nicht, und der Arzt, er sei Theorete oder Praktiker, ist ein glücklicher Arzt, wenn er zugleich ein guter Metaphysiker ist.

Die Sittenlehre, dieser wichtige Theil der Weltweisheit, die der große Märtyrer der Wahrheit und einer bessern Einsicht, Sokrates, in den ältern Zeiten mit der Unerschrockenheit eines Helden lehrte, und viele große Männer aller Jahrhunderte gepredigt haben; die Sittenlehre, die unter der Leitung der christlichen Religion die gehörige Richtung und den Grad der Vollkommenheit erlangt hat, den ihr weder der eifrige Anhänger eines Zeno durch seinen Stolz geben, noch der Peripatetiker mit aller seiner Spitzfindigkeit

über-

überzeugend beweisen konnte; die Sittenlehre, die ein Addison und Steele in ihr volles Licht gesetzt haben; die Sittenlehre in allen ihrem Umfange und in ihrem ganzen Wesen genau kennen, ist Schuldigkeit und Pflicht. Nicht alle Menschen sind verbunden, großen Verstand zu haben, geschickt in Ausführung der wichtigsten Sachen zu seyn, und in einer gewissen Lebensart, groß zu werden, aber alle, sie mögen seyn, von welchem Stande, Geschlecht und Alter sie wollen, alle müssen die glückliche Kunst, wohl zu leben, wissen. Alle andre Güter des Glücks und des Verstandes, sind ohne den milden Einfluß der Sittenlehre leere und täuschende Phantomen, und der größte Gelehrte — wäre er auch das Wunder der Welt — sinkt in sein verächtliches Nichts zurück, so bald er dem Kenner seine Blöße von der Seite zeigt. Die Sittenlehre des Weltweisen, durch die gesündern Lehrsätze der Religion gereinigt und verbessert, verbreitet über das Herz die angenehmsten Empfindungen, und zeigt dem Geiste die heitersten Aussichten auch noch jenseits des Grabes, wo die Tugend des Rechtschaffenen mit dem Beifall des höchsten Wesens und die Belohnung des ununterbrochenen Eifers gekrönet werden wird. Die Sittenlehre in dem Umfange kennen, wie sie es verdienet, und sie von der Meisterhand eines verewigten Gellerts gemalt sehen, erzeugt den heiligen Wunsch, so sittlich zu leben, wie Er, um dereinst der Belohnungen des rechtschaffenen Herzens, die Er bereits genießt, würdig zu seyn.

Verewigter! Du lehrst mich sittlich leben,
Und immerdar der Tugend Liebling seyn.
Dein Bildniß soll mir stets vor Augen schweben,
Und noch, als Greis, im Tode mich erfreun.

Der Tugend werth, floß mir aus Deinem Munde
Die Lehre: Sei stets deinem Schöpfer treu,
Der dich erhält! Und sodann floh die Stunde,
Der Tugend werth, zur schnellen Zeit vorbei.
Die Tugend krönt schon vor des Ewgen Throne
Mit Lorbern Dich, — den Lehrer meines Glücks,
Dein Beispiel reizt, und bei der Tugend Krone,
Preiß ich einst Dich — den Schöpfer meines Glücks. —

Der Arzt, der vor allen andern Gelehrten genöthigt ist, die Pflichten des gesellschaftlichen Lebens zu kennen, die Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen seine Mitbürger zu kennen, ist ohne eine vollständige Kenntniß und Ausübung der Sittenlehre ein unerträgliches Geschöpfe, das die Ehre des höchsten Wesens schändet, den hohen Werth seiner Bestimmung entweihet, und die Waffen seiner Wissenschaft, die zum Wohle der Welt gereichen sollten, nicht selten verrätherischer Weise anwendet, der Tugend einen vergifteten Dolch in die Brust zu stossen.

Das Naturrecht bestimmt die Vorzüge, die der Mensch im natürlichen Zustande hatte, ehe eine gemisbrauchte Gewalt dem Schwächern seine ursprüngliche Freiheit nahm, und zeigt die Fälle, wo ich mich dieses Naturrechts bedienen kann, ohne die Strafe der bürgerlichen Gesetze zu befürchten. Der klügere Arzt, den seine Lebensart allerhand Vorfällen des Lebens aussetzt, dem das aufmerksame Auge die geheimsten Falten des menschlichen Herzens entdeckt, und die Vorurtheile des vornehmen und geringen Pöbels nicht verborgen sind, in den bebrämten Kleidern und der kostbaren Equipage die Gelehrsamkeit und den Werth des Arztes zu suchen, prägt sich die Kenntniß dieser Fälle

ein,

ein, fühlt seine angeborne Freiheit und Gleichheit, und wird ein gefälliger Arzt, ohne seine Würde durch pöbelhafte Kunstgriffe, durch hirnloses Geschwätze und erdichtete Wunderkuren zu erniedrigen, ohne das Handlangerdienst seines Standes vor den Augen der großen Welt und seiner Mitbürger zu übernehmen, ohne, von dem übel verstandnen Wahlspruche: Ich will auch groß werden! zur Unzeit erhitzt, seinen Ruhm auf die Ruinen unschuldiger Männer zu erbauen, kurz, ohne kriechend und verächtlich zu werden.

Die Mathematik behauptet unter den Vorbereitungswissenschaften des Arzneigelehrten einen vorzüglichen Platz, theils weil sie alle ihre Lehrsätze mit der genauesten Ordnung und Gründlichkeit abhandelt, theils aber auch weil sie dem Verstande eine gewisse Richtigkeit im Denken und Schliessen mittheilt, und ihn in den Stand setzt, die Werke der Natur und Kunst, ihre Entstehungsart, Ursachen und Wirkungen gehörig einzusehen. Die Mathematik heitert die Verstandskräfte auf, und giebt ihnen die strenge Bildung, ohne welche sie oft schwankend und betrüglich scheinen. Ihre Theile sind einem Arzneigelehrten mehr oder weniger nothwendig, nachdem er sich einen nähern oder weitern Gesichtspunkt genommen hat, und dennoch kann keiner die Lehrsätze der reinen Mathematik entbehren, ohne den begangenen Fehler in seinen übrigen Wissenschaften merklich zu fühlen, noch die angewandte Mathematik, die dem Arzte mehr Materien zu Erklärung und Ausübung seiner Kunst giebt, so vernachläßigen, daß er in derselben ein völliger Fremdling sei. Ich weiß, wie viel Schaden die strenge mathematische Lehrart und die ohne Ausnahme in der Arzneikunst eingeführten Lehrsätze der Mechanik, Hydrostatik, Hydraulik, Aerometrie,

Optik

Optik ꝛc. angerichtet hat, und dennoch bleibt ihr Werth in der Arzneiwissenschaft bei einiger Einschränkung gegründet. Denn alles, was bei dem menschlichen Körper im gesunden und kranken Zustande vorgeht, nach den Gesetzen der Mechanik und Geometrie zwingen wollen, ist ein unbesonnenes Unternehmen, und hat der Arzneigelahrheit den häßlichsten Anstrich gegeben. Die mathematischen Aerzte verlassen gerade zu der Zeit, da sie die Arzneikunde mit der Beute der Mathematik bereichern wollen, den gebahnten Weg, zur Vollkommenheit zu gelangen, und dieser besteht darinnen, daß man auf gewisse und unläugbare Grundsätze bauen soll. Allein ist dieser Zug auf die Arzneikunst passend? Eine Schöne wird zuverläßig bei allem Reiz der Natur häßlich, wenn sie dieselben ohne Auswahl und Geschmack vergrößern will, und die Arzneigelahrheit verliert unter der Hand eines mathematischen Arztes die wahre und eigenthümliche Gewisheit, die sie bereits hat, wenn man sie mit Gewalt in einem mathematischen Kleide aufführen will. Inzwischen bleibt der Nutzen der Mathematik immer bewährt, und selbst einem Arzneigelehrten unentbehrlich.

Viele Kenntnisse, die den Arzneigelehrten, wo nicht bilden, wenigstens zieren können, und wohin auch die Erdbeschreibung und Zeitrechnung gehören, sind, ohne den Beistand der Mathematik, ein leeres Gewäsche, und verwirren den Verstand vielmehr, als daß sie ihn aufklären sollten. Alle diese Theile der Mathematik, deren Brauchbarkeit und Nutzen in der Arzneigelahrheit bewährt ist, hinlänglich kennen, und sie zu gehöriger Zeit anzuwenden wissen, dieß fordere ich von einem Arzte, und vergebe es ihm sehr gerne, wenn er wegen des großen Umfangs seiner Wissenschaft die Mathematik nur an der Oberfläche

fläche kennt, weil viele Theile derselben z. B. Katoptrik, Dioptrik, Perspective, Astronomie, Gnomonik, Artillerie, Baukunst ꝛc. vor den Arzt wenig oder gar keinen Nutzen haben.

Die Naturlehre, die sich mit Erklärung der Kräfte und Eigenschaften aller Körper beschäftigt, aus welchen die sichtbare Welt besteht, und seit der Erscheinung des Baco de Verulamio und Boyle ihre wahre Gestalt bekommen hat, ist allen Gelehrten nothwendig, und dem Arzneigelehrten unentbehrlich. Sie ist die Mutter der Arzneiwissenschaft, welche in den ältern Zeiten von den physischen Weltweisen zugleich betrieben wurde, und lehrt noch in unsern Tagen die allgemeinen Begriffe derselben, ob sie gleich der Arzneigelehrte weitläuftiger und mit mehrerer Allgemeinheit vorträgt. Sie bereichert den Verstand mit den Kenntnissen der Naturgeheimnisse, führt den lehrbegierigen Forscher in ihre Heiligthümer ein, zeigt ihm, wie er von den sinnlichen Eigenschaften auf die unsichtbaren fortgehen, und durch anhaltende Beobachtungen und Versuche zu einer Gewisheit in der Naturforschung gelangen könne und müsse.

Beide Theile der Naturlehre, die dogmatische Physik sowohl, als die Experimentalphysik, verdienen, daß der Arzneigelehrte sie mit Eifer und Fleiß treibt. Die allgemeinen Eigenschaften der Körper, die Gesetze der Bewegung und die Wirkungen der Körper auf einander, die Natur der stüßigen und festen Körper, die Lufterscheinungen und die ganze Einrichtung des Weltbaues, sind sehr nützliche Kenntnisse für den Arzt, weil er ohne dieselben oft im Finstern irret, und in vielen Krankheiten, wo der Einfluß der Luft in Betrachtung gezogen werden muß, nicht deutlich sehen kann. Der Arzneigelehrte, der den großen

Umfang

Umfang der Naturlehre völlig übersieht, kommt bei seinem Eintritt in die Arzneiwissenschaft nicht in ein fremdes Feld, und es ist alsdann sehr leicht, zu den allgemeinen Kenntnissen noch die besondere hinzu zu setzen, wovon er bei Ausübung seiner Kunst Gebrauch machen soll.

Ein gelehrter Arzt heissen, und dennoch keine Religion haben, ist in meinen Augen etwas schreckliches, und ich läugne nicht, daß ich unter den Vorbereitungswissenschaften eines Arzneigelehrten auch eine gründliche, vollständige und überzeugende Kenntniß der Religionswahrheiten fordere. Es ist ein unverzeihliches Verbrechen, in menschlichen Künsten und Wissenschaften bis zum Erstaunen gelehrt, und in der besten, nothwendigsten und sowohl dieß- als jenseits des Grabes vortheilhaften Wissenschaft ein Fremdling zu seyn. Ein Arzt, der keine überzeugende Kenntniß von dem höchsten Wesen hat, und es nicht in aller Ehrfurcht anbetet, der das Daseyn eines unsterblichen Geistes in sich fühlt, ohne dessen Dauer nach dem Tode des Körpers zu gestehen, wird zuverläßig auch sehr leicht Pflichten vergessen, die er, als Bürger, als Gatte und Vater, als Freund, als Erhalter der Gesundheit seiner Mitbürger, und als Patriot leisten soll. Wie leicht ist es alsdann einem Arzte, der zugleich ein Gottesverächter ist, die Waffen, die ihm seine Wissenschaft zum Besten des menschlichen Geschlechts darbot, zu ihrem Verderben anzuwenden, und aus Eigennutz oder niederträchtigen Absichten ein Mörder, ein Giftmischer und Betrüger zu werden, wie aus der Geschichte der Arzneigelahrheit zur Gnüge erhellet!

Man kann ein ehrlicher Mann seyn, und dennoch Religion haben; man kann, wie der Pöbel, ein ewiges Wesen, eine beständige Dauer nach dem Tode

und eine Belohnung und Bestrafung der Handlungen glauben, ohne abergläubisch und lächerlich zu werden; man kann stark und gründlich denken und schreiben, und dennoch den göttlichen Ursprung eines gewissen Buches erkennen, welches, wenn es auch nur von Menschen herkäme, dennoch wegen der wichtigen Wahrheiten, die es enthält, unsere Achtung und Beifall verdienen würde. Dieses Glück giebt eine gründliche Kenntniß der Gottesgelahrheit, in so weit ich sie, als Gelehrter, brauche, und diese einem Arzte, als überflüßig, erlassen wollen, wäre ein offenbares Unrecht. Doch ich werde unten weitläuftig von der Religion des Arzneigelehrten reden.

Dieß sind die Wissenschaften, die ich von einem jeglichen Arzte, der zugleich Anspruch auf den Titel eines Gelehrten machen will, in einen mehr oder weniger hohen Grad fordere; allein sie bilden noch nicht den wirklichen und eigentlichen Arzt, ob sie ihn gleich verschönern, und es ist meine Pflicht, auch die besondern Wissenschaften, durchzugehen, die zu Bildung des wahren Arzneigelehrten gehören.

Die Naturgeschichte, die in den ältern Zeiten sehr saumselig, in unsern Tagen aber mit mehrerm Eifer getrieben wird, und bereits zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gelangt ist, beschäftigt sich nicht nur mit der Kenntniß der äußern Theile und der Kennzeichen natürlicher Körper, sondern sie erklärt auch ihre Entstehungsart, Zusammenhang und den Einfluß derselben auf einander. Sie liefert die allgemeinen Begriffe von der Natur aller Körper, arbeitet der Zergliederungskunst und Physiologie vor, und wird die Physik der Naturreiche. Die Naturgeschichte lernt dem Weisen dieß ungeheure Ganze, nebst allen Theilen und ihren Nutzen kennen, führt den Verstand,

von der Größe und Menge so vieler Körper gerührt, bis zu dem gütigen Urheber der Natur zurück, und ergießt in das gefühlvolle Herz so sanfte, so rührende Empfindungen, daß es Niemanden gereuet, sich in solche Aussichten zu vertiefen. Die große Menge natürlicher Körper läßt sich bequem in drei Reiche bringen, das Thierreich, Pflanzenreich, Mineralreich; ob aber das Mittelreich des Hausvaters, das Wasserreich des Wallers, und des Denso Feuerreich eine besondere Abtheilung verdienen, will ich vorjetzt nicht bestimmen.

Das Thierreich ist ohnstreitig wegen der vielen besondern Arten, die es enthält, und der großen Verschiedenheit, die sich bei den Thieren findet, sehr weitläuftig und schwer zu untersuchen, zumal da die meisten derselben die Hand und das Auge der Menschen fliehen. Die Aehnlichkeit des Baues vieler Thiere, ihre Entstehungsart, ihre Nahrung, und besonders der Nutzen, den sie lebendig und todt, im Hauswesen und nicht selten in der Arzneikunst leisten, belohnen die Mühe reichlich, die man auf die Erlernung der Zoologie verwendet. Was für Weisheit herrscht in der Zusammensetzung ihrer Glieder, was für Stärke in den Kunsttrieben und dem Naturell der Thiere, das sich durch die Zähmung nie völlig vertreiben läßt! wie geschickt weiß sich jede Art mit den Waffen, so ihr die gütige Natur gab, gegen den stärkern und listigern Feind zu vertheidigen! wie viel verschiedne Fähigkeiten zeigen sie oftmals bei den Geschäften, wodurch sie sich entweder ernähren, oder verwahren! wie unendlich klein sind viele Arten von Insekten, und dennoch sind ihre Handlungen und Verwandlungen sehr regelmäßig.

Dieß alles ist wohl nicht von ohngefähr:
Ein weises Wesen schuf es sich zur Ehre.
Denn wenn kein Gott, kein weiser Schöpfer wäre;
So sagt, wer gab dem großen Ohngefähr
Die Regelmäßigkeit, und jeder Sphäre
Das Gleichgewicht, dem Körper seine Schwere,
Und jedem Gliede seinen Bau?
Je mehr ich dieses Ganze schau,
Um so viel mehr erkenn' ich diese Lehre:
Gott ist es, der es that, und den verehre!

Das Pflanzenreich scheint mit dem Thierreiche um den Vorzug zu streiten, ob sich gleich bei den Pflanzen keine so große Verschiedenheit in dem äußern und innern Baue, der Entstehungsart und Fortpflanzung, der Bewegung ꝛc. zeigt. Die beträchtliche Anzahl Geschlechter und Arten der Pflanzen, die der Fleiß großer Männer so zeitig und glücklich geordnet und erläutert hat, dienen theils die Größe des Schöpfers lebhaft zu empfinden, theils aber bewähren sie auch ihren Nutzen in der Haushaltungskunst und der Arzneiwissenschaft. Alles ist bei den Pflanzen ihrem Zwecke und der Absicht, zu der sie bestimmt zu seyn scheinen, angemessen. Sie ziehen ihren Nahrungssaft, der ein feines mit salzigen und ölichten Erdtheilen geschwängertes Wasser ist, zwar nach verschiednen, aber doch von der Natur festgeordneten Gesetzen, und geben daher auch dem denkenden Naturforscher Gelegenheit, die Ursachen und Mittel aufzuspüren, wie die gewünschte Fruchtbarkeit der Erde erlangt werden kann. Der Arzneigelehrte, der oftmals die Lebensordnung der Gesunden und Kranken recht bestimmen soll, wird ohne die hinlängliche Kenntniß des Pflanzenreichs nicht selten irren, und die Gränzen des Nahrungsmittels,

der

der Arznei und des Giftes schlecht erklären, oder doch nur, als ein lächerlicher Pythagoräer, die Vorschriften seiner Lehrer blindlings befolgen, ohne nach Gründen zu verfahren. Die Naturgeschichte giebt also den Arzneigelehrten die allgemeinen Begriffe von den Pflanzen, und überläßt es ihm alsdann in der Kräuterkunde sich vorzüglich diejenigen bekannt zu machen, die seinen letzten Zweck am besten befördern. Allein daß er mit der Genauigkeit eines Muschenbroks und Sennertus die Anzahl aller Thiere und Pflanzen inne haben soll, dieß fordert weder ich, noch ein andrer ehrlicher Mann von ihm, weil er auch ohne diese Kenntnisse ein guter Botaniste und Arzt seyn kann.

Das Mineralreich macht den dritten Theil des Naturreichs aus, und ist, in Vergleichung mit den beiden vorigen, unendlich kleiner. Alle Körper dieses Reichs haben keinen organischen Bau, wie es bei den Pflanzen und Thieren war; ihre Entstehungsart, Nahrung und Wachsthum ist uns entweder ganz unbekannt, oder doch nicht hinlänglich bekannt. Der Naturforscher, der sie ordnen will, und dennoch die Hülfsmittel entbehren muß, die er bei dem Thier- und Pflanzenreiche hatte, begnügt sich aus dem Zusammenhange, der Art und Weise, wie die Theilchen mit einander verbunden sind, und aus den innern Eigenschaften derselben, ihrer eigenthümlichen Schwere, Härte und der Kraft des Feuers auf dieselben ꝛc. gewisse Charaktere fest zu setzen, und daraus ein Ganzes zu bilden. Die Kenntniß der verschiednen Erdarten schafft in unserm ökonomischen Jahrhunderte großen Nutzen; die Salze, sowohl die sauren, als Laugensalze, verbreiten ihren Nutzen über die Haushaltungskunst, Arzneiwissenschaft, Künste und Handwerker, und geben dem Chymisten Gelegenheit, den Schlüssel zu vielen Geheim-

nissen zu finden, und durch häufige Abänderungen eine große Menge Mittelsalze zum Besten des Publikums zu erzeugen. Die brennbaren Körper oder Erdharze, so in dem Mineralreiche vorkommen, haben ebenfalls ihren großen Nutzen, und geben dem scharfsichtigen Auge des Kenners Stoff genug, lehrreiche Untersuchungen und Betrachtungen anzustellen. Die Metalle, so die unersättliche Habsucht mit Gefahr des Lebens aus den tiefsten Eingeweiden der Erde aufsucht, der Fleiß des Künstlers gehörig bearbeitet, und die Einbildung der Welt kostbar und unentbehrlich macht, verrathen sich durch eine vorzügliche Schwere, fliessen im Feuer, und nehmen bei der Erkaltung wieder ihre vorige Dichtigkeit an, lassen sich unter dem Hammer mehr oder weniger ausdehnen, und geben einen besondern Glanz von sich. Ihr Nutzen ist nach unsrer heutigen Einsicht ausgebreitet und unentbehrlich. Die Entstehungsart, Zusammensetzung, Eigenschaften und Nutzbarkeit dieser vielen Körper aus der Naturgeschichte gehörig kennen, ist vor den Arzneigelehrten Pflicht, weil er mit verschiednen Körpern dieser drei Reiche Heldenthaten verrichten kann.

Vorzüglich aber verdient dieß Reich wegen der vielen Gesundbrunnen, die es zum Besten der Sterblichen darreicht, die Achtung eines wahren Arzneigelehrten. Viele Krankheiten bleiben gegen alle gewöhnliche Waffen des Arztes widerspenstig, und vereiteln alle seine Bemühungen, da der Gebrauch eines wohl gewählten Brunnens oder Bades Wunder thut. Allein wie viel Verschiedenheit zeigt sich in der Mischung, Bestandtheilen und Wirkungen! und wie viel chymische Kenntnisse setzen sie voraus, wenn ein Arzt bei ihrer Empfehlung nicht irren will! Der Kranke, der mir sein ganzes Zutrauen schenkt, und

sein

sein Leben der Richtigkeit meines Wissens und der Rechtschaffenheit meines Herzens anvertrauet, verlangt den unbesonnenen Machtspruch vieler Praktiker nicht, die alles ohne Bedenken den mineralischen Wassern überlassen, was ihre Unwissenheit nicht zu heben vermag. Gesundheit, Vermögen, Leben, wird ohne Noth aufs Spiel gesetzt, und ein schlecht gewähltes Bad bestraft diese Vergehungen oft mit den gefährlichsten Folgen. Der Nutzen der Mineralogie ist also bewährt. Allein sie, als eine Hauptsache treiben, und darüber seine wesentliche Bestimmung vergessen wollen, ist unerlaubt, weil man den Hauptweg von den kleinen Nebenwegen sorgfältig unterscheiden muß, um zu einer gründlichen Arzneigelahrheit zu gelangen.

Die Zergliederungskunst beschäftigt sich mit dem Baue thierischer Körper, der wunderbaren Uebereinstimmung und Verhältniß der Theile zum Besten des Ganzen. Sie giebt der Physiologie reichliche Materie, die weisen Absichten des Schöpfers und den Nutzen dieser Einrichtung zu bestimmen, und wegen der vielen Abweichungen, so die Natur in der Lage, Bildung, Anzahl, Verbindung, Größe und Ordnung der Theile des menschlichen Körpers beobachtet; zeigt sie auch dem Pathologen den Weg, den er bei Aufsuchung der Krankheitsursachen betreten soll. Bonet, Morgagni, Haller, und andere große Aerzte haben durch die Oefnung todter Körper ein großes Licht über viele Krankheiten verbreitet, die sonst dunkel waren, und Ursachen derselben entdeckt, die man sonst nicht einmal vermuthete.

Eine Arzneigelahrheit ohne Anatomie, ist ein Körper ohne Seele. Die Alten tappen, bei allen ihren übrigen Verdiensten, dennoch ohne diese Kenntnisse im Finstern, und es ist unglaublich, was der Aber-

glaube, unzeitiger Eifer und Vorurtheil, dadurch dem Wachsthume der Arzneiwissenschaft für erstaunende Hindernisse in den Weg gelegt habe, daß man die Oefnung der todten Leichname für unerlaubt hielt. Dem Griechen und Araber verbot die Beschaffenheit seiner Religion, sich mit den Todten zu verunreinigen; die Kirchenväter behielten bei ihrem Uebergange ins Christenthum die eingesognen Vorurtheile der Erziehung und des Beispiels bei, und wurden daher die unglücklichen Muster, wornach sich die Geistlichkeit in Verachtung der Zergliederungskunst bildete, und ihr Ansehen war mächtig genug, den abergläubischen Pöbel aus irrigen Religionsbegriffen gegen eine Kunst einzunehmen, wovon sich noch heut zu Tage deutliche Spuren unter dem vornehmen und geringen Haufen zeigen. Aber, Dank sei es unserm erleuchteten Jahrhunderte! wo unsere Gottesgelehrten sich mit den Aerzten um die Wette beeifern, durch den Beistand der Zergliederungskunst die Majestät, Größe, Weisheit und Güte Gottes mit aller Gründlichkeit und Schönheit des Ausdrucks zu beweisen! Derham, Niewentruyt, Brookes, Reimarus, Bonet, Hofmann, Heister, Hebenstreit, Platz, Müller, Kölpin, und viele andere haben aus dem Baue und dem Nutzen einzelner Theile die mächtigsten Beweise für das Daseyn eines höhern Wesens hergeleitet, die der verruchteste Gotteslängner weder verkennen, noch gehörig widerlegen kann.

Die großen Zergliederer der ältern Zeiten verdienen wegen der vielen Erfindungen, die sie gemacht haben, unsere Achtung. Herophilus hat über die Lehre von den Nerven ein großes Licht verbreitet, die Speichelgänge und die Drüsen des Unterleibes, nebst ihren Absonderungen, zuerst angegeben, und die lym-

phati-

phatischen Gefäße, wiewohl matt, entworfen. Eudemus, Erasistratus, Galen, Mundin, Berengar, Vesalius, Colump, Falloppia, Severin, Harveus, Bartholin, und viele andere Männer der vorigen Jahrhunderte, verdienen das große Lob, daß sie verschiedentlich zur Vergrößerung und Erweiterung der Zergliederungskunst das Ihrige beigetragen haben. Allein wie klein werden sie in Vergleichung der großen Lichter, die in unserm Jahrhunderte der Anatomie erschienen sind! Ruysch, Morgagni, Albin, Haller, Winslow, Meckel, Monro, Jenty, Günz, Jantke, und unzählige andere große Männer haben die Zergliederungskunst ihrer Vollkommenheit sehr nahe gebracht. Die feinsten Kanäle werden durch die künstlichsten Einspritzungen dem Auge sichtbar; der Bau der kleinern Theile erscheint durch die Maceration in seiner völligen Deutlichkeit, und das Vergrößerungsglas entdeckt dem Naturforscher solche Geheimnisse, die ihn in Erstaunen setzen, und sein Glück, in so erleuchteten Zeiten geboren zu seyn, in aller Größe empfinden lassen. Wie sehr wird alsdann das Verdienst eines Arztes erhoben, wenn er seine Kunst mit den bildenden Künsten verbindet, wenn er, wo nicht selbst zeichnen, malen und in Kupfer stechen, wenigstens doch von diesen Werken, als Kenner, urtheilen kann, wie dieß Mäehse sehr schön bewiesen hat! Die großen Beispiele eines Wilh. ten Rhyne, Avent, Cant, Heister, Lieutaud, Camper, Rollin, Reichel und einiger anderer Aerzte, die zu den anatomischen Abhandlungen selbst Zeichnungen oder Kupferstiche gemacht, haben sich dadurch vorzüglich charakterisirt. Der dankbare Kenner liest und schätzt die unsterblichen Werke dieser Helden in der Zergliederungskunst,

und geräth bei der Wichtigkeit ihrer Entdeckungen in ein geheimes Entzücken.

So schätzbar die Zergliederungskunst ist, wenn sie durch die Oeffnung gesunder und kranker Körper die Kenntnisse des Arzneigelehrten erweitert, und ihn bei Ausspürung der Krankheitsursachen sicher leitet; so wird sie doch noch weit schätzbarer, weit vollkommener, wenn die Zergliederung verschiedener Thiere klüglich damit verbunden wird. Menschliche und thierische Körper, in Vergleichung gegen einander gesehen haben, giebt dem Naturforscher großes Licht, bewahrt ihn vor den Irrthümern, worein die eine Art die Alten oftmals gestürzt hat, und verschafft ihm häufige Gelegenheit, auch die mannichfaltigen Krankheiten der Thiere kennen zu lernen, die in unsern Zeiten scheinen oft epidemisch zu werden. So ausgebreitet ist der Nutzen der Zergliederungskunst in der Arzneigelahrheit!

Sie lehrt mich die Natur und auch den Schöpfer kennen;
Der ungeheure Bau
Des Ganzen wird wohl stets die große Laufbahn rennen.
Doch wenn ich meinen Körper schau,
Wie schön das Blut in meinen Adern fließet,
Und Myriaden Ströme gießet;
Wie jedes Glied den Zweck erfüllt;
Dann seh ich sie — die Weisheit — nicht verhüllt;
Dann fühl' ich, daß ein Gott regieret,
Der aller Menschen Schicksal führet,
Der dich und mich einst richten werde:
Dieß höre, stolzes Kind der Erde!

Die Chymie nutzt die Kenntnisse, so die Naturgeschichte und Naturlehre darreicht, untersucht die eigentlichen Bestandtheile eines jeden Körpers, und geht

bis

bis auf ihre Elemente zurück, entwickelt die geheimen Mischungen der Natur, und braucht diese glücklichen Einsichten, um wieder neue Mischungen hervor zu bringen. Die Chymie, diese mächtige Werkmeisterinn unzähliger neuer Körper zum Gebrauche der Arzneiwissenschaft, Haushaltungskunst und Bequemlichkeit des bürgerlichen Lebens, verdient den anhaltenden Fleiß eines Arzneigelehrten, und belohnt ihn oft, bei Aufsuchung der Krankheitsursachen und der Hülfsmittel, mit dem glücklichsten Erfolge, wo der unchymische Arzt unbrauchbar ist, oder doch sehr leicht irret.

Neugier und Bedürfnisse scheinen dieser Wissenschaft das Leben gegeben, und der unbeschreibliche Nutzen, den sie über die ganze menschliche Gesellschaft verbreitete, in der Achtung des Weisen und Kenners erhalten zu haben. Ihr Nutzen zeigt sich auf verschiedene Art, wenn man sich nur vor dem Fehler einiger Aerzte hütet, die alles chymisch im gesunden und kranken Zustande des Körpers erklären, und aus der verschiednen Mischung der Schwefel, Geister und Salze herleiten wollen. Beide Klippen sind gefährlich, man mag der Chymie zu viel oder zu wenig zutrauen, und ich glaube daher nicht zu irren, wenn ich sie nach folgenden Klassen beurtheile.

Die ökonomische Chymie begreift diejenigen Kenntnisse der Chymie in sich, die ihren Nutzen in der Haushaltungskunst und den Arbeiten der Handwerker und Künstler äussern. Sie besorgt das Glück des Landes, indem sie durch die Entdeckung der verschiednen Erdarten den Ackerbau befördert, die Natur der Körper in ihrer ersten Mischung aufspüret, ihre Eigenschaften und Nutzen bestimmt, und also über die verschiedne Stände des Lebens, die ihre Kenntnisse von der Chymie borgen, ein helles Licht verbreitet. Die

künst-

künstlichen Bereitungen der Töpfergefäße, Porcellain, Email, die Geschicklichkeit der Köche, Goldschmidte, Färber, Bierbrauer, Bäcker, Gürtler, Feuerwerker, und Mahler; die Arbeiten der Glasmacher, Salz- und Seifensieder ꝛc. haben der Chymie den Grad der Vollkommenheit zu verdanken, den sie gegenwärtig besitzen. Nikolaus Nicoluzzi, der auch sonst Pigna heißt, und ein Apotheker und Chymist zu Ferrara war, hat die Ultramarinfarbe, die aus dem Lasursteine gemacht wird, erfunden; die Emaillen- und Schmelzmalerei, deren Erfinder Johann Petitot, ein berühmter Genfer und zweeter Raphael in dieser Art war, erlangte durch die chymischen Untersuchungen des Mayerne, die besten und schicklichsten Farben, und der Künstler die Handgriffe und Zusätze bei der Verglasung. Der enkaustischen oder Wachsmalerei, die der Graf Kaylus aus dem Plinius entlehnt, gab Natanlt die Mischung und Zusammensetzung der Farbenmasse, und Homberg stellte die fast verloren gegangene Kunst, Pasten zu verfertigen, wieder her. Auf eben die Art hat Boyle die Scharlachfarbe zuerst angeführt, und Hellot, dessen Verdienste um die Färbekunst ansehnlich sind, vollkommener beschrieben. Diesbach und Dippel haben, nach Stahls Zeugniß, das Berlinerblau durch einen Zufall erfunden; Hollandus, Raymund, Lullius, Neri, Merret, Kunkel, und vorzüglich Haudicyner de Blancourt, die künstlichen Edelsteine angegeben, Stahl aber von der Gährungskunst geschrieben, und auf diese Art die Gränzen der ökonomischen Chymie erweitert.

Man ist in unsern Tagen durch die Bemühungen der Großen in diesem Theile der Chymie bereits sehr weit gekommen; allein sie könnte zuverläßig noch höher

her getrieben werden, wenn diejenigen Personen, so sich mit derselben die ganze Zeit des Lebens beschäftigen, entweder selbst die Grundsätze einer guten Chymie inne hätten, oder doch die grossen Chymisten durch wichtige und anständige Belohnungen ermuntert würden, zum Besten des Ganzen und des Nahrungsstandes zu arbeiten, und nützliche Entdeckungen zu machen. Dieß wäre in meinen Augen ein weit sicheres Mittel, den Flor eines Landes zu befördern, als viele andre, die ein unglücklicher Genius zum Verderben ganzer Nationen scheint erfunden zu haben.

Die pharmaceutische Chymie liefert dem Arzneigelehrten viele von den Mitteln, die er zu Ausübung seiner Kunst braucht, erklärt ihm ihre Mischung, Zusammensetzung, Auflösung, theilt ihm die Kenntnisse vieler Wahrheiten, die er in der Lehre vom gesunden und kranken Zustande des Menschen brauchen kann, bestimmt die Wirkungen und Kräfte, die solche Mittel äussern können, und überläßt es sodann dem Arzte, mit allen Lehrsätzen seiner Wissenschaft bekannt, sie klüglich und mit Auswahl zu gebrauchen. Ohne diesen Theil der Chymie ist der Arzneigelehrte in vielen Fällen blind, sein Urtheil von der Eigenschaft der Körper und ihrer Kräfte schwankend und trüglich, und seine Kenntniß der Arzneimittel ein Spiel des Apothekers. Arbeitet dieser handwerksmäßig, und fehlen ihm auch die nöthigen Einsichten, die zu einem so wichtigen Theile der Arzneigelahrheit erforderlich sind; so bedaure ich die armen Kranken, die solchen Freunden der Unwissenheit in die Hände fallen, und wünsche der gefälligen Hand des Todtengräbers Glück zu der großen Beute der Erschlagenen.

Die Gegenstände der metallurgischen Chymie sind alle Metalle, sowohl edle als unedle, und ihr Umfang

fang ist größer, als man anfänglich glauben sollte. Die verschiednen Mischungen und Eigenschaften dieser Metalle, die verschiednen Verhältnisse, ihre Erzeugung, Vererzung, Gewinnung und Aufbereitung, das Probiren und Schmelzen derselben, zeugen von der Nothwendigkeit, diesen Theil der Chymie nicht völlig zu vernachläßigen, und zum Besten des Staates, wo dergleichen Metalle und Halbmetalle gefördert werden, alle Kenntnisse anzuwenden. Kein Land ist so arm, das nicht wenigstens einige solche Geschenke der Natur aufzuweisen haben wird, und das Alter der metallurgischen Chymie scheint ihr fast vor allen andern Theilen der Chymie den Vorzug zu geben. Thubalkain verstand die Kunst zu schmelzen; die Aegypter förderten Gold, Silber, Blei, Marmor ꝛc. wie Diodor, aus Sicilien, und Strabo berichten, und wußten die glückliche Kunst, es aus fremden Körpern abzusondern. Fast alle Nationen haben die metallurgische Chymie bald mehr oder weniger, früher oder später, betrieben.

So lange also die Brauchbarkeit der Metalle im gesellschaftlichen Leben bewährt ist; so lange wird es auch nicht an geschickten Männern und Scheidekünstlern fehlen, so die metallurgische Chymie so hoch, als es nur immer möglich ist, zu treiben suchen werden. Der Arzt kann dieselbe nicht entbehren, weil der Gebrauch vieler metallischer Körper in der Arzneigelahrheit eingeführt ist, und alsdann wird er auch aus Gründen bestimmen können, in wie weit die metallischen Kalche Vorzüge haben, und ob die Bleibereitungen ohne Bedenken in allen Fällen, inn- und äusserlich zu gebrauchen sind. Wenigstens haben die ältern und neuern Schriftsteller den beträchtlichen Schaden erkannt, den sie anrichten können, und es wird, wie ich hoffe,

nicht

nicht uneben seyn, hier eine Stelle des wenig gelesenen Vitruvs anzuführen, wo er die Ursachen aufsucht, warum saure Gesundbrunnen die Kraft haben, die Steine in der Blase aufzulösen: Dieß, sagt er, muß nothwendiger Weise daher kommen, weil ein scharfer und saurer Saft in der Erde vorräthig ist, wovon die hervorkommende Quelle ihre Schärfe erhält, und folglich kann auch das Wasser, wenn es in den Körper kommt, alles Angesetzte und Zusammengewachsene, was es in denselben antrifft, auflösen. Der Grund aber, warum diese Dinge von sauren Sachen aufgelöset werden, läßt sich folgendermaßen angeben. Die Schaale des Eies, wenn dasselbe zu lange in Eßig liegen bleibt, wird weich und aufgelößt. Das Blei, so an sich sehr zähe und schwer ist, läßt sich in ein völliges Bleiweis auf, wenn es in einem Gefäße mit Eßig aufbehalten und gut zugedeckt wird. Eben so verhält es sich auch mit dem Kupfer, das doch von dichterer Beschaffenheit ist. Denn wird es auf eben die Art behandelt; so erlangt man einen Grünspan. Ja auch Perlen und Kiesel, die weder Feuer noch Eisen an und für sich auflösen können, fallen dennoch auseinander und lösen sich auf, sobald man sie, wenn sie durchglühet sind, mit Eßig befeuchtet. Ueberzeugt uns nun unser Auge von der Wahrheit dieses Satzes, warum wollen wir nicht nach eben diesen Gründen schlüßen, daß auch die Blasensteine von den Säuren wegen ihrer natürlichen Schärfe aufgelöset werden können? Wie wichtig ist also die Kenntniß der metallischen Körper, ihrer Natur, Mischung und Kräfte, um vor groben

Verge=

Vergehungen gesichert zu seyn! Wie schön steht es einem Arzneigelehrten an, auch in der metallurgischen Chymie kein Fremdling zu seyn! Allein dieselbe so inne zu haben, wie diejenigen, die beim Berg- und Hüttenbaue grau geworden sind, dieß ist keinem rechtschaffenen Arzte zuzumuthen, wenn ihn nicht etwan eine besondere Neigung dazu antreibt.

Endlich folgt die höhere Chymie oder Alchymie, die, so schätzbar und wünschenswerth sie auch an und für sich ist, dennoch bisher das Antheil eingebildeter Thoren oder niederträchtiger Betrüger gewesen ist. Kein Vernünftiger läugnet die Möglichkeit dieser Chymie, und giebt selbst die Wahrscheinlichkeit zu, daß einige große Männer auf dem Beobachtungswege bis an die Nachbarschaft des Steins der Weisen gekommen sind. Denn die Grundstoffe der Körper mögen nun von einerlei Art und bloß von verschiedner Mischung und Verbindung seyn, oder sie mögen in verschiednen Gattungen eine verschiedne Proportion annehmen, oder es mögen endlich alle Körper aus ursprünglichen Theilchen bestehen; so muß es immer möglich seyn, der Natur in dieser geheimen Mischung nachzuspüren, die Proportion, die sie in ihren geheimen Werkstädten beobachtet, zu erfinden, und die ursprünglichen Theilchen des Goldes nach wiederholten Versuchen auf ähnliche Art zusammen zu setzen. Die Chymie zeigt oft Wunder, die das Auge und der Verstand des Kenners in Erstaunen setzen, warum will man die Möglichkeit dieser wichtigen Operation in Zweifel ziehen, und sie mit unwilliger Stirne läugnen? Allein ist sie deshalb wahrscheinlich, wenn sie auch möglich ist? Die meisten Nachrichten, die ich bisher von dieser wichtigen Kunst zu sehen das Unglück gehabt habe, sind voll von süßen Träumen, die eine

kranke Phantasie erzeugt, eine schwache Beurtheilungskraft willig geglaubt, und eine verdorbne Eigenliebe hinter leere und dunkle Töne versteckt hat. Diese Räthsel mit Verlust der Ehre, des Vermögens und der Gesundheit erklären wollen, ohne zu bedenken, wie leicht sich auch die ehrlichsten Männer hintergehen können, wie groß die Anzahl der Betrüger von jeher gewesen, wie viel Kunstgriffe sie zu Beschönigung ihrer Goldmacherei anwenden, die Geoffroy und die Verfasser des hamburgischen Magazins so schön geschildert und widerlegt haben, wie viel unglückliche Schlachtopfer ihrer Leichtgläubigkeit die Erfahrung aller Jahrhunderte darstellet, und wie oft die unglückliche Nachahmung misräth, diese Räthsel, sage ich, alsdann, aller Beweise und Erfahrungen ohnerachtet, dennoch entdecken, und glauben wollen, scheint mir einen sehr kleinen und zugleich hartnäckigen Geist zu verrathen, der lieber mit Schaden klug werden, als der übertriebenen Begierde, reich zu werden, herzhaft entsagen will. Reue, Schaam, Verdruß, und erkaufte Armuth beweisen bei solchen verblendeten Helden mehr, als alle Beredsamkeit eines Demosthenes, und ich kann das Unglück dieser Thoren wohl beklagen, aber nicht ändern.

Themistius, dieser große Redner und Weltweise seiner Zeit, kannte die engen Gränzen menschlicher Kenntnisse, und die Unmöglichkeit der Goldmacherkunst besser, als alle diese vermeinten Künstler. Wäre es möglich, sagt er zu Ende der vierten Rede, die große Kunst, Erz in Silber, und Silber in Gold zu verwandeln, zu erfinden, wie gerne würden wir es thun! Und dieß wichtige Geheimniß, bei dessen Erfindung der größte Witz der Kenner staunt, soll das glückliche Antheil der schlech-

testen Personen seyn? Elender Stein der Weisen, der seine Verehrer darben läßt, und sie nicht selten zwingt, vor den Thüren der armen Laien das Brodt zu erbetteln!

Betrogne Sterbliche! O werdet doch nur klüger!
Goldmachen ist nur Wahn, die Künstler sind Betrüger.
Gesundheit, Ehre, Glück und die Zufriedenheit
Entfliehen, wie der Dampf, der euch das Gold anbeut.

Jedoch die leichtgläubige Welt hängt zu sehr an ihren Vorurtheilen, als daß sie sich dieselben so leicht sollte entreißen lassen, und sucht oftmals in der Kenntniß solcher dunkeln Träume, die kein vernünftiger Mensch versteht, eine eben so große Ehre, als gewisse schwachgläubige Seelen, wenn sie die Räthsel eines schwermüthigen Mystikers, Geisterschers und Jakob Böhmen enthüllen wollen. Die ganze Goldmacherkunst ist leerer Tand und Betrug. Wie schön beschreibt folgender altdeutscher Reim die Nichtigkeit dieser Kunst!

Nimb das: ich wais nicht was:
Thue es do: ich wais nicht wo:
So wird es dann: ich wais nicht wann:
Blase es draus: Biß nichts bleibt im Haus.

Der Ursprung der Alchymie schreibt sich, wie diese Feuerphilosophen behaupten, von Adam her, und ich gebe es zu, sobald Adam halb allwissend ist, wie einige Gottesgelehrte träumen. Hermes Trismegistus, Demokrit, ja sogar Kaligula, und viele große Männer des Alterthums, stehen in dem Verzeichnisse der Goldmacher, mit was für Recht, mögen andere bestimmen. Der irrige Wahn dieser Kunst gieng aus Aegypten zu den Arabern über, und

steckte,

steckte, wie ein verderbliches Gift, auch die aufgeklärtesten Nationen an. Rogerius Bako, Albertus Magnus, Arnold de Villa Nova, Raymund Lullius, Basilius Valentin, Isaak Hollandus ꝛc. zeichnen sich in den neuern Zeiten aus, und das Unglück unsers Jahrhunderts hat gewollt, daß diese herrliche Kunst auch bis auf uns gekommen, und nicht selten bei solchen Personen verborgen seyn soll, die entweder die Chymie nur als ein Nebenwerk treiben, oder wohl gar nicht einmal die ersten Begriffe derselben haben. Bei dieser Art Leuten Alchymie suchen wollen, heißt Betrüger adeln, und ihnen zur Belohnung eine unverdiente Würde geben, die sie mit dem Zuchthause vertauschen sollten.

Die wirkliche höhere Chymie nimmt die Erfahrungen, so die niedere Chymie mit allerhand Körpern macht, verfolgt sie mit Nachdenken bis in die innersten Geheimnisse, und giebt den andern Theilen das wahre Leben. Diese höhere Chymie treiben, ist Ehre und Ruhm, aber nur das Antheil weniger großen Kenner.

Die Lehre von den Arzneimitteln ist einem Arzte bei Ausübung seiner Kunst so unentbehrlich, als dem Krieger seine Waffen; allein bloß in der Kenntniß vieler Arzeneien die Größe und Stärke eines Arzneigelehrten suchen wollen, wie viele Praktiker nach der Mode behaupten, ist wider alle Regeln der Wahrheit und der Kunst. Die Lehre von den Arzneimitteln, wenn sie gründlich erlernt werden soll, setzt eine gute Kenntniß der Naturgeschichte und Chymie voraus, theils um die Körper, deren Gebrauch in der Arzneiwissenschaft und Haushaltungskunst eingeführt ist, nach ihren äußern und innern Charakteren zu kennen, theils aber auch ihre Mischung und daher

erfolgende Wirkungen gründlich zu bestimmen. Eine gute Physiologie und darauf erbaute Pathologie geben dieser Lehre erst das Leben. Sie zeigen dem Arzte ihre Brauchbarkeit oder Schädlichkeit im gesunden und kranken Zustande des menschlichen Körpers, und den Weg, den er betreten muß, wenn ihm diese mächtigen Waffen der Natur und Kunst nicht unnütze seyn sollen. Die ungeheure Menge einfacher und zusammengesetzter, natürlicher und künstlicher Körper, wovon der Arzt bei Ausübung der Kunst Gebrauch machen kann, hat dem theoretischen Arzte Gelegenheit gegeben, sie in einige Klassen abzutheilen: in einfache, bereitete und zusammengesetzte; sie sind in den Schulen angenommen, und in der Natur der Sache gegründet, und verdienen daher auch von uns so betrachtet zu werden.

Die einfachen Arzneimittel geben die drei Naturreiche her, weil die meisten dieser Körper in der Arzneikunst mehr oder weniger brauchbar sind. Die Naturgeschichte lehrt die Kennzeichen, den Entstehungsort, Wachsthum und Aufbehaltung derselben, und die Erfahrung legt ihnen den gehörigen Werth bei, den sie bei Erhaltung oder Wiederherstellung der Gesundheit äußern. Ihre Kraft und Würkung ist gewiß, und sie brauchen wenig oder gar keine Veränderung der Kunst, um wirksam zu werden. Der Arzt, der ein wahrer Priester der Natur ist, kennt den großen Gefallen, den seine Göttinn am Einfachen findet; er folgt ihren Leitungen, zerstört die natürliche Kraft der Mittel weder durch allzuvieles Künsteln, noch durch unnöthiges Anhäufen vieler gleichartiger Körper, und wird ein glücklicher Arzt.

Allein viele Arzneimittel können ohne vorhergegangene Veränderung ihre Kräfte entweder gar nicht,

oder doch nicht in so großem Umfange zeigen, als wenn die Hand des Künstlers dazu kommt, und daher folgt die zweete Klasse derselben, nämlich die bereiteten oder pharmaceutischen Arzneimittel. Die Chymie, diese glückliche Nachahmerinn der Kunst, zeigte den Sterblichen, die oft Vorurtheil und Eigensinn, oft aber auch eine natürliche Abneigung verhinderte, die einfachen Arzneien zur Erhaltung oder Wiederherstellung der Gesundheit zu nehmen, die beste Mittelstraße. Geringe mechanische Handgriffe, Aufgüsse, Abkochungen und Reiben, allerhand Auflösungen mit Wasser und Salzen, die theils alkalisch, theils sauer, theils aber auch von einer Mittelnatur sind, mit brennbaren, seifenartigen und geistigen Körpern, die verschiedenen Arten von Destillationen und Sublimationen ꝛc. entwickeln nicht selten die Kräfte einiger Arzneimittel, die sonsten ohne dergleichen Bereitung der Kunst unbrauchbar oder doch weniger brauchbar seyn würden, und rüsten den Arzt mit solchen Waffen aus, die sich in allen Fällen und unter vielerlei Gestalt brauchen lassen, ohne zu künstlich zu werden.

Doch man ist in der Lehre von den Arzneimitteln noch weiter gegangen, und hat aus vielen einfachen Körpern eine Mischung gemacht, um durch diese Vereinigung ihre Wirkungen zu verstärken. Diese zusammengesetzten Arzeneien, wenn sie mit Einsicht, Wahl und Geschmacke verfertigt sind, verdienen das Lob des Kenners, und die vorsichtige Erfahrung giebt ihnen das Gepräge der Nutzbarkeit. Allein sind es alle Zusammensetzungen, die in den Apothekerbüchern vorkommen? Es ist zu verwundern, wie man in unserm erleuchteten Jahrhunderte, bei so vielen Kenntnissen der Naturgeschichte, Naturlehre und Chymie, dennoch ein Vergnügen daran finden kann, die

eiteln Araber nachzuahmen, und ganze Bogen zu Erreichung einer einzigen Absicht zu verwenden, und ich gerathe allemal, so oft ich die meisten unserer Apothekerbücher nachschlage, in den gerechtesten Unwillen, wenn ich Gold und Silber, Edelsteine, Perlen, Kiesel und unzählige unnütze Körper unter einem großsprecherischen Titel und Versprechen gerühmt finde. Was sollen Körper, denen die Eitelkeit, Eigensinn und Vorurtheile einen Werth beigelegt haben, und die für die Säfte der thierischen Maschine unauflösbar sind, für Wunder in den Körper thun? Sie müssen ihm nothwendiger Weise durch ihre mechanische Wirkungsart und Schwere schaden, und die Kraft einiger guten Dinge durch die hirnlose Beimischung des Unnützen völlig unterdrückt werden.

Warum thürmt man mit einer riesenmäßigen Geschäftigkeit Mittel von einerlei Wirkung auf einander, um des Kranken Untergang zu befördern, seine Ehre zu untergraben, und das Hohngelächter der Kenner zu werden? Wer aus dergleichen Apothekerbüchern großen Nutzen schöpfen will, wird sich sehr betrogen finden, und voll Unwillen den patriotischen Wunsch vieler rechtschaffenen Aerzte mit mir erneuern, daß man in Deutschland dem rühmlichen Beispiele der Engländer folgen, das Einheimische dem Ausländischen, das Wohlfeile und doch Nützliche dem Theuren und weniger Nützlichen, das Einfache dem Zusammengesetzten in den Bereitungen vorziehen, und allenthalben die Pflichten eines ehrlichen Mannes erfüllen möge, der die Gesundheit und das Leben seiner Mitbürger nicht aus Eigennutz verkauft.

Die Kunst, Recepte zu verschreiben, ist einem wahren Arzte eine Kleinigkeit, weil er das Wesen seiner Kunst nicht in chymischen Charakteren, nicht

in

in einem ungeheuren Wuste von Arzneimitteln gegen alle Zufälle und Krankheiten, nicht in der ehrwürdigen Miene, die ein Empiriker bei Verschreibung eines Mittels aus dem vorigen Jahrhunderte annimmt, sondern in der Aufspürung der Ursachen sucht, die die schrecklichen Zufälle des kranken Körpers erzeugen. Hat er diese in ihren verborgensten Schlupfwinkeln entdeckt, mit was für Gelassenheit und kaltem Blute greift er nach der Feder, um das Geheimniß der privilegirten und unprivilegirten Afterärzte in seiner ganzen Blöse zu zeigen? Bekannt mit den Lehrsätzen der Chymie und mit der Natur der Krankheitsursachen und der schicklichen Mittel, braucht er diese Werkzeuge seiner Kunst nach den Vorschriften einer guten Theorie und Erfahrung, und hat das unschuldige Vergnügen, dergleichen Receptkrämer, wie kleine lächerliche Zwerge, weit hinter sich zu sehen.

Die Vieharzneikunst oder die Kenntniß der thierischen Krankheiten, verdient wegen ihrer Nutzbarkeit, die sie über den Haushaltungsstand und das Glück der Länder verbreitet, mehr betrieben zu werden, als bisher geschehen ist. Die übereinstimmende Einrichtung der Thiere mit der menschlichen Maschine, steckt dem Naturforscher ein Licht auf, wie er auch hierbei nach Gründen verfahren soll, und die Zergliederungskunst entdeckt oftmals die Ursachen der epidemischen Krankheiten, die zu gewissen Zeiten, bald unter dieser, bald unter einer andern Art von Thieren herschen, und sie heerdenweise aufreiben. Der Landmann, dem die Viehzucht ein wesentlicher Theil der Nahrung ist, geräth in die äußerste Armuth und Verzweiflung; der Landesherr ist in Gefahr, eine Entvölkerung seiner Staaten zu sehen, und das Publikum einer anhaltenden Theurung der Lebensmittel ausgesetzt.

Die meisten Viehärzte stützen sich auf grundlose Erfahrungen, ohne den Bau der Thiere, den Nutzen ihrer Theile im gesunden Zustande, und die Abweichungen, so die Krankheiten erregen können, nebst den gehörigen Mitteln gegen alle diese Zufälle, in ihrem ganzen Umfange zu kennen, und sind bei der geringsten Veränderung der Umstände unbrauchbar.

Ich fordre nicht, daß ein Arzneigelehrter ein vollkommner Vieharzt werden soll; denn dieß wäre theils wegen des großen Bezirks seiner eignen Kunst unmöglich, theils aber auch bei den Vorurtheilen unsers Jahrhunderts seiner Ehre nachtheilig; allein hinlängliche und auf untrügliche Regeln erbaute Kenntniß der thierischen Krankheiten zu haben, und durch die Kraft dieser Einsichten dem Vaterlande erspießliche Dienste leisten zu können, ist vor den vollkommen Arzneigelehrten wahre Ehre, ist Pflicht.

Aerzte, denen man Physikate anvertrauet hat, können diese Kenntnisse nicht entbehren, und daher verdient die weise Anstalt auf der göttingischen Universität, einen Erxleben die Vieharzneikunst mit vielen Kosten erlernen zu lassen, und ihn sodann zum öffentlichen Lehrer in derselben anzusetzen, die vorzüglichste Achtung des Menschenfreundes und Patrioten. Der junge Arzt gelangt dadurch spielend zu einer sonst auf hohen Schulen unbekannten Kunst, und sammlet Kenntnisse ein, die ihn in Zukunft zu einen doppelt brauchbaren Bürger bilden können; der Vieharzt aber, der sich einzig und allein mit den thierischen Krankheiten beschäftigen will, findet den Pfad gebähnt, den er dereinst betreten soll, und geht, mit allen nöthigen Kenntnissen ausgerüstet, an den Ort seiner Bestimmung zurück, um das Seinige zum Besten des Ganzen beizutragen. Wichtiges Unternehmen, das der

spätere Enkel noch einst bewundern, und mit Dank erkennen wird!

Dieß sind die Vorbereitungs- und besondern Wissenschaften, die ich von einem jeglichen Arzneigelehrten nach Beschaffenheit der Umstände in einem mehr oder weniger hohen Grade fordere; allein man kann alle diese Kenntnisse inne haben, und dennoch kein Arzt seyn, und folglich ist es nothwendig, auch die theoretischen und praktischen Theile der Arzneigelahrheit durchzugehen, und das Gemälde, das wir von einem vollkommenen Arzte machen, zu vollenden.

Die theoretischen Theile der Arzneigelahrheit tragen die Lehren von dem gesunden und kranken Zustande des Körpers in einer gewissen Verbindung vor, und bilden den Arzt, ehe er sich noch anrüstet, als ein muthiger Krieger gegen das ungeheure Heer der Krankheiten zu Felde zu liegen. So wenig ein Held Ansprüche auf den stolzen Titel eines Helden machen kann, wenn er nicht mit allen Regeln der Kriegskunst bekannt ist, sie in ihrer ganzen Größe und Umfange übersieht, und die seltne Beurtheilungskraft in seiner Gewalt hat, alle diese Kenntnisse zu seiner Zeit und am rechten Orte zu nützen und auszuüben, eben so wenig kann ein Arzt ein guter und glücklicher Arzt seyn, wenn er nicht seine Wissenschaft in einem gewissen Zusammenhange kennt, und erst ein wahrer Theorete wird, ehe er den, seiner Bestimmung nach, wirklich großen Namen eines Praktikers zu erlangen sucht.

Eine gute Theorie belohnt die Zeit und Mühe, die man auf ihre Erlernung hat verwenden müssen, bei Ausübung der Arzneikunst reichlich, und ich trage daher die theoretischen Wissenschaften eines Arztes ohne Bedenken vor.

Die Physiologie oder Lehre vom gesunden Zustande des menschlichen Körpers, ist eine besonders auf den Menschen angewandte Naturlehre, und dem Arzneigelehrten so nothwendig, daß er ohne dieselbe, bei aller Kenntniß der Arzneimittel und bei allem liebreichen Beistande der graubärtigen Erfahrung, dennoch ein elender Empiriker bleibt, gesetzt, er wäre auch von allen Europäischen Fakultäten privilegirt, und mit dem Beifalle des Publikums gekrönt. Alles in der Physiologie erklären und bis zu dem ersten Entstehungspunkt zurück führen wollen; alle Lehrsätze derselben auf einen mathematischen Fuß behandeln, und lieber sinnreiche Hypothesen und Einfälle anführen, als den Mangel der Kenntniß zugestehen wollen, heißt den Adel eines ehrlichen Mannes verläugnen, und die Welt mit schönen Unwahrheiten zu bereichern suchen.

Ich kenne die erstern Bestandtheile und ihre ursprüngliche Mischung nicht; ich bin zufrieden, wenn ich durch das, was mir mein bloßes und bewafnetes Auge von dem Baue und Einrichtung der Theile des Körpers sagt, und auf dem Beobachtungswege, als wahr und heilsam bestätigt wird, zu einer überzeugenden Gewißheit gelange. Die Zergliederungskunst reicht der Physiologie den Stoff dar, den sie bearbeiten und ordnen soll, und giebt ihr, so wie die Seele dem Körper, das Leben. Harvey, dieser große Engelländer des vorigen Jahrhunderts, der sich durch Entdeckung des Blutumlaufs einen unsterblichen Namen erworben, und der Physiologie die regelmäßige Gestalt gegeben hat, die sie vorher nicht hatte, drang durch den Beistand der Zergliederungskunst in die großen Naturgeheimnisse ein, die den Alten verschlossen gewesen waren. Ihre Physiologie ist gegen die unsrige, wie der Schat-

ten bei dem Lichte, und ohnerachtet diese Wissenschaft noch nicht alle Funktionen des Körpers gründlich und überzeugend bestimmen kann, worunter vorzüglich die Zeugungsart und Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, die Natur der verschiednen Absonderungen der Säfte, der Bau und Nutzen der Nerven gehört; so ist doch unserm Jahrhunderte das seltne Glück aufbehalten gewesen, die Physiologie in ihr völliges Licht zu setzen. Der Herr von Haller, dieser Gelehrte vom ersten Range, dieser große Arzt und Zergliederer unsers jetzigen Jahrhunderts, erschien der Physiologie, wie ein andrer Harvey, studirte die Natur unverdrossen auch in den Leichnamen der Verstorbenen, sammlete die Kenntnisse der alten und neuern Aerzte, der Mathematiker und Naturlehrer, verband sie, vermöge der Größe seines Genies, in einen Körper, ohne das Falsche für wahr und untrüglich auszugeben, und erwarb sich schon durch dieß einzige Werk, das sein hoher Geist unternahm, die längst verdiente Ewigkeit.

Die Ewigkeit wird sein Verdienst belohnen!
Dort, wo nur die verklärten Geister thronen,
Wird sein Gedächtniß unvergeßlich grünen,
Zum Muster dienen.

Der Jüngling wird entzückt das Urbild küssen,
Das die Natur enthüllt; und dieß zu wissen,
Wird er den Geist des großen Hallers fragen,
Als Gott ihn fragen.

Die Physiologie auf dem Wege studieren, den der Herr von Haller betreten hat, muß unsäglichen Nutzen über die Arzneikunde verbreiten, den Verstand mit deutlichen und vollständigen Begriffen von der Natur des Menschen erfüllen, und das Herz zu einem

heiligen

heiligen Enthusiasmus über die Größe und Majestät eines weisen und gütigen Wesens hinreissen.

Die Beschaffenheit der festen und flüßigen Theile, die Bewegungsgesetze der Säfte und der Muskeln, die Eindrücke der äußern Gegenstände auf die innern und äußern Sinne, die Absonderung der vielerlei Säfte in den verschiedenen Eingeweiden, Häuten und Drüsen; die Natur der Dauung und ihrer Werkzeuge, die Bereitung des Nahrungssaftes und seiner verschiednen Veränderungen, ehe er den Verlust in dem Körper wieder ersetzen kann; das Athemholen und die Kraft der Lungen auf das Blut und die ganze Bewegung der Säfte; die Entstehungsart des Menschen und der Beitrag, den die verschiednen Theile des Körpers dazu thun müssen, und unzählige andere Verrichtungen der Theile im gesunden Zustande, sind in den physiologischen Werken des Herrn von Haller so schön, so gründlich und überzeugend, so nach der Natur gemalt, daß man die Meisterhand, die den Pinsel führte, nicht verkennen kann, und ich gestehe aufrichtig, daß das Lesen derselben meinen Geist mit der Natur des Menschen erst recht bekannt gemacht hat.

Die Pathologie oder Lehre von dem kranken Zustande des Menschen, beschäftigt sich mit Erklärung aller derjenigen Abweichungen, die in der menschlichen Maschine vorkommen können. Die flüssigen und festen Theile des Körpers sind allerlei Veränderungen fähig; die Säfte können zu häufig, oder zu wenig, zu dicke oder zu dünne, rein oder scharf seyn, und die festen Theile bald zu schlaff oder zu steif werden, bald aber auch gar in der Lage, Figur, Anzahl, und auf unzählige andere Arten von dem natürlichen Zustande ausarten. Welche ungeheure Menge Ursachen lassen sich hier denken, die der Arzt aufspüren

und

und heben soll! wie viel schreckliche Zufälle fordern den Beistand der Kunst, wenn der Kranke nicht ein Candidat des Todes werden soll! wie viel Beurtheilungskraft ist hier nöthig, aus einigen geringen Zeichen auf die Ursachen aller dieser Zufälle zurück gehen zu können! Diese schwere Kunst, die Krankheiten in ihrem ersten Entstehungsorte aufzuspüren, setzt eine große Kenntniß der Anatomie und Physiologie voraus, und ohne dieselbe wird es, wo nicht unmöglich, wenigstens sehr schwer seyn, ein guter Praktiker zu werden. Unzählige Ursachen der Krankheiten gewisser Personen lassen sich erst nach dem Tode erklären, und die Beobachtungen, die uns Lancisius, Bonet, Morgagni, Lebenstreit, Timmermann, Troschel, Zückert ꝛc. aufgezeichnet haben, dienen dem Pathologen zum sichern Leitfaden bei Ausübung seiner Kunst. Viele Arten von Krankheiten sind sehr schwer zu erkennen und zu bestimmen. Sie erscheinen oft unter einer falschen Larve, und ein Fieber, das von der Entzündungsart zu seyn schien, nimmt oftmals durch eine glückliche Aderlasse den Charakter eines Wechselfiebers an. Ist der praktische Arzt alsdann nicht mit den Grundsätzen der allgemeinen und besondern Pathologie so bekannt, daß er sie aus Gründen bei einzeln Personen nach besondern Zufällen umzubilden weiß; so wird er oft in Gefahr seyn zu irren, und der Kranke in der unglücklichen Lage, ein Schlachtopfer dieses Irrthums zu werden.

Die Lehre von der Lebensordnung zeigt dem Arzte, was die äußerlichen Dinge, so uns umgeben, und von denen wir Gebrauch machen, für Eindrücke und Wirkungen auf die Maschine machen können, und giebt die Regeln an, wie man bei deren Beobachtung den verdrüßlichen Folgen des Misbrauchs entgehen kann.

kann. Essen und Trinken, Bewegung und Ruhe, Wachen und Schlafen, Leidenschaften und Heiterkeit der Seele, sind bei der einmal festgesetzten Einrichtung der Natur unentbehrlich. Ihre regelmäßige Abwechselung verbreitet im gesunden Zustande des Körpers ein sanftes Gefühl, das die Uebereinstimmung aller Theile zum Besten des Ganzen erzeugt, über die Verrichtungen des Lebens, macht den Menschen fähig, die Pflichten eines ehrlichen Mannes und guten Bürgers mit einer gewissen Zufriedenheit zu erfüllen, und giebt bei der Heiterkeit des Geistes dem Gesellschaftlichen das Leben. Hier muß der Arzt, der für die Gesundheit seiner Mitbürger sorgen soll, die Beschaffenheit aller Körper, die zur Nahrung und Stärkung des Lebens gehören, ihre Eigenschaften und Wirkungen, genau kennen, und den gesunden Freund durch die Beobachtung einer vernünftigen Lebensordnung vor den schrecklichen Zufällen verwahren, die aus ihrer Vernachläßigung entstehen können. Allein so lange viele Dinge außer uns unsrer Maschine das Verderben drohen und befördern können, und so lange das menschliche Herz sich von den Leidenschaften oft aus Leichtsinn und Unbesonnenheit, oft aber auch aus Vorurtheil und falscher Nachahmungssucht, hinreissen läßt, den natürlichen Gebrauch der zum Leben erforderlichen Dinge, in einen widernatürlichen zu verwandeln; so lange wird es auch vermöge der weisen Einrichtung der Natur, daß allemal Strafen auf die Vergehungen folgen müssen, nicht an einer beträchtlichen Anzahl Krankheiten fehlen, die aus dieser Verabsäumung der Lebensordnung folgen. Viele große Krankheiten, sagt Celsius, werden durch Ruhe und Fasten geheilt, und ich glaube mit Recht behaupten zu können, daß fast alle Krankheiten, ihre Entstehung dem Mis-

brauche der, zur Erhaltung des Körpers bestimmten Dinge zu verdanken haben, obgleich in einem mehr oder weniger hohen Grade.

Ist ein Arzt bei Ausübung der Kunst mit allen Regeln einer vernünftigen Lebensordnung bekannt; übersieht er ihre Wirkungen und Folgen mit einem Blicke, wie unendlich leichte wird es ihm alsdann werden, das Fehlerhafte zu verbannen, und das Gleichgewichte im Körper wieder herzustellen! Wie glücklich wird er in die Fußstapfen eines großen Hippokrates, Sydenham, Boerhaave, Swieten, Hän, Pringle, Tissot, Rosenstein ꝛc. treten, und oft durch die genaue Befolgung einer guten Lebensordnung die schwersten Krankheiten heben können, wo der ungeheure Vorrath von Arzneimitteln den eingebildeten Arzt verläßt! Dieß war die große Kunst, so die Alten besassen; dieß war das wichtige Geheimniß, wodurch sie die fürchterlichsten Uebel des Körpers hoben, ohne durch einen unzeitigen Gebrauch der Arzeneien die Natur in ihrer Wirkung zu stören, oder ihr gar Fesseln anzulegen. Dieß war das außerordentliche Meisterstück, warum die kritischen Tage ihre gesetzte Zeit beobachteten, und warum die Schriften eines Hippokrates, Galens, Aretäus und anderer großen Aerzte des Alterthums noch jetzt die würdigsten Muster der Nachahmung bleiben. Sie mit Einsicht, Geschmack und Beurtheilungskraft lesen, und die Abänderungen, so Lebensart, Himmelsgegend, Temperament, und einige andre Umstände erzeugen, in gehörige Betrachtung ziehen, ist das sicherste und beste Mittel, ein großer Arzt zu werden. Denn ein Arzt ohne Kenntniß der Lebensordnung ist bei allen seinen übrigen guten Eigenschaften dennoch ein halber Arzt.

Die Semeiotik oder Zeichenlehre im gesunden und kranken Zustande des Körpers verdient vorzüglich, die Lieblingswissenschaft eines Arztes zu seyn, weil sie ihm seine wahre Größe mittheilt. Denn so viele Veränderungen, die täglich in der Maschine vorgehen, müssen nothwendiger Weise auch gewisse Wirkungen hervor bringen, die sich durch gewisse Zeichen näher bestimmen lassen, und da diese Zeichen gewiß sind, weil sie sich auf die Beobachtungen vieler Jahrhunderte stützen; so ist es vor den Arzt Pflicht, diese Zeichen zu sammlen, und aus Vergleichung derselben im gesunden und kranken Zustande zu einer überzeugenden Gewisheit zu gelangen. Denn so, wie die Gesundheit der Menschen verschieden ist, und nach der Veränderung des Temperaments, Alters, Geschlechts ꝛc. auch außer den allgemeinen Zeichen, noch viele besondere angiebt, die der Arzt wissen muß, wenn er sich in seinen Urtheilen von dem Verhalten und der Einrichtung der ganzen Lebensordnung nicht irren will; eben so ist es auch mit der Zeichenlehre im kranken Zustande des Menschen beschaffen. Alle Krankheiten, sie mögen seyn von welcher Natur sie wollen, verrathen ihr Daseyn durch gewisse Zufälle, die der Arzt, als Zeichen gewisser bestimmter Ursachen, annimmt, und da, nach dem Grundsatze der Philosophen, keine Wirkung ohne eine vorhandene Ursache seyn kann; so geht er, mit der ernsthaften Miene eines Naturforschers, in das vorige Leben seiner Kranken zurück, setzt das Vergangene mit dem Gegenwärtigen in Vergleichung, und schließt, wo nicht mit einer mathematischen Gewisheit, doch mit einer regelmäßigen Wahrscheinlichkeit auf den Ausgang des Uebels. Sodann verordnet er, gestützt auf diese gegründete Zeichenlehre, die schicklichen Mittel, die entweder die Zufälle

fälle völlig heben, oder doch wenigstens mindern, durchschauet mit einem scharfsichtigen Blick die Wirkungen der Natur, und befördert die heilsamen so heldenmüthig, als er bereit ist, die verderblichen zu entfernen.

Gesetzt also, das menschliche Auge ist bisweilen zu kurzsichtig, alles, was in der Maschine vorgeht, gehörig einzusehen; gesetzt, wir haben nicht von allen Krankheiten untrügliche und eigenthümliche Zeichen, die in allen Fällen ohne Ausnahme ihre Zuverläßigkeit zeigten; so bleibt dennoch bei Aufsuchung und Heilung aller hitzigen und langwierigen Krankheiten, die Zeichenlehre der einzige Leitstern des Arztes, der ihn bei den gefährlichsten Klippen und Sandbänken, wo er im Erfolge scheitern konnte, sicher vorbei bringen kann. Der Puls trügt den Arzt nicht, wenn er mit allen seinen Eigenschaften gehörig bekannt ist, und das Athemholen beobachtet stets gewisse Gesetze, die dem Arzte zur Vorschrift dienen können. Alle Veränderungen, die sich im Körper äußern, geben sichere Zeichen zur Befolgung her, und der Arzt, der dieselben insgesammt genau inne hat, kann, als ein wahrer Richter über Tod und Leben, nach vielen ähnlichen Fällen den gewissen Ausgang bestimmen.

Wahre Beobachtungen verlassen uns auch in der Zeichenlehre nicht, und bestärken uns auch in der Gewisheit unsrer Vorhersagungen. Wie viel gewinnt die Ehre des Arztes durch eine glückliche Einsicht in die Zeichenlehre des gesunden und kranken Zustandes des Körpers! wie viel Beruhigung kann er über das zitternde Herz eines Kranken verbreiten, wenn die Zeichen gut sind! wie sehr wird er dadurch das Gefühl der Anverwandten, denen so viel an der Erhaltung desselben gelegen ist, zu den heitern Freuden des Lebens geschickt machen können! Und da es eine wunder-

liche und zugleich unmögliche Anforderung des Publikums ist, daß ein Arzt — und wäre er auch ein Hippokrates seiner Zeit — alle Kranke aus den raubsüchtigen Händen des Todes erretten kann, warum will ein Arzt die günstige Gelegenheit ungenutzt vorbei lassen, sich durch die Vorhersagung des schlechten Erfolgs gegen alle lieblose Beschuldigungen zu sichern? warum will er die Gegenwart der schlechten Zeichen verschweigen, und dem Kranken noch durch seine Unwissenheit oder Nachläßigkeit die letzten Augenblicke rauben, die er der Betrachtung einer Ewigkeit widmen kann?

Die Zeichenlehre der Krankheiten ist gleichsam der Mittelpunkt, wo sich alle Wissenschaften eines Arztes mit einander vereinigen. Dieß ist der wahre Vorzug, wo sich das Alterthum in aller seiner Größe zeigt, und die Bewunderung aller Jahrhunderte wird. Hippokrates, dieses große Muster der Nachahmung, der die wesentlichen Eigenschaften eines Arztes, gründliche Beurtheilungskraft und eine große Fertigkeit, die verschiednen Umstände der Krankheiten zu untersuchen, in einem hohen Grade besaß; Hippokrates, dieser große Meister und Verbesserer der Arzneikunst, gelangte auf dem Beobachtungswege zu einer überzeugenden Gewisheit in der Zeichenlehre, und so, wie seine Gemälde nach der Natur gemacht sind, also tragen auch die Zeichen, die er von dem verschiednen Ausgange der Krankheiten giebt, das Gepräge der Wahrheit. Nichts entgehet seinem scharfsichtigen Blicke. Mit der größten Genauigkeit bemerkt er das, was vor der Krankheit vorher gegangen, beschreibt die Zufälle, die sie charakterisirten, nach dem Leben, zeigt das Nützliche und Schädliche in dem Gebrauche der Mittel, und erbauet auf eine große Menge

Beobach-

Beobachtungen die wichtige und entscheidende Kunst des Arztes, das Zukünftige in den Krankheiten vorher zu sagen. Seine Zeichenlehre behauptet noch heut zu Tage den Vorzug vor den Erfindungen aller folgender Jahrhunderte, und ist unter einiger Einschränkung, so die Verschiedenheit der Lebensart, Himmelsgegend und Heilmethode macht, völlig richtig.

Die Therapie oder Heilungswissenschaft hat die Entfernung und Heilung aller Krankheitsursachen, so den menschlichen Körper inn- und äußerlich betreffen können, zum allgemeinen Gegenstande, und giebt die Methode an, wie sie durch schickliche Mittel und nach den Regeln der Kunst gehoben werden sollen. Und wie groß muß der Umfang dieser Heilungswissenschaft seyn, da die Ursachen der Krankheiten unendlich seyn können! Hätte nur eine Ursache statt; so würde es sehr leicht seyn, ein Arzt zu werden, und der Pöbel könnte, ohne die Kenntniß des natürlichen Baues der Menschen, und dessen Abweichungen, ohne gründliche Einsicht in die Kraft der Mittel, und Chymie, ohne eine gesunde Physiologie und Pathologie, die schwersten und verworrensten Krankheiten mit leichter Mühe heilen. Allein, Dank sei es dem Himmel! daß zu diesem wichtigen Geschäfte mehr gehört, als die Kenntniß einiger Nahmen von Krankheiten und die Wissenschaft einiger geerbten Arzneimittel. Es ist nicht möglich, das Uebel zu heben, wenn ich nicht richtige Begriffe von der Entstehungsart und den Ursachen der Krankheiten habe, und diese bleiben zuverläßig vor mir verborgen, wenn ich diese Abweichungen nicht mit den Naturgesetzen des menschlichen Körpers in Vergleichung stelle. Ein Arzt, der alle diese Wissenschaften in seiner Gewalt hat, greift die Krankheiten, wie ein großer Held, in ihren geheimsten Schlupfwinkeln an,

und wird oft, durch Anzeigen und Gegenanzeigen geführt, trotz ihrer Hartnäckigkeit! ihr glorreicher Sieger, der ihnen die ungewohnten Fesseln anlegt.

Man kann Krankheiten heilen, ohne in die Worte eines Lehrers zu schwören, und sicher, geschwinde und angenehm heilen, ohne ein Hofmannianer, Stahlianer oder Boerhaavianer zu werden. Der Schaden, den alsdann der Geist der Sektirerei in der Arzneigelahrheit anrichtet, ist unsäglich, und da wir, wie Baldinger sagt, in der Arzneikunst keine symbolischen Bücher haben; so ist der eklektische Arzt in meinen Augen der beste Arzt, weil er nach Art der fleißigen Bienen, das Beste von dem Schlechtern aussucht und allemal klüglich nutzt. Der große Arzt wird bei Heilung der Krankheiten niemals die Pflichten eines ehrlichen Mannes aus dem Gesichte verlieren, und dieselbe so kurz, als möglich, endigen, wenn es die Heftigkeit der Zufälle und die Sicherheit des Kranken nur erlauben. Allein da der weise Urheber der Welt bald bei Einrichtung der Natur jeder Wirkung eine bestimmte Ursache und Zeit beigesellt hat, warum will man bei Heilung der Krankheiten aus Eigensinn und Vorurtheil eine Abweichung von diesen ewigen Gesetzen haben? warum will man den gegründeten Ausspruch eines Tissots übersehen, wenn er spricht:

„Es wäre zu wünschen, daß der geringe Mann
„wissen möchte, daß sich die Krankheiten nicht
„zwingen lassen, daß sie ihren gewissen Lauf
„haben müssen, und daß der Gebrauch hefti-
„ger Mittel, der ihm allemal der liebste ist, sol-
„che wohl durch den Tod verkürzen könne, aber
„niemals geschwinder heile. Sie machen die
„Krankheit gefährlicher, langwieriger, hart-
„näckiger, und lassen oft Folgen zurück, die

„das

„das ganze übrige Leben kränklich machen.„ Krankheiten heilen wollen, und doch nicht zu unterscheiden wissen, ob es ein Symptom des Symptoms oder die wahre Ursache sei, die man heben will, ist ein unverzeihlicher Fehler, der schon manchem Kranken das Leben gekostet hat, und dennoch scheint dieß der Lieblingsfehler der meisten Praktiker zu seyn. Sie vernachläßigen die Aufspürung der Ursachen, und beschäftigen sich nicht selten mit Hebung solcher Zufälle, die ihre Abhängigkeit von der Hauptkrankheit hinlänglich beweisen. Sie sind in Kleinigkeiten groß, stützen sich auf die vielfältigen Erfahrungen, die sie oftmals gemacht, und sind, wenn man ihnen den vielen Wust von Mitteln wegnimmt, allzumal leidige Tröster. Wehe dem Kranken, der unter ihre dienstfertigen Hände verfällt! wehe dem jungen Arzte, der sich untersteht, mit ihrer graubärtigen Erfahrung das Gespötte zu treiben!

Dieß sind die theoretischen Wissenschaften, ohne welche der Arzt nie ein glücklicher Praktiker werden kann. Wenig praktische Theile sind noch übrig, und ich werde bei deren Erklärung um so viel kürzer gehen, je mehr ich bereits von denselben hin und wieder eingestreuet habe.

Die Klinik oder Lehre, wie innerliche Krankheiten erkannt, beurtheilt und geheilt werden sollen, ist im Grunde nichts weiter, als die klügliche Anwendung der vorher erworbenen Wissenschaften auf die fast täglich vorkommenden Krankheiten. Hier nimmt der Arzt die Grundsätze der Physiologie, Patholegie und allgemeinen Heilungswissenschaft, und wendet sie auf einzelne Fälle an, um dadurch die Zuverläßigkeit und das Ansehen der Arzneikunst zu erweisen, und das Wohl seiner Mitbürger zu beför-

dern. Ohne diese Kette, wo jedes Glied dem andern die Hand bietet, und das Ganze sich nicht ohne diese einzele Theile denken läßt, ist die Ausübung der Kunst ein wahres Unding und ein Phantom, das zwar blendet, aber nicht glücklich führen kann, und der Arzt, der sich diesen süssen Gedanken hinreissen läßt, wird zuverläßig ein hirnloser Empiriker. Ein wahrer Praktiker kennt die allgemeinen und besondern Ursachen, so die Krankheiten erzeugen, untersucht die Zufälle oder verletzten Funktionen des Körpers, ohne sich an die schwankenden Erzählungen der Kranken und ihrer Freunde gewissenhaft zu binden, stellt die Zeichen derselben mit einander in Vergleichung, und zieht aus mehr oder weniger guten Zeichen mehr oder weniger gute Folgen; vergißt die Abweichungen, so Alter, Geschlecht, Temperament, Lebensart, Jahrszeit, Himmelsgegend ꝛc. verursachen, nicht, und eilt sodann, unter dem Beistande dieser Einsichten, zu dem Lager der Kranken, die seine Hülfe fordern. Auf diesem Wege und sonst auf keinem andern, ist es möglich, ein guter Praktiker zu werden. Aber wie gefährliche Klippen sind hierbei zu vermeiden! Nicht System und Hypothese, nicht das Ansehen des Lehrers und der Schule, nicht das leere Vertrauen auf die geheime Kraft gewisser Arzneimittel, die Aberglauben, Vorurtheil, Stolz und Eigensinn erfunden hat, müssen den Arzt bei Besorgung der Krankheiten führen. Sie sind, wie betrügliche Irrlichter, die den leichtgläubigen Arzt in die gröbsten Irrthümer stürzen können, und die großen Beispiele eines Sydenham, Baglin, Boerhaave, Swieten, Hän, Tissot, Rosenstein, Unzer, Zimmermann und vieler andern Aerzte beweisen, daß man Theorie und Erfahrung mit einander verbinden könne und müsse, um ein

glück-

glücklicher Praktiker zu werden, und daß man dieß selbst in einem hohen Grade seyn könne, ohne auf künstliche Lehrgebäude geschworen zu haben. Glückliches Jahrhundert, wo die Aerzte aufhören sklavisch zu denken, und ihre Kunst gründlich treiben, ohne alles aus Kartesianischen, Leibnitzischen und Wolfischen Gründen zu beweisen, oder alles nach dem strengen mathematischen Leisten zu zwingen!

O glücklicher Einfall ewiger Weisen!
Euch werden einst noch Jahrhunderte preisen!
Ihr bleibt die Zierden des Menschengeschlechts.
Des Sklaven Ketten sind ewig zersprungen:
Nun ist man zur wahren Weisheit gedrungen:
Nun kennt man jauchzend den Vorzug des Rechts.

Die Chirurgie oder Wundarzneikunst giebt die Regeln an, wie man äusserliche Verletzungen erkennen und heilen soll. Das Alter dieser Wissenschaft geht bis auf die ältesten Zeiten hinaus, und begreift auch die eigentliche Klinik unter sich, bis eine unglückliche Trennung sie von der Gesellschaft der übrigen Theile der Arzneikunst abriß, und dieselbe zuletzt das Antheil der unwissendsten Personen werden ließ. Die eigentliche Wundarzneikunst ist ohne eine vollständige Kenntniß der Zergliederungskunst unmöglich. Der Bau und die Einrichtung der Theile des menschlichen Körpers, die verschiedene Zerstreuung der Blutgefäße und Nerven, die Lage der Muskeln und Beschaffenheit ihrer Theile, die Natur, Anzahl, Größe und Verbindung der Knochen, so die Stütze des ganzen Körpers ausmachen, müssen einem wahren Wundarzte nicht unbekannt seyn. Denn ohne dieselben kann er weder eine Verrenkung noch Beinbrüche heilen, oder auch die so geringe scheinende Operation des Aderlas-

sens kunstmäßig verrichten, wenn er nicht, wie jener ehrliche Wundarzt, antworten, und das Ansehen seines Lehrers statt des Beweises anführen will. Allein ein wahrer Wundarzt soll auch in den Lehrsätzen der Physiologie, Pathologie und Therapie nicht fremde seyn, weil sich wenig Fälle denken lassen, wo sich ihre Brauchbarkeit nicht zeigte, und besonders die wichtige Lehre von der Entzündung überflüßig wäre. Hieraus folgt nothwendiger Weise, daß der eigentliche Arzt diese Kenntnisse noch weniger entbehren kann, weil er, nach den Einrichtungen unsers Vaterlandes, den Operationen des Wundarztes beiwohnen, ihn mit seinen Einsichten unterstützen, und die innern Mittel allein, die äusserlichen aber mit dem Wundarzte in Gemeinschaft verordnen, und überhaupt als Freund mit demselben leben soll. Aber wie viel fromme Wünsche bleiben hier dem Patrioten übrig!

Der praktische Arzt behauptet sein Ansehen und seine Rechte mit aller Strenge und beleidigenden Verachtung, ohne oftmals die nöthigen Einsichten in der Wundarzneikunst zu haben, und der Wundarzt erfrecht sich oftmals, bei der unverzeihlichsten Unwissenheit sich der Aufsicht des Arztes zu entziehen, und verwägne Eingriffe in die Vorzüge und Verrichtungen eines wahren Arztes zu thun. Beide Fälle leiden ihre Einschränkung, und ich werde daher weiter unten von diesen Mängeln in der Wundarzneikunst besonders handeln.

Die Hebammenkunst ist das verdiente Antheil der Wundärzte, und stützt sich fast einzig und allein auf die Kenntnisse einer gesunden Anatomie. Die Beschaffenheit des weiblichen Beckens, die Verschiedenheit der Lage der Mutter, die physiologischen und pathologischen Eigenschaften derselben, erweitern die en-

gen

gen Gränzen, worein die Hebammenkunst bisher eingeschlossen war, unendlich weit, und verschaffen in vielen Fällen Licht, wo sonst die dickste Finsterniß herschte. Wer hätte sonst wohl von einer doppelten Mutter geträumt, wenn nicht Salzmann, Acrel und Gchler dergleichen wirklich gefunden hätten? Wer verkennt die schönen und nach der Natur gezeichneten Kupfertafeln eines Albins, Röderer, Smellie, Jenty, Böhmer ꝛc. worinnen sie die Beschaffenheit der Mutter und die Lage des Kindes von seiner Entstehung an bis zur Geburt zeichnen?

Der Arzt, wenn er sich auch nicht mit der Geburtshülfe abgeben will, muß dennoch in allen Regeln der Hebammenkunst bewandert seyn, und, wo möglich, einigen Zergliederungen solcher Personen beigewohnt haben, die entweder während der Schwangerschaft, oder doch in oder bald nach der Geburt gestorben sind. Diese Einsichten haben den Nutzen, daß er die verschiednen Krankheitsursachen der schwangern Frauenspersonen besser einsehen, die Hebammen mit seiner Einsicht unterstützen, und in den Fällen, wo keine Geburt ohne den Kaiserschnitt möglich ist, durch sein Ansehen und Zuspruch diese Operation befördern, und das Leben der Mutter und des Kindes zu retten wissen. Von den Hebammenschulen werde ich in einem besondern Abschnitte handeln.

Die gerichtliche Arzneigelahrheit beschäftigt sich nicht nur damit, daß sie vor die Erhaltung der Gesundheit des Gebohrnen und Nichtgebohrnen sorgt, Luft, Wasser, Lebensmittel, Wohnungen, und unmäßige Ausschweifungen in der Liebe ordnet, und alles, was dem Leben der Bürger auf irgend eine Weise nachtheilig werden kann, sorgfältig zu entfernen sucht, sondern sie vertheidigt auch die Rechte der Schwan-

gern und der Geburt, entdeckt die verstellten Krankheiten, wodurch sich viele Personen gewissen Beschwerlichkeiten des bürgerlichen Lebens entziehen wollen, und zeigt dem Richter die verschiednen Grade der gewaltsamen Verletzungen, auf welche die Gesetze Leibes- und Lebensstrafen gesetzt haben. Todtschläge, Giftmischereien, Kindermorde und viele andre Verbrechen, die ein Land mit Blutschulden beflecken, und zu dem Himmel um Rache schreien, erhalten erst von diesem Theile der Arzneikunst ihr völliges Licht, und der Richter würde ohne diesen Beistand oft in seinen Aussprüchen irren, oft den Schein vor die Wahrheit annehmen, und den Unschuldigen strafen, da indessen der Verbrecher unbeschädigt davon kömmt.

Der Nutzen dieser gerichtlichen Arzneigelahrheit liegt klar am Tage, ihr Umfang und Wichtigkeit aber ist auch so groß, daß man die Würde eines Stadt- oder Landphysikus Niemanden anvertrauen sollte, als der bereits eine gute Theorie und Erfahrung mit einander verbunden hätte, und besonders in der Zergliederungskunst weiter, als der Pöbel der Aerzte, gekommen wäre. Wie viel Schaden und Nachtheil kann also die Unwissenheit solcher Aerzte in einem Staate verursachen! Und wie viel Blutschulden wird er auf ein Land häufen, wo Partheilichkeit und Eigensinn die wichtigsten Posten austheilt!

Endlich folgt die kasuistische Arzneigelahrheit, worinnen schwere, verworrene oder doch selten vorkommende Krankheiten und Fälle abgehandelt werden. Die ungeheure Menge der Ursachen und Zufälle, die bei der großen Verschiedenheit der Personen sich in unzählige Gestalten, wie ein andrer Proteus, verwandeln können, wo alle bisherige Einsichten unzulänglich, und die gewöhnlichen Mittel

kraft-

kraftlos werden, oder ganz verkehrt wirken, und der geübteste Arzt im Finstern tappet, setzen einen ehrlichen Mann oft in Verlegenheit, seine Zuflucht zu den Einsichten großer Männer, oder eines ganzen Kollegiums zu nehmen, und durch ihren Beistand einen gebähnten Weg zu erfahren, wo er ihn vor sich nicht finden konnte. Allein wie wenig Gelegenheit hat der junge Arzt auf hohen Schulen dazu, weil über diesen wichtigen Theil der praktischen Arzneiwissenschaft, der eine Vorbereitung zu den künftigen Vorfällen und die beste Anwendung der erlernten Regeln seyn würde, von den Lehrern nicht besonders gelesen wird! Und wie wenig Hülfsmittel hat der Praktiker, die er hier nutzen kann! Bonet, Friedr. Hofmann, und Morgagni, sind beinahe die einzigen in der Art, die man mit Nutzen, doch aber mit Behutsamkeit, brauchen kann, und man muß indessen die Erfüllung seiner Wünsche bis auf den glücklichen Zeitpunkt versparen, wo man mit mehr Wahrheitsliebe und patriotischem Eifer den Beobachtungsweg betreten, und neue, sichere und zuverläßige Entdeckungen zum Besten der Arzneikunde machen wird.

Dieß ist das Gemälde der Wissenschaften, die ich von einem wahren und vollkommenen Arzte fordere. Mein Verlangen ist nicht ungerecht, und die Gränzen der Arzneiwissenschaft, wie sie in unserm jetzigen Jahrhunderte nöthig ist, sind weder zu weit ausgedehnt, noch zu sehr eingeschränkt. Alle diese Wissenschaften bilden und machen den gründlichen Arzneigelehrten aus, und ihr Nutzen zeigt sich alsdann erst in seinem ganzen Umfange, wenn er sich entschließt, ein Praktiker zu werden.

Die verschiednen Stände, worein der Arzt kommen kann, fordern auch verschiedne Kenntnisse in einem

nem mehr oder weniger hohen Grade, und ich will also mit der Bestimmung derselben dieß Kapitel schliessen.

Der praktische Arzt muß nicht allein den ganzen Umfang seiner Wissenschaft kennen, und eine gute Theorie mit der Praxis klüglich zu verbinden wissen, sondern auch eine gute Beurtheilungskraft besitzen, um die allgemeinen und besondern Regeln auf einzelne Fälle anzuwenden, nichts aus Vorurtheil und Uebereilung unternehmen, und sich sorgfältig hüten, einem Systeme oder Schriftsteller blindlings zu trauen. Denn alle Krankheiten nach einem angenommenen Leisten heilen wollen, würde den Praktiker der Verspottung und der häufigen Gelegenheit zu irren aussetzen, und ihn verhindern, bei Aufspürung der Krankheitsursachen, Erklärung der Zufälle und Wahl der Mittel selbst zu denken. Ein Nachahmer ohne Kenntniß, Geschmack und Beurtheilungskraft, ist immer ein elendes und beklagenswürdiges Geschöpfe, und der unbesonnen nachahmende Arzt schadet nicht selten seiner Ehre und der Gesundheit seiner Kranken.

Der Physikus gehört unter die praktischen Aerzte, und hat also alle Pflichten und Kenntnisse mit seinen übrigen Amtsgenossen gemein. Allein die Vorsorge der Obern wollte, daß gewisse Personen vorzüglich das öffentliche Wohl und die Gesundheit der Bürger zu ihrem Gegenstande machen sollten, und diese müssen nothwendiger Weise auch gewisse Theile der Arzneiwissenschaft weit gründlicher und vollständiger inne haben, als man es von den andern Aerzten fordern könnte. Luft, Wasser, Wohnungen, Lebensmittel, epidemische Krankheiten sowohl, als Modekrankheiten, die ein Land entvölkern können, gewaltsame Verletzungen und ihre Folgen, alles dieses kennen, und ihre

Gewalt

Gewalt und Eindruck auf den Körper nach Gründen bestimmen wollen, setzt eine große Bekanntschaft mit der allgemeinen Naturlehre und der Physiologie des Menschen voraus, und die Grade der Verbrechen festsetzen wollen, ist ohne eine genaue und gründliche Zergliederungskunst nicht möglich. Das Publikum fordert noch mehr von einem Physikus. Er soll auch ein Kenner und Richter der epidemischen Viehkrankheiten seyn, und dazu gehört eine Kenntniß des thierischen Körpers in Vergleichung mit dem menschlichen Körper. Diese Anforderung ist den Belohnungen nicht gemäß, die man vor diese vielen und beschwerlichen Bemühungen ausgesetzt hat, und dieß läugnet kein vernünftiger Mann; allein muß denn der Eigennutz stets die Triebfeder aller unsrer Unternehmungen seyn? Und soll der Arzt eben so klein denken und gefühllos handeln, als das unerkenntliche Publikum thut?

Viele Aerzte begnügen sich nicht blos mit Ausübung der Kunst, sondern sie maßen sich auch das Recht an, wider andre Aerzte zu bilden. Der Professor muß die gelehrten Kenntnisse, die wir von einem Arzte gefordert haben, in einem solchen Grade besitzen, daß er nicht allein die Sprachen der Griechen und Römer, sondern auch der neuern Nationen gut inne hat, die Schönheit des Ausdrucks und die künstliche Verbindung der Gedanken fühlt, und seinen Vortrag mit der philosophischen Genauigkeit einkleiden und mit dem anständigen Witze beleben kann. Alle Theile der Arzneiwissenschaft müssen seinem Geiste in einer gewissen Verbindung gegenwärtig seyn, und der Arzt, der als Lehrer der Katheder Ehre machen will, muß die glückliche Fähigkeit haben, sie seinen Zuhörern gründlich

wieder mitzutheilen, ohne mathematisch zu werden, und lebhaft seyn, ohne die Rolle eines elenden Schwätzers zu spielen, oder den Verstand der Lernenden mit leeren Tönen und nichtsbedeutenden Pralereien aufzuhalten. Nicht alle Dinge lassen sich in der Arzneikunst erklären, und folglich ist es dem Professor, der zugleich ein ehrlicher Mann seyn will, keine Schande, die Mängel und engen Gränzen seiner Wissenschaft aufrichtig zu gestehen, ohne Hypothesen vor Wahrheiten zu verkaufen, oder sie mit aller Spitzfindigkeit eines Praktikers zu vertheidigen. Er kann die Erfindungen aller Jahrhunderte nutzen, sie unter einander vergleichen, das Wahre vom Falschen, das Glänzende vom Wirklichen absondern, die Verdienste bewundern, und den Stolz gewisser eingebildeten Thoren demüthigen, um zugleich das Herz und den Verstand seiner Zuhörer zu bilden, und seinen Vortrag aller Theile der Arzneigelahrheit stets auf die Beobachtungen älterer und neuerer Zeiten, auf die Erfahrungssätze einer gesunden Naturlehre, Chymie und Zergliederungskunst, und auf die Einsichten unpartheiischer und wahrheitsliebender Kenner bauen. Dieß ist der Weg, den der Professor betreten muß, wenn er seinen Zuhörern nützlich werden, und der Welt gelehrte und brauchbare Aerzte bilden will.

Endlich ist noch die Gattung von Aerzten übrig, so ihre Kenntnisse und Einsichten zur Vergrößerung und Verbesserung der Arzneikunde anwenden. Der Arzt, der Erfinder seyn will, muß vor allen Dingen die Gelehrtengeschichte gut inne haben, um von den Meinungen, Lehrsätzen und Erfindungen aller Jahrhunderte Gebrauch machen zu können,

und

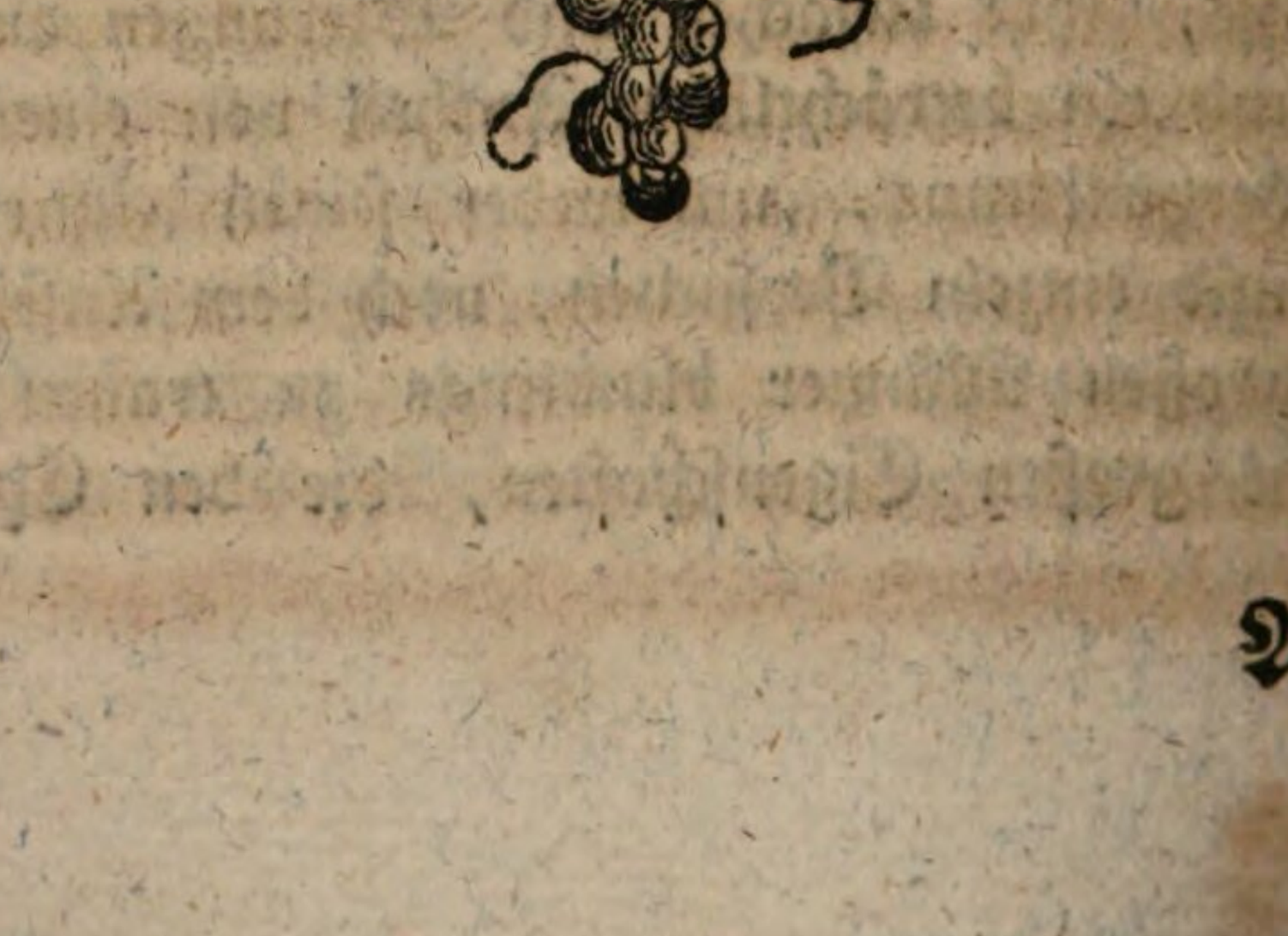
und die Quellen wissen, woraus er mit Nutzen schöpfen soll.

Die engen Gränzen des menschlichen Verstandes, und die daher entstehende häufige Gelegenheit zu irren, Vorurtheile der Erziehung, Nation, Religion und des Jahrhunderts, in dem ein jeglicher Schriftsteller schrieb; die besondern Fähigkeiten der Seele und des Leibes, die Vorzüge des Glücks und die mehr oder weniger lange Zeit, die auf Erfindungen verwandt worden, machen insgesammt Züge des Plans aus, den der erfinderische Arzt bearbeiten soll, und dienen ihm, wie dem Schiffer auf der See die Leuchtthürme, die Laufbahn glücklich und gründlich zu bezeichnen, auf welcher er zur Vollkommenheit gelangen muß. Ohne diese Kenntnisse werden seine Bemühungen oft schwankend und ungewiß, oft aber auch gar vergebens seyn, und ihn in die Gefahr stürzen, Erfindungen, als neu, anzusehen, so die vorigen Jahrhunderte bereits gelehrt hatten.

Ein dauerhafter Körper, der alle Beschwerlichkeiten des Lebens leicht und ohne Nachtheil aushalten kann; außerordentliche Fähigkeiten der Seele, und besonders eine gute Beurtheilungskraft; ein anhaltender und unermüdeter Fleiß, die Naturgeheimnisse, ihre Ursachen und Wirkungen aufzuspüren, und ein beträchtlicher Antheil von einem weisen Pyrrhonismus, um weder seinen eignen Einfällen und einzeln Versuchen, noch dem Ansehen anderer großen Männer blindlings zu trauen, dieß sind die großen Eigenschaften, die den Charakter

des

des erfinderischen Arztes adeln, und sein Andenken der Nachkommenschaft unvergeßlich machen. Sowohl der Erfinder in der Naturgeschichte, Naturlehre, Kräuterkunde, Zergliederungskunst und Chymie, als auch der Erfinder in den übrigen Theilen der theoretischen und praktischen Arzneigelahrheit, können dieselben nicht entbehren, ob sie gleich nach Beschaffenheit der Wissenschaft, der sie sich vorzüglich widmen, einige Nebenkenntnisse mehr oder weniger brauchen, und der Herr von Haller, dessen Verdienste um die Theile der Arzneikunst unsterblich sind, scheint das beste, das edelste und würdigste Muster eines erfinderischen Arztes zu seyn, das ich meinen Lesern zur Nachahmung und Verehrung empfehlen kann.



Achtes

Achtes Kapitel.

Von den Mängeln der niedern und hohen Schulen, die Arzneigelahrheit betreffend, ingleichen der Sanitätscollegien, und wie denselben abzuhelfen ist.

Erziehung und Unterricht sind ohnstreitig die vornehmsten Gegenstände, die bei Bildung guter Bürger und großer Gelehrten müssen in Betrachtung gezogen werden. Gute Erziehung ohne nöthigen Unterricht, ist entweder gar nicht möglich, oder wenigstens von so geringem Nutzen, daß sie keine besondre Achtung verdient, und der beste Unterricht, wenn er sich auch von den größten Lehrern herschriebe, ist ohne Erziehung ein blendendes Phantom, das kein eignes Licht hat, und daher öftere Verdunkelungen leidet. Nur die glückliche Verbindung derselben befördert die großen Absichten, die sie äußern sollen, und schmücket nicht allein den Verstand mit allen den Vollkommenheiten, deren er fähig ist, sondern bildet auch das Herz zu dem sanften Gefühl der Tugend, und macht den Jüngling geschickt, ein guter Bürger und ein brauchbarer Gelehrter zu werden.

Niemand ist im Stande, sich selbst ohne alle Anleitung diese glückliche Bildung zu geben, und die wenigen großen Männer, so die weite Laufbahn der Gelehrsamkeit ohne Führer gefunden und betreten haben, sind, als gewisse Sterne, anzusehen, die nur alle Jahrhunderte erscheinen, und gehören unter die besondern Ausnahmen dieser wichtigen Regel. Allein

sind sie deshalb ohne alle Hülfsmittel gewesen? Haben sie nicht, in Ermangelung mündlicher Anweisung, die Schriften todter Lehrer nutzen, und daraus die größten Vortheile für den Geist und das Herz ziehen können?

Sie, die ein ewiger Wink zur Größe der Weisheit geführet,
Sie fanden für sich den glücklichen Pfad:
Und legten dann schreckend und groß, wie die entbrannten Cometen,
Die schwindelnde Laufbahn rühmlich zurück.
Erfüllt von dem Eifer und Ruhm, womit sie die Musen beglücken,
Zog diese zu sich der singende Gott.
Sogleich floh der Schwierigkeit Heer, so floh der Kummer des Lebens,
Vom himmlischen Einfluß immer versüßt.

Wenige besitzen Genie und Eifer genug, alle Hindernisse zu besiegen, die ihnen auf diesem beschwerlichen und mühsamen Wege vorkommen können, und daher ist das Ansehen, das man von jeher den niedern und hohen Schulen erwiesen, nicht ohne Grund. Schulen, wenn sie von einsichtsvollen Männern errichtet, und den Gesetzen der Religion und einer gründlichen Gelehrsamkeit gemäß eingerichtet worden sind, behaupten, trotz aller Anfälle einiger kleinen Spötter! ihren Werth, und sind die glücklichen Pflanzstädte, wo der fruchtbare Saame zu einer bessern Nachkommenschaft ausgestreuet wird. Hier, wo gute Erziehung und gründlicher Unterricht ihre sichere Zuflucht zu haben scheinen, erhält der Verstand, der sonst roh und unbebauet liegen bleiben würde, die erwünschte Ausbildung zu den verschiednen Lebensarten, die einem

nem jeden dereinst zu bekleiden auferleget sind, und das Herz, von der gütigen Natur zum sanften Gefühl der Tugend erschaffen, nimmt die großen Eindrücke der Menschlichkeit, Sittlichkeit, Großmuth, Ehrliebe und Patriotismus an. Hier zieht der anhaltende Fleiß des rechtschaffenen Lehrers den durch niedres Herkommen und Armuth verkannten Jüngling aus dem Staube hervor, zeigt ihm die weite Laufbahn der Wissenschaften und den stolzen Tempel der wahren Gelehrsamkeit von ferne, und wird ihm das große Muster der Nachahmung, um alle Schwierigkeiten, die ihm auf diesem Wege zustoßen könnten, mit dem Muthe eines Helden zu überwinden.

Schulen, von der Seite betrachtet, erwärmen den großen Eifer des Patrioten, ihr Ansehen zu erhalten, und es gegen alle Anfälle einzelner Klüglinge zu vertheidigen. Allein wie sehr ist die Verfassung und Einrichtung derselben in unsern Tagen von dem Ruhme der vorigen Jahrhunderte verschieden, wo es eine Ehre war, gelehrte und brauchbare Bürger zu ziehen! Man nimmt jetzt das Wesen der Schulen aus einem ganz verkehrten Gesichtspunkte. Man verläßt den betretenen und gebähnten Weg der Alten, weil er zu mühsam, zu weitläuftig und zu beschwerlich scheint, und entsagt ihr mit eben dem Leichtsinn, wie die große Menge flatterhafter Jünglinge einer angebetheten Schöne, weil die zerstörende Hand der Zeit und des Alters ihre blendenden Reize bereits tödtet, und eine misfallende Runzel die innere Vollkommenheiten vor dem Blicke dieser Verehrer versteckt. Alles athmet den Geist des Asklepiades, der, um seinen Mitbürgern gefällig zu werden, die Kranken geschwind, angenehm und sicher von ihren Uebeln zu befreien ver-

sprach, und nicht zugleich bedachte, wie viele Vorfälle des Lebens Ausnahmen seiner Regel fordern.

Der Plan der Alten, um große Gelehrte zu bilden, ist regelmäßig, ist vollständig und gewiß, und scheitert im Erfolge nie. Warum will man ihn muthwillig verlassen, und sich einen neuen bilden, der fast nichts, als Mängel und Unvollkommenheiten verräth? Wer das Ganze bearbeiten will, muß erst dessen Theile völlig übersehen, um ihre Brauchbarkeit oder Entbehrlichkeit genau bestimmen zu können, und wer von den Schulwissenschaften, so die Stützen aller Gelehrsamkeit sind, eine Auswahl machen will, muß nothwendiger Weise zuvor selbst mit dem ganzen Umfange der Gelehrsamkeit bekannt seyn, weil sonst sein Urtheil bald schwankend und unbestimmt, bald aber auch offenbar falsch und partheiisch werden kann.

Die Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache, Geschichte, Alterthümer, Redekunst ꝛc. ist jedem Gelehrten nothwendig und unentbehrlich, wenn er anders gerechte Ansprüche auf diesen Titel machen will, und dennoch werden dieselben in unsern Schulen so vernachläßigt, daß nur selten einige ausserordentliche Genies sich über den Zwang des Vorurtheils und der Gewohnheit, und über das Verderben des Beispiels hinweg schwingen. Liegt die Schuld an dem Jünglinge oder Lehrer? Beide verdienen diesen Vorwurf.

Der Jüngling, zu sehr vor das Sinnliche eingenommen, verabscheuet alles, was demselben Gewalt anthut, zieht das Angenehme im Studiren dem Nützlichen und Nothwendigen vor, und wird ein weniger brauchbarer Gelehrter. Hier war es die Pflicht des Lehrers, der zugleich mit der Kenntniß der Wissenschaften auch ein gutes Herz verbindet, dem unbesonnenen

nenen Jünglinge den Schaden, den er sich dadurch zuzieht, mit den häßlichsten Farben und mit der Miene der Rechtschaffenheit zu malen; hier war es Zeit, der Arzt einer kranken Seele und verletzten Einbildungskraft zu werden, und den großen Einfluß zu zeigen, den heftige Leidenschaften, thörichte Vorurtheile, niedrige Denkungsart und schlechte Erziehung auf das ganze übrige Leben verbreiten; hier mußte er den glücklichen Zeitpunkt ergreifen, den unverständigen Jüngling aus seinem Irrthume zu reißen, und ihn näher in das Heiligthum der Wissenschaften einzuführen.

Allein oft haben die Lehrer selbst irrige Begriffe von der Gelehrsamkeit, und glauben, daß eine seichte Kenntniß der bildenden Künste und neuern Sprachen den Gelehrten ausmachen, ohne die Alten zu studiren. Ohne mich in den entbehrlichen Streit einzulassen, der im vorigen Jahrhunderte Frankreichs Gelehrte beunruhigte, und den einen zwang, nichts für richtig zu halten, als was neu war, den andern aber zu einer abergläubischen Verehrung der Alten hinriß, glaube ich, daß die Mittelstraße die beste sei. Man kann den Neuern das Recht wiederfahren lassen, daß sie witzig, schön und natürlich schreiben, und daher unsern Beifall fordern, ohne daß man ihnen auf den Ruinen der Alten stolze Trophäen zu erbauen sucht, und man kann die Alten hochschätzen, ohne sie vor die einzigen Quellen menschlicher Weisheit und Gelehrsamkeit zu erklären.

Beide haben ihre Verdienste, die ihre Schriften empfehlen, und die Erlernung ihrer Sprachen unentbehrlich machen. Der Grieche und Römer gaben den Entwurf zu den Wissenschaften her, den die Neuern weiter bearbeitet und zur Vollkommenheit gebracht ha-

ben, und sie werden schon von der Seite schätzbar, weil es weit leichter ist, in dem bereits gebähnten Wege fortzugehen, als einen neuen zu erfinden. Der kleine Zwerg, der auf den Schultern eines ungeheuren Riesen steht, sieht freilich weiter, als dieser, und entdeckt solche Gegenden, wohin das Auge des letztern nicht dringen kann; allein dieser Vorzug ist nur scheinbar und erborgt. So bald der Riese sich weigert, diese verächtliche Last zu tragen; so bald ist er wieder der kleine Zwerg, der er vorher ohne diese mächtige Hülfe und Stütze war. Eben so ist das Verhältniß der Alten und Neuern gegen einander. Die erstern waren Erfinder, und die letztern bringen ihre Entdeckungen der Vollkommenheit immer näher; jene bleiben immer die großen Muster des Geschmacks, des Witzes und der Erfindung, und diese denken und schreiben schön, so bald sie die glückliche Kunst, die Alten nachzuahmen, hinlänglich wissen.

Selbst die bildenden Künste, auf die man in unsern Tagen so stolz thut, entlehnen ihre Stärke von den Originalen der Alten, und eine ganze Reihe von Jahrhunderten ist, wie schon Galen zu seiner Zeit bemerkte, kaum im Stande, einen Phidias oder Apelles hervor zu bringen. Die griechischen Künstler hatten stets starke und ausgearbeitete Körper vor sich, um sie zu Vorbildern bei ihren Arbeiten anzunehmen, und die ganze Erziehungsart gab den Muskeln eine Vollkommenheit, die sie in unsern Tagen entweder niemals, oder doch sehr selten haben. Die Olympischen und Pythischen Spiele nöthigten die Jünglinge, sich in allerhand Leibesübungen vollkommen zu machen, um den stolzen Titel eines Siegers davon zu tragen, und die blutigen Fecht- und Todesarten, deren sich die Alten bedienten, theils die Uebelthäter zu bestrafen,

theils

theils aber eine Augenweide zu haben, verschafften dem aufmerksamen Künstler die glückliche Gelegenheit, Zorn, Rachgier, Wuth, Schmerz, Traurigkeit, Vergnügen, kurz, alle Leidenschaften, deren der Mensch in den verschiednen Auftritten des Lebens fähig ist, in ihren Zeichnungen und Werken nach der Natur auszudrücken. Wie viele vortreffliche Ueberbleibsel der Kunstsachen des griechischen Alterthums, sagt Moehsen, überzeugen uns nicht von der Einsicht der Künstler in der Stärke des Ausdrucks, bald in den heftigsten Leidenschaften und Schmerzen, bald in der größten Wuth, bald in einer Furcht und Todesangst, unter welchen der Marsyas, der Laokoon, die Töchter der Niobe, der Ajax, ingleichen die Statuen der alten Fechter und Ringer, und andere Statuen mehr, eine überzeugende Probe geben! Es fehlte ihnen nicht an Originalen zu feinern und schönern Figuren der Götter, und besonders der Göttinnen. — Die nackende Schönheit des Körpers, so in den alten geschnittenen Steinen, und in den Statuen ihrer Göttinnen von uns jetzt so sehr bewundert wird, das sanfte Biegsame des Leibes und der Gelenke, die runden Hüften und Achseln, die sanften Muskeln des Bauchs und des Rückens, waren nicht idealische Schönheiten, sondern sie wurden aus obigen Ursachen häufig unter den Griechen gefunden, und hatten besonders in ihren Gewohnheiten, in ihrer Lebensart und Erziehung, ihren Grund. — Sie durften nur bloß die Originale, so sich zu ihren Vorstellungen am besten schickten, aussuchen, und dabei eine gute Wahl beobachten, und der Natur folgen, die ihnen

alles, was man nur Schön nennen kann, ohne Decke und ohne Mühe zeigte, hingegen die Erklärung ihrer Ideen und Gedanken konnten sie den süssen Phantasien ihrer Nachkommen überlassen. Dieß Gemälde ist richtig und nach der Natur gezeichnet, allein ganz gewiß unmöglich, wofern man nicht die Sprache und Sitten der Alten kennt.

Diese Kenntniß macht so wenig den Gelehrten aus, als es die neuern Sprachen thun können. Denn wäre der letzte Satz richtig; so müßte nothwendiger Weise folgen, daß jedes Frauenzimmer und jede Mannsperson, die des Vergnügens oder der Handlung wegen dieselben erlernen, und jeder verlaufner Gallier und Britte, bei aller seiner Einfalt, den stolzen Titel der Gelehrten verdienen müßten. Welche sonderbare Figur würde alsdann die Gelehrtenzunft machen! wie viel verdorbne Stümper würde sie alsdann erst aufzuweisen haben, wenn dieser wunderliche Gedanke einzelner Personen der Modegeschmack der Welt und das Muster zur Befolgungsregel werden sollte!

Dann mag ich nicht Gelehrter seyn;
Dann träum' ich nur von Lieb' und Wein,
Und bin doch wohl berühmt auf Erden.
Was brauch' ich mehr, um groß zu seyn?
Ich scherze, küsse, trinke Wein,
Und kann einst noch vergöttert werden.

Ich tadle den glücklichen Einfall unsers Jahrhunderts nicht, da man Jünglinge, so nach dem Range eines Gelehrten nicht streben, aber doch verschiedne Kenntnisse brauchen, um glückliche Bürger zu werden, von dem allgemeinen und weitläuftigen Wege abzuziehen, und sie zu Realgelehrten zu bilden sucht. Es ist Patriotismus und Pflicht, dergleichen wichtige Anstal-

ten

ten auf alle nur mögliche Weise zu befördern, und dem Staate solche Bürger zu ziehen, die gesunde Begriffe von Gott und der Welt haben, ohne freidenkerisch oder abergläubisch zu werden, und sittlich denken und handeln, ohne als Afterweisen das Gespötte der Welt zu werden. Der Haus- und Nahrungsstand und das ganze gesellschaftliche Leben, wird den milden Einfluß dieser anständigen Erziehungsart noch in einer Reihe von Generationen fühlen, und der spätere Enkel, von warmen Eifer entflammt, das Andenken des Lehrers segnen, der ihn zum Christen und rechtschaffenen Bürger, zum zärtlichen Gatten und Vater, zum wahren Menschenfreunde und Patrioten bildete.

Er wird dereinst das große Urbild werden,
Das in des Glückes Tempel prangt.
Er kennt noch nicht des stolzen Hofs Beschwerden,
Die nur der schwache Thor verlangt.
Die theure Pflicht, Gott und den König ehren,
Ist mehr, als alles Glück der Welt.
Als Bürger groß, wird ihn kein Unfall stören,
Er steht, als Held, der niemals fällt.

Realschulen sind dem Staate unentbehrlich, nur muß man ihren Zweck und ihre Bestimmung nicht weiter ausdehnen, als es die Natur der Sache erlaubt, noch alle Jünglinge ohne allen Unterschied und auf gleiche Weise zu erziehen suchen. Der wahre Gelehrte braucht mehr Kenntnisse, als der Handwerksgelehrte, und diese gründlich und genau zu bestimmen, dazu langt die Einsicht des Schülers nicht zu, der weder seine Neigungen, noch Fähigkeiten, noch die Wahl der künftigen Lebensart mit einem Blicke übersieht und in ihrem ganzen Umfange kennt. Dieß ist die Pflicht des Lehrers, und er kann dadurch am besten zeigen,

wie weit er in der Kenntniß des menschlichen Herzens, der Charaktere und des Lebens gekommen ist. Die gelehrte Welt wird alsdann viele Mitglieder, aber auch viele Stümper, entbehren, die ohne Verstand, Genie und Fleiß sich über ihre, von der Natur gezeichnete Sphäre schwingen wollten, und daher wie die Schnuppen der Sterne, zu betrachten waren; Allein der Staat wird dadurch brauchbare Bürger bekommen, die sich weder zur Schande, noch andern zur Last leben, und der Mann, der jetzt ein guter Kaufmann und Künstler ist, würde ohne diese gute Wahl vielleicht von seinen gelehrten Verdiensten kaum die traurige Anwartschaft auf das Thorschreiberamt zu hoffen haben. So wichtig ist der Stand eines rechtschaffenen Schulmannes, der die Achtung eines jeglichen Menschenfreundes verdient!

Doch nicht nur die Sprachen und die schönen Wissenschaften werden auf Schulen schlecht betrieben, sondern man scheint auch viele Vorbereitungswissenschaften der Akademien entweder gar nicht zu kennen, oder doch nicht kennen zu wollen. Die Weltweisheit, so den Verstand des Jünglings mit den gesunden Begriffen der Dinge, der Gottheit, der Geister- und Körperwelt, und dem sittlichen Betragen der Menschen gegen einander erheitert, sollte billig den wichtigsten Antheil an den Schulstudien haben, weil das Herz der flatterhaften Jugend die Eindrücke der Tugend und des Lasters mit gleicher Leichtigkeit annimmt, wofern der Verstand nicht die gehörigen Kenntnisse hat, um den unbändigen Leidenschaften beizeiten den Zügel anlegen zu können.

Auf niedern Schulen große Weltweisen bilden wollen, würde einen sehr lächerlichen Stolz verrathen, den die Schwäche der Beurtheilungskraft junger Gemüther

müther alle Augenblicke widerlegte; Allein ihren Verstand und ihr Herz durch die Lehren der Weisheit bilden und gegen alle Vorfälle des Lebens sichern, ist die große und wichtige Pflicht des Lehrers. Die Fähigkeiten der Schüler bestimmen auch die kürzere oder weitläuftigere Behandlung derselben, und man kann ihnen philosophische Begriffe beibringen, ohne sie bald in den erstern Jahren mit dem Geiste der Sektirerei bekannt zu machen. Die Philosophie nie anders, als nach dem Leitfaden eines Scholastikers, Ramus, Des Cartes, Leibnitz, Wolfs oder Crusius abhandeln, lehrt allemal sklavisch denken. Sie raubt dem Verstande seine Freiheit zu glauben, was die unpartheiische Vernunft sagt, und nimmt dem Herzen das Recht, nach seinem innern Gefühle zu urtheilen.

Die mathematische Methode, die einer Philosophie, so ehemals sehr blühete, aber in unsern Tagen, wo man anfängt, der eklektischen Sekte den Vorzug zu zugestehen, ganz in Verfall gerathen ist, ihre Entstehung zu verdanken hat, hat lange Zeit auf den Lehrstühlen der hohen und niedern Schulen tyrannisiret; Aber Dank sei es dem Himmel und einigen großen Männern! sie ist entweder bereits entseelt, oder liegt doch in den letzten Zügen, und wird bald, wie ihre Erfinder, völlig aufhören zu seyn.

Der Lehrer kann diese Systeme der Weltweisheit kennen. Er muß sie auf der gerechtesten Wagschaale der Vernunft abwägen, das Gute vom Schlechten, das Wahre vom Falschen absondern, und dem lehrbegierigen Schüler nur stets das Beste mittheilen, so der aufgeklärte Verstand aller Nationen nicht verkennt, und das Herz ohne Bedenken billigt. Dieß ist die wahre Philosophie, und diese kann auch der Jüngling auf niedern Schulen nicht entbehren.

Die

Die Naturgeschichte, die nicht nur einem künftigen Arzneigelehrten nützlich ist, sondern auch jedem Menschen zur Zierde gereicht, wird in den meisten Schulen entweder für eine Kleinigkeit gehalten, weil sie den ewigen Wortkrämereien einige Stunden raubt, oder doch nicht mit dem Anstande und der großen Anwendung auf den Verstand und das Herz, die sie verdient, gelehrt. Bloße Benennungen von allerhand Geschöpfen zu hören, ist vor junge Leute viel zu trocken und ermüdend; Allein wenn man die Naturgeschichte so zeichnet, wie sie der große Verfasser des Schauplatzes der Natur, Bonnet, Scheuchzer, Reimarus, Lesser, Ledermüller, Chemnitz, und einige andre gezeichnet haben; so hört sie auf bloßes Gedächtnißwerk zu seyn, erheitert den Verstand, und ergießt über das Herz einen mildthätigen Regen, der es zu sanftern Empfindungen der Größe und Majestät des Schöpfers erhebt. Diese Art der Naturgeschichte muß ihren Nutzen über das ganze Leben verbreiten, und die Bemühung reichlich belohnen, die man auf sie verwandt hat.

Mit der Naturgeschichte steht die Kräuterkunde in naher Verwandschaft, und diese sollte billig auch auf den niedern Schulen eben sowohl gelehrt werden, als die Naturlehre und Zergliederungskunst, theils um aus der Kenntniß der Naturkörper, und besonders der menschlichen Maschine, zu einer wahren Verehrung des Urhebers dieser großen Welt und der einzelnen Theile zu gelangen, theils aber auch um bei dem Anfange des akademischen Lebens nicht in ein fremdes Feld zu treten. Kein angehender Student, nach der gemeinen Mode der Schulen erzogen, ist alsdann mehr in Verlegenheit, als der junge Arzneigelehrte. Ohne Kenntniß, ohne Führer und Beistand, soll er sich auf

ein unbekanntes Meer wagen, wo ihn tausend Abwege und Gefährlichkeiten erwarten, und er muß nothwendig, wie ein Schiff, das Steuermann, Mast und Ruder verloren hat, endlich an den unüberwindlichen Klippen scheitern. Alsdann zeigt es sich erst deutlich und in vollem Lichte, was es heisse, gute Schullehrer gehabt zu haben, die alle erforderlichen Wissenschaften besassen, und Rechtschaffenheit des Herzens bei Bildung junger Gemüther ihren Leitstern seyn liessen.

Solche würdige Männer, welche die großen Schöpfer einer bessern Nachkommenschaft sind, verdienen vorzügliche Achtung und Liebe, aber auch anständige Belohnungen. Und wie viel Mitleid fordern sie alsdann von uns, wenn wir das Gegentheil erblicken! Sie, die alle Zeit und Fleiß nicht nur auf die Erlernung der Wissenschaften verwandt haben, sondern auch noch verwenden; Sie, die alle Arbeit und Beschwerlichkeiten des Unterrichts mit Freuden übernehmen, um dem Staate brauchbare Bürger und Männer, voll von Einsicht, Religion und Menschenliebe zu erziehen; Sie, die allen Vergnügungen des Lebens großmüthig entsagen, und ganz mit den großen Pflichten des Lehrers erfüllt sind; diese darben bei allen Wohlthaten, die sie dem menschlichen Geschlechte erweisen, und ihre Seufzer dringen zu dem gerechten Richter der Sterblichen, um die Rache wider eine undankbare Welt zu erflehen. Man scheint sich in unserm erleuchteten Jahrhunderte mit den Einrichtungen der Vorfahren zu begnügen, ohne zu bedenken, daß das, was in vorigen Zeiten ein Reichthum war, jetzt bei der überhandnehmenden Schwelgerei und bei den angehäuften Bedürfnissen des Lebens, nicht mehr zureichend sei; ohne zu bedenken, daß bei dem innern Gefühle des Mangels und der Armuth der Eifer des Lehrers erkal-

tet, und der Jüngling vernachläßigt, der Staat aber mit elenden Bürgern überschwemmt wird. O hört doch endlich einmal, ihr Rechtschaffenen, von Religion und Menschenliebe erfüllt! hört doch endlich die Stimme eures innern Gefühls; hört die Stimme der Natur und Vernunft, und entreißt den nützlichsten und brauchbarsten Theil der menschlichen Gesellschaft dem plagenden Mangel.

Der schwarze Mangel fliehe dann
Auf Fittigen der ewgen Nacht,
Und kehre nie aus seinem finstern Kerker wieder.
Er war der Menschheit minder hold,
Und streute, wie der Schlaf, ein Gift,
Auf große Lehrer, Staat und die gelehrten Bürger.
Man gähnte Stundenlang die Noth,
Die dem Verdienste heilig war:
Dem Patrioten floß die Zähre von den Wangen.
Das Mitleid trocknete sie ab,
Und gab den Menschen das Gefühl:
Der Lehrer soll bei seiner Weisheit nicht mehr darben.

Diese Mängel der niedern Schulen sind groß, und der Schaden, der daher aufs Ganze zurück fließt, ist unersetzlich; Allein sie sind klein, wenn man sie mit dem Tadelnswürdigen der Akademien vergleicht, die, anstatt die sichern Zufluchtsorte der Wissenschaften und guten Sitten zu seyn, zuweilen Unwissenheit und Ungezogenheit unterhalten. Die Schuld von diesen Mängeln ist aus verschiednen Quellen herzuleiten, und ich werde mich bemühen, dieselben kürzlich anzuführen.

Die Menge der Lehrer, die auf Akademien leben, und durch ihren Unterricht dem Staate brauchbare Bürger erziehen sollen, zeigt von der guten Vorsorge

sorge der Regenten, und giebt dem angehenden Gelehrten die beste Gelegenheit, sich einen Mann nach seinem Geschmacke zu wählen. Allein so wenig dieser allemal im Stande ist, die Geschicklichkeit eines Lehrers zu bestimmen, weil er oft unter der Hofmiene oder einer falschen Larve erscheint; eben so wenig haben oftmals diejenigen, so die Lehrstühle besetzt haben, die nöthigen Fähigkeiten der Seele und des Herzens, so zu Bekleidung dieses wichtigen Postens erfordert werden.

Viele Personen, die ein übertriebner Stolz belebt, und der süsse Gedanke, Professor zu heissen, ohne den weiten Umfang von Wissenschaften zu kennen, die dabei in Betrachtung gezogen werden müssen, entschliessen sich, unter Begleitung einer privilegirten Unverschämtheit, das Lehrrecht zu erkaufen. Man weiß die Schwäche ihrer Kenntnisse; man lacht über die Thorheit dieses stummen Lehrers; man sieht den Schaden ein, den ihre Unwissenheit bei jungen Gemüthern machen wird, und kennt die Schande, die ein solches Verfahren der Akademie zuziehet, in aller ihrer Größe, und krönt dennoch ihre verkehrten Wünsche, weil sie es sehnlich begehren und ehrlich bezahlen.

Was für frohe Aussichten lassen sich alsdann von einem solchen eingebildeten und dennoch zunftmäßig gewordenen Lehrer denken! Ohne jemals selbst und gründlich gedacht zu haben, und ohne das weite Feld der Gelehrsamkeit übersehen zu können, wird man der blinde Führer eines Blinden, geht auf einem unbekannten Wege unerschrocken vor dem Jünglinge her, wo Gefahr und Abweichungen alle Augenblicke zu besorgen sind, und stürzt ihn endlich aus einen Irrthum in den andern. Nichtswürdige Kleinigkeiten, die

weder

weder den Verstand, noch das Herz bilden; abgeschmackte Mährchen und Erzählungen, so die kostbare Zeit tödten und die Seele vergiften; witzige Einfälle, deren Frost zu Eise macht, und die nur einen pöbelhaften Lustigmacher zieren, und endlich eine ungeheure Menge Spitzfindigkeiten, Hypothesen und Hirngeburten, denen man das Unglaubliche, Schwankende und Unreife bald ansieht, tragen nicht selten das Gepräge der Weisheit, womit die lehrbegierige Seele des Jünglings getäuscht wird, und er findet, anstatt gründlicher Kenntnisse, nichts, als leeren Tand.

Der Lehrer wird, wenn einst die Jahre reifen,
Und man nicht mehr, wie Schmetterlinge, scherzet,
Ein Fluch der Welt, das Gift der Jugend heissen,
Und Mörder heissen.

Der Bösewicht, der fromme Wandrer plündert,
Ist minder lasterhaft; Er thut die Pflichten
Des Standes, den er sich zum Sterben wählte,
Und bleibt doch ehrlich.

Nur sie, die man, als Prytanisten, nährte,
Erwürgen Seele, Leib und alles Glücke.
Die Weisheit flieht von seinem Musensitze,
Wo Laster herrschen.

Der Arzneigelehrte hoher Schulen, der den Anfänger in die Heiligthümer der Kunst einführen, die Geheimnisse der Natur eröfnen, die Wißbegierde hinlänglich stillen, und ihn zu einen brauchbaren Arzt bilden sollte, weiß oftmals selbst nicht, worauf es bei seiner Wissenschaft vorzüglich ankommt, und glaubt dem wichtigen Amte eines Lehrers genug gethan zu haben, wenn er die Stunde, die vor die Lehren der Weisheit bestimmt waren, in flüchtiger Erklärung

eines

eines Theiles der Wissenschaft zubringt. Viele Theile der Arzneikunst kennt er entweder selbst nicht, oder doch nur an der Oberfläche, und dennoch wird er es wagen, in allen Fällen das Amt eines Lehrers zu erfüllen, ohne so aufrichtig, wie der Marius beim Sallust zu seyn. Die Naturlehre, Naturgeschichte und Kräuterkunde, werden entweder gar nicht, oder doch nur nach der Mode betrieben, und es ist Beruhigung genug vor den Lehrer und Ehre genug vor die hohe Schule, wenn dereinst in der Schilderung des rühmlich vollendeten akademischen Lebens die Theile der Arzneikunst die sie gehört haben, angeführet werden, ob dieses gleich öfters nicht mit gehöriger Aufmerksamkeit geschehe. Der größte Theil der Zuhörer verläßt mit Zufriedenheit die Akademie, und kennt doch von allen diesen Wissenschaften oft nichts, als die leeren Töne, womit er sein Gedächtniß erfüllt, den Verstand aber vernachläßigt hatte.

Die Zergliederungskunst, ohne welche die ganze Wissenschaft des Arztes schwankend und ungewiß ist, und, wie ein Gebäude ohne Grund, betrachtet werden muß, ist auf einigen Akademien ein glänzendes Phantom, das den Fremden im Vorbeigehen eine heilige Ehrfurcht ablockt, aber das Gefühl des Kenners nicht befriedigt. Der Lehrer, der diesen wichtigen Posten bekleiden soll, muß mit der Rechtschaffenheit des Herzens eine ausgebreitete Kenntniß aller Theile der Arzneikunde verbinden, den Bau des menschlichen Körpers im Ganzen wissen, die Lage, Verbindung, Entstehungsart und den Nutzen der Theile gründlich erklären, ohne sich in physiologische Streitigkeiten einzulassen, und den Weg der Natur nie verkennen, wenn seine Vorlesungen den verlang-

ten Nutzen äußern sollen. Allein wo sind diese Zergliederer auf den meisten hohen Schulen?

Sie sind wohl jetzt nicht mehr!
Der Himmel zeigte sie uns nur von ferne.
Albine, Meckels, glänzen, wie die Sterne;
Dieß ist ein Ohngefähr!
Man kann Gott und Natur im Körper kennen,
Und, wie ein Heiliger, vor Liebe brennen,
Und doch noch kein Zergliedrer seyn.
Man kann ein Arzt, und ehrlich seyn,
Und doch noch nicht, wie große Janke, lehren;
Der gute Lehrer ist,
Wie Dichter von Natur dazu geboren,
Und alle Mühe ist wohl stets verloren, —
Wenn diese nicht gewogen ist;
Ein leer Gehirn soll Götterspräche lehren?
Der muntre Jüngling nichts, als Weisheit hören,
Wenn Dummheit auf den Lehrstuhl prangt,
Und man, der Reihe nach, dazu gelangt?
Nein! Solche Lehrer mag ich nicht,
Die Leichname niemals zergliedert haben.
Der Staat heischt vor sein Geld reelle Gaben,
Und jene Schwätzer zahlt man nicht.

Viele hohe Schulen haben entweder keine anatomischen Hörsäle, oder sie sehen eher einem Kerker ähnlich, worinnen Missethäter aufbewahret werden sollen, als einem Zufluchtsorte der Zergliederungskunst, und man ist sehr glücklich, wenn alle halbe Jahrhunderte eine öffentliche Zergliederung vorgenommen werden kann. Der junge Arzt muß sich alsdann mit Zeichnungen begnügen, die oft fehlerhaft und schlecht gerathen sind, und der Natur ganz entsprechen, oder seine fleißige Hand mit dem Blute heulender Hunde, Katzen

und

und anderer Thiere besudeln, um nur seine Wißbegierde zu sättigen, und sich unvollkommene und falsche Bilder von der Lage der Theile in der Seele auszudrücken, wodurch er nicht selten in die Fehler der Alten verfällt, und sich bei wahren Kennern sowohl lächerlich, als auch verächtlich macht. Dieser Mangel ist nicht allen Akademien eigen, und ich gebe es gerne zu, daß zuweilen der Mangel nöthiger Unterstützung Schuld ist, daß die Zergliederungskunst nicht fleißiger und besser betrieben wird. Ein elendes Skelet, daß durch die armselige Kunst des Prosektors nicht selten seine natürliche Beschaffenheit verloren hat, ist den Sommer über das würdige Muster der Knochenlehre. Einige misrathene Einspritzungen, wo man die Meisterhand eines Ruysch, Albins, Hallers und Meckels verkennt, werden die Lehrer in der Kenntniß der Eingeweide und der Gefässe, und machen den Schüler noch unwissender, als er vorher war. Einige schlecht verwahrte Nervenbereitungen, die nur verstümmelte und mangelhafte Trümmer derselben enthalten, und zur Gnüge verrathen, daß sie kein grosser Meckel mit aller Geschicklichkeit und nach der Natur gemacht hat, dienen dem Lehrer zur Erläuterung seines Kulmus oder Schaarschmidts, und verweisen den lehrbegierigen Zuhörer, der, wie ein muthiges Roß, die gemeine und zu eingeschränkte Laufbahn nicht ertragen will, zu der philosophischen Gelassenheit, daß alles menschliche Wissen nur Stückwerk sei. Die Muskellehre predigt oft ein hölzerner Mann, oft aber auch ein ausgedorrtes und geräuchertes Stück Fleisch, bei dessen Anblick man eher erschreckt als gerührt werden wird, und die wichtige Lehre von den Drüsen, denen in der thierischen Maschine ein so großes Amt aufgetragen ist, und der

Physiologe mühsam nachspürt, um ihren wahren Nutzen zu entdecken, wird, nebst der Kenntniß von den Bändern, entweder gar nicht durchgegangen, oder doch nur im Vorbeigehen als eine Kleinigkeit, mitgenommen. Und gesetzt, das anatomische Theater erhält im Winter einige menschliche Leichname; so dienen dergleichen Zergliederungen doch öfters nur zur Erklärung der fürnehmsten Theile, da man die feinen Entdeckungen dem Erfinden überlassen muß. Einige Zergliederer sind zu zärtlich, vielleicht auch wohl gar durch ein heiliges Gelübde, das er seiner Gattinn am ersten Brauttage schwur, davon abgehalten wird, den unangenehmen Leichengeruch aufzufangen, weil er, mit diesem Parfum verunreinigt, seinen Kranken eben so zuwider seyn könnte, als der süsse Herr, dessen holdes Haupt die Ambradüfte schon in einer großen Entfernung um sich verbreitet. Beides können die empfindlichen Nerven einer Schönen nicht vertragen, und, um es mit diesen theuren Gehülfen und großen Beförderern der praktischen Arzneikunst nicht zu verderben, oder ihre Vapeurs zu erregen, entsagt man dieser schmuzigen Kunst, und schickt dafür alle Jahre ein Dutzend anatomischer Ignoranten ins Vaterland, welche die holdselige Praxis so zärtlich umarmen, wie der Liebhaber seine Galathee, und das rühmliche Amt eines Physikus mit Freuden annehmen, ohne aus der Zergliederungskunst die Lage der Theile zu kennen, oder etwas mehr zu wissen, als jener junge Aeskulap, der dem Magen vor seinen akademischen Richtern nur eine Oefnung und eine knorpeligte Natur ohne Bedenken beilegte.

Der Lehrer der Physiologie ist zuweilen eben so ungelehrt, wie der vorige, weil er keine Zergliederungskunst besitzt, die das volle Licht über die ganze

Lehre

Lehre vom gesunden Zustande des Körpers verbreitet. Wie viel Unsinn wird oft hier gelehrt! wie viel Hypothesen nach dem Satze des zureichenden Grundes und in der strengsten mathematischen Lehrart erwiesen! wie viel schöne Figuren von allerhand Art ersinnt der schöpferische Geist, um den Zuhörern einen Begriff von den Absonderungen beizubringen! Die Natur, die sich in ihren Wirkungen so leicht finden und erklären läßt, bekommt bald von einem Anhänger des Basil. Valentin den Naturknaben zum Gefährten, bald wieder vom Helmontius den Archäus, und bald heißt sie beim Wepfer wiederum ein Vorsteher des Nervensystems, beim Rivin aber das dritte Principium. Der Lehrer der Physiologie schafft bald, wie Ruysch, die festen Theile des menschlichen Körpers aus Blut, bald aber mit dem Albin aus Schleim; bald giebt er, wie Leewenhoek, jeder rothen Blutkugel sechs andere zur Gesellschaft, und beweist sie, wie Jurin, Martine, Keill und Cheselden, aus mathematischen Gründen, bald aber läugnet er mit dem Senac diese festgesetzte Regel, und er hat Recht, weil ich auch bei dem besten Sonnenmikroskop diese Regelmäßigkeit weder bei den Fröschen, noch Ratten habe entdecken können: bald bringt er das Blut des Menschen unter die Retorte, und weiß nach allen chymischen Regeln zu bestimmen, daß es aus Wasser, einem flüchtigen und flüßigen Salze, einem Oel, einem, aus Koch- und alkalischen Salze zusammengesetzten fixen Salze und endlich aus einer Erde, worinnen bisweilen etwas Eisen enthalten ist, ursprünglich bestehe, ohne offenherzig zu gestehen, wie viel der Grad und die Gewalt des Feuers zu ihrer Erzeugung beigetragen habe, und daß nicht jedes Produkt eben so vorher da gewesen sei, wie es jetzt zum Vorschein kommt.

Wie viel schöne Träume wird der Zuhörer bei dieser Weisheit haben! Allein der fleißige Lehrer in der Physiologie geht noch weiter, um ihn mit allen unbrauchbaren Kleinigkeiten bekannt zu machen, und das wahre Nützliche, das er selbst vielleicht gar nicht kennt, vielleicht auch nur, als Nebendinge betrachtet, desto sicherer mit Stillschweigen übergehen zu können.

Das Blut ist roth, und um das Gedächtniß des Zuhörers mit vielen gelehrten Tönen anzufüllen, nimmt er in Bestimmung der Ursachen, wie Lower und Guilielmini, zu einem, in der Luft ausgebreiteten und in die Lungen eingeathmeten Salpetergeist seine Zuflucht, oder erklärt die Entstehungsart wie Sylvius, bald von der Galle, bald von dem Aufbrausen des Blutes, mit dem in der Lungen aufgefangenen und im Herzen entzündeten Salpetergeiste, oder leitet die Röthe mit Homberg und Fried. Hofmann von der Mischung des Schwefels mit dem alkalischen Salze her, oder giebt, wie Cheyne, der eingesogenen Luft dieß wichtige Geschäffte, dem grauen Speisesafte die schöne Blutfarbe zu geben, oder nimmt, wie Duvernoy, gewisse Drüsen im Herzen an, die eine besondere rothe Feuchtigkeit absondern, und das wahre Blut ausmachen, oder —

Doch alles dieses ist nur Tand,
Und macht der Menschheit wenig Ehre.
Ein falscher Witz ziert keinen Stand;
Er hat nicht Nachdruck, Kraft, noch Schwere.
Der Weise sagt: Ich weiß es nicht!
Und Götter halten ihn für weise,
Der junge Mann macht sichs zur Pflicht,
Und wird beglückter, als die Greise.

Selbst die wahre Bewegungsart des Herzens wird nicht so ausführlich abgehandelt, als die Widerlegung eines Lancisi, Nichols ꝛc. noch die Ursache dieser Bewegung, die in der Hallerischen Reizbarkeit vorzüglich zu suchen ist, so gründlich erklärt, als der falsche Wahn eines Möbius, Des Cartes, Hoogeland, Vieussens, Rohault, Lower, Boerhaave und Hamberger ꝛc. Eben so gelehrt werden die Dauungsart und die übrigen Absonderungen des Speichels, der Galle, des Magen- und Gekrösdrüsesafts, des Harns und des Saamens, durchgegangen. Der lehrbegierige Jüngling glaubt zu sehen, und tappt dennoch im Finstern, glaubt Wahrheiten zu hören, und fängt dafür nur einen täuschenden Schatten, fühlt sich bei diesen glänzenden Spielwerken des Gedächtnisses und Witzes groß, und sieht sich, wo nicht eher, doch gewiß beim Krankenbette, von seiner eingebildeten Gottheit verlassen, die, wie manche ehrwürdige Matrone, durch einen geborgten und fälschlich angenommenen Putz gefiel. Es ist billig, daß der Lehrer, der zugleich ein ehrlicher Mann ist, seine Zuhörer mit den Schwachheiten und Fehlern seiner Vorgänger bekannt mache, und sie beizeiten die Klippen vermeiden lerne, wo andere schon gescheitert sind; Allein wer hat dem Physiologen das Recht gegeben, ganze Stunden mit Widerlegung solcher Träume, denen man das falsche und Unwahrscheinliche sogleich ansieht, zu zubringen, und alle Spitzfindigkeiten aufzubieten, um mit eitlen Lufterscheinungen so hitzig zu streiten, als Domitian, wenn er Fliegen mit einem spitzigen Holze tödtete? Besteht das Wesen der Naturlehre des gesunden Zustandes in solchen Tändeleien; so hat der gute Praktiker, der alle Theorie, als unbrauchbar, verwirft, und immer aus vollem Halse, Erfahrung,

Erfahrung! schreiet, den größten Schein der Wahrheit und des Rechts vor sich, und kein Richter, wenn er anders unpartheiisch ist, wird ihm dieß Verdienst absprechen. Doch das ist der Fehler des Lehrers und nicht der Kunst, und der Zuhörer ist zu beklagen, der solchen würdigen Physiologen in die Hände fällt.

Ein Lehrer, der nur Phantasien träumt,
Ist schädlicher, als Ignoranten.

Die Lehre von den Arzneimitteln ist bei den meisten akademischen Lehrern eine bloße Erzählung der Materialien und ihrer Kräfte, und man begnügt sich, eine Ehre in der Menge eines solchen Wusts zu suchen, ohne aus theoretischen und praktischen Grundsätzen zu bestimmen, ob und unter welchen Umständen dieser Körper die gewisse Kraft äußere, die er haben soll. Eine solche Kenntniß der Waffen, die der Arzt künftig gegen das ungeheure Heer der Krankheiten tragen soll, müssen zuverläßig wenig oder gar keinen Nutzen bei Ausübung der Kunst haben. Denn was nutzt es mir, daß ich die Rhabarberwurzel, dem Namen und der Kraft nach, kenne, wenn ich diese Kenntniß nicht nach den Lehrsätzen einer vernünftigen Heilkunde bald erweitern, bald einschränken kann? Der Materialist, Apotheker und so gar der elendeste Pfuscher weiß, daß diese Wurzel purgiert, und wenn der Arzt nicht weiter gekommen ist; so sind diese Personen so gelehrt, wie er, ohne daß sie erst einige Jahre auf niedern und hohen Schulen geschwitzt, und das Vermögen ihrer Aeltern vor eitlen Dunst hingegeben haben, um mit leerem Gehirne und gleicher Geschicklichkeit die hohe Würde eines praktischen Arztes zu übernehmen. Alsdann ist die Kenntniß der Arzeneimittel eben so seicht, und lächerlich, wie das Betragen einiger Gelehrten,

die,

die, troz dem besten Buchhändler! den Titel und Namen der Verfasser und Bücher, die jede Messe herauskommen, mit einer sehr weisen Miene zu erzählen wissen, ohne jemals den wahren Werth derselben eingesehen oder gefühlt zu haben. Niemand lobt das Verfahren dieser eingebildeten Thoren, und kein rechtschaffener Arzt kann einem solchen Lehrer der Arzneimittel seinen Beifall schenken, weil er ihn nicht verdient. Eine wahre Wissenschaft wird ihm die Auswahl lehren, die er aus der großen Menge zuverläßiger und schwankender Arzeneien machen soll, um dem Zuhörer weder das Nothwendige und Nuzbare zu verschweigen, noch auch sein Gedächtniß mit solchen Körpern, die Aberglauben, Betrug, Vorurtheil, Stolz und Eigensinn erfunden und in der Arzneikunst eingeführt hat, ohne Noth zu überhäufen. Alsdann wird weder der angehende, noch der, bei Ausübung der Wissenschaft grau gewordene Arzt sich über den Verlust, der auf Thorheiten verwandten Zeit beschweren, oder dem Andenken des Lehrers fluchen dürfen.

Dann wird man nicht, ganz finstre Schwermuth,
seufzen,
Und hypochondrisch Lehrer schmähn:
Dann wird kein falscher Wahn der Schwäzer blenden,
Weil sie der Wahrheit Liebling seyn.
Dann wird man sie, als Hippokrate, preisen;
Als Freunde, der Natur getreu.
Ihr Pinsel zeichnet recht, und die Gemälde
Sind wahr und Ewigkeiten werth.

Die Chymie erfährt mit den andern Theilen der Arzneiwissenschaft öfters einerlei Schicksale. So unentbehrlich sie einem wahren Arzneigelehrten ist, der

kein Fremdling in den Werkzeugen seiner Kunst seyn will, eben so sehr ist es zu beklagen, daß viele akademische Lehrer sie theils nicht in ihrem ganzen Umfange und ächten Werthe kennen, theils aber auch in ihrem Vortrage nur so weit gehen, als es der Verfasser des Lehrbuchs thut, und wenn dieser aufhört zu denken, ebenfalls bloße Proceßmacher werden. Beide Fehler sind vor den jungen Arzneigelehrten gleich gefährlich. Denn eine Chymie ohne gründliche Kenntniß der Körper, die bearbeitet werden sollen, ihrer Bestandtheile und Mischungen und der Gründe, warum aus der verschiedenen Verbindung gewisser Theile und der bestimmten Proportion das verlangte Produkt erfolgt; warum die geringste Veränderung des Verhältnisses einen andern Körper, und folglich auch eine andre Wirkung erzeugt; eine Chymie ohne diese Kenntnisse ist keine wahre Chymie, sondern nur eine handwerksmäßige und durch die Erfahrung erlangte Geschicklichkeit, vermöge welcher man weiß, wie der versüßte Salpetergeist, Höllenstein, Glaubers Wundersalz, Bleizucker, fressender Sublimat, Polychrestsalz ꝛc. bereitet wird. Diese Wissenschaft besitzt der Materialist, Laborant, und Apotheker ebenfalls, und vielleicht wissen sie die wahre Proportion solcher Mischungen besser zu bestimmen, als der Kathederchymist, der sich vor Versuchen fürchtet, die doch seinen Lehrsätzen das Leben ertheilen, und den lehrbegierigen Zuhörer, anstatt seine Neugierde zu stillen, in die Materialistengewölber verweisen. Diese Methode, die Chymie zu lehren, ist vor den Professor sehr leicht; allein sie entehrt sein Gewissen, und macht, daß alsdenn der betrogne Arzt Zeit und Kosten bereuet, die er auf eine so schläfrig getriebene Kunst verwandt hat, und worinnen ihn der Lehrer so weit brachte, daß er bei Verschreibung verschied-

schiedner Arzeneien oft aus Unwissenheit saure und alkalische Körper miteinander verbindet, ihre ursprüngliche Kräfte zerstöret, seine Ehre dem Apotheker, und die Gesundheit und das Leben seiner Kranken der Unwissenheit und dem Zufalle Preiß giebt.

Ferne sei es von mir, die Schuld von diesen Vergehungen allein auf die Lehrer zu schieben. Ich kenne viele gelehrte Männer auf Akademien, und die Welt kennt sie vielleicht noch besser, als ich, welche Wissenschaft und Rechtschaffenheit des Herzens genau mit einander verbinden, und diese wird hoffentlich Niemand anklagen: allein denken alle Lehrer gleich gut? Oder sind alle so gewissenhaft, zu glauben, daß ein Mensch nicht in allen Wissenschaften gleich stark seyn könne? Die Erfahrung lehrt öfters das Gegentheil, und ein Lehrer, der sich nicht scheuet, aus Eigennutz seine Ehre an die Meistbietenden zu verkaufen, wird sich auch zuverläßig nicht schämen, vor baares Geld ein Chymiste zu werden, und sich dem Schüler, der das Gründliche dem Scheinbaren vorzieht, alle Augenblicke in seiner ganzen Blöße zu zeigen. Alsdenn geht es diesem Lehrer der Chymie, wie jenem Philosophen, der seinen Zuhörern mit der großen Miene eines Charlatans die Vernunftlehre vortrug, und dieselben, wenn schwere Materien vorkamen, mit der Erklärung an einen andern Ort verwieß, der niemals angebracht wurde, oder doch, wenn er sich nicht weiter zu helfen wußte, offenherzig gestand, daß er öfters seinen Autor, worüber er las, selbst nicht verstehe.

Man fragt mich, ist dieß wohl geschehn?
Und kann ein Weiser sich so sehr vergessen?
Warum nicht? Weise heißen sehr vermessen,
Die nie an sich die Mängel sehn.

Die Dialektik ist nicht eine Kleinigkeit;
Sie fordert mehr, als Wolf und Leibnitz sagen;
Man darf ja nur gewisse Weise fragen,
Die ihre Schüler stets recht gründlich plagen,
Und plötzlich fliehet aller Streit.
Sie zeigen dann aus unverfälschten Gründen,
Was Denken ist; Und diese Wahrheit finden,
Wo weder Harmonie, noch beßre Welt,
Dem großen Geisterseher recht gefällt,
Ist — man kann ja wohl die Weisen fragen,
Die diesen Satz, wie Heldgöttinnen, sagen, —
Bei meiner Treu! doch keine Kleinigkeit.

Die Pathologie, sowohl die allgemeine, als auch die besondere, die Heilkunde, und selbst die Wundarzneikunst, werden öfters solchen Lehrern Preiß gegeben, die weder Theorie, noch Erfahrung besitzen, und dennoch ihren Zuhörern einen Weg zu Ausübung der Kunst zeigen wollen, den sie selbst nie recht kennen oder mit Ueberzeugung betreten haben. Ihr System bestimmt alle Krankheitsursachen, Zufälle und Mittel, und sobald sie dieses verläßt; sobald ist ihre ganze Gelehrsamkeit ein leeres Gewäsche, und dieses das Echo ihrer Unwissenheit. Wie sehr bedaure ich das Schicksal der Jünglinge, die solchen Helden und Zierden akademischer Lehrstühle in die Hände fallen! Wie sehr beklage ich den Kranken, der das Unglück hat, solche wohlgerathene Schüler, als Aerzte und Gesundheitsräthe, dereinst kennen zu lernen! Wie sehr wünsche ich aus wahrem Patriotismus, daß die Regenten akademische Aemter nicht nach Gunst und Empfehlung, nicht nach Eigensinn und Macht, in Zukunft vergeben, sondern stets die Besetzung derselben einer gewissen Anzahl einsichtsvoller und unpar-

theiischer

theiischer Männer, als wahren Richtern der Künste und Wissenschaften, überließen. Dann würden die hohen Schulen mit gelehrten Personen in allen Fakultäten prangen, und der Staat mehr brauchbare Bürger erhalten.

Eine Gesellschaft solcher angesetzter Richter, die der Landesherr durch anständige Ehrenbezeugungen und nachdrückliche Belohnungen zu Erfüllung einer so heiligen und dem Staate so ersprießlichen Pflicht, ermunterte, würde den Flor der Wissenschaften ungemein befördern, und über das Ganze unsäglichen Nutzen verbreiten. Es war sonst auf einigen hohen Schulen, wie ich mich entsinne, aus dem Munde des ehrwürdigen Ernesti gehört zu haben, die löbliche Gewohnheit, daß jeder Lehrer das Zunehmen seiner Schüler in den Wissenschaften, denen er sich gewidmet hatte, zu gesetzten Zeiten öffentlich untersuchte, und diese Einrichtung, so pedantisch und klein sie auch vielen Lehrern und Zuhörern scheinen möchte, verdiente auch in unsern Tagen wieder erneuert zu werden. Der träge Jüngling, wenn er nicht eine ganz sklavische Seele hätte, würde sich bemühen, durch Fleiß und Rechtschaffenheit den Beifall der Kenner zu erlangen, und das erhabene Genie, dem die gewöhnliche Bahn, zur Gelehrsamkeit zu gelangen, zu eingeschränkt wäre, erhielt dadurch die bequemste Gelegenheit, sich in aller seiner Größe zu zeigen, und durch Ruhm und Ehre immer noch mehr zu großen Unternehmungen angefeuret zu werden. Dann könnten die Richter der Genies den verschiednen Grad der Verdienste bestimmen, und ohne in ihrer Wahl zu irren, einen jeden Lehrer sehr leicht in die Sphäre setzen, wo er, als ein Stern von der ersten Größe, glänzen würde und könnte.

So groß und beklagenswürdig auch diese Mängel der akademischen Lehrer, und vorzüglich der Arzneigelehrten, zu seyn scheinen; so ist doch der Schaden noch nicht so hartnäckig, daß er, wie ein bösartiges Geschwür, gegen alle Hülfsmittel rebellisch bleiben sollte, wenn man nur rechten Ernst gebrauchte. Folgende Regeln mögen dieselben, meinen Gedanken nach, enthalten.

Erste Regel. Man muß Niemanden das Amt eines akademischen Lehrers geben, der nicht bereits die deutlichsten Proben seines Fleißes, seiner Geschicklichkeit und eines guten Vortrags abgelegt hat. Die bürgerliche Klugheit befiehlt die Beobachtung dieser Vorschrift, weil ich ohne diese Zeichen nicht im Stande bin, weder ein Amt zu begehren, noch es nach Verdienst zu bekleiden. Wäre die Welt voll von Personen, die der Rechtschaffenheit des Herzens alles aufopferten, und ohne den Geist der Partheilichkeit und des Eigennutzes zu kennen, den wahren Verdiensten niemals ihren Beifall versagten; so würden die akademischen Lehrstühle allemal mit den geschicktesten und brauchbarsten Männern besetzt seyn. Allein die Verstellungskunst hat sich von den Höfen der Großen auch auf den hohen Schulen eingeschlichen. Jeder ansehnliche Gelehrte hat wieder seine Anhänger, und jemehr diese die erniedrigende Kunst gelernt haben, ihren eingebildeten Götzen zu schmeicheln; desto nähere Hoffnung können sie sich machen, in kurzem ein akademisches Lehramt davon zu tragen, ohne die nöthigen Fähigkeiten zu besitzen, ohne ein außerordentliches Genie, Fleiß und Eifer vor das Wachsthum der Akademie und den Nutzen der Zuhörer jemals an den Tag gelegt zu haben. So lange also dergleichen Gelehrtenpartheien entweder unmit-

telbar das Recht haben, ihre Kreaturen nach Belieben zu befördern, oder es ihnen doch freisteht, sie ohne alle vorhergegangene Beweise den Großen zu empfehlen, oder die letztern diese Würden, als Gunstbezeugungen, an ihre Lieblinge vertheilen; so lange ist es nicht möglich, daß die hohen Schulen auf ihren Lehrstühlen lauter geschickte, fleißige und rechtschaffene Männer zum Besten der Kirche und des Staates unterhalten können. Besonders müssen die Arzneigelehrten, wo nicht alle, doch größtentheils Genies von der ersten Größe seyn. Ein Arzt, der nichts weiter wünscht, als ein guter Praktiker zu werden, setzt schon etwas mehr, als einen mittelmäßigen Verstand und einige auf die Arzneikunde verwandte Jahre voraus. Denn der Umfang derselben ist so weitläuftig, daß ein kleiner Geist niemals große Wunder thun, oder alle Schwierigkeiten, die sich häufig zeigen, herzhaft überwinden könnte, und eine zu kurze Zeit verursacht, daß man ohnmöglich alles gründlich und genau kennen lernt, was zur glücklichen Besorgung der Krankheiten erforderlich ist. Ist nun dieser Satz bereits bei dieser Art von Aerzten unentbehrlich, wie viel angemessener ist er wohl denjenigen, so auf hohen Schulen dereinst wieder andere Aerzte bilden sollen?

Die Proben, so man von ihnen fordert, müssen über schwere und bedenkliche Materien seyn, theils um sie brauchbarer vor die Welt zu machen, theils aber auch, den Verstand und die Beurtheilungskraft zu prüfen, die besonders bei einem Arzneigelehrten in einem ziemlich hohen Grade gegenwärtig seyn muß, wenn er ein glücklicher Praktiker werden will. Die Bearbeitung dieser Probestücke wird den entscheidenden Ausspruch thun müssen, ob ihre Geschicklichkeiten hinreichend sind, die Würden eines akademischen Leh-

rers

rers zu bekleiden, oder nicht, und auf diesem Wege würde man den großen Mustern der Alten wieder nahe kommen, die nur das Verdienst krönten, Unwissenheit aber mit der verdienten Verachtung bestraften.

Kehrt wieder zurück, ihr goldnen Zeiten!
Kehrt wieder zurück!
Flieht ewig von uns, ihr Eitelkeiten!
Mit eurem Geschick.
Die Weisheit verkennt den feilen Wucher,
Der Thoren oft krönt.
Der dürftige Weise wird dann ein Flucher,
Wenn Ehre nur höhnt.
Die Musen entfliehn von ihrem Tempel,
Wenn Habsucht regiert.
Die Titel verbleiben dann der Stempel,
Wenn Dummheit regiert.
Kehrt wieder zurück, ihr goldnen Zeiten!
Kehrt wieder zurück!

Allein man kann alle Kenntnisse besitzen, die zum akademischen Lehrer erforderlich sind, und dennoch keinen Vortrag haben, um dieselben wieder auf eine faßliche und angenehme Art den Zuhörern mittheilen zu können. Die größte Weisheit wird verächtlich und klein, wenn ihr dieser Vorzug fehlt. Sie ist wie ein Körper ohne Seele und Leben, und ein Lehrer, der mir jedes Wort entgegen stottert, oder ganz phlegmatisch vorjähnt, hat weiter keinen Nutzen für meinen Verstand, als daß ihm auch das wahre Gute zum Ekel wird, und thut auf meine innern und äußern Sinne den starken Eindruck, daß ich von diesen Vorlesungen, wo ich nicht vor ihnen fliehe, dennoch recht sanft eingeschläfert werde.

Dann schüttet die Gottheit des Schlafs
Von ihrem Fittig den Mohnsaft,
Und sättigt voll Mitleid den Geist
Der in dem Hörsaal nur halb war.
Dann greift auch mit mächtiger Hand
Ein giftger Schlummer das Haupt an,
Und beide, der Schüler und Greis,
Sinken vom Dunste kraftlos dahin.

Ich will jetzt den Grund nicht untersuchen, ob ein schlechter Vortrag ein Fehler der Natur, Geburt, Erziehung und des Temperaments sei oder nicht, weil mich dieß zu weit von meinem Zwecke abführen würde; allein so viel weiß ich doch gewiß, daß alle Wissenschaft — und wäre sie auch die Wissenschaft eines Engels — unendlich viel verliert, sobald sie schlecht vorgetragen wird, und ich überlasse es dem Gefühle eines jeden Patrioten, zu entscheiden, welche Sittenlehre den meisten Eindruck auf das Herze mache, ob die, so in der strengsten mathematischen Lehrart abgefaßt ist, oder die, so ein unsterblicher Addison schildert, und ein verewigter Gellert malt?

Zweete Regel. Man muß die akademischen Aemter nach Verdienst, und nicht nach dem Erbschaftsrechte oder nach der Rangordnung vergeben. Geschicklichkeit, Fleiß und Rechtschaffenheit des Herzens machen allein den Adel eines wahren Gelehrten aus. Ohne diese ist er ein leerer Name, der nur Unwissende täuscht, die Einsicht der Kenner aber nicht hintergehen kann. Ein Professor heißen, und dennoch die Eigenschaften, so zu Bekleidung einer solchen Würde erforderlich sind, entweder gar nicht, oder doch nur sehr mittelmäßig besitzen, verräth einen kleinen Geist, der sich in eine ihm unbekannte Sphäre

wagt, um alle Augenblicke seine Schwäche und Blöße zu zeigen, und endlich, wie ein andrer Phäton, in sein wahres Nichts herab zu sinken.

Es setzt einen guten Theil Unverschämtheit voraus, wenn man sich eigenmächtig zum Lehrer schafft, ohne einen gesunden Begriff von dem großen Umfange seiner Bestimmung zu haben, und das Ansehen der hohen Schule wird allemal entehrt, sobald der Geist der Partheilichkeit, des Eigennutzes und der Schmeichelei solche Schattenlehrer aufdringt. Und wie oft muß nicht dieß geschehen, wenn gewisse Aemter vom Vater auf den Sohn oder Eidam, vermöge des Erbschaftsrechts, fortgepflanzt werden, wie es an gewissen Orten Mode ist. So wenig der Sittenlehrer jemals mit unumstößlichen Gründen beweisen wird, daß die Neigungen und Leidenschaften der Aeltern stets und ohne alle Ausnahme auf die Kinder kommen; eben so wenig ist es bei den Wissenschaften möglich, die uns weder Geburt noch Stand geben können, weil sie das Werk der Natur und des Fleißes sind. Ohne diesen Beistand sind alle Bemühungen des großen und gelehrten Vaters vergebens, und der Sohn bleibt bei aller Bildung, die man ihm geben will, dennoch klein, ohne jemals ein Merkur zu werden. Der Vater kann der größte Arzneigelehrte und selbst das Wunder der Welt seyn; er kann auf der hohen Schule, wo er lebt, als ein Stern von der ersten Größe, glänzen, und durch seinen Ruhm alle andere, wie die Stralen der Sonne die kleineren Lichter, verdunkeln; er kann den großen und weitläuftigen Umfang der Arzneiwissenschaft völlig inne haben, und das würdigste Muster der Nachahmung seyn; er kann dem Staate große Gelehrte und brauchbare Aerzte erziehen, und der vertraute Liebling der Kunst seyn; aber wird es deshalb

auch

auch der Sohn oder Eidam seyn? Und gesetzt, sie wären keine Fremdlinge in der Arzneikunde, werden sie sogleich gute und nützliche Lehrer in der Chymie werden können, wie es der Vater ist?

Nein! Wissenschaft kommt nicht an jeden Erben,
Und tausende verlassen bei den Sterben
Wohl Schätze, die der, der das Geizen hasset,
Sehr leicht verprasset.

Doch der Verstand, dieß Antheil großer Seelen,
Wird (glaub' ich) reiche Thoren nicht leicht quälen;
Sonst müßte Stax nach so viel Handlungsreisen
Sich klüger weisen.

Nein! Dieß ist nicht möglich, und heißt öfters, das Verdienst des Vaters in dem Sohne krönen wollen, ohne erst zu untersuchen, ob er die Fähigkeiten, den Fleiß und Eifer, und die besondere Neigung zu dem einen Theile der Kunst, die das Urbild bearbeitet, von der Natur und der bildenden Hand des Lehrers bekommen hat oder nicht. Der Schade, der daher aufs Ganze zurück fließt, ist unersetzlich, und diese Art von Achtung gegen große Verdienste scheint eine schlechte Denkungsart und Einsicht der Kenner zu verrathen. Man kann den Vater, als die Zierde der hohen Schule, bewundern, und ihm selbst, wie einem andern Erasmus, eine Bildsäule auf öffentliche Kosten errichten lassen, ohne durch einen ausgearteten Sohn sein Andenken und den Geschmack der Richter zu entehren.

Doch, Dank sei es dem Himmel! man denkt nicht auf allen hohen Schulen so klein! Allein indem man der einen Klippe entgehen will; so verfällt man in einen eben so gefährlichen Fehler. Man theilt die

Lehrstühle nach dem Alter, aber nicht nach den Fähigkeiten, aus, und ein Mann, der in seinem ganzen Leben nichts als Eigennutz geathmet hat, wird ohne Bedenken den Posten eines Lehrers der Dichtkunst oder Heilkunde annehmen, sobald er seine Glücksumstände verbessern kann, wenn er auch schon weder mit den Regeln einer guten Dichtkunst bekannt ist, noch jemals eine Krankheit gesehen, vielweniger geheilt hat. Man kann der geschickteste Mann von der Welt seyn; man kann die Geschichte, Alterthümer, Wappenkunst und viele andre Wissenschaften, selbst in einem hohen Grade besitzen, und dennoch eben in dem Theile der Gelehrsamkeit, die man lehren soll, wo nicht ein Fremdling, wenigstens sehr seicht seyn. Die Ehre des Gelehrten, der auch oft wider seinen Willen ein solches Amt annehmen muß, wenn er mehr Einkünfte haben will, und der Ruhm der ganzen Akademie, leiden alsdann bei einem solchen Verfahren unsäglichen Schaden. So wenig jemand den Homer erklären kann, der nicht die Sitten, Lebensart und Sprache der Griechen völlig inne hat; eben so wenig Nutzen wird auch die Welt von den Zergliederungen eines Arzneigelehrten hoffen können, der durch das Beispiel der Gewohnheit gezwungen wird, ein Amt zu übernehmen, dem er nicht gewachsen ist. Beide wagen sich auf ein Meer, dessen Gefährlichkeiten sie nicht kennen, seegeln ohne alle Hoffnung, jemals zur Vollkommenheit zu gelangen, und bleiben oft auf Sandbänken mit Verlust ihrer Ehre sitzen. Eben der Arzt, der jetzt in seinem Alter der Lehrer der Zergliederungskunst werden soll, die Jugend, Genie, anhaltenden Fleiß und nicht selten das ganze Leben eines Menschen allein fordert, wenn er sich den großen Mustern eines Morgagni, Albin, Haller, Meckel, nähern will,

dieser

dieser Arzt ist ein guter Pathologe, und die Kenner schätzen ihn von der Seite her hoch; warum will man sich das Ansehen der Vorfahren blenden lassen, und ihn diesem wichtigen Theile der Arzneikunde entreißen, wo er mit Ehre und Ruhm arbeitet, und ihn auf das anatomische Theater schicken, wo er erst Schüler werden soll? Warum soll das Alterthum, das in unsern Tagen beinahe, wie eine bejahrte Schöne, der Gegenstand des Lachens, Witzes und Spottens ist, so unbarmherzig über unsere bessere Einsicht tyranniſiren, und öfters große Männer, ihres bessern Unterhalts wegen, zwingen, einen Posten anzunehmen, dem sie nicht gewachsen sind, und wo sie sich stets in ihrer ganzen Blöße zeigen müssen? Das heißt die Geduld und den Stand eines ehrlichen Mannes misbrauchen, um nur bei den alten Einrichtungen weniger Summen aufopfern zu dürfen.

Das große Beispiel der Britten, so die Neigungen und Fähigkeiten der jungen Leute ausforschen, um ihnen die Wahl der zukünftigen Lebensart zu erleichtern, ist rühmlich und nachahmungswürdig. Auf einer hohen Schule, wo es niemals an gelehrten Männern in allen Theilen der Wissenschaften fehlen kann, wenn nur das Verdienst gesucht und gehörig belohnt wird, sollen und müssen die Würden nach den Kenntnissen vertheilt werden. Ohne diese Einschränkung wird der Lehrer ein Schwätzer, und der Zuhörer, anstatt der Wahrheit, mit Dunst und Schatten abgespeiset. Der Professor der Kräuterkunde muß dieselbe, als sein Lieblingsfach, von jeher betrieben, und darinnen eine Art der Vollkommenheit erlangt haben, und er muß die ganze Zeit seines Lebens diesen Posten behalten, um, wie ein zweeter Linné, der hohen Schule Ehre zu machen, und brauchbare Botaniſten

zu ziehen. Eben dieß gilt auch von den andern Theilen der Arzneikunst, weil die beständigen Lehrer dadurch immer ein bekanntes Feld bearbeiten, und stets in ihrer Sphäre, zum Besten der Welt und der Arzneiwissenschaft, groß bleiben.

Ein Professor muß den ganzen Umfang der Kunst inne haben, und im Stande seyn, jeden einzeln Theil wieder andre zu lehren. Dieß ist die Anforderung, die der fleißige Ludwig macht, und ich pflichte seiner Meinung völlig bei. Ein Lehrer, ohne diese allgemeinen und besondern Kenntnisse zu haben, verdient den stolzen Titel eines Lehrers nicht, weil er selbst noch Unterricht braucht. Allein man kann alle diese Fertigkeiten haben, und dennoch mittelmäßig in dem Theile der Arzneiwissenschaft seyn, wozu uns die Rangordnung und der bessere Gehalt verdammt. Man kann die Kunst in ihrem Umfange genau kennen, und dennoch in der Physiologie ausserordentlich seyn, und diesem Gelehrten alsdann dies Amt eines Lehrers der Naturlehre des Menschen im gesunden Zustande übergeben, ist rühmlich und Pflicht. Gesetzt also, dieser neue Lehrer überließ sich ganz diesen Kenntnissen, um den Pflichten seines Berufes, der Absicht seiner Bestimmung und der Erwartung der Welt Genüge zu leisten; gesetzt, er entsagte beinahe allen übrigen Theilen der Arzneiwissenschaft; so würde er zwar weniger, in Betrachtung des Ganzen, von Seiten seines Amts aber dennoch hinlänglich brauchbar seyn, und dieser Verlust nicht sehr merklich werden, weil alsdann nach meinen Gedanken, der Kräuterkenner, Zergliederer und Pathologe in ihrer Sphäre gleich große Lichter seyn, und den Ruhm ihrer Geschicklichkeit durch alle Theile Europens verbreiten würden. Allein diese große Vernachläßigung, die Ludwig alsdann vielleicht besorgt,

sorgt, läßt sich nur bei kleinen Seelen, als möglich, denken. Ein hoher Geist schwingt sich über alle Schwierigkeiten, die sich ihm in der weiten Laufbahn der Wissenschaften entgegen stellen, mit dem Muthe eines Helden hinweg. Er kennt die Kette des Zusammenhangs, und wird in dem einen Theile der Kunst groß, und das Wunder der Welt, ohne in dem Uebrigen Lücken zu lassen, oder klein zu werden.

Dritte Regel. Man muß bei der Wahl der Lehrer nicht allein auf die Geschicklichkeit, sondern auch auf die Anständigkeit der Sitten sein Augenmerk richten. Das menschliche Herz, das so leicht die Eindrücke des Schlechten, als des Guten, annimmt, und sich oft durch Beyspiele mehr, als durch die gründlichsten Beweise, hinreißen läßt, das sanfte Gefühl der Tugend zu schmecken, fordert stets von dem Lehrer, daß er seinen Zuhörern das würdige Muster des Lebens seyn soll. Ein besoffener Paracelsus wird ein elender Prediger der Mäßigkeit und guten Lebensordnung seyn, und ein schmutziger Jak. Sylvius, welcher der niederträchtigsten Art von Geiz den Eid der Treue geschworen hat, wird nicht nur nicht bei seinen Lebzeiten seinem Lehrstuhle Ehre machen, sondern auch oftmals nach seinem Tode von den Zuhörern in der Grabschrift des Buchanans öffentlich aufgestellet werden, um das Andenken eines solchen kleinen Geistes, auch bei der Nachwelt verächtlich zu machen.

Die Moral und die Wissenschaften verlieren an ihrem wahren Werthe nichts, ob sie der Komödiant oder Spötter, ein Mann, dessen Lebenswandel unsträflich ist, oder ein in Ausschweifungen und Lastern grau gewordner Lehrer vorträgt; ihr Wesen leidet durch den Fehler des Menschen, der ihre Geheimnisse zeichnet,

keine wahre Verminderung oder Verschlimmerung, und der Philosoph, der seinen Vortrag mit den abgeschmacktesten Possen und Zoten verunehrt, kann die ersten Gründe der menschlichen Kenntnisse und die Pflichten des Lebens eben so mathematisch vortragen, als ein tugendhafter Weise. Allein man frage den lasterhaften Jüngling, wenn er noch nicht ganz in der Bosheit verhärtet ist, ob der erstere oder der letztere seinen Beifall fordert? Ob er die Sittenlehre lieber aus dem Munde eines Addison und Gellert, oder eines verbulten Ovids hören will? Zuverläßig wird er den rechtschaffenen Sittenlehrer, der den Werth und die Vortrefflichkeit seiner Sätze durch ein unsträfliches Leben bestätigt, dem freidenkerischen Philosophen vorziehen.

Der wahre Weise ist groß, und wird das Muster des Jünglings,
Wenn er die Größe der Gottheit umdenkt.
Er zeigt ihm den Tempel des Ruhms, wo uns die mächtige Tugend
Den sichersten Pfad zur Ehre gelehrt.
Selbst Helden, welche die Welt hoch über den Pöbel erhebet,
Erscheinen bei seinem Anblick sehr klein.
Der Jüngling sieht es entzückt, dringt dann so muthig, wie sein Lehrer,
Auch zur wahren Weisheit Heiligthum ein.

Der Arzneigelehrte beschäftigt sich stets mit den wichtigsten Geheimnissen der Natur und Kunst. Er hat das Recht, die verborgensten Schlupfwinkel der thierischen Maschine aufzuspüren und zu bearbeiten, und die Bedürfnisse seiner Kunst zwingen ihn oft, seinen Blick auf solche Gegenstände zu richten, welche

ein

ein ewiges Gesetz der Natur und Schamhaftigkeit zu verbergen zwang. Wie leicht wird alsdann ein leichtsinniger und lüderlicher Lehrer bei Erklärung derselben zu entehrenden und pöbelhaften Ausdrücken seine Zuflucht nehmen, um das Herz des Jünglings zu vergiften, und es lasterhaften Ausschweifungen ohne Bedenken Preiß zu geben! Wie viele Professoren entweihen die hohe Würde ihrer Kunst, gehen aus den schändlichen Armen einer verführerischen Lais in neue Umarmungen, die der Geist der Unreinigkeit angenehm macht, und widerlegen durch ihr unregelmäßiges Leben die großen Gemälde der Keuschheit und Mäßigkeit, die sie kurz vorher mit den Folgen und Wirkungen des Lasters in Vergleichung setzten! Ihre Lehren sind vielleicht so schön, wie die delphischen Götterspröche, und ihr sittlicher Charakter entehrt demohngeachtet die Würde des Menschen und Arztes.

Solche lasterhafte Personen können unmöglich vollkommene Lehrer seyn, weil sie mit der einen Hand bauen, und mit der andern zerstören, und der Arzneigelehrte, der ein ausgelassener Wollüstling ist, ohne an des Hippokrates Ermahnung zu denken, oder von den Geheimnissen der Natur unzüchtig spricht und schreibt, weil es Bayle Leuten von dieser Lebensart erlaubt, ist in den Augen der Welt und der Rechtschaffenen ein Bösewicht, und diesem vorsetzlich die Bildung junger Gemüther übergeben, ist ein unverzeihliches Verbrechen.

Vierte Regel. Man muß die Verdienste akademischer Lehrer nicht nur kennen, sondern sie auch anständig belohnen, und ihre Bemühungen vor die Aufnahme der hohen Schule und Wissenschaften mit Nachdruck unterstützen. Alle Künste und Wissenschaften, deren großer

Nutzen sich über das ganze gesellschaftliche Leben verbreitet, haben nicht selten ihre Entstehung dem Zufalle oder der Nothwendigkeit zu verdanken, und sinken entweder bald, oder späte wieder in ihr voriges Nichts zurück, wenn der Beifall der Kenner den Fleiß und Eifer der Erfinder nicht unterhält. Die Regierung Ludwigs XIV. hat ihre Größe und Ruhm mehr durch die mächtige Unterstützung der Wissenschaften und die großmüthigen Belohnungen, so dieser Monarch den Gelehrten und Künstlern von allerlei Ständen widerfahren ließ, erlangt, als durch alle andere wichtige Unternehmungen, und Peter, der Große, ward unsterblich, so bald er, als ein andrer Ptolomäus, den Werth der Gelehrsamkeit bei Bildung roher Gemüther zum Gefühl der Menschlichkeit erkannte, und, ohne einige Kosten zu scheuen, so diese Heldenthat forderte, allen seinen Nachfolgern, und selbst der jetztlebenden großen Kaiserinn aller Reussen, das würdige Muster der Nachahmung hinterließ.

Die Göttingische hohe Schule ist das rühmlichste Beispiel, wie viel die Achtung der Großen und die Belohnungen der Gelehrten zum Flor der Wissenschaften beitragen. Sie, die vor 38 Jahren noch in der Möglichkeit war, hat sich durch die milde Vorsorge ihrer Regenten vor das Wohl der Lehrer und Zuhörer bereits zu den Grad der Vollkommenheit geschwungen, daß sie, wo nicht allen, doch den meisten Akademien Deutschlands, den Vorzug streitig macht. Die Einsicht der Kenner beurtheilt die Lehrer aus allen Fakultäten nach den abgelegten Proben der Geschicklichkeit, wählt mit Geschmacke und ohne Partheilichkeit, und scheuet keine Kosten, die brauchbarsten und gelehrtesten Männer an sich zu ziehen, um den Ruhm der

hohen Schule zu erhalten und zu vergrößern, und den Eifer der benachbarten Akademien zu beleben.

Noch einst, wenn zitternd die Aeonen
Bereits aus ihren Fesseln fliehn;
Noch einst, wenn die bewohnten Zonen
Dem großen Gott entgegen ziehn;
Noch einst, wenn vor des Ewgen Throne
Halleluja erschallen wird,
Lohnt dieses Werk die stolze Krone,
Die den Erfinder krönen wird.

Ich kenne keine bessere und glücklichere Mittel, den Flor einer hohen Schule zu befördern und zu erhalten, als wenn man die Verdienste des Lehrers anständig belohnt, und seinen Eifer durch Ehrenbezeugungen und Beifall immer mehr und mehr entzündet. Die Nachtigall in der Fabel hört auf zu singen, wenn sie in volles Futter gesetzt wird, und der Lehrer wird oftmals träge und nachläßig, wenn ihn der Ueberfluß umgiebt. Allein dieß ist bei der jetzigen Denkungsart der Welt nicht leicht zu vermuthen, wo man die Weisheit auf hohen Schulen zuweilen frieren und darben läßt. So wenig ein Mensch, der an den nöthigen Nahrungsmitteln Mangel leidet, im Stande ist, die Pflichten seiner Lebensart gehörig in Ausübung zu bringen; eben so wenig ist es möglich, mit der Heiterkeit der Seele und Zufriedenheit des Herzens die hohe Bestimmung eines akademischen Lehrers zu erfüllen, wenn die häufigen Bedürfnisse des Lebens seine Ruhe alle Augenblicke unterbrechen. Die Größe des Mangels verleitet öfters die ehrliebendsten Gemüther, dem Adel ihrer Würde zu entsagen, und niederträchtig zu werden, um nur die nagenden Vorwürfe eines hungrigen Magens besänftigen zu können. Der Lehrer, so

das unglückliche Schlachtopfer dieser traurigen Nothwendigkeiten wird, wird, wenn man es verlangt, ohne alle Kenntnisse ein Polyhistor, um sich und die Seinigen zu versorgen, liest vor einen kleinen Tagelöhnergewinn über alle Theile der Gelehrsamkeit, und schickt alle Messen rohe und unbearbeitete Makulatur in die Welt, weil, nach den Lehrsätzen der Weltweisen, die stärkere Empfindung die schwächere unterdrückt, und das gegenwärtige Gefühl des Körpers die elende Vorstellung der Ewigkeit verdrängt.

Der Arzneigelehrte hoher Schulen ist unglücklich, so bald er seinen Bedürfnissen in den Armen der holden Praxis abhelfen soll, die an diesen Zufluchtsorten der Wissenschaften fast immer in sehr armseligen Umständen ist. Wehe alsdenn dem armen Zuhörer, der einen so eigennützigen Lehrer in die Hände fällt! Ein leeres Gehirn und ein leerer Beutel werden die theuren Pfänder seyn, womit er in Zukunft wuchern soll. Beide sind zu bedauren; der Mangel wird oft ungestüm, und alsdann wird sich diese würdige Zierde des medicinischen Lehrstuhles nicht scheuen, jährlich eine Legion privilegirte Würgeengel vor baares Geld ins Vaterland zurück zu schicken, ohne sich um das Verzeichniß der Erschlagenen zu bekümmern, die unter diesen mörderischen Händen dereinst erliegen werden.

Anständige Belohnungen und Ehrenbezeugungen sind die einzigen Grundpfeiler, worauf sich die hohe Würde eines akademischen Lehrers stützet, und die letztern bleiben leere Blendwerke, wenn ihnen die erstern nicht die Wirklichkeit und das wahre Leben geben. Nur ihre weise Verbindung erhält ihren Werth, weil die Ehre den dringenden Mangel nicht stillet, oder die drohenden Gläubiger befriedigt. Alle Titel, sie mögen so groß und prächtig seyn, als sie wollen, sättigen

die

die Wünsche des Menschen nicht, und sie haben keinen Reiz für das Herz, wenn nicht der wohlthätige Balsam der Ruhe hinzu gesetzt wird, um mit der Gelassenheit eines Weltweisen die Geheimnisse der Natur und Gelehrsamkeit studieren, und sich in seiner ganzen Größe zeigen zu können. Hat der Mann ohne Kenntniß, ohne Wissenschaft, Geschmack, Fleiß und Rechtschaffenheit des Herzens, gleiche Belohnungen und Ehre mit dem verdienstvollen Gelehrten; werden die patriotischen und stolzen Wünsche, den Ruhm der hohen Schule dem höchsten Grade der Vollkommenheit näher zu bringen, nicht von den Pflegern derselben mit Nachdruck und allem möglichen Beistande unterstützt, oder erklärt man diese Bemühungen ehrliebender Männer, denen der Schaden Josephs zu Herzen geht, wohl gar für schädliche Neuerungen und Kennzeichen eines schlechten Herzens; so ist es nicht möglich, den großen Zweck der Stifter hoher Schulen zu erreichen, oder, wenn es eine Zeitlang scheint, so folgt doch dieser scheinbaren Höhe das Verderben und der Umsturz auf dem Fusse nach.

Die akademischen Lehrstühle werden mit süssen Herren oder seichten und halbgelehrten Köpfen besetzt, die, bekannt mit der Schwäche ihrer Gelehrsamkeit, vor einen mäßigen Gehalt ihre Würde nur handwerksmäßig treiben; Der verdiente und in den Heiligthümern der Wissenschaften grau gewordene Gelehrte stirbt vor Schaam und Gram bei dem Anblicke dieser theuren Kollegen; Der lehrbegierige Jüngling flieht, auf Anrathen eines erfahrnen Kenners, vor diesen verächtlichen Sitzen der Weisheit, und der rechtschaffene Patriot verwünscht die unglückliche Stunde, da der Geist des Eigennutzes, der Partheilichkeit und des

Geizes,

Geizes, die hohen Absichten der Vorfahren bei Anlegung dieser Schulen vereitelt hat.

Schrecklicher Anblick für mich! O breite Zukunft! den Schleier
Des Todes doch jammernd über sie aus.
Nie komm' das nagende Bild von diesem Unsinn zurücke;
Nie tödte Parfum des Lehrenden Geist.
Auf immer müsse die Welt die stolzen Weisen vermissen,
Deren sanfter Hauch nur Zärtlichkeit ist.
Und sollten Schönen dereinst den Thron der Weisheit bestürmen,
So mag ihr Lehrer der süsse Herr seyn.

Es giebt noch viele Mängel der hohen Schulen; allein ich übergehe sie mit Stillschweigen, weil sie mit meinem Zwecke nicht in genauer Verbindung stehen, und begnüge mich nur noch einen einzigen Gewissenszweifel hinzu zu setzen, der die Arzneigelehrten vorzüglich, und das Publikum nur in so weit angeht, als es den Schaden von der Vernachläßigung dieser Regel in aller seiner Größe und Stärke fühlt.

Fünfte Regel. Die Arzneigelehrten hoher Schulen müssen nicht die Erlaubniß haben, jedermann ohne gründliche Gelehrsamkeit und Kenntniß der Arzneikunde vor baares Geld zu privilegiren, oder zum Doktor zu machen, und im Uebertretungsfalle nachdrücklich gestraft werden, weil der Schade, so daraus erwächst, unersetzlich ist.

Die Würde eines Arztes mit Ruhm bekleiden und die letzte Absicht erfüllen wollen, wohin die Kunst abzielt, setzt ein außerordentliches Genie, gute Beurtheil-

theilungskraft, gründliche Gelehrsamkeit und eine kluge Anwendung der Zeit und Hülfsmittel voraus; und diese Vorzüge können sich öfters ohne den Beistand eines guten Lehrers, nicht in ihrem vollen Lichte zeigen. Allein wie wenig Aerzte kennen den weiten Umfang ihrer Wissenschaft! Viele begnügen sich nicht selten, alle ihre Kranken nach der auswendig gelernten Methode ins Grab zu schicken, und ohne zu bedenken, daß unsere Kunst, wie Unzer sagt, keinen Stillstand hat, und durch Beobachtungen, Versuche und Ueberlegungen täglich zunimmt. Viele Aerzte, die gegenwärtig sich und dem Staate zur Last gereichen, wurden von ihren wohlhabenden Aeltern gezwungen, die Arzneikunde zu durchlaufen, um bald mit dem Doktorhute vor der angebeteten Schönen erscheinen zu können, und durch den Beistand ehrwürdiger Matronen das Privilegium der Unwissenheit durch Morden zu bewähren. Ich beklage diese unwürdigen Mitglieder der rühmlichsten Gesellschaft, und sehe sie, als brandigte Theile des gesunden Körpers, an, die ohne Messer nicht genesen, und ich hasse, von einem rechtmäßigen Eifer und Menschlichkeit erfüllt, die Schöpfer dieser Würden, die aus verabscheuungswürdigen Eigennutz, einen jeden Ignoranten für baares Geld zum privilegirten Todtschläger machen. Ohne die Verdienste zu untersuchen, so die Belohnungen des Fleisses fordern können; ohne die Fähigkeiten des jungen Arztes zu studieren; die ihn dem Staate brauchbar machen müssen; ohne zu wissen, ob er mehr dem Spiele, den Ausschweifungen und der Liebe, als der Hygiene geopfert habe; ohne sich erst die Mühe gegeben zu haben, wie weit sich die Vollkommenheiten des neuen Aeskulaps erstrecken, ist eine ehrwürdige Gesellschaft von Arzneigelehrten auf hohen

Schulen bereit und willig, einem jeden, der seine Wissenschaft durch ein glänzendes Metall bewähren kann, unter allen Feierlichkeiten den wohlverdienten Titel eines Arztes zu ertheilen.

Die weise Vorsicht der Alten, so keinen Arzt krönten, wenn er nicht die deutlichsten Proben des Fleisses und der Rechtschaffenheit abgelegt hatte, ist in unserm erleuchteten Jahrhunderte überflüßig geworden. Der junge Stuzer lebt höchstens drei Jahr auf der hohen Schule, und ist so glücklich, binnen der Zeit die Namen und Gesichter der Lehrer, denen er dann und wann die Ehre des Besuchs gönnt, die guten und schlechten Biere des Landes, die Häuser der Straßen, den Nutzen des Billiard und Lombrespiels, und vorzüglich die Schönheiten der Stadt, kennen zu lernen. Dann eilt er, am Ende dieser rühmlich vollbrachten akademischen Laufbahn, zu der Versammlung der strengen Richter seiner Geschicklichkeit, die ihn mit dem schmeichelnden Titel, Candidat oder Doktorandus, bewillkommen. Die von Erfahrung ehrwürdig gewordene Miene des Lehrers wird bei der Erinnerung des wichtigen Amtes, das er jetzt bekleiden soll, noch weit ehrwürdiger, und die runzeligte Stirne nimmt einen so großen Ernst an, als es nur ein Großer in Spanien thun kann. Er fragt, und der Kandidat wird das Echo seiner Fragen, oder übergeht alles, von der Größe seiner Wissenschaft überzeugt, wie ein andrer Tacitus, mit Stillschweigen. Und dennoch erlangt er den Beifall dieser Kenner. Sie, die beim Verhören ganz taub und gelinde waren, und vielleicht schon in Gedanken den Nutzen dieser schläfrigen, aber pflichtmäßigen Stunde überrechneten, haben Mitleid mit dem würdigen Candidaten, und vergessen, daß sie unbarmherzig gegen die Menschlichkeit werden, wenn sie

jedem

jedem Unwissenden und Unwürdigen die Freiheiten und Vorzüge des wahren Arztes geben.

Dieß Mitleid macht der Menschheit Schande,
Und krönt den Narren vor sein Geld,
Die Würger nutzen nichts im Lande,
So lang' dieß Würgegeld gefällt.
Den Thoren macht der Thron nicht weise,
Der Titel nicht den Aesculap;
Denn dieser schändet selbst die Greise;
Die Ehre wird der Ehre Grab.

Genug, der Kandidat muß gekrönt und zum Doktor gemacht werden, weil er sonst die Ehre haben würde, der Kollege der Pfuscher zu heissen. Man führt ihn an einen öffentlichen Ort, um diese Feierlichkeit noch ansehnlicher zu machen. Die Vorfahren, bei denen diese Würde kein leerer Name oder ein täuschendes Phantom war, wie es in unsern Tagen ist, forderten, daß der junge Arzt seine erworbene Kenntnisse in der Heilkunde der gelehrten Welt öffentlich mittheilte, und sie gegen alle Anfälle der Gegner gründlich vertheidigte. Die Absicht war gut; allein man ist jetzt klüger geworden, und sieht es, als eine löbliche Gewohnheit an, die man beibehalten muß, weil sie einträglich ist. Der Doktorandus folgt seinem Namengeber mit einer Streitschrift in der Hand, deren Titel er kaum zu erklären weiß, und die der dienstfertige Eifer des alten Lehrers vor baares Geld verfertigt hat. Er betritt den Kampfplatz bald mit der blassen Miene eines Missethäters, der sich seiner Verbrechen bewußt ist, bald aber auch mit der Unverschämtheit eines Bösewichts, der Ehre, Pflicht, Wissenschaft, für Kleinigkeiten hält, und um alle Absichten des weisen Alterthums zu vereiteln, die Augen der

Welt durch ein verdienstvolles Kleid zu blenden sucht. Die Gegner werden erkauft; ihre Einwürfe sind Spielwerke, und dennoch überläßt der geschickte Kandidat die Beantwortung dieser Gewissensfragen dem ehrwürdigen Beistande, der über seinem Kopfe steht, wie ein Streiter, gerüstet zum Kriegen. Der Namengeber redet, und die Gegner, so mehrentheils Schüler des großen Mannes oder Freunde des Kandidaten sind, schweigen ehrfurchtsvoll still, und erklären ihn vor den stolzen Sieger. Sodann dringt ein majestätisches Reuspern durch die gelehrte Kehle. Der Zuschauer wird ganz Ohr, und einige altväterische Gebräuche sagen sodann der Versammlung, daß dieser würdige Mann, der dem untern Katheder so viel Ehre durch sein Stillschweigen machte, nunmehr aufhöre Kandidat zu heissen, und den Titel Doktor bekommen habe. Der neue Doktor schwört in die Hände seines Namengebers einen Eid, den er entweder selbst nicht in aller seiner Größe einsieht, oder doch nicht zu befolgen denkt, und eilt, voll von dem süssen Vergnügen, dem verdrüßlichen Schulstaube entsagen zu können, in die Armen seiner Freunde, um, laut der hergebrachten löblichen Gewohnheit, dem Bacchus zu opfern, und der Welt durch ein lautes Freudengeschrei bekannt zu machen, daß mán vor baares Geld, bei wenig gesundem Menschenverstande und nach so viel wohl angewandten Nächten, ein privilegirter Gesundheitsrath geworden sei.

Wie glücklich sind unsere Zeiten, wo Gelehrsamkeit, Erfahrung und ein edler Charakter, welche Hippokrates und die rühmlichen Vorfahren von einem wahren Arzte forderten, ein lächerliches Vorurtheil und ein Zeichen der großväterlichen Einfalt geworden ist! Mitleidige Lehrer auf Universitäten privilegiren alles, was nur Geld geben kann, und auch so gar Abwesende,

wesende, wovon die Beispiele weltkundig sind, und überlassen die traurige Erfahrung von den guten Eigenschaften dieser Aerzte den armen Kranken, um die Leichtgläubigkeit und das Vertrauen, so er auf die Einsichten der akademischen Kenner setzte, mit dem Verlust der Gesundheit und des Lebens zu bezahlen. Solche Afterärzte kommen in ganzen Schaaren, wie verderbliche Heuschrecken, ins Vaterland aus diesen Klassen und Versammlungen zurück, wo, wie Unzer sagt, Reuters gemacht werden, die sich Generaldoktors nennen, und die eigentlichen Aerzte des Volks sind, unter welchem sie mit lautem Frohlocken herum reiten. In einigen Klassen, fährt er in seinem Gemälde fort, werden bloß Perruquen verfertigt, welche man nur aufzusetzen braucht, wenn man alle Krankheiten curiren will. In andern Klassen graduirt man die Handwerkspursche für ein geringes Allmosen. Es giebt Schulen, worinn man eine allgemeine Ursache aller Krankheiten und die dazu gehörige Universalmedicin macht; Schulen, wo Leute, die nie Patienten gesehen haben, den Practicis Unterrichte schreiben lehren; solche, worinn man die Arzeneien zwingt, daß sie so würken müssen, wie man es aus ihren Bestandtheilen vorher geschlossen hat; Schulen, worinn man lernt, wie einem ein sanfter und seliger Tod nach der besten Methode verschafft werden könne; andere, worinn bewiesen wird, daß keiner von allen den Leuten curirt sei, die sich wider die Regeln der Kunst haben curiren lassen; einige, worinn die alten Weiber den graduirten Aerzten Collegia lesen; andere, worinn die Graduirten mit den Pfuschern Brüderschaft machen;

chen; Schulen für Leibtodtengräber und Hofwurmdoktors, für graduirte Marktschreiers und Pfuschers in der Facultät. Prächtiges Gemälde, das nach dem Urbilde der Wahrheit und Erfahrung gezeichnet ist, und viele Facultäten der Arzneigelehrten auf hohen Schulen, mit einer ewigen Schande brandmaalt!

Dieß heißt die Vorrechte, so ihnen die Macht der Großen zugestand, auf die unerlaubteste Art misbrauchen, und die ganze Arzneiwissenschaft den Spöttereien eines witzigen Moliere Preiß geben. Privilegirte Aerzte, so weder Wissenschaften, noch Rechtschaffenheit des Herzens besitzen, sind für den Staat weit gefährlicher, als alle Pfuscher, die sich nur denken lassen. Vor den letztern flieht der Kenner, wie vor einer schädlichen Seuche, und wirft sich dagegen nicht selten in die Armen eines unwissenden Kober oder Diplomdoktors, dem der hungrige Professor die Zeichen des rühmlichsten Fleisses, Pergament, breiten Hut, Ring und das Recht zu tödten, ertheilt hatte. Es gehört sehr viel Scharfsinn dazu, die wahre Gelehrsamkeit eines Arztes von den Blendwerken des Ignoranten unterscheiden zu können, und dieß war nur das Werk der Lehrer auf hohen Schulen, ohne gründliche Prüfung der Fähigkeiten Niemanden den Charakter eines Arztes zu geben, der ihn entehren würde, und lieber dem großen Beispiele gewisser Schönen zu folgen, die die Vorzüge ihrer Vollkommenheiten nach Körbchen abzählen. Die Welt verlöre durch dieß Betragen nichts, und der rechtschaffene Arzt dürfte sich nicht scheuen, einen Namen zu tragen, der jedem Ignoranten zu Theil wird, oder mit dem innigsten Verdrusse von jedem Stümper den Zuruf, Herr College, anzuhören.

Der wahre Arzt muß diesen Namen behalten, weil er ohne denselben weder die Freiheit, noch den Rang der Aerzte erlangen kann, und den Lehrern der hohen Schulen bleibt das Recht, diese Würden zu ertheilen. Solche Würden, sagt Primerosius, können wohl einem gelehrten Manne Ansehen, aber nicht Gelehrsamkeit geben, und derjenige, der heute ohne Doktortitel ist, wird morgen deshalb nicht gleich gelehrter werden, wenn er diesen Namen erhält, oder deshalb weniger gelehrt seyn, als der Doktor, wenn er ihn nicht annimmt. Ich verwerfe diese Einrichtungen der hohen Schulen nicht, sondern ich schätze sie hoch; Allein so viele und große Misbräuche kann Niemand billigen. Viele Afterärzte, so diese Kunst entweder gar nichts, oder doch nur obenhin kennen, erkaufen sich auf fremden Akademien den Titel eines Doktors, oder stellen sich wenigstens so, als ob sie denselben erkauft hätten, und kommen sodann, stolz auf diese falsche Ehre, ins Vaterland zurück, um sich mit dem Blute und Vermögen ihrer Mitbürger zu mästen. Viele von diesen privilegirten Aerzten, würden mit Schanden bestehen, wenn sie, wie Andr. Laurentius, ihres Titels ohnerachtet, noch einmal Rechenschaft von ihren Wissenschaften ablegen sollten; allein die Welt würde unendlich dabei gewinnen, wenn sie sich bei dem Bewußtseyn ihrer Schwäche weigerten, diese strenge Untersuchung auszuhalten, und daher das Schicksal des Jul. Cäsar Scaligers erführen, der aus einem gelehrten Eigensinne sich nicht entschliessen konnte, den Gesetzen zu Bourdeaux unterwürfig zu werden, und lieber nicht die Praxis treiben, als ein barmherziges Verhör noch einmal annehmen wollte.

Es ist also Patriotismus, wider diese Misbräuche gewisser Akademien zu eifern, die jedermann ohne Bedenken die Rechte und Vorzüge eines Arztes geben, und selbst Henker, Marktschreier und Betrüger krönen, so bald das bezaubernde Metall in ihren Händen glänzt, und die Herzen dieser strengen Richter zum Mitleiden bewegt. Darf man sich alsdann noch wundern, wenn die Feinde der Arzneiwissenschaft das Gespötte mit einem leeren Titel treiben, der einem jeden ohne Unterschied zu Theil werden kann? Und wie ist es möglich, etwas für eine Würde zu halten, das jedem Charlatan auch ohne Verdienste beigelegt wird? Durch die unermüdete Sorgfalt einiger Akademien haben wir, wie Unzer sagt, Aerzte aus allen Professionen und Handwerkern, von allen Charaktern, von aller Unwissenheit, die bis aufs Lesen und Schreiben geht, und von diesem Abschaum von Aerzten, die weit schlimmer, als die Charlatans auf der Bude sind, gilt eigentlich der Ausspruch des Hadrians, der, nach Xiphelins Bericht, beim Sterben ausrief: Die Menge der Aerzte hat den Regenten umgebracht.

In einer Sache, die das Leben und die Gesundheit seiner Mitbürger betrifft, findet keine Nachsicht weder gegen den Lehrer, der sein Vorzugsrecht aus Eigennutz misbraucht, noch gegen das Meisterstück dieser entehrenden Schöpfung statt. Beide verdienen die strengste Ahndung der Obern, die Verabscheuung der Kenner und den gerechten Haß des Publikums, das die unschuldigen Schlachtopfer der privilegirten Unwissenheit hergeben muß. Dieß große Uebel, das, wie eine Pestilenz zu betrachten ist, die im Finstern schleicht, und wie eine Seuche, die am Mittage verderbt, hat bereits sehr weit um sich gegriffen, und wie

ein

ein fressendes Geschwür, die gesündesten Theile, wo nicht angesteckt, doch wenigstens der Gefahr ausgesetzt. Die Arzneiwissenschaft, deren Ehre von diesem schändlichen Misbrauche leidet, und die auf dem Wege bereits das sichere Antheil eines jeden Thoren geworden ist, erwartet von der Macht und dem Ansehen der Regenten die nachdrücklichsten Hülfsmittel gegen diese schädliche Mode unsers Jahrhunderts, und gegen das verderblichste Gift gewisser akademischer Namengeber das sicherste Gegengift. Der einsichtsvolle Gelehrte und rechtschaffene Patriot kennet die wunderthätige Seife, so diese Flecken der hohen Schulen und der Arzneigelehrten völlig abwaschen kann; allein ihre Mischung, Kräfte und Dose anzugeben, dazu würde das Ansehen eines jungen Arztes wohl zu klein seyn.

Wenigstens, glaube ich, könnte man diesem Misbrauche sehr leicht abhelfen, wenn man den akademischen Lehrern solche Gehalte aussetzte, wobei sie nicht genöthigt würden, ihr Ansehen und Gewissen zu verkaufen, und aus niedern Eigennutz, den der ungestüme Magen predigt, jedem Dummkopfe das Privilegium zum Morden zu geben. Die größten Summen werden mit vielfachem Wucher verwendet, so bald es gemeinnützige Anstalten betrifft, und alle Bürger des Staats fühlen diesen milden Einfluß der Gnade, welche die Regenten gegen die Künste und Wissenschaften blicken lassen, zuverläßig in kurzem, um das Andenken derselben zu segnen und die Größe dieser Wohlthat dem spätern Enkel zu rühmen.

Die Sanitätscollegien, die ich noch kürzlich erwähnen will, scheinen ihre Errichtung einer traurigen Nothwendigkeit zu verdanken zu haben. Die ungeheure Menge privilegirter Aerzte, die ohne Genie und Wissenschaft mit dem Doktortitel prangten, und, an-

statt das erhabne Urbild der mildthätigen Gottheit nachzuahmen, die Würgeengel der Nationen wurden; der schnelle Zuwuchs der Afterärzte, die oft von dem Leisten sich bis zu der Würde eines Aeskulaps schwungen, und weit mehr Menschen, als die schrecklichsten Epidemien, in das Grab schickten; die gräulichen Unordnungen, so sich in das Medicinalwesen eingeschlichen hatten, und die erniedrigende Vorurtheile, so der größte Theil des Publikums von der Arzneikunst hegte, zwangen die Macht der Obern, allen diesen Uebeln abzuhelfen, und eine Gesellschaft von Aerzten anzusetzen, die, als verordnete Richter, diese hohen und rühmlichen Absichten erfüllen sollten. Allein wie viel fehlt ihnen noch, größtentheils zu dem Grade der Vollkommenheit!

Ein Richter muß nicht nur den ganzen Umfang der Rechtsgelahrheit genau und gründlich kennen, sondern auch die verborgnen Schlupfwinkel wissen, hinter welche sich das Unrecht, wie hinter ein sicheres Bollwerk, versteckt, und der Arzneigelehrte, so den Werth seiner Kunst und die Kenntnisse eines jungen Arztes prüfen und bestimmen soll, muß selbst in allen theoretischen und praktischen Theilen seiner Kunst kein Fremdling seyn, und, wenn ich aufrichtig reden soll, noch mehr wissen, als der Professor der Akademie. Dieser lehrt und heilt öfters nur nach dem System, ohne dessen Schwäche oder Zulänglichkeit genau bestimmen zu können, da hingegen jener in Gesellschaft einer vernünftigen Erfahrung häufige Gelegenheit hat, sich von der Richtigkeit gewisser Befolgungsregeln und ihren Ausnahmen zu überzeugen. Dieß setzt gründliche Wissenschaft, anhaltenden Fleiß und unermüdeten Eifer, und diese wiederum ein Genie von der ersten Größe, voraus, das alle vorkommende Fälle mit einem durchdrin-

dringenden Blicke übersieht, und, von der gründlichsten Beurtheilungskraft geleitet, das Scheinbare vom Aechten und das Wahre vom Falschen zu unterscheiden weiß. Theorie und Erfahrung bilden den guten Arzt, und die Rechtschaffenheit des Herzens drückt seinen Kenntnissen das Siegel eines ewigen Werthes auf. Allein man kann das beste Herz von der Welt haben; man kann, wie der fromme Kirstenius, gegen alle Krankheiten mit Gebet zu Felde ziehen, und den erhaltenen Sieg einem himmlischen Segen zuschreiben, und dennoch ein schlechter Arzt, und noch ein schlechterer Richter der Aerzte, seyn.

Die drei wesentlichen Eigenschaften eines rechtschaffenen Arztes, Gelehrsamkeit, gute Beurtheilungskraft und ein großes Herz, sind nicht allemal das Antheil der Geburt, der Erfahrung und des Alters, und es gehört mehr Einsicht dazu, als man glaubt, dieß wichtige Amt zu führen, und den wahren Arzt von den privilegirten und selbst in der Kunst grau gewordnen Ignoranten gehörig unterscheiden zu können. So bald also das Alter, und nicht die bewährte Wissenschaft, dem Arzte ein Recht giebt, der würdige Richter des Medicinalreichs zu werden; so bald ist es auch nicht anders möglich, als daß viele eingebildete Thoren, ohne die nöthigen Eigenschaften zu haben, sich zu öffentlichen Gesundheitsräthen schlagen lassen.

Ein solches Collegium soll das Vermögen haben, alles, was zum Besten der Gesundheit und des Lebens ihrer Mitbürger entdeckt wird, zu beurtheilen, und ich sehe nicht ein, wie dieß ohne gründliche Kenntniß aller Theile der Arzneigelahrheit möglich ist. Die mineralischen Wasser und Gesundbrunnen Deutschlandes, die Zückert so schön und gründlich beschrieben hat, fordern auch die Aufmerksamkeit der

Kenner jeden Landes und solcher Gesundheitsräthe. Allein wie mager sehen oftmals diese Beschreibungen aus! wie oft streiten sie mit allen Grundsätzen der Vernunft, Erfahrung und Chymie! wie oft erregen die Bestandtheile, die sie angeben, und doch nicht einmal möglich sind, viel weniger sich denken lassen, das Gelächter des Witzlinges und das Mitleid des Kenners!

Die ganze Einrichtung der menschlichen Natur, und die Zufälle, so dieselbe in Unordnung bringen können, gründlich und mit Ueberzeugung einsehen, fordert viel Zeit und anhaltende Nachforschung, und die Lehrsätze, die man gefaßt hat, in den gehörigen Fällen anzuwenden wissen, stützt sich nicht auf eine schwankende Erfahrung, sondern ist ein Werk des Genies. Der Arzt, er sei so alt als er wolle, und selbst sechsmal zum Doktor gemacht, da es Ludwig Saporra nur dreimal war, ist ohne diesen glücklichen Antheil der Natur immer noch ein mittelmäßiger und unglücklicher Arzt, und wenn er sich den kleinen Gedanken einfallen läßt, seines Alters wegen Ansprüche auf den Titel eines Beisitzers oder Dechants des Gesundheitsrathes zu machen; so beklage ich seine Mitbrüder, die er auch bei seinen grauen Haaren entehrt, und wünsche den privilegirten und unprivilegirten Afterärzten Glück, weil sie nunmehro erst recht und ohne Gefahr würgen können. Ich kenne viele alte Aerzte, die noch immer ungewiß sind, ob ihre Kunst auf gegründeten und ausgemachten Sätzen beruhe, und diese werden zuverläßig diesen Posten weit schlechter bekleiden, als der andere,

Der immer noch, als Knabe, zittert,
Und graue Haare trotzig zeigt,

und

und bei aller seiner Erfahrung noch nicht weiß, was zu einer guten Erfahrung gehört, oder noch nicht das Wesen eines Entzündungsfiebers und faulen Fiebers von einander aus Gründen und Ueberzeugung hat unterscheiden lernen. Bei beiden hilft das Alter vor Thorheiten nicht, und beide entehren das Ansehn eines Sanitätscollegiums.

Doch dieß sind nicht die einzigen Mängel, die den großen Zweck von dergleichen Gesundheitsräthen vereiteln. Alle Geschicklichkeit, Fleiß und Eifer ist vergebens, wofern man ihnen nicht ein gewisses Ansehn giebt, die Uebertreter der Medicinalordnung nach Verdienst zu bestrafen, und dennoch fehlt dasselbe den meisten Sanitätscollegien. Sie sind, wie ein Körper ohne Seele, und leiden öfters, wie gewisse Planeten, Verdunkelungen, weil ihnen das geborgte Licht entzogen wird. So bald der Richter sein Ansehen entweder verliert, oder wohl gar keins bekommt, so bald ist seine Würde ein leerer Name, der nur täuscht, aber nicht rührt, und das Laster hebt sein Haupt mit desto größerer Frechheit empor, je mehr es das Unvermögen dieser Schattenwürden einsieht. Wozu nutzt die Errichtung eines Sanitätscollegiums, wenn der Afterarzt selbst vor den Augen ihrer Beisitzer ungescheut tödten kann, und ein Wunderdoktor im Kittel, ein T..., und selbst der Mönch gegen alle Beschuldigungen geschützt wird? Der dienstfertige Laborant wuchert mit seinen gifttreibenden Essenzen und Mordpulvern; der Arzneihändler wird durch das erkaufte Monopolium mit geheimen und ausländischen Mitteln von der Beute der Leichtgläubigkeit des vornehmen und geringen Pöbels reich; der verdorbene Schuster dringt in die Geheimnisse der Kunst

ein,

ein, und der klügere Schneider kennt die verborgnen Wirkungen gewisser Arzeneien gegen den Magenkrampf, ohne zu wissen, wie der Bau des Magens beschaffen ist, und das ansehnliche Sanitätscollegium ist so kraftlos, daß es diesen Unordnungen nicht steuren, oder dem Arzte auf dem Schaugerüste, dem erdichtete Wunder selbst den Beifall der Großen erwerben, nicht das unselige Gewerbe, mit dem Leben der Menschen zu spielen, untersagen kann. Hier, wo die Stimme der Menschlichkeit das Wohl der Staaten reden soll; hier, wo der Monarch die erste Ursache der Entvölkerung ohne Mühe finden kann; hier, wo der wahre Patriot und Menschenfreund die unglaubliche Blindheit der Welt beweint, und die Menge derer, so unter den mörderischen Händen der falschen Aerzte zu ihren Vätern versammlet werden, mit einem gefühlvollen Herzen beklagt.

Hier ist das große Räthsel zu suchen, wie man Staaten bevölkern und glücklich machen kann; hier muß es den Mitgliedern eines Gesundheitsrathes frei stehen, vor das öffentliche Wohl zu wachen, und von den Regenten allen Beistand finden, der zur Zernichtung dieser Unordnungen erforderlich ist. Ohne diese Zeichen wird das beste Sanitätscollegium allemal ein scheinbares Phantom bleiben, und das Gelächter des Spötters und selbst des Bösewichtes werden.

Dann sinkt der matte Greis, von jener Sichel des
Todes
Abgemäht, ins finstere Grab,
Und Phyllis, entzückend, wie sie — die Göttinn
der Liebe —
Welkt, wie Rosen, die der Wurm sticht.

Bald hätte ich den wichtigsten Gegenstand vieler Mängel der Sanitätscollegien vergessen, und dieß ist der schlechte und ungewisse Gehalt, den man den Mitgliedern solcher Gesellschaften ausgesetzt hat. Künste und Wissenschaften fordern schlechterdings ansehnliche Belohnungen, und bekommen erst durch dieselben das wahre Leben. Ohne diese wird auch der Gesundheitsrath nie große Wunder thun, der Eifer, vor das öffentliche Wohl zu arbeiten, merklich erkalten, und die schlechte Erfüllung der Wünsche ihn gegen alle Unordnungen, die im Medicinalreiche herrschen, unempfindlich machen. Der Arzt ist eben den Schwachheiten unterworfen, denen andere Menschen unterworfen sind, und der elende Trost, daß der Schul- und akademische Lehrer, der Physikus und die meisten Beamten sparsame Gehalte haben, ist zu schwach, als daß er das Gefühl seiner Bedürfnisse stillen sollte. Denn die Belohnung des Fleisses bei einem Beisitzer des Gesundheitsrathes ist nur ein Werk des Zufalles, und ein Spiel dieses täuschenden Zufalls seyn, hat wenig Reiz für den Verstand, und noch weniger Vergnügen vor das Herz.

Neuntes Kapitel.

Von den besten Mitteln, große Aerzte zu bilden.

Unter allen Wissenschaften hat ohnstreitig die Arzneikunde von jeher nicht allein den meisten Widerspruch erlitten, sondern auch die beständigen Vorwürfe hören müssen, daß sie mangelhaft und unvollkommen sei. Das misvergnügte Publikum wiederholt diese Klagen, ohne sie zu prüfen und ihnen abzuhelfen; der Arzneigelehrte kennt die Wahrheit dieses Tadels, aber auch seine Gränzen, giebt die gegründesten Ursachen an, warum diese Vollkommenheit theils nicht möglich, theils aber auch unwahrscheinlich sei, und schlägt die besten Mittel vor, die alle diese Uebel zernichten können. Allein man ist taub gegen diese Vorstellungen, und sucht, wie die Milzsüchtigen, ein großes Vergnügen im schwermüthigen Seufzen. Der Tadel, daß es wenig gute Aerzte giebt, ist richtig; und dennoch verkennet man nicht selten den ächten Arzt unter der großen Menge privilegirter und unprivilegirter Charlatans. Nicht der kurze Aufenthalt auf Schulen, wo oft Kleinigkeiten und Nebendinge getrieben werden; nicht die seichte Kenntniß einiger Kunstwörter, die bei den meisten Personen nur leere Töne sind; nicht ein großer Wust von Arzneimitteln, die ohne gründliche Beurtheilungskraft unbrauchbar, und nicht selten, als der Dolch in der Hand des Rasenden, zu betrachten sind; nicht die Wissenschaft einiger Krankheitsnamen und Recepte gegen alle Zufälle des Körpers, machen den großen und brauchbaren

Arz-

Arzneigelehrten aus. Denn man kann alle diese Kenntnisse haben, und aus Ueberzeugung haben, und dennoch ein unglücklicher Arzt seyn, wenn nicht die Verbindung aller Umstände dazu kommt, und Natur und Kunst alle ihre Kräfte in einem ausserordentlichen Grade vereinigt haben.

Hippokrates, dieses große Genie und Wunder der Natur, das die Achtung aller Jahrhunderte verdient, und bei Kennern wegen der Richtigkeit seiner Gedanken stets verdienen wird, sah den Umfang der Arzneikunst in aller seiner Größe ein, und wußte aus wahrer Ueberzeugung, daß ein kleiner und mittelmäßiger Geist kein Recht und Anwartschaft auf den Titel eines Arztes machen könne, und daß weit mehr zu Bildung desselben nöthig sei, als man gemeiniglich glaubt. Denn die Eigenschaften, die er von einem Arzte fodert, sind stets das Antheil großer Genies gewesen. Wer es in der Arzneiwissenschaft, sagt er, zu einer Vollkommenheit bringen will, der muß folgende Stücke in seiner Gewalt haben, nämlich Genie, Gelehrsamkeit, gute Gelegenheit zu studiren, Unterricht von Jugend auf, anhaltenden Fleiß, und hinlängliche Zeit. Das Genie ist vor allen andern nothwendig; denn ohne dasselbe ist alle Mühe und Zeit vergebens, und nur unter diesem Beistande eine gründliche Gelehrsamkeit möglich. Diese aber muß mit kluger Vorsicht erlangt und mit dem Unterrichte von Jugend auf an einem, zum Studiren bequemen Orte verbunden werden. Ein anhaltender und lange Zeit fortgesetzter Fleiß ist unentbehrlich, wenn anders die angebohrne Geschicklichkeit glücklich machen und die gewünschten Früchte tragen soll. Denn mit der Erler-

nung der Arzneikunst verhält es sich, wie mit der Kenntniß der Pflanzen. Unser Genie ist gleichsam der Acker, und die Vorschriften der Lehrer der Saamen, welcher ausgestreuet wird; der jugendliche Unterricht aber zeigt, was der Saame zu rechter Zeit in den Acker kommen müsse; der Ort, wo die Kenntniß erlangt wird, ist, wie die Nahrung, zu betrachten, welche die Gewächse aus der Atmosphäre ziehen; der anhaltende Fleiß ist die Bebauung, und die Zeit macht dieß alles vollkommen, weil es dadurch hinlänglich genährt wird. O Glücklicher Einfall, so der Natur und Erfahrung gemäß ist! So lange der Arzneigelehrte diese hippokratischen Eigenschaften nicht insgesammt hat und sie selbst in einem erhabenen Grade besitzt; so lange ist es auch nicht möglich, sich über das Mittelmäßige hinweg zu schwingen, und durch seine Naturgaben und erworbene Geschicklichkeit der Welt zu nutzen. Alles andre verläßt uns alsdann nicht selten vor dem Krankenbette, wo der große Arzt mit einem Blicke alle Umstände übersieht, und den Beruf der Natur mit Ehre und Glück erfüllt. Diese natürliche Anlage an sich fühlen, ist die größte und entzückendste Beruhigung für das Herz, und diese gehörig entwickeln, sei vorjetzt meine Pflicht.

Ein großer Arzt ohne Genie läßt sich gar nicht denken, und muß ebenfalls, wie man von den Dichtern sagt, gebohren werden. Der große Umfang von Wissenschaften, die man von einem Arzneigelehrten fordern kann und muß; das weitläuftige Feld der Natur, das er bearbeiten soll, und wo jeder einzelner Theil schon die ganze Kraft unsers Nachdenkens und die Lebenszeit verlangt; die Maschine des Menschen, die mit so viel Regelmäßigkeit und Uebereinstimmung

erbauet

erbauet ist, wo die Weisheit des Schöpfers sich scheint vereinigt zu haben, um ein außerordentliches Meisterstück ihrer Größe und Majestät zu bilden; die ewigen Gesetze der Natur, wie alle Verrichtungen des Lebens und der Erhaltung geschehen; die unendliche Menge Abweichungen, die sich in dem Körper des Menschen eräugnen, und über die Seele das heftigste Misvergnügen verbreiten können; die Waffen, so der mildthätige Urheber der Natur in reichem Maaße dargeboten hat, um alle Uebel und Leiden des Körpers zu besiegen; dieß alles in seiner ganzen Größe fühlen und wissen, und mit einem Blicke gleichsam übersehen können, wo die wahre Ursache der vorkommenden Unordnung im Körper aufzuspüren sei, ist nicht das Werk eines kleinen Geistes. Man kann ein brauchbarer Bürger, und selbst ein guter Gelehrter seyn, und dennoch in der Arneiwissenschaft blind seyn; man kann einzelne Theile derselben durch anhaltenden Fleiß inne haben, und dennoch die Gränzen verkennen, wo der erhabne Geist erst stille stehen muß, oder die glücklichen Augenblicke nicht wissen, wo sich die erlernten Kenntnisse in ihrer ganzen Größe zeigen können.

Ein Arzt ohne ausserordentliche Naturgaben wird stets ein elender Beistand seiner Mitbürger seyn, und das Wesen vieler Krankheiten in dem rechten Lichte sehen. Denn den weiten Bezirk der Kunst, die sich über das ganze Gebiet der Natur erstrecket, hinlänglich zu kennen, setzt ein großes Gedächtniß voraus, das im Stande ist, die Bilder aller dieser Gesetze, Unordnungen und Mittel anzunehmen, und sie der Seele einzudrücken. Das Gedächtniß muß gleichsam die Vorrathskammer der Materialien seyn, wohin der Verstand seine Zuflucht nimmt, wenn er alte Ideen braucht. Je größer und treuer nun dieß Gedächtniß

ist; je mehr es die, durch die äusserlichen Sinne eingedrückten Bilder faßt, und bei der Erscheinung eines Umstandes sogleich wieder das Ganze in die Seele zurück ruft; desto größer ist auch das Gedächtniß, und um so viel glücklicher ist auch der Arzt, der dieß große Geschenk des Himmels hat und es gehörig zu schätzen weiß, weil es vielen zerstörenden Zufällen unterworfen ist. Nichts ist, sagt Plinius, an dem Menschen so zerbrechlich, nichts empfindet die Macht der Krankheiten, die Gewalthätigkeit des Zufalls und der Furcht mehr, als das Gedächtniß. — Das Treffen mit einem Steine hat einigen die Kenntniß der Wissenschaften benommen, und das Herabstürzen der Mutter und nahen Anverwandten von einem sehr hohen Dache eine völlige Vergeßlichkeit verursacht. Ein andrer Kranker wußte die Namen seiner Sklaven, und der Redner Messala Corvinus seinen eignen Namen nicht mehr.

Der Arzt, dessen Lebensart ihn nöthigt, alle seine Kenntnisse zum Besten der Kranken aufzubiethen, wird ohne ein gutes und treues Gedächtniß oft nicht im Stande seyn, alle Kennzeichen der Krankheiten in seine Seele zurück zu bringen, und sie dem Maaßstabe des Verstandes zu unterwerfen. Das Gedächtniß ist der beste Wegweiser des Arzneigelehrten, um ihn durch alle Schwierigkeiten seiner Kunst sicher und ohne Irrthum hindurch zu bringen, und durch dessen Beistand ist alles, was er aus dem Munde seiner Lehrer erhalten, was er in den Denkmälern der ältern und neuern Schriftsteller gefunden hat, sein Eigenthum, womit er zu rechter Zeit wuchern und den erwünschten Nutzen schaffen kann.

Das Gedächtniß erhält alle Bilder in der Seele, deren Eindrücke sie angenommen hatte, und giebt sie treulich wieder zurück, sobald es die Nothwendigkeit heischt. Ohne dasselbe würde der Verstand oft schwankend und ungewiß, oft aber auch ganz unbrauchbar seyn, und man sieht es vielen Gelehrten recht an, was für Mühe es ihnen kostet, den Mangel dieser Seelenkraft, die sie in der Jugend vernachläßigt hatten, zu ersetzen. Die Gedächtnißkunst der Alten, so lächerlich und klein sie auch gewissen strengen Weltweisen scheint, die eher denken, als Bilder zum Denken sammlen wollen, behält auch in unsern Tagen noch ihren Werth, und sie rächt sich vor die Verachtung öfters auf das nachdrücklichste.

Allein das Gedächtniß sei so groß, als es wolle; so ist der Arzneigelehrte dennoch bei dem Besitze desselben oft unbrauchbar, oft aber auch ungewiß, wenn nicht ein großer Verstand und eine starke Beurtheilungskraft diese Sätze zu ordnen und am rechten Orte anzuwenden weiß. Der Verstand, dieß große Antheil vernünftiger Wesen, dessen Werth auch der Geringste im Volk erkennet, und der den Vorwurf, ein böses Herz zu haben, ganz gelassen erträgt, da er bei dem Titel eines Dummkopfes aus gerechtem Eifer schäumt, der Verstand, der ganz unkörperliche Dinge eben sowohl, als die körperlichen faßt, ihre Eindrücke mit aller Deutlichkeit und Vollständigkeit einsieht, und ein helles Licht über die erlangten Wahrheiten verbreitet, sie ordnet und zum Besten der Welt anwenden lehrt, erhebt den Menschen über die Materie, und weißt ihm seinen Platz unter den Geistern an. Das Gedächtniß erhält die vollkommenen Bilder in der Seele; der Verstand legt sie auf die gerechteste Waagschaale der Vernunft, um ihr Wesen und Zu-

fälliges, ihren Werth und Unwerth, zu bestimmen, und die Stärke der Beurtheilungskraft giebt ihnen, wie ein einsichtsvoller Richter, das Gepräge der Wahrheit oder Falschheit, nachdem sie mehr oder weniger die Probe halten.

Man kann Einsicht und Gedächtnißwissenschaft genug haben, und dennoch ein unglücklicher Arzt seyn, wenn nicht eine ausserordentliche Beurtheilungskraft allen diesen Kenntnissen das Leben giebt. Ohne dieselbe ist alle Mühe und Zeit, die man auf die Erlernung der Arzneikunde verwendet, wo nicht ganz verlohren, wenigstens doch nur halb brauchbar. Denn die Natur, deren Priester der Arzt ist, ist manchmal mit ihren Schätzen freigebig, und alsdann ist es dem menschlichen Fleiße nicht schwer, durch Nachahmen einen Theil ihrer geheimen Wirkungen zu erkennen und zu verfolgen; allein nicht selten ist sie versteckt, und mit ihren Geheimnissen so sparsam, wie der beste Händler mit specifiken Mitteln, und in den Fällen wird der Arzt mit gemeinen Kenntnissen im Finstern tappen. Alle Wissenschaft der Schulen und die schönsten Vorschriften der Lehrer sind vergebens, woferne nicht eine starke Beurtheilungskraft den Arzt bei allen seinen Unternehmungen leitet. Denn der Lehrer kann sich selten aus der Sphäre der allgemeinen Heilmethode verirren, und dem Zuhörer etwas mehr, als einen Leitfaden, angeben, wornach er stets fortgehen, aber auch unzählige mal irren kann, wenn ihn jener Schutzgeist auf einmal verläßt. Allgemeine Regeln leiden von Zeit und Umständen, Temperament, Lebensart, und einer unendlichen Menge Kleinigkeiten einmal über das andere Ausnahmen, die sich weder mündlich, noch schriftlich lehren, noch auch stets durch eine lange Erfahrung erobern lassen. Diese so-

gleich mit einem scharfsichtigen Blicke übersehen, und in ihrem ganzen Umfange übersehen, auch die vorkommenden Nebel völlig zu zerstreuen wissen, ist nur das Antheil eines großen Arztes, welches seinen Entschlus stets lenken und die gründliche Entscheidung bestimmen muß. Wer diese medicinische Vernunft besitzt, sagt Unzer, der ist zum Arzte geboren. Er siehet den Lebenslauf einer Krankheit vorher. Er kennet die zukünftigen Wirkungen aller Arzeneien, die ihr entgegen gesetzt werden können. Er weiß die Tücke, die Verstellung seines Feindes. Er wählet unter tausend Mitteln das, was nicht fehlschlagen wird, und siehet mit einem Blicke, wo und was für ihn zu thun ist. Dieses ist das Genie, der Beruf der Natur, den jedermann besitzen muß, der in einer gewissen Kunst groß werden will. Der gelehrteste Arzt, dem dieses Genie fehlet, ist ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Er kann gelehrter seyn, als ein sehr glücklicher Praktikus, aber er ist ein Arzt bloß für die Studirstube, aber nicht für das Krankenbette. Er kann ein Leonicenus seyn; aber er wird nie ein van Swieten oder ein Werlhof werden.

Das größte Genie, das sich nur denken läßt, und der erhabenste Verstand, nebst der guten Beurtheilungskraft, sind, so nothwendig sie auch zu einem vollkommenen Arzte zu seyn scheinen, entweder ganz und gar unbrauchbar oder doch sehr mangelhaft, wofern nicht der Unterricht geschickter Lehrer in allen Wissenschaften, die den Arzt bilden, dazu kommt. Der Umfang der Wissenschaften, die ein vollkommener Arzneigelehrter inne haben muß, ist zu groß und zu weitläuftig, und die Menge der Kennt-

nisse, die zu einer glücklichen Ausübung der Kunst erforderlich werden, zu beträchtlich, als daß man seinen eignen Einsichten und der Erfahrung allein alles zutrauen könnte. Die ganze Arzneigelahrheit gründet sich auf Beobachtungen, die das Genie großer Männer geordnet und mit dem Gepräge der Wissenschaft versehen hat. Diese insgesammt selbst zu machen, dazu ist das kurze Leben der Sterblichen nicht hinlänglich, und sich alle Kenntnisse, die zum Arzte nöthig sind, selbst zu erwerben, die Entdeckungen aller Jahrhunderte klüglich zu nutzen, und die unendlichen Ausnahmen zu wissen, wo die Regeln unzulänglich sind, und der Verstand allein arbeiten muß, dazu gehört ein mehr als menschliches Genie.

Der Lehrer allein hat das wichtige Amt auf sich, die großen Naturgaben des jungen Arzneigelehrten immer mehr und mehr zu entwickeln, seine Verstandskräfte auszubilden, und die finstern Wolken zu zerstreuen, so seinen Blick verdunkeln. Er führt ihn, wie ein weiser Mentor, zu dem großen Tempel der Natur; er führt ihn in ihre Heiligthümer ein, macht ihn mit ihren Priestern in den alten und neuern Zeiten bekannt, lehrt ihm die weite Laufbahn, die er mit Eifer, Fleiß und Unerschrockenheit betreten muß, zeigt ihm die gefährlichen Abwege, wo das ehrwürdige Alterthum lächerlich ward, und die neuern Aerzte der Wahrheit Gewalt anthaten; und schärft ihm vorzüglich die weise Regel ein, daß der Arzt unglücklich wird, sobald er seine große Göttinn, die Natur, verläßt.

Natur! Du läßt dich nicht verkennen:
Ich fühl' dein Feuer in mir brennen,
Und folge deiner Majestät.

Dein holder Blick ist mir nie trübe,
Und athmet Zärtlichkeit und Liebe.
Sie ist es, die mein Glück erhöht!

Das beste Genie wird entweder niemals oder doch sehr langsam zur Vollkommenheit in der Kunst gelangen, wenn es sich selbst gelassen seyn soll. Fehler im Denken und Schlüssen, Mangel der Kenntnisse, die mehr oder weniger zum letzten Zwecke führen, und tausend andere Irrthümer werden ihn sehr leicht blenden. Das jugendliche Feuer wird ihn oft zu solchen Dingen hinreißen, die durch ihre Schönheit reizen, und durch ihre Annehmlichkeit gefallen, und das Nothwendige, das, nach der Grundregel der Philosophen, oben an stehen sollte, erhält alsdann nicht selten den letzten Platz.

Der Lehrer allein verwahrt ihn vor diesen gefährlichen Klippen, indem er ihn den Weg zeichnet, den er gehen soll. Er begleitet ihn durch alle Theile der Arzneikunde, und lehrt ihn in jedem Falle das Nothwendige, Nützliche und Angenehme desselben. Er bearbeitet mit ihm das ganze Naturreich, ohne ihn bei Kleinigkeiten aufzuhalten, die nur zum Vergnügen dienen; er wandert mit ihm durch das Pflanzenreich, erklärt ihre Entstehungsart, Wachsthum und Nutzen im Nahrungsstande und der Arzneikunst, ohne einen Blumisten aus ihn zu machen; er führt ihn auf das anatomische Theater, um ihn mit dem Baue und der weisen Einrichtung der menschlichen Maschine, die er künftig behandeln soll, bekannt zu machen, ohne ihn auf immer unter todte und riechende Leichname zu vergraben; er erklärt ihm den Nutzen aller dieser Theile zu den Verrichtungen des Lebens und der Erhaltung, ihre Art zu wirken, und die ewi-

gen Gesetze, nach denen sie geschehen, ohne seinen Verstand mit Spitzfündigkeiten aufzuhalten, die nur, wie schöne und blendende Feenmährchen zu betrachten sind, oder wenn er sie anführen muß; so thut er es mit der Miene der Rechtschaffenheit, um ihn vor Fehltritten zu warnen, und die Schwachheiten der größten Männer aller Jahrhunderte, als Beispiele von den engen Gränzen des menschlichen Verstandes, auszuzeichnen. Die Abweichungen, so in diesen Verrichtungen auf unendliche Art erfolgen, und ein ungeheures Heer von Krankheiten erzeugen können, dienen dem Lehrer, ihm dieselbe in Vergleichung mit dem gesunden Zustande darzustellen. Ueberzeugt von der großen Wahrheit, daß nur derjenige Arzt glücklich ist, der die Grundsätze der Natur nachzuahmen weiß, erforschet er in Gesellschaft des jungen Arzneigelehrten, dessen Beistand und Führer er geworden ist, alle Gefahren, die dem Körper bevorstehen, und seine Funktionen stören können; untersucht mit dem Scharfsinn eines alten und erfahrnen Kriegers alle Schlupfwinkel, hinter welche sich diese Feinde der Gesundheit und des Lebens zu verstecken pflegen, spürt alle nahe und entfernte Ursachen auf, vergleicht sie mit den Zufällen und Zeichen, so jede Krankheit begleiten, und bringt ihn sodann zu einer anschauenden Erkenntniß und überzeugenden Gewißheit, ohne ihn auf ein angebethetes System, wie auf ein Evangelienbuch, schwören zu lassen, oder seinen Verstand mit Heckerlingen, Hypothesen und unnützen Einfällen zu bereichern, welche die Arzneikunst wohl von ihrer Vollkommenheit immer mehr und mehr entfernen, aber nicht näher hinzu führen können.

Dieß ist das Verhalten des weisen Lehrers, der den großen Arzt bilden will. Allein er muß alsdann

selbst

selbst ein großer Geist seyn, und besonders von der Natur eine starke Beurtheilungskraft erlangt haben. Denn ohne dieselbe wird er oft die Natur und ihre Wirkungsart schildern, und dennoch dem Schüler falsche Bilder beibringen. Ohne dieselbe wird ein Zufall oft gefährlich scheinen, der es nicht ist, und die Geschwulst der Hände und Füße in den Pocken der Vorbothe großer Unordnungen heißen. Der geschickte Lehrer muß der vertraute Freund aller seiner Vorgänger seyn, und da es unmöglich ist, daß er von allen Fällen hinlängliche Erfahrung hat; so muß er ein sehr treues Gedächtniß haben, daß er alles, was er gehört oder gelesen hat, als sein Eigenthum betrachten könne, um sodann dem Verstande Stoff zur Bestimmung darzureichen. Noch mehr. Er muß auch so viel Beurtheilungskraft besitzen, daß er das Gute vom Schlechten, das Wahre vom Falschen, das Scheinbare vom Aechten abzusondern, die Schwierigkeiten, die sich bei der Betrachtung und Behandlung der vielen Krankheiten zeigen, zu heben, und die Gattung, unter welche sie gehören, zu charakterisiren wisse.

Die Arzneikunde hat von ihren Verehrern oft Flecken bekommen, die ihre natürliche Schönheit verunstalteten, und viele von ihren vermeinten Freunden spielten diejenige Rolle mit ihr, die noch jetzt viele Liebhaber bei ihren Schönen spielen. Viele Aerzte machten sich anheischig, sie zur größten Vollkommenheit zu führen, und waren doch eben solche Betrüger, als die Goldmacher, die an Versprechungen sehr reich, und dieselbe zu erfüllen nicht im Stande sind. Viele legten ihr den Eid der unverbrüchlichsten Treue ab, und waren doch bald nachher so unverschämt, derselben Wahrheiten anzudichten, die ihr Reich eher zerstören, als erbauen können. Unzählige falsche Sätze stehen

unter den wahren, und die scheinbaren verdunkeln nicht selten die gegründeten. Diese allemal genau und gründlich zu unterscheiden wissen, ist das stolze Werk des Lehrers, und den lehrbegierigen Jüngling davor zu verwahren, ist sein einziger und großer Ruhm. Allein wie viel Rechtschaffenheit des Herzens setzt dieß voraus! Und diese bei vielen akademischen Lehrern suchen wollen, wäre wider alle gemachte Erfahrung. Man begnügt sich öfters, Unwahrheiten und Wahrheiten mit gleicher Schläfrigkeit vorzutragen, und sie mit seichten Alltagsgründen zu beweisen, ja man ist nicht selten so kleindenkend, daß man aus Eigennutz den unerfahrnen Jüngling in unbrauchbare Vorlesungen zieht, und ihn auf dem verkehrten Wege von dem Tempel der Natur mehr entfernet, als hinleitet. Solche Lehrer können unmöglich auf den stolzen Vorzug Anspruch machen, daß sie große Aerzte bilden können oder wollen, weil sie selbst Fremdlinge in der Kunst sind, zu deren Lehrern sie sich eigenmächtig aufwerfen, und die dennoch als treulose Verräther anzusehen sind, die ihr Heiligthum verunehren, und den Verstand ihrer Freunde vergiften.

Eine gründliche Gelehrsamkeit steht auch unter den Eigenschaften, die der große Hippokrates bei Bildung geschickter Aerzte haben will. Der ungeheure Umfang der Arzneikunde, und der große Einfluß, den sie auf die Gesundheit und das Leben der Menschen hat, setzt viele Kenntnisse, und Wissenschaften voraus, die der Lehrer vortragen, der Verstand ordnen, und die starke Beurtheilungskraft in jedem Falle bestimmen muß. Allein dieß ist ohne eine gründliche Gelehrsamkeit unmöglich. Die Arzneiwissenschaft fordert einen langen und anhaltenden Fleiß, wie die meisten freien Künste, die mehr vom Verstande, als dem

Kör-

Körper abhängen, und da sie an der großen Anzahl Lehrsätze alle andre weit übertrifft; da die Natur mit ihren Geheimnissen sehr verborgen ist, und nur durch den Beobachtungsweg vollkommen gemacht wird, so sehe ich nicht ein, wie man ein guter und glücklicher Arzt werden könne, ohne seinen Verstand von Jugend auf geschärft, und die Seelenkräfte erhöhet zu haben; ohne die allgemeinen Vorbereitungswissenschaften, die den wahren Gelehrten bilden, und die ich oben bereits weitläuftig entworfen habe, hinlänglich zu kennen; ohne die theoretischen und praktischen Theile der Arzneikunst genau und im Zusammenhange inne zu haben, und die Anwendung aller Regeln auf einzelne Fälle zu wissen. Dazu gehört mehr als ein gemeiner Verstand, und nur der vollkommene Gelehrte ist im Stande, dieß große Werk auszuführen, und die hohe Bestimmung des Arztes zu erfüllen.

Das Publikum steht in dem wunderlichen Wahn, und viele gutherzige Aerzte glauben es aus wahrer Einfalt und Ueberzeugung auch, daß man ein guter Arzt werden könne, ohne gelehrt zu seyn. Allein wie sehr irren sie sich in ihrem Urtheil! So lange das Wesen der Gelehrsamkeit nicht in unnützen Spitzfindigkeiten, lächerlichen Hypothesen und unzeitigen Hirngeburten, sondern in der glücklichen Vereinigung aller menschlichen Kenntnisse besteht, welche den Verstand von den dichten Wolken der Unwissenheit befreien, womit er von Natur umgeben ist; welche die schlafenden Ideen aus ihrem ewigen Schlummer erwecken und sie ausbilden, das Gedächtniß vergrößern, und die Beurtheilungskraft erhöhen; welche den Willen, der sehr leicht, als ein widerspenstiges Roß, die bestimmte Laufbahn verläßt, und ein Spiel der Leidenschaften wird, den weisen Führungen der Vernunft unterwerfen,

sen, und also ihren milden Einfluß über das Glück der ganzen menschlichen Gesellschaft verbreiten; so lange, sage ich, ist es auch nicht möglich, daß die Gelehrsamkeit überflüßig und schädlich sei, und ich habe mit dem guten Witze des ehrlichen Bürgers von Genf Mitleid, wenn er dem menschlichen Geschlechte auch diesen Vorzug der Menschlichkeit entziehen, und dasselbe nöthigen will, eben so dumm zu seyn und zu bleiben, wie das Thier, welches das große Muster der Nachahmung für seinen Aemil im Denken, Leiden und Sterben seyn soll.

Ein Arzt ohne Gelehrsamkeit ist ein privilegirter Pfuscher, der nie nach Grundsätzen denkt und handelt, und seine Kranken, deren Zutrauen er misbraucht, aus Mangel der Kenntnisse nicht selten in die andre Welt schickt. Die Arzneikunst setzt bei ihrer Ausübung viel Genie, Fleiß, Wissenschaft und Richtigkeit im Denken voraus, und wem diese fehlen, der wird zuverlässig bei aller seiner Erfahrung, hinter deren Ansehen sich solche Helden gerne zu verstecken pflegen, ein Stümper und unglücklicher Arzt seyn, der diesen Namen nicht einmal verdient. Die beste Landcharte ist ohne Nutzen, wenn sie nicht der Kenner in die Hände nimmt, und die Kenntniß aller Mittel und Krankheitsnamen sind ohne gute Beurtheilungskraft ein verworrenes Chaos, und höchstens ein bloßes Werk des Gedächtnisses. Der Arzt allein, der zugleich den ganzen Umfang der Gelehrsamkeit übersieht, und sich erst unter deren Leitung die wichtigen Einsichten verschafft, die zur glücklichen Ausübung der Kunst erforderlich sind, ehe er sich an das Lager der Kranken drängt, um Erfahrungen zu machen, dieser gelehrte Arzt allein ist ein großer Arzt, und ein wahrer Hippokrates seiner Zeit.

Viele Personen, die der Himmel zu körperlichen Handarbeiten bestimmt zu haben schien, verlassen, wie treulose Ueberläufer, den Posten, den ihnen die Natur anwieß, und schwingen sich in eine fremde Sphäre, um höchstens die verächtlichen Schnuppen der großen Sterne zu werden. Ohne etwas mehr, als der Pöbel, oder als der Stammvater seines Geschlechts, zu wissen; ohne die Vorbereitungswissenschaften zu studieren, die den wahren Gelehrten bilden; ohne den ganzen Zusammenhang der Kunst zu übersehen, eilen sie in vollem Laufe nach dem stolzen Titel eines Arztes, den sie nie verdienen werden. Eine kleine Anzahl unverstandner lateinischer Worte, bei deren Nennung sie sich allemal lächerlich machen; einige verworrene Begriffe, die nie eine schöpferische Hand zur Reinigung finden werden; einige Namen von Krankheiten, deren wahres Wesen sie nicht kennen; ein ungeheurer Wust von Arzneimitteln, deren Werth und rechter Gebrauch ihnen so fremd ist, wie den Mondbürgern der Gedanke, daß es solche verkehrte Geschöpfe auf der Erde geben solle, dieß ist die große Gelehrsamkeit vieler Aerzte; allein eine solche Gelehrsamkeit ist im Grunde keine Gelehrsamkeit, und in dem Falle wird sie zuverläßig nichts beitragen, den großen Arzt zu bilden.

So lange es einem jeden frei steht, sich nach Belieben aus dem Wundarzte und Apotheker in einen Arzt umzubilden, ohne die nöthigen Wissenschaften zu besitzen, welche zu diesem Stande erfordert werden; so lange man auf manchen hohen Schulen eigennützig genug ist, jeden Dummkopf mit den Belohnungen des Fleisses und der Geschicklichkeit vor baares Geld zu krönen, die Welt mit Kober- und Diplomdoktorn zu bereichern, und dem Vaterlande dadurch eher Würgengel, als Schutzengel heerweise zu zuschicken; so lange

ist

ist es auch nicht möglich, viele große und gelehrte Aerzte zu haben, und so lange wird auch die Anfoderung des Hippokrates und des Patrioten überflüßig, vielleicht auch wohl gar ein schöner Traum seyn.

Es ist nicht schwer, ein Arzt zu seyn!
Man scherzt, man küßt und trinket Wein,
Und weiß, vor Geld kann man es werden.
Das Geld hat eine Zauberkraft,
Die öfters große Aerzte schafft.
Wie glücklich sind wir jetzt auf Erden!

Der Unterricht des Lehrers und die Gelehrsamkeit selbst, sind zu Bildung großer Aerzte unumgänglich nöthig. Sie streuen den Saamen aus, der dereinst Früchte tragen soll; aber das Lesen der alten und neuern Schriftsteller macht ihre Arbeiten vollkommen. Die Bücher sind, wie Zimmermann es sehr schön ausdrückt, die Archive der Natur, in denen Erfahrungen, Beobachtungen und Vernunftschlüsse aufbehalten werden, und ein Arzt, der diese Quellen der wahren Gelehrsamkeit entweder gar nicht kennet, oder doch nicht gehörig nutzt, verdient den Namen eines großen Arztes nicht.

Die ungeheure Menge Beobachtungen, die seit so vielen Jahrhunderten in Absicht des gesunden und kranken Zustandes der Menschen gemacht worden, bieten sich in den Schriften großer Männer dem lehrbegierigen Leser dar, bereichern ihn mit der Beute so vieler Erfahrungen, und machen ihn zum vertrauten Freunde aller Zeiten. Die Gemälde der Natur, die sich stets gleich ist, haben ihren Nutzen bei Erlernung und Ausübung der Kunst. Je bekannter der Arzt mit den Denkmälern seiner Vorfahren ist, desto größer sind auch seine Einsichten, die er zum Besten der Welt anwenden

wenden kann, und desto näher kommt er auch den großen Mustern seiner Wissenschaft. Die Genauigkeit im Beobachten, die des Hippokrates Andenken verewigen, und seine Schriften der Nachwelt empfehlen; die richtigen Gemälde, die Celsus und Aretäus von den Krankheiten geben, und Cälius Aurelian noch mehr auszeichnet, indem er sie mit den Zeugnissen aller großen Männer ausschmückt, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben; der Scharfsinn, womit Galen die Lehrsätze aller Sekten durchgeht und entnervt, um der Hippokratischen Methode den Vorzug einzuräumen; die wichtigen Besuchungen des Oribas, Aetius, Paullus, Stephanus, und andrer großen Aerzte des Alterthums, sind vor den lehrbegierigen Forscher der Natur gesammlet, und belohnen die Mühe reichlich, die man ihnen schenkt. Zeit, Umstände, Lebensart, Himmelsgegend, und einige andere Vorfälle, machen zwar öfters eine Ausnahme von ihren Regeln; Allein das Wesentliche der Krankheitsgeschichte, die dem großen Arzt immer vor Augen schweben, und ihn bis vor das Krankenbette verfolgen muß, behält stets seinen Werth, und der Ablauf eines hitzigen Fiebers, den die Alten malten, ist in unsern Tagen noch der nämliche, wenn nicht etwan die, zur Unzeit geschäftige Hand des Arztes die ewigen Gesetze der Natur verändert, oder ihnen Gewalt anthut.

Selbst die Araber, so verschrien auch ihre Arbeiten in unsern Tagen sind, lassen sich noch mit Nutzen lesen, wenn man sie mit einer wohl verwahrten Brust und guten Grundsätzen vornimmt, und die Schriften eines Avicenna, Averroes, Rhases, Mesue, geben immer noch in vielen Fällen Nahrung für den Geist, weil sie öfters ein Licht über einzelne Theile der

Arzneiwissenschaft verbreiten, wo bei den griechischen und lateinischen Aerzten lauter Finsterniß herrscht.

Doch wie klein werden die Schriften dieser Männer, wenn man sie gegen die neuern Zeiten hält, wo durch den allgemeinen Flor der Wissenschaften, durch die Chymie und Naturlehre, durch eine gründliche Zergliederungskunst, und darauf erbaute Physiologie und Pathologie, und endlich durch eine gesunde Heilmethode in den Denkmälern der größten Naturforscher und Aerzte ein volles Licht ausgegossen sind! Allenthalben findet das lehrbegierige Auge des Kenners Meisterzüge großer Künstler, und selbst Jahrhunderte, die zur ewigen Schande der Menschheit in eine dicke Barbarei vergraben zu seyn schienen, sind nicht ganz arm an wohlthätigen Erfindungen. Viele kleine und unansehnliche Schriften, die der witzige Enkel kaum würdigt, zu Fidibus zu gebrauchen, verbergen unter einer schlechten Gestalt viel Gutes und Schönes, und ein Mellin, der einen großen Theil derselben vom Verderben zu erretten sucht, zeigt den Witzlingen unsrer Zeit, daß ihre Vorfahren bereits die größten Wahrheiten gelehrt und geschrieben haben, die sie aus Mangel der Lekture für neu halten und verkaufen. Die Alten lehrten eben das, was wir lehren, nur vielleicht unter einem andern Namen, und kannten die verborgensten Krankheiten, auf deren Erfindung sich die Neuern etwas zu gute thun, wie dieß alles Baldinger aus einigen Stellen des Aretäus sehr schön und gründlich erwiesen hat.

Die Geschichte der Arzneikunst, ohne deren Kenntniß Niemand ein großer und vollkommener Arzt werden kann, malte, außer dem, was die Alten hin und wieder zerstreuet sagen, Herm. Conring, Lionardo di Capoa, Le Clerc, Boerhaave, Gölicke, Barchusen

chusen und Joh. Heinr. Schulze nach dem Leben, und der große Freind verbreitete über den Zustand der praktischen Arzneikunst bei den Arabern und so genannten barbarischen Aerzten ein helles Licht. Der Arzt nutzt ihre Arbeiten, macht sich die Erfindungen der vorigen Jahrhunderte bekannt, um sie entweder zu tadeln, oder zu seiner Zeit nutzen zu können, sieht die engen Gränzen und Schwachheiten des menschlichen Verstandes völlig ein, und erwartet in stiller Gelassenheit, bis ein großes Genie alle diese Arbeiten klüglich verbinden, die großen Lücken so noch hin und wieder vorkommen, ausfüllen, die Irrthümer verbessern, die großen Mängel ersetzen, und sie mit Gründlichkeit, Deutlichkeit und aller nur möglichen Schönheit des Ausdrucks und der Gedanken bis auf unsere Zeiten fortsetzen, und den gelehrten Aerzten auch hierinnen gehörig Nutzen schaffen wird.

Die Schriften eines Nikander, Galens, Matthiolus, Andr. Cäsalpinus, Tabernamontan und Casp. Hofmanns, einer Blackwell, eines Linne, Ludwig, Haller, Cartheuser, Schulze, Geoffroy, Pörner, Gleditsch und vieler andern großen Aerzte, bereichern den Verstand mit der Kenntniß der Naturreiche und Kräuter, deren Nutzen in der Arzneikunde bewährt ist, und ein großer Boerhaave, Stahl, Freind, Quincy, Malouin, Vogel, Spielmann, Cramer, bleiben immer gute Führer in der Chymie, so wie die Arbeiten des Vesalius, Reald. Columbus, Gabr. Falloppia, Eustachius, Hier. Fabricius ab Aquapendente, Severin, Malpighi und der Bartholine, eines Lower, Blasius, Bonnet, Bellini, Valsalva, Santorini, Ruysch, Morgagni, Albin, Haller, Winslow, Meckel und vieler anderer Zergliederer,

die Namen dieser großen Genies von der Vergessenheit befreien, und dem lehrbegierigen Arzte Gelegenheit genug geben, seine Kenntniß von dem Baue des menschlichen und thierischen Körpers hinlänglich zu erweitern.

Die Arzneikunst hat von je her in allen ihren Theilen die größten Männer gehabt. Die Denkmäler, die wir von einem Fernel, Leonh. Fuchs, Sennert, Joh. Beverovicius, Ettmüller, Heinr. Regius, Pittcarne, Friedr. Hofmann, Boerhaave, und einigen Stahlianern haben, enthalten den ganzen Umfang der Arzneigelahrheit, und haben ihren Nutzen noch immer, wenn sie nur mit Wahl, Geschmack und guter Beurtheilungskraft gelesen werden.

Die Lehrsätze der Alten, von der Natur des gesunden Zustandes des menschlichen Körpers sind bis auf die Zeiten des großen Harvey, ziemlich dunkel, verworren und falsch; Allein sie enthalten dem ohngeachtet noch verschiedenes Gutes, das ein großer und gelehrter Arzt wissen und brauchen kann. Die alten Aerzte übergehe ich, weil sie bereits angeführt worden sind, und ich empfehle nur die Schriften des Plutarchs, Nemesius, Hollerius, Ant. Santorelli, Deusing, Charleton, Wedel, Christ. Vater, Bohn und Berger, der sie besonders mit aller Genauigkeit der Gedanken, Gründlichkeit der Sachen und Schönheit des Ausdrucks abgehandelt hat; Boerhaave und Krüger aber haben dieselbe so geordnet und vorgetragen, daß man in der Naturlehre des Menschen richtigere Begriffe erlangt hat, bis endlich der große Haller den Werth aller dieser einzeln Abhandlungen durch sein großes und unsterbliches Werk von der Physiologie fast ganz verdunkelt hat. Der Fleiß, den er auf die Sammlung, Ordnung und Bearbeitung

tung der Materialien nach den Grundsätzen der Weltweisheit und gesunden Arzneikunde verwandt hat, erspart dem Arzneigelehrten viel Zeit, Kosten und Mühe, und dieß Werk zu seinem Lieblingsbuche in der Physiologie zu machen, ist Ehre und Pflicht.

Die Lebensordnung, die der Gesunde und Kranke zu beobachten hat, und die nicht selten eine größere Kraft besitzt, das Leben und die Gesundheit zu erhalten, als der große Wust von Arzneimitteln, worauf sich bisweilen die ganze Gelehrsamkeit mancher Aerzte stützt, diese Lebensordnung in ihrem ganzen Umfange und Werthe kennen, ist schlechterdings nothwendig, wenn man ein größer und glücklicher Arzt werden will. Plutarch, Galen, Michael Psellus, Simon Sethus und die Salernitanische Schule behaupten unter den Alten ihren Platz, und sind größtentheils der Erfahrung gemäß entworfen. In den neuern Zeiten aber fehlt es an solchen Schriftstellern nicht, die sich an die Lebensordnung gewagt haben, und die vorzüglichsten sind Cornaro, Lud. Septalius, Pisanelli, Nonnius, Marsil. Cagnatus, Hier. Mercurialis, Sanctorius, Baco de Verulamio, Joh. Bruyerin, Melch. Sebiz, Berger, Christ. Vater, Friedr. Hofmann, Lemery, Cheyne, Ramazzini, Krüger, Cöhausen, Stenzel, Tralles, Tissot und Zückert, ohne noch mehr große Männer hinzu zu setzen, die theils einzelne Lebensarten, theils aber auch die ganze Lebensordnung bearbeitet, und dadurch das ihrige zu Bildung großer Aerzte beigetragen haben.

Die Pathologie ist von den großen Genies nicht vergessen worden, und wir haben hier ebenfalls viele klassische Schriftsteller, die der Arzneigelehrte zur Kenntniß der Krankheiten und ihrer Zufälle lesen und

mit Vortheil nutzen kann. Die Schriften der Griechen und Lateiner behalten auch hier ihren Werth, ohne sie weitläuftig zu erwähnen, und in den neuern Zeiten haben sich vorzüglich berühmt gemacht, Fernel, dessen Neuerungssucht sich auch hier zeigt, und daher vielen Aerzten damaliger Zeiten, besonders aber dem Casp. Hoffmann, zur Last gereicht ist; Joh. Argenterius, der frei denkt und schreibt, und selbst die Fehler der Alten und des Galens nicht mit Stillschweigen übergeht; Franz Ranchin, Charleton, Wedel und Hoffmann, unter den Stahlianern aber Menter, Juncker, Carl, verdienen vor allen andern bemerkt zu werden. Die Krankheitsgeschichten sind in den Schriften des Ant. Benivenius, Valleriola, Wilh. Ballonius, Joh. Wier, Dodonäus, Fel. Plater, Joh. Schenk, Pet. Forest, Piso, Pet. Borellus, Laz, Riviere, Sydenham und Salmuth, dessen Beobachtungen Conring mit einer schönen Vorrede begleitet hat; ingleichen eines Tulpius, Bonet, Stahl, Hoffmann, Gaubius und den meisten praktischen Büchern der größten Aerzte unsers Jahrhunderts nach dem Leben gezeichnet. Der Arzt, der diese Gemälde genau inne hat, wird sehr leicht im Stande seyn, ihre Richtigkeit, ihre Mängel und Ausnahmen am Krankenbette zu bestimmen. Der Fleiß der Aerzte ist noch weiter gegangen, und hat auch die Krankheiten geordnet, die gewissen Lebensarten und Ländern eigen sind. Prosper Alpin beschreibt die Krankheiten, so in Aegypten, und Jak. Bontius die, so in Indien herrschen, so wie Cleyer von den Chinesern, Wilh. ten Rhyne von den Japanern, Kämpfer von den Persern, Thom. Bartholin von den Dänen, Claramont von den Britten, Rob. Sibbald von den Schotten, Onuphrius Bonfigli, und

vor-

vorzüglich in den neuern Zeiten Hirschel von dem Weichselkopfe der Polen, Alberti und Schüller von der Ungarischen Krankheit geschrieben, und endlich hat Cartheuser von allen Krankheiten, so gewissen Ländern eigen sind, vorzüglich, ob gleich nicht vollständig genug, gehandelt. Die Krankheiten der Jahrszeiten haben Heinr. Meibom, Gottl. Müller, Lange, Stahl, Magir, Ortlob, Hoffmann, Unzer und andere große Männer, theils besonders, theils aber auch in ihren Schriften bearbeitet. Die Krankheiten der Kinder sind vom Rhases, Hier. Mercurialis, Marius Zuccari, Ranchin, Ettmüller, Harris, Wedel, Theod. Zwinger, Friedr. Hoffmann, Stahl, Rosen und einigen andern bearbeitet; Die Krankheiten der Frauenzimmer stehen theils in den großen Sammlungen derjenigen Schriften, die davon gedruckt worden sind, theils aber haben auch davon geschrieben Franz Ranchin, Wilh. Ballonius, Mercatus, Marius, Varandäus, Mauriceau, Stahl, Maudray ꝛc. Andere Aerzte wählten sich die Krankheiten der verschiednen Lebensalter, und theilten der gelehrten Welt ihre Gedanken davon mit. Lor. Heister und Robert Welsted beschrieben die Krankheiten der Erwachsenen, Dav. de Pomis aber, Franz Fogeroläus, Ranchin, Berger, Schrader, Rob. Welsted und Triller, die Krankheiten der alten Personen; andere hingegen erklärten die Uebel, so gewissen Lebensarten eigen sind, und bestimmten den Gesichtspunkt genau, woraus man sie betrachten soll. Theophrast Paracelsus, Stockhuse, Hoffmann, Ramazzini, Alberti und Henkel beschreiben die Krankheiten der Bergleute und Künstler, so Metalle bearbeiten; Waldschmidt und Stahl die

Krankheiten der Hofleute; Schacher, Wedel, Fürstenau und Tissot die Krankheiten der Gelehrten; Cockburne, Joh. Glauber, Joh. Lind, Nitsche und einige andere die Krankheiten der Seeleute; Arnold de Villa Nova, Raym. Minderer, Willius, Cober, Ludovici, Gehema, Storch, Kramer, Swieten, Monro und Baldinger handeln von den Krankheiten der Soldaten. Und wie viel Schriften großer Aerzte könnte ich nicht noch von den Erbkrankheiten, die sonst manchmal die Unwissenheit der Praktiker zudecken mußten, von den ansteckenden Krankheiten, von den selten vorkommenden und neuen Krankheiten, die Wier, Piso und Boerhaave beschrieben haben, und von den biblischen Krankheiten, anführen, wenn ich die Geduld meiner Leser misbrauchen wollte! Der Beweis ist immer hinlänglich, daß Niemand ein großer Arzt werden könne, der nicht die Denkmäler seiner Vorgänger fleißig liest und klüglich nutzt. Jedoch es sind noch einige Theile der Arzneikunst übrig, wo ich die vornehmsten Schriften anführen muß, ehe ich meine Gedanken von dem wahren Werthe der Bücher und dem Nutzen des Lesens mittheilen kann.

Die Zeichenlehre giebt der ausübenden Arzneikunde das Leben, und der Arzt, der mit ihr genau bekannt ist, siegt zuverläßig öfters, wo andere die Flucht ergreifen müssen. Die besten Bücher von der Art kennen, ist Ehre und Pflicht, und dieselbe hier anzuführen, heißt meine große Absicht erfüllen. Die alten Aerzte, die den Beobachtungsweg betraten, und sorgfältig auf alle Zufälle und Zeichen acht hatten, bleiben auch hier immer noch die großen Muster der Nachahmung, und ohnerachtet die Schriften des Diokles, Praxagoras, Herophilus, Demetrius, Archigenes

genes und einiger andern, bereits bis auf einige kostbare Ueberbleibsel verloren gegangen sind; so behaupten doch die Werke des Hippokrates, Aretäus, Galens und Alexanders unter den Griechen, des Celsus und Cälius Aurelians unter den Lateinern, des Alsaharavius bei den Arabern, des Ludw. Lemosius, Fontan, Prosper Alpin, Duretus, Harvey, Bruhier, Des. Jakorius, Joh. Tallerius, Jodoc. Lommius, Thom. Finnus, Schrader, Sanctorius, Wedel, Christ. Vater, Joh. Juncker, Klein und Brendel in den neuern Zeiten den Ruhm, daß ihre Schriften zur Erweiterung der allgemeinen Zeichenlehre sehr bequem und brauchbar sind. In der besondern aber verdienen einige die vorzüglichste Achtung, weil sie einzelne Theile derselben behandelt haben. Galen, Jos. Struthius, Mercatus, Capivaccius, Massarias, Lust. Rudius haben vor Erfindung des Blutumlaufs, Bellini aber und Schelhammer nach der Zeit, vornemlich die Zeichen aus dem Pulse; Galen, Theophilus Protospatharius, Actuarius, Euricius Cordus, Forest, Vallesius, Rondelet, Argentorius, Sennert, Willis und viele andere große Männer sowohl den Misbrauch, als auch den rechten Gebrauch des Urinbesehens; Baricellus die Zeichen aus dem Schweisse, Friedr. Hoffmann aus dem Speichel; Prothus Casulanus aus der Zunge, Stahl aus dem Gesichte, Thebes aus dem Schlafe, und Gehler aus dem Fieberfroste hergenommen und erkläret, und das Lesen ihrer Schriften hat bei Besorgung der Krankheiten einen ausgebreiteten Nutzen.

In der allgemeinen Heilkunde fehlt es eher an Lesern, als an guten Büchern, und ich weiß nicht, wie es kommt, daß man den Aerzten von je her die Saum-

seligkeit im Lesen vorgerückt hat; da ich doch weiß, daß sie diesen Vorwurf mit den meisten Gelehrten unsrer Zeit gemein haben. Doch dem sei, wie ihm welle. Hier kann ich voller Hoffnung und mit dem gewissen Vertrauen, Leser zu finden, etwas mehr Schriftsteller anführen, weil dieselben auch von den Aerzten nach der Mode um des täglichen Brodts willen manchmal in die Hand genommen werden können. Galen, Franz Vallesius, Mercatus, Fernel, Cajus, Pernumia, Jul. Cäs. Clandin, Stahl, Astruc, Rega, haben das Ganze, Hollerius aber, Duretus, Nik. Piso, Hier. Mercurialis, Fel. Plater, Eustach. Rudius, Manget, Theod. Zwinger, Sydenham, Baglin, Friedr. Hoffmann, Boerhaave und Swieten, Schacht, Gorter, Allen, Mead, Huxham, Pringle, Hän, Tissot, Zimmermann, Ludwig und unzählige andre große Männer, die einzeln Krankheiten abgehandelt. Die Schriften dieser Aerzte sind die schätzbarsten Sammlungen von Erfahrungen, Beobachtungen und Verbesserungen der praktischen Arzneikunde, wie sie in allen Jahrhunderten zugenommen hat, und der Arzneigelehrte, der ihre Lehrsätze und Bemerkungen bei Ausübung der Kunst klüglich zu brauchen weiß, wird zuverläßig ein großer und glücklicher Arzt werden.

Die Wundarzneikunst, die in der menschlichen Gesellschaft so unentbehrlich geworden ist, hat das Glück genossen, daß ihre Regeln und Operationen von den geschicktesten Männern beschrieben und aufbehalten worden sind, und der Arzt, der die Ehre eines Richters der Wundärzte sich mit Recht zueignen will, kann diese Art von Kenntniß nicht entbehren. Außer den Alten, die von den Wunden und äußerlichen Verletzungen öfters sehr richtige Erfahrungen anzugeben

wissen,

wissen, sind ohnstreitig in den vorigen Jahrhunderten die vornehmsten Ambros. Paräus, Gabr. Fallopia, Fabricius ab Aquapendente, Severin, Marchettis, Fabricius Hildanus, Scultet, in den neuern Zeiten aber Dionis, Garengeot, Le Dran, Chabert, Heister, Platner, und vor allen andern die Sammlungen der Französischen Wundärzte merkwürdig, so wie Taliacotius, Wahrendorffer, Schorer, Glandorp, Bohn, Fauchard, St. Ives, Heister, Woolhousen, Sharp, und unzählige andere, einzelne Operationen weitläuftig beschrieben haben.

Ein ähnliches Glück ist der Hebammenkunst widerfaren. Die besten Quellen sind die Arbeiten eines Solingen, Deventer, Peu, Mauriceau, Dionis, de la Motte, Rich. Manningham, Röderer, Thebes, vorzüglich aber eines Smellie und Levret, und die Zeichnungen des Albins, Röderer, Smellie, Jenty, Böhmer, von der Lage des Kindes im Mutterleibe und den Veränderungen der Mutter, während der Schwangerschaft und in der Geburt selbst, verbreiten über diese Wissenschaft ein großes Licht.

Endlich ist noch die gerichtliche Arzneigelahrheit übrig. Die Vorfälle des Lebens fordern hier oft die Einsicht und den Beistand des Arztes, und dieser ist blind, wo er nicht den Werth und Unwerth der Schriften seiner Vorgänger zu rechter Zeit kennen und beurtheilen lernt. Fortunatus Fidelis, Zacchias, Amman, Bohn, Welsch, Valentin, Teichmeyer, Alberti, Tropanneger, Gohl, Hebenstreit und Ludewig, verdienen hier vorzüglich einen Platz, und der Arzt, der die Zergliederungskunst kennt, und ihre Schriften mit einer gesunden Beurtheilungskraft liest,

wird auch hier nicht leicht in seinem Ausspruche irren, nicht leicht aus Schwachheit die Richter hintergehen, oder seine Ehre durch Unwissenheit begraben, sondern vielmehr auch hier den großen Nutzen hinlänglich bewähren, den das anhaltende Lesen älterer und neuerer Schriftsteller über die Arzneikunst verbreitet.

Wie viele meiner Leser werden bei diesem langen und weitläuftigen Verzeichnisse von Gelehrten, deren Namen vielleicht selbst viele Aerzte nicht einmal wissen, voll Ungeduld und langer Weile gegähnt haben! Und gleichwohl hätte ich noch viel von den Neuern hinzu zu fügen, wenn ich nicht glaubte, daß dieselben etwas mehr bekannt wären, als jene! Die Menge guter Bücher ist zu beträchtlich, und der Trieb, seine Kenntnisse immer mehr und mehr zu erweitern, bei großen Gemüthern zu stark, als daß sie demselben gänzlich entsagen, und sich zu einer unverzeihlichen Trägheit verdammen sollten oder könnten. Allein es sind nicht alle Bücher gut, und die Anzahl der schlechten gegen die guten, hat gar kein Verhältniß. Die meisten verrathen die Thorheiten ihrer Verfasser, und belohnen die Mühe, die man auf das Lesen derselben verwendet, mit Tand und leeren Einfällen. Wohl ausgedachte Theorien, künstliche Systeme, sonderbare Meinungen, Hypothesen und Lieblingsgedanken, spitzfindige Erklärungsarten, leere Kunstwörter, Aberglauben, Irrthümer und Vorurtheile, süsse Phantasien, falsche Erfahrungen und Beobachtungen, erdichtete Wundercuren, ein Chaos von Arzneimitteln, und die größten Betrügereien, dieß ist der vorzüglichste Innhalt der meisten Bücher von der Arzneiwissenschaft und allen ihren Theilen, und die unselige Kunst, die leichtgläubige Welt zu hintergehen, scheint bei einigen Aerzten un-

sers

sers Jahrhunderts den höchsten Gipfel ihrer Vollkommenheit erreicht zu haben.

Hör, Nachwelt! das Verbrechen,
Das uns bethört.
Du wirst die Wahrheit rächen,
Die man entehrt.
Du wirsts dem Enkel klagen,
Der dich verehrt,
Und ihm das Laster sagen,
Das uns bethört.

Zeit, Mühe, Kosten, alles ist bei solchen elenden und betrüglichen Hirngeburten verloren, wenn man nicht Einsicht genug besitzt, das Gute vom Schlechten zu unterscheiden, oder einsichtsvolle und unpartheiische Männer zu Führern hat. Ein verbesserter und mit allen menschlichen Kenntnissen ausgerüsteter Verstand, eine gesunde Beurtheilungskraft, ein verbesserter Geschmack, Auswahl und Ordnung, sind die einzigen und sichern Schutzengel bei dem Lesen der ältern und neuern Schriftsteller, und ohne deren Beistand wird man öfters auf Irrwege gerathen, die sodann durch keine Kunst mehr völlig gehoben werden können.

Viele sind von Natur so leichtgläubig, daß sie alles ohne Unterscheid annehmen, was dieser oder jene große Mann gesagt hat, ohne sie auf die Wagschaale der Vernunft und Wahrheit zu legen, oder das gute Metall von den anklebenden Schlacken abzusondern, und der Irrthum ist alsdann unvermeidlich. Viele treibt eine verkehrte Wißbegierde an, aller Ordnung zu entsagen. Sie dringen mit ungeweihten Händen in das Heiligthum der holden Praxis ein, ehe sie noch die Haupt- und Nebenwege kennen, die dahin führen,

und wollen große Praktiker werden, ehe sie noch die Vorbereitungs- und theoretischen Wissenschaften getrieben haben. Bei diesen Personen ist alles Lesen vergebens, und ihre Kenntniß ist bloßes Gedächtnißwerk einiger verworrenen Töne.

So lange die meisten Aerzte bei Verfertigung ihrer Bücher die von der Natur gezeichnete Laufbahn verlassen, und besondere Neigungen mit aller metaphysischen Spitzfindigkeit, als wahr, vertheidigen; so lange das Gute mit dem Schlechten, das Wahre mit dem Falschen, das Scheinbare mit dem Aechten, vermengt, Hypothesen vor Wahrheiten verkauft, und süße Träume mit dem stolzen Titel des philosophischen Scharfsinns gekrönt werden; so lange man die Lehrsätze der Arzneikunde zu allgemein annimmt, ohne sie zu prüfen, einzuschränken oder zu verwerfen, wenn sie es verdienen, und Zufälle mit einander verwechselt, die nur ähnliche, aber nicht eben dieselben Krankheiten bezeichnen; so lange ist es auch nicht möglich, vollkommen gute und nützliche Bücher ohne Flecken zu erhalten. Der einzige Beobachtungsweg, den die größten Männer des Alterthums und der neuern Zeiten betreten haben, ist das zuverläßigste Mittel, gründliche, genaue, und brauchbare Bücher zum Besten der Arzneikunde zu verfertigen, wodurch der Verstand erbauet, die Gränzen der Kunst erweitert, die Begriffe aufgeheitert, und die angenehmsten Aussichten über das Leben und die Gesundheit der Bürger verbreitet werden müssen. Dieser Weg ist theils zu mühsam, theils nicht nach dem Geschmacke der Welt, die den großen Vorzug eines Beobachters vor dem Systemmacher nicht einsieht, und daher diesen schätzt, jenen aber verachtet.

Daß Narren sich in andern selbst gefallen,
Das ist der Lauf der Welt;
Doch daß sie, wie die kleinen Kinder, lallen,
Ist nicht der Lauf der Welt.
Daß wahre Tugend oft im Elend schmachtet,
Das ist der Lauf der Welt.
Doch daß man stets den großen Arzt verachtet,
Ist das der Lauf der Welt?

Daher fließt die große Menge der schlechten Schriften in der Arzneigelahrheit, bei denen man weder Wahrheit der Lehrsätze, noch Deutlichkeit der Begriffe, noch Richtigkeit der Gedanken antrifft. Und wie viele derselben werden alsdann, nach dem Ausspruche des großen Baco, unnütze Zierden der Büchersäle.

Doch eine kluge Behutsamkeit und starke Beurtheilungskraft verwahren den großen Arzt vor den Klippen, woran er beim Lesen scheitern könnte, und werden der glückliche Steuermann, der ihn bei allen Gefahren herzhaft begleitet. Sobald diese den Ausspruch thun; sobald fällt auch der Geist der Partheilichkeit und der Sekte weg, die süßen Blendwerke des Ansehens, des Vorurtheils und des Flittergoldes schwinden, und die Wahrheit zeigt sich in ihrer natürlichen Gestalt und Schönheit. Alsdann bleiben nur diejenigen Bücher gut, wo lauter Thatsachen, nach dem großen Beispiele der alten Empiriker, sorgfältig und genau angeführt werden, ohne sie mit unbesonnenen oder künstlichen Schlüssen zu besudeln; wo die Beobachtungen nach dem großen Urbilde der Natur gezeichnet, und alle Hypothesen, sie mögen so natürlich scheinen, als sie wollen, sorgfältig vermieden sind, wo aus vielen, hinlänglichen und gründlichen Erfahrungen und deren Vergleichung unter einander

sichere

sichere Folgerungen und Lehrsätze gezogen werden; wo alles deutlich, richtig und bewiesen ist; wo die Verfasser den Geist der Wahrheit athmen, alle nöthige Wissenschaften und Rechtschaffenheit des Herzens besitzen, frei von allen Vorurtheilen des Ansehens und Systems sind, keine Mühe scheuen, in die Geheimnisse der Natur immer tiefer einzudringen, und mit der größten Aufrichtigkeit des Herzens, wie ein Hippokrates und alle große Geister, ihre Fehler gestehen; Bücher, so diese Charaktere an sich tragen, sind gut, brauchbar und der Ewigkeit würdig. Diese verdienen, daß sie der lehrbegierige Jüngling Tag und Nacht forscht, der angehende Arzt bei Ausübung der Kunst zum Muster nimmt, und der erfahrne Greis, der Wahrheit und Natur zu Ehren, mit seinem Beifalle krönt.

Die Welt würde ausserordentlich glücklich seyn, wenn sie viel Bücher von der Art hätte, und der Weg zur wahren Gelehrsamkeit würde nicht so schwer und mühsam seyn, wenn die großen Lehrer der Welt keine Ehre in scheinbaren Hirngeburten, in Hypothesen, und leeren Wortspielen suchten, und sich um die Wette bemüheten, die Geheimnisse der Natur immer mehr und mehr aufzuschließen, ohne ihre Leser in gefährliche Labyrinthe zu führen. Die Anzahl der Schriften, die jede Messe zum Vorscheine kommt, würde sich vielleicht vermindern; allein das Ganze würde davon unglaublichen Nutzen spüren, und man würde in kurzem die Gelehrsamkeit in einer ganz andern und verschönerten Gestalt sehen, als es bisher geschehen ist. Sollte diese Metamorphose wohl möglich seyn?

Alle große Aerzte folgen in Beobachtung der Natur der Krankheiten, ihrer Zufälle und Zeichen, dem Beispiele des Hippokrates, und schränken ihre ganze

ze Theorie auf einige wenige Folgerungen ein, die natürlicher Weise daraus fließen. Ihre Schriften, wenn sie auch klein scheinen, sind vor den rechtschaffenen Arzt von großer Wichtigkeit; ihre Verdienste aber kennen und zu schätzen wissen, ist das zuverläßigste Kennzeichen eines großen Arztes. Die Schriften eines Galen, Aretäus, Cälius Aurelian, Rhases, Ballonius, Piso, Chesneau, Sydenham, Sanctorius, Bäglin, Friedr. Hoffmann, Boerhaave und Swieten, Freind, Mead, Hurham, Pringle, Monro, Ramazzini, Lancisi, Morgagni, Gorter, Haller, Hän, Rosen, Tissot und Zimmermann und einiger wenigen, verdienen unter den besten und brauchbarsten Büchern den ersten Rang, und der Arzneigelehrte, der dieselben zeitig zu seinen vertrauten Freunden machet, giebt die gegründete Hoffnung von sich, daß er auch dereinst unter den großen Aerzten prangen, und sein Name bei der Nachwelt unvergessen seyn werde.

Er wird — die frohe Muse sagt es mir —
Einst unter jenen Sternen glänzen.
Die Weisheit wird sein Haupt umkränzen,
Und Enkel stellen ihn zum Muster für.

Das menschliche Leben ist nichts, als eine beständige Nachahmung. Der unmündige Säugling lernt dadurch die Zunge zu Bildung gewisser Töne, die er von seiner Wärterinn hört, nach und nach annehmen, den Füßen aber die Fertigkeit zu gehen, und dem Körper das Gleichgewicht geben, und alle Künste und Wissenschaften haben diesem angebornen Triebe sowohl ihre Entstehung, als Vollkommenheit zu verdanken. Der Geist der Nachahmung belebt ein großes Genie, alle Schwierigkeiten herzhaft zu besiegen, die sich auf

der

der großen Laufbahn der Gelehrsamkeit zeigen, alle Wolken der Unwissenheit, so den Verstand der Sterblichen von Natur bedecken und gleichsam umhüllen, mächtig zu zerstreuen, und in das Heiligthum der Kunst und Natur einzudringen. Die Beispiele großer Männer, die ihre Kenntnisse ausserordentlich erweitert, und sich weit über die Sphäre gemeiner Menschen hinaus geschwungen haben, spornen seinen Eifer an, sich ihren Vollkommenheiten, selbst mit Verlust der Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens, zu nähern, und entzünden in seinem Busen ein Feuer, dessen starke Glut ihn zu großen Thaten reizt.

Es ist unglaublich, was große Beispiele für einen lebhaften Eindruck auf erhabne Genies machen. Ich kenne Personen, die weder Geburt noch Erziehung über den Pöbel zu erheben schien, und eine unverantwortliche Sorglosigkeit der Aeltern beinahe verwildern ließ, und die dennoch, von einem innerlichen und unwiderstehlichen Gefühl hingerissen, sich den Wissenschaften ergaben, und durch eignen Fleiß, Nachdenken, und besonders durchs Nachahmen der großen Gelehrten, die ihre Verdienste unsterblich machten, sich selbst nach diesen Beispielen bildeten, ohne sklavisch zu werden. Die Welt kennt und schätzt sie, und ihre Schriften versprechen ihnen eine Ewigkeit, die ihre großen Vorgänger bereits erworben hatten.

Der Arzneigelehrte, der den ganzen Umfang seiner Kunst kennet und den hohen Werth seiner Bestimmung lebhaft fühlt; den ein erhabnes Genie, anhaltender Fleiß, und Geschicklichkeit des Lehrers den Weg gebähnet haben, die Geheimnisse der Natur und Kunst zu enthüllen, und die Denkmäler aller Jahrhunderte mit Nutzen zu studiren, dieser Arzneigelehrte folgt der Stimme der Natur, verliert die großen Muster sei-

ner Wissenschaft nicht aus dem Gesichte, erforscht die geheimen Triebfedern, die ihre Unternehmungen belebten, und wird selbst ein großer Arzt, indem er ein vertrauter Freund seiner Vorfahren geworden ist. Die Gemälde der großen Aerzte und ihrer Verdienste sind stets vor ihm ausgebreitet, und ihre Züge, Charaktere, Betragen und Lehrsätze bekommen stets mehr Schönheit, je länger er sich mit ihnen beschäftigt. Bei Beobachtung der Natur folgt er dem würdigen Beispiele der alten Empyriker, ohne die Wahrheit durch trügliche Schlüsse zu entehren, und wird in Beschreibung aller Zufälle so genau, wie der große Hippokrates, und in der Krankheitsgeschichte so vollständig, als Aretäus und Cälius Aurelian, deren Beschreibungen die Krankheiten nach dem Leben schildern. Er philosophirt von diesen sichern und zuverläßigen Erfahrungen auf das Unbekannte, ohne Spitzfindigkeiten zu brauchen, oder falsche Sätze vor ächte anzunehmen, und giebt seiner Wissenschaft, als ein andrer Galen, die philosophische Gestalt, ohne an eben den Klippen zu scheitern, wo jener Noth litte. Er ließt die kostbaren Ueberbleibsel der spätern griechischen Aerzte, schätzt sie, wenn sie die Natur zeichnen, und die Wahrnehmungen der Alten durch neue Beobachtungen noch mehr befestigen, und tadelt ihr Betragen, sobald sie auf gefährliche Irrwege gerathen, und sich durch die Blendwerke des Ansehens, der Schule und des Vorurtheils täuschen lassen. Auch die Araber haben Reize genug vor ihn, das Unangenehme, so ihre Schriften umgiebt, herzhaft zu überwinden, und ihre Beschreibungen neuer Krankheiten sind die würdigen Belohnungen seines Fleißes. Die Pockengemälde des Rhases, Sydenham, Rosen, Tissot, vergleicht er mit einander, wie ein andrer Plu-

tarch, und empfindet bei der Uebereinstimmung ihrer Züge das wahre Vergnügen, das nur ein großer Geist bei solchen wichtigen Beispielen fühlen kann. Er denkt mit den großen Aerzten des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts frei, ohne alles aus den Lehrsätzen des Aristoteles und Galens zu beweisen, oder der Natur Gewalt anzuthun; er durchschauet mit einem scharfsichtigen Blick die Schriften des Sennert, Fernel, Lommius und vieler andrer, und verachtet ihre Sorglosigkeit in Beschreibung der Krankheitszufälle mit eben dem Rechte, als er den Celsius bei aller Schönheit des Ausdruckes tadelt. Er zieht die gelehrten Ausleger der Alten aus dem Staube der Vergessenheit hervor, ohne auf alle ihre Regeln zu schwören. Die Namen der Helden in der Arzneikunde, die ich oben angeführt habe, sind vor ihn der Zunder der Nachahmung; er eilt, und ein rühmlicher Unwille erfüllt seine ganze Seele, daß er sie nicht sogleich erreichen kann. Piso, Chesnau, Baglio, leben in ihm wieder auf, und ein großer Boerhaave, Swieten, Haller, Hån, Morgagni, sind die großen Beispiele, die ihn zur würdigen Nachahmung anfeuern, seine Wissenschaft verfeinern, und das Herz zu den sanftern Empfindungen erweitern.

Sei immer groß, du Liebling der Alten,
Und blühe Jahrhunderte lang.
Du wirst einst noch dem späteren Enkel
Das würdige Muster auch seyn.

Allein die Kraft dieser Beispiele in Bildung großer Aerzte sei so stark, als sie wolle; so wird sie doch entweder kraftlos, oder gar schädlich werden, wenn nicht Rechtschaffenheit des Herzens den Besitz der Wissenschaft des Arztes adelt. Gelehrsamkeit ohne ein

gutes Herz ist wie der Blitz, der die Werke der Natur zerschmettert, und durch seine ausserordentliche Kraft tödtet. Die hohe Bestimmung des Arztes erfordert nicht nur ein ausserordentliches Genie und starke Beurtheilungskraft, sondern auch ein großes Herz, das die Pflichten der Menschlichkeit fühlt, schätzt und ausübt, und wer dieses nicht hat, wird niemals ein vollkommen großer Arzt werden. Er, der ein mitleidiger Beistand der elendesten Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, und nicht selten das Gespötte der gesunden und glücklichen Thoren werden wird, muß die Wichtigkeit seines Standes in allem seinem Umfange kennen, und Stärke des Geistes genug besitzen, alle Beschwerlichkeiten desselben herzhaft zu ertragen. Unbekannt in den Pallästen der Großen, eilt er mit einem Herzen voll Freundschaft, Grosmuth und Mitleid in die Hütten der Armen, wo er bei dem Anblick des Elenden ganz Gefühl wird. Hier, wo seine Worte Götterspräche, seine Mienen Räthsel, sein Lächeln frohe Aussichten, und sein Achselzucken der Bothe des Todes ist, hier empört sich die Kraft des guten Herzens wider alles Hartseyn, und bietet die ganze Wissenschaft zum Besten des Kranken auf, um ihn entweder wieder zum Genusse des Lebens und in die Armen der Hoffnung zurück zu führen, oder ihn mit der Aufrichtigkeit eines Freundes die Gefahr, worinnen er steht, anzukündigen. Hoffnung und Verzweiflung, Tod und Leben, sind in seiner Hand, und ein Arzt ohne ein gutes Herz wird alsdann nicht selten bei aller Wissenschaft dennoch ein kleiner und niederträchtiger Arzt bleiben, weil er ein Sklave des Leichtsinns, Hochmuths, der Ausschweifungen und des niederträchtigsten Eigennutzes ist. So lange ein Arzt diese Leidenschaften zum Muster bei Ausübung seiner Kunst nimmt;

so lange ist es nicht möglich, wie ich an einem andern Orte weitläuftig zeigen werde, ein gesetzter, rechtschaffener und mitleidiger Menschenfreund, und folglich auch noch weniger ein großer Arzt zu werden, der das Ansehen und Zutrauen der Kranken verdient, und ein Hippokrates seiner Zeit ist. Genie, Unterricht, Wissenschaft, sind kostbare Züge in dem Charakter eines großen Arztes, und die rühmlichen Beispiele jener Männer, so bei diesen Vorzügen die engen Gränzen der Arzneikunst erweitert haben, reizen den lehrbegierigen Forscher der Natur, in ihre Fußtapfen zu treten; allein sie verlieren viel von der Achtung des Rechtschaffenen, sobald sie ein böses Herz verrathen, und sind bei aller ihrer Größe dennoch nur halb brauchbar für die Welt.

Sei groß und klüger, als die Alten:
Man wird sich doch beleidigt halten,
Sobald dein Herze Laster ehrt.
Sei selbst ein Licht der Hygiene,
Und blende, wie die große Schöne:
Die Tugend weint, von dir entehrt.

Kein Laster kann das Herze rühren,
Und alles strenge Demonstriren
Wird in des Lasters Munde matt.
Sei tugendhaft und minder weise;
Dein Witz gefällt auch jenem Greise,
Der dich vorher geflohen hat.

Viele große Genies würden entweder stets im Dunkeln verborgen geblieben, oder zu einer Lebensart verdammet worden seyn, wo sie sich der Welt nicht in ihrer ganzen Große zeigen konnten, wenn sie nicht der ohngefähre Zufall gleichsam von den Irrwegen zurück auf die rechte Bahn gebracht hätte. Die Wahl

des

des zukünftigen Standes, wo man dereinst zum Besten des Staates mit den erlangten Einsichten wuchern soll, ist vor den Jüngling nicht selten zu schwer, und die Aeltern oder Lehrer, so diesen Mangel der Kenntnisse nach den Gesetzen der Billigkeit ersetzen sollten, lassen sich nicht selten durch Vorurtheile, Aberglauben, Eigennutz und falsche Absichten verleiten, ihn zu einer Lebensart zu bestimmen, wo er endlich sich und der Welt zur Last wird. Die Neigungen und Fähigkeiten lassen sich nicht stets verkennen, und dem aufmerksamen Blicke eines stillen Zuschauers entgehen auch die größten Kleinigkeiten nicht, um in der Bestimmung der Wahl nicht zu irren. Und dennoch ist der Irrthum nicht stets unvermeidlich. Der geheime Trieb des Herzens zwingt uns alsdann, die angelegten Fesseln von uns zu werfen, einem Stande zu entsagen, der unserer Natur zuwider ist, und selbst mit Verlust einiger Jahre die Beschwerlichkeiten der wichtigen Veränderung zu besiegen, um nur den großen Zweck der wahren und natürlichen Bestimmung zu erreichen. Eine Kleinigkeit und ein ungefehrer Zufall werden nicht selten die unschuldigen Mittel, ein großes Genie in die rechte Sphäre zu versetzen, und dieß mit Beispielen aus der Gelehrtengeschichte weitläuftig zu beweisen, erlauben Zeit, Umstände, und die Geduld meiner Leser nicht. Alle Jahrhunderte zeigen uns dergleichen Vorfälle, und der Gottesgelehrte hat vorzüglich seinen Luther, so wie der Arzt den großen Boerhaave aufzuweisen.

Boerhaave, dieses große Genie, das alle Theile der Arzneiwissenschaft mit Scharfsinn und Gründlichkeit bearbeitet und von den anklebenden Schlacken gesäubert hat; Boerhaave, dessen Name noch dem spätern Enkel ehrwürdig und unvergeßlich seyn wird,

diesen hatte ein unglückliches Schicksal verdammt, die Gottesgelahrheit zu studiren, um ein würdiger Nachfolger des Vaters im Predigtamte auf einem holländischen Dorfe zu werden. Er, den sein innerer Beruf zum Lehrer der Welt und Verbesserer der Arzneikunde bestimmt hatte, sollte sich mit den Gesichtern einiger Bauren begnügen, und der Hirte eines Volks werden, das ihn oft nicht gefasset, oft aber auch durch ein unordentliches Leben und schlechte Ausübung seiner Vorschriften geschändet haben würde. Schon war er auf immer für die Arzneiwissenschaft verloren, wenn nicht ein Zufall den Vorhang weggenommen, und ihn in seinem wahren Lichte gezeigt hätte. Das Gespräch mit einem Prediger von der Religion, wo er, wie ein andrer Paullus, die Gottheit in der ganzen Natur zu finden glaubte, und mit allem, ihm eignen Nachdruck der Worte, behauptete, erregte bei dem Prediger ein heiliges Entsetzen. Der Eifer um die Ehre des Herrn und sein Heiligthum flößte ihm den würdigen Wunsch ein, einen solchen Gotteslängner zu hassen, zu verabscheuen, und wo möglich, mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen, und ihn öffentlich für einen gefährlichen Spinozisten zu erklären.

Ein frommer Eifer wird oft zum Verbrechen.
Man greift erhitzt nach Schwerdt und schweren Banden,
Um herzhaft einen blinden Wahn zu retten,
Und wird ein Mörder.

Der Gallier, erschaffen zum Vergnügen,
Stößt dann den Dolch in seines Freundes Busen,
Und glaubt dadurch den Himmel zu verdienen,
Und sieht ihn nimmer.

Diese unvernünftige und niederträchtige Verläumdung entriß den großen Boerhaave der Kirche, und führte ihn zu der Bestimmung der Natur zurück, der er bisher, ohne es vielleicht zu wissen, treuloser Weise den Rücken gekehrt hatte. Er ward der größte Arzt und der Lehrer des menschlichen Geschlechts, und seine Verdienste dienen jedem rechtschaffenen Arzte in allen Jahrhunderten zum würdigen Muster der Nachahmung.

Das Herz der Sterblichen staunt vielleicht bei dem Anblicke des Zufalls, und hört die Stimme der Natur, wenn sie alle Umstände aufbietet, ein großes Genie dem Ziele seiner Bestimmung näher zu bringen; allein schnell rauscht dieser Gedanke, wie ein Donnerschlag, bei dem Ohre vorbei, und die vorige Ruhe kommt wieder zurück, ohne etwas mehr, als schwache Erinnerungen, in der Seele zu lassen. Nur die Ehre ist vor Personen, die über den gemeinen Haufen erhaben sind, die beste Ermunterung, nach der wahren Größe und Vollkommenheit zu streben. Sie ist der Sporn, der die großen Geister antreibt, alle Beschwerlichkeiten auf der Bahn des Ruhms großmüthig zu verachten, und das mächtigste Feuer, das sie zu wichtigen Unternehmungen und Thaten erhitzen kann. Dieß macht den stärksten Eindruck auf diese Zierden der Welt, und ohne dieselbe ist es auch nicht möglich, viel große Aerzte zu erlangen. Die meisten Künste und Wissenschaften begnügen sich mit mittelmäßigen Kenntnissen und einem lange anhaltenden Fleiße, und der Körper ruht, indem der Geist arbeitet, oder die Arbeiten des Körpers erfüllen den ganzen Zweck ihrer Bestimmung, ohne daß die Seelenkräfte dabei etwas leiden, und das Misvergnügen, das sie bisweilen verursachen, wird durch die erlang-

ten Vortheile wieder reichlich ersetzt. Nur in der Arzneiwissenschaft sind alle Arten von Beschwerlichkeiten, wie François sagt, vereinigt; und es giebt in derselben viel Beschwerlichkeiten für den Leib, aber noch weit mehr für den Geist; und in keinem Stande zeigen sich mehr Unannehmlichkeiten und weniger Vortheile, als bei dieser Kunst. Alle diese Beschwerlichkeiten zu wissen und zu fühlen, und dennoch einen solchen Stand wählen, der nicht selten der Gegenstand eines unreifen und unverdauten Witzes ist, ist nur das Werk eines großen Geistes, da kleine Seelen sich durch die Vorstellung solcher Begegnungen leicht abschrecken und dem Berufe der Natur entziehen lassen. Müssen nicht hoffnungsvolle Jünglinge, die Genie, Wissenschaft, gute Beurtheilungskraft und Fleiß in einem erhabnen Grade besitzen, und folglich alle Eigenschaften haben, die zu einem großen Arzneigelehrten erforderlich sind, müssen sie nicht die Neigung zur Arzneiwissenschaft ersticken, wenn sie das Publikum die größten Ungerechtigkeiten gegen die Aerzte und ihre Kunst ausüben sehen? Die Aerzte sind öfters der mitleidige Stoff, womit der Pöbel im Sammt sowohl, als der Pöbel im Kittel, die verdrüßliche Langeweile aus den Gesellschaften verjagt, und die Zierde der Stutzer machen sich nicht selten auf ihre Kosten lustig. Man ist witzig und artig, und wird mit dem frohen Lächeln der Schönen belohnt, sobald man von den Aerzten verächtlich, wie ein Rousseau, spricht. Die größten Verbrechen, die sonst die Gerechtigkeit verfolgt, bürdet man den Aerzten mit der größten Unverschämtheit auf, und macht sich ein Vergnügen daraus, sie insgesammt für Ignoranten, Mörder und Leute ohne Religion zu erklären. Dieß ist das rühmliche Betragen

des

des Publikums gegen die Aerzte und ihre Kunst, und man scheint sie hinlänglich zu ehren, wenn man sie zur Zeit der Gefahr rufen läßt, damit ein Charlatan, dessen ganzes Verdienst ein geheimes Mittel und Wind ist, ihn von dem wichtigen Posten eines Gesundheitsrathes ablösen kann.

So vieler schwarzen Verbrechen macht sich das Publikum schuldig, um nur das Vergnügen, einen frostigen Witz nicht in der Geburt zu ersticken, auf eine Zeitlang empfinden zu können! Jeder Witz ist elend, so bald er auf Kosten der Unschuld gesagt wird, und wird so gar ein Laster, wenn er einer bessern Einsicht Gewalt anthut, oder allgemein angewendet wird, da er nur einzelne Personen treffen sollte. Viele witzige Köpfe, die ihre Einsicht von den Aerzten zur Unzeit zeigen, verdienen eben das Mitleid, das der Pöbel auf den Bierbänken fordert, wenn er mit heiligen Dingen scherzt. Beide verrathen den Mangel einer gesetzten Vernunft.

Die wahre Ehre allein ist im Stande, der Welt große und vollkommene Aerzte zu geben. Nichts empfindet ein erhabner Geist lebhafter, als Verachtung und Ehre. Jene macht ihn unfähig, sich einer Wissenschaft in die Arme zu werfen, wo er bei aller seiner Mühe, Fleiß und Erfüllung der Pflichten der Gegenstand des bittersten Spottes ist, und tödtet den Eifer, womit er an der Vollkommenheit seiner Kunst arbeiten sollte; diese aber flößt ihm den sehnlichen Wunsch ein, alle Schwierigkeiten mit dem Muthe eines Helden zu bekämpfen, auf dem Wege des Ruhms immer weiter fortzugehen, und endlich gekrönt mit den verdienten Lorbeern des Beifalls der Rechtschaffenen, in das Heiligthum der Natur einzudringen. Der Ehre haben wir die wichtigsten Unternehmungen und Entdeckun-

gen in den Werken der Kunst zu verdanken, und die größten Aerzte der ältern und neuern Zeiten haben sich durch die Zauberkräfte derselben hinreissen lassen, Gesundheit, Vermögen, Ruhe, Glück und Leben dem süssen Gedanken von Beifall und Ehre aufzuopfern. Die Ehre, sagt Cicero, erhält die Künste; alle lassen sich dadurch reizen die Wissenschaften zu treiben, und diese werden da, wo man sie nicht schätzt, allemal vernachläßigt. Dieß Schicksal hat die Arzneiwissenschaft nicht nur oft erfahren, wie ich aus der Geschichte hinlänglich erweisen könnte; sie erfährt es auch noch, und sinkt in denjenigen Ländern, wo ein privilegirter und unprivilegirter Charlatan, ein verabschiedeter Wundarzt, ein Schafhirte, Henker und altes Weib, gleiche Rechte und Vorzüge mit dem wahren Arzte genieſſen, nicht selten unter diesen harten Schicksalen kraftlos zu Boden, ohne sich jemals wieder völlig zu erholen. Die großen Genies erwählen eine andere Lebensart, wo sie vor Verachtung gesichert sind; der Lehrer, bekannt mit den Vorurtheilen der Welt, macht den lehrbegierigen Jüngling zum Sklaven des Systems, der Hypothesen und unnützen Spitzfindigkeiten, und schickt ihn mit der gewissen Ueberzeugung zurück, daß er ohne alle gründliche Kenntnisse dennoch ein guter Arzt nach der Mode und ein treuer College jener angebeteten Götzen des Publikums werden wird. Der praktische Arzt, der Geschicklichkeit, Wissenschaft und Rechtschaffenheit des Herzens besitzt, und die Größe seines Standes in ihrem ganzen Umfange fühlt, läßt den Muth sinken, zum Besten seiner Kunst zu arbeiten, wird in seinem Eifer, sie vollkommener zu machen, kalt, weil das Publikum gegen seine Vorstellungen taub bleibt, und artet, wenn er nicht zugleich mit der Größe seiner Wissenschaft ein gutes Herz verbindet,

bindet, in einen elenden Empyriker aus, der alle Theorie aus der Arzneiwissenschaft verbannet wissen will, das Lesen guter Schriften verwirft, und einer eingebildeten Gottheit, der Erfahrung, allein opfert, ohne sie jemals in ihrer wahren Schönheit gesehen zu haben. So sinkt dann die Arzneikunst nach und nach von der Höhe ihres Ansehens und ihrer Würde herab, und wird das Antheil der schlechtesten Seelen, die sich derselben in die Arme werfen, um durch diesen scheinbaren Betrug den Hunger zu stillen. Dann wimmelt das Land von schlechten Aerzten, die, wie verderbliche Heuschrecken, die Gesundheit und das Leben der Sterblichen ohne Mitleid zerstören, und der beste Monarch sieht seine Staaten entvölkert, ohne vielleicht die rechte Ursache davon zu entdecken.

Das Publikum allein trägt die Schuld aller dieser Unordnungen und Mängel der Arzneikunst, die sich noch täglich zeigen, und, wie ein fressendes Geschwür, immer mehr und mehr um sich zu greifen scheinen, und die vornehmste Quelle ist ohnstreitig davon abzuleiten, daß man den guten Arzt nicht von dem schlechten und Afterarzte hervor zieht, schätzt und mit Ehrenbezeugungen, als den Lorbeern seines Verdiensts, öffentlich krönt.

O süsser Nektar großer Seelen!
Empfindungen, wie Aether, heiter,
Giebst du: der wahre Weise fühlts.
Du, Ehre! trägst uns von der Erden
Auf deinen Fittigen zum Himmel,
Und zeigst der Brust ein ewigs Glück.

Die Ehre thut bei dem großen Geiste mehr, als alles andere, und ein weiser des Alterthums macht mit Recht die Bemerkung, daß gelehrte Männer selbst zu der

der Zeit, wenn sie von Verachtung der Ehre geschrieben haben, dennoch nicht vergessen ihre Namen vor diese Abhandlungen zu setzen. Zuverläßig fühlten sie die Macht der Ehre so gut, als andere, ob sie gleich dieselbe nicht zu achten schienen, und thaten es nur, um so witzig wie Roußeau, zu seyn, da er die Wissenschaften für schädlich erklärte.

So lange also das Publikum bei seinen eingewurzelten Vorurtheilen bleibt, und den Verdiensten die schuldige Ehre versagt; so lange man nicht große Genies, deren außerordentliche Naturgaben der Arzneikunde einen großen Glanz versprechen, durch anständige Belohnungen ermuntert, sich derselben zu widmen, und zugleich alles mögliche beiträgt, um sie zu großen und geschickten Aerzten zu bilden: so lange man unnütze oder doch entbehrliche Kenntnisse von einem Arzneigelehrten fordert, und seine Geschicklichkeit nach dem System oder nach der Menge der Kranken beurtheilt, die er oft seinem kriechenden Wesen, unerlaubten Kunstgriffen, und besonders den Schmeicheleien gegen das schöne Geschlecht, zu verdanken hat, als welches sich

Schon seit undenklichen Zeiten
Das Recht, Aerztinnen zu seyn, erkauft,

und sich noch außerdem den stolzen Vorzug angemaßt hat, Aerzte nach Belieben ein- und abzusetzen, und seine Gunstbezeugungen, wie einige ausgeartete Kinder desselben, an die Meistbietenden und Gefälligen zu verkaufen; so lange endlich der wahre Arzt ohne Würde und Ansehen, wie ein lächerliches Geschöpfe, herum schleichen, und mit dem Charlatan gleiche Beurtheilung und Verachtung erfahren muß; so lange ist es auch nicht möglich, viel große Aerzte zu sehen, die sich selbst mit Aufopferung ihres Lebens und Glücks

bemü-

bemühen sollten, die Vollkommenheit ihrer Kunst zu befördern.

Die Arzneiwissenschaft, wenn sie den höchsten Grad ihrer Höhe erreichen soll, muß durch den Beobachtungs- und Erfahrungsweg dazu gelangen. Ohne denselben sind alle Theorien nichts, sie mögen so schön ausgedacht und so gründlich erwiesen seyn, als es nur ein Newton oder Boyle thun konnte, und alle Scharfsinnigkeit, die man zu deren Erbauung und Verschönerung anwendet, ist vergebens, weil in kurzem ein neues System auf den Ruinen der erstern sich empor hebt. Der Arzneigelehrte, der künftig gegen das ungeheure Heer von Krankheiten kämpfen soll, wo List und Verstellung oftmals seine Einsichten hintergehen werden, muß den Weg der Erfahrung beizeiten kennen, und die Beobachtungen aller Jahrhunderte zu lesen, mit einander zu vergleichen, zu beurtheilen, und Grundsätze daraus her zu leiten wissen, die er dereinst bei dem Krankenbette nutzen kann. Die großen Beispiele, Beispiele eines Hippokrates, Cälius Aurelians, Sydenhams, Sanctorius, Boerhaave und einiger andern Aerzte, dienen dieser Methode zur Empfehlung, und diese großen Männer haben der Arzneiwissenschaft dadurch bessere Dienste geleistet, als wenn sie ganze Bände voll Hypothesen und Meinungen gesammlet, mit aller Spitzfindigkeit erwiesen, und der Welt mitgetheilet hätten.

Allein man kann die ganze Natur studiert haben, und dennoch die glückliche Gelegenheit entbehren, dieselben in Ausübung zu bringen, wofern nicht öffentliche Pflanzschulen junger Aerzte bei gesitteten Nationen angelegt werden. Diese sind es, die allen Mängeln und Unordnungen in dem Arzneiwesen abhelfen, und das gute Mittel werden könnten, große

Aerzte zu bilden. Nicht selten erscheint der junge Gelehrte, voll von der gewissen Ueberzeugung seiner Naturgaben, seiner Geschicklichkeit und seines Fleisses, in dem Vaterlande, entschließt sich, mit seinen Kenntnissen zum Besten des Staats und seiner Mitbürger zu wuchern, und die hohe Bestimmung seines Standes zu erfüllen. Allein er bleibt ungesucht, weil er seine Zuflucht nicht zu schlechten und unerlaubten Mitteln nehmen will. Er wird, um den Vorurtheilen der Welt nachzugeben, und sich den Vorwurf zu ersparen, als habe er aus Eigensinn und Stolz den gewöhnlichen Weg verkannt, der Client eines alten Arztes, richtet sich nach seinen Neigungen und seiner Denkungsart, entsagt allen Vergnügungen und dem Umgange der Welt, um seines Abgottes Gunst nicht zu verlieren, und ist nach Verlauf einiger Jahre von Sklaverei und lächerlichen Vorurtheilen eines alten Arztes, der sich groß dünkt, ohne es im wahren Ernste zu seyn, noch immer bei dem Anfange der Laufbahn, die er betreten sollte.

So sinkt der wahren Weisheit Thron,
Wenn stolze Thoren Weihrauch streun,
Entehret in sein Nichts zurück.
Der Menschenfreund sieht ihre Quaal,
Und treibt den alten Thor hinweg.
Ihr Heiligthum muß wieder blühn,
Wenn das Verdienst nur Ehre ist,
Und seinen Freunden Lorbeern flicht,

Dann flieht er bestürzt von solchen Meineidigen und Betrügern zurück, und wird entweder mistrauisch gegen alles, was nur Arzt heißt, und ein wahrer Misanthrop, oder verwünscht wenigstens die unglückliche Stunde, da er sich entschloß, ein Mitglied einer solchen

chen Gesellschaft zu werden, wo Neid, Misgunst, Unwissenheit, Bosheit und Niederträchtigkeit die meisten Gemüther beleben, und Tartuffe sich durch entehrende Handlungen empor zu schwingen suchen. Jede andre Lebensart ist alsdann willkommen. Der junge Arzt verläugnet das innere Gefühl und den Ruf der Natur, weil die Welt seine Verdienste und Geschicklichkeit verkennt, und überläßt sich andern Beschäfftigungen mit Vergnügen, wo er zwar weniger glänzen, sich aber dennoch für die Verachtung rächen kann, die man ihm erfaren ließ.

So schmachten große Genies, von Gram und Mangel gefoltert,
Zur Schande der besseren Welt.
So siecht der Jüngling sich oft, der an Verdiensten die Greise
Beschämet, ganz unbekannt, todt.
Nur ein mitleidiger Freund küßt ihm die zitternde Zähre
Von den blassen Wangen dann ab,
Und läßt den günstigern Staub, der ihn statt Marmor bedecket,
Vom Himmel die Rache erflehn.

Allein wie viel große Aerzte verliert dadurch die Welt! und wie viel Schaden fließt daher auf das Ganze zurück! Das einzige Mittel, diesen unglücklichen Vorfällen abzuhelfen, ist die Anlegung gewisser Pflanzschulen von Aerzten, wo ein jeder willig aufgenommen wird, der Fähigkeiten, Geschicklichkeit, Fleiß und Eifer in seiner Kunst bezeigt, wo die vollständigsten Bibliotheken, botanische Gärten, anatomische Theater und chymische Laboratoria und Lazarethe auf öffentliche Kosten unterhalten werden, um

die

die erlangten Kenntnisse täglich zu erweitern, und große Männer die Aufsicht über diese Anstalten tragen.

Die Klöster waren zu den Zeiten des heil. Augustin nur Sammelplätze junger Gottesgelehrten, die mit einander dem Studieren und einem frommen Leben oblagen, und bei vorkommender Erledigung die geistlichen Aemter in Besitz nahmen. Diese Absicht war löblich, weil man immer geschickte und gelehrte Personen vor die Kirche erzog, und sie immer mehr und mehr ausbildete, und sie verdient daher den Beifall der Rechtschaffenen und Nachahmung.

Die Gesundheit und das Leben der Menschen ist ein zu schätzbares und wichtiges Gut, als daß man nicht alle Gelegenheit willig annehmen sollte, wo diese Güter erhalten werden können, und ohnerachtet man in der Arzneikunst, wie Plinius sagt, einem jeden, der sich für einen Arzt ausgiebt, Glauben beimißt; so läßt sich doch die Stimme der Menschheit nicht stets so verläugnen, daß man guten Vorschlägen den Beifall versagen sollte. Der Nutzen, den solche Anstalten über das Wohl der Welt verbreiten, und der große Einfluß, den sie auf die ganze Wissenschaft haben würden, ist unbeschreiblich groß.

Der junge Arzneigelehrte darf sich alsdann, wenn er mit den nöthigen Wissenschaften ins Vaterland zurück eilet, weder vor dem drohenden Mangel, noch der Verachtung fürchten. Er folgt den Gesetzen, welche verlangen, daß jeder Neuling in diesen öffentlichen Häusern deutliche Proben seiner Geschicklichkeit ablegen, und seine erlangte Wissenschaften noch täglich, unter der Aufsicht einiger erfahrnen Aerzte, durch Besuchung der Kranken und anhaltendes Lesen erweitern soll. Er erfüllt gelassen seine Pflicht; die angesetzten Richter bestimmen nach dem verschiednen Grade der

Kennt-

Kenntnisse auch den Ort, wo er dem Staate am besten nutzen kann. Viele, die sonst ohne Einsicht, ohne Wahl und Geschmack den Aufenthalt in großen Städten vorzogen, werden dadurch von dem Verderben errettet und brauchbar gemacht, so, wie oft ein großer Geist durch Armuth und sein hartes Schicksal gezwungen wird, in einem kleinen Flecken der Raub einer ewigen Vergessenheit zu werden. Diesen der Welt wieder zu geben, und in diejenige Sphäre zu versetzen, wo er, als ein Arzt vom ersten Range, glänzen kann, ist alsdann Pflicht vor den Richter, und dient ihm zur Ermunterung, alle seine Seelenkräfte anzustrengen, um die engen Gränzen der Arzneiwissenschaft zu erweitern. Alsdann ist es unmöglich, daß ein elender Charlatan das Land entvölkern könne. Man kennet die Aerzte, die privilegirt sind, weil sie Verdienste hatten. Die falschen Aerzte fliehen alsdann vor den Augen der Welt, wie die wilden Thiere vor dem Anblicke der Menschen, und die drohenden Blitze der Gerechtigkeit schrecken sie, jemals wieder in ein Land, wo solche weise Einrichtungen sind, zurück zu kehren. Der Staat ist glücklich, weil er den Händen dieser Würgeengel entgeht, und der Regente sieht durch diesen rühmlichen Aufwand ein Land bevölkert, wo kein Quacksalber sich zeigen darf, ohne andern zum drohenden Beispiele öffentlich gebrandmarkt, oder doch wenigstens, wie die Räuberbanden und Meuchelmörder, charakterisirt zu werden, um jedermann für der Gefahr zu warnen.

Man würde nichts vom Morden hören,
Kein Leichtsinn unser Herz bethören,
Der Bürger Leben heilig seyn.
Dann würde man die Gifte fliehen,
Die ohne Scheu den Geist umziehen;
Dann athmete man Wollust ein.

Jedoch um diese Absicht vollkommen zu erreichen, ist auch nöthig, daß zugleich große Lazarether mit diesen Pflanzschulen junger Aerzte verbunden werden. Die Grundvorstellungen unsrer Seele stützen sich auf Bilder, die immer deutlicher und vollständiger werden, je mehr diese Gegenstände sich erneuern und ihre Eindrücke zurück lassen. Diese Gegenstände verwahrt das Gedächtniß, um sie dem Verstande zu seiner Zeit zur Beurtheilung zu übergeben, und da es ausgemacht und erwiesen ist, daß die Arzneikunst auf keine andre Art und Weise, als auf dem Beobachtungswege zur Vollkommenheit gelangen kann; so folgt nothwendig, daß wohl eingerichtete Lazarether diese große Absichten erfüllen. Das Laboratorium des Chymisten wird ohne allen Nutzen besucht, und die Kenntniß der Mittel ist vergebens, wenn dem jungen Arzte die Gelegenheit, den Gebrauch und Nutzen recht kennen zu lernen, benommen ist, und das anatomische Theater bleibt leer, wenn sie nicht durch die Todten der Lazarethe bevölkert werden. Diese sind es allein, so die ganze Arzneiwissenschaft krönen, und ihr die frohe Aussicht zur Vollkommenheit zeigen können. Die Lazarethe sind die sichern Zufluchtsorte, der elenden Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, die von Armuth, körperlichen Uebeln und Unvermögen des Alters verfolgt werden. Hier, wo das Gefühl der Menschlichkeit bei dem Anblicke so vieler Elenden rege wird, und sich in aller seiner Größe zeigt, lernt der junge Arzt unter der Aufsicht des erfahrnen Greises den Werth und Unwerth seiner Theorien kennen; alle Veränderungen der Krankheiten; die verschiedenen Gestalten, hinter welche sie sich oftmals verstecken; die gewöhnlichen und ungewöhnlichen Zufälle; den glücklichen und unglücklichen Ausgang derselben völlig übersehen,

sehen, und allen Fleiß, Nachdenken, Geschicklichkeit und Eifer anwenden, um das Leben seiner Mitbürger aus den Armen des Todes zu entreissen. Hier ist die schönste Gelegenheit die Wahrnehmungen der alten und neuern Schriftsteller am Probiersteine einer vernünftigen Erfahrung zu bewähren, oder sie, als falsch, zu verwerfen, die Pflichten der Menschlichkeit zu erfüllen, ehe man in die Hütten der Verlassenen eilen muß, und zu dem Besitze aller guten Eigenschaften zu gelangen, die den großen Arzt bilden.

Der geringe Mann macht in den bevölkertesten Staaten immer den größten Haufen aus, und wüthende Epidemien, die zu gewissen Zeiten ganze Gegenden befallen, und unmenschliche Verwüstungen anrichten, zeigen sich unter jenen Elenden immer am stärksten, weil sie aller Hülfe und alles Beistandes entbehren müssen. Diese auf alle nur mögliche Weise zu erhalten suchen, ist vor den Regenten Pflicht, und die Kosten, welche auf die Erhaltung so vieler Bürger verwendet werden müßten, würden sich reichlich verzinsen, und der Welt mehr Nutzen schaffen, als man vielleicht vorjetzt glaubt. Keine Kosten sind verloren, so bald es das Leben und die Gesundheit der Menschen betrifft.

Alle Gemälde, so die größten Lehrer hoher Schulen von den Krankheiten, ihren Zufällen und Ursachen, und den bewährten Arzneimitteln geben können, bleiben stets mangelhaft und unvollkommen, und haben die glückliche Mischung von Licht und Schatten nicht, wofern man den Nutzen der Krankenhospitäler verkennt. Der Jüngling bekommt durch den mündlichen Vortrag viele Bilder in die Seele, und der Anblick wirklicher Originale giebt ihnen erst das Leben. Ohne dieselbe ist seine Kenntniß nur halb, und man muß es

mit dem innigsten Mitleid gestehen, daß dieß auf den meisten Akademien eine fremde Erscheinung ist. Der Lehrer gähnt dem schläfrigen Zuhörer einige Namen von Krankheiten nach dem auswendig gelernten Systeme her, ohne ihn vor das Krankenbette führen zu können oder zu wollen, und der junge Arzt soll alsdann, wenn er die Akademie verläßt und ins Vaterland zurück eilt, gegen einen schrecklichen Feind zu Felde ziehen, dessen Gestalt er noch nie gesehen, noch weniger aber seine Macht und Stärke im Widerstande gefühlt hatte. Glücklich ist alsdann der Arzt, dem große Männer die Erlaubniß geben, sich von der Wahrheit ihrer Lehrsätze an dem Lager der Kranken zu überzeugen! Glücklich ist der Arzt, der in seinen akademischen Jahren einen Swieten, Hån, Tissot, Zimmermann, Baldinger, zum Lehrer bekömmt! Glücklich ist der Arzt, dem die weise Vorsorge der Großen, und vorzüglich einer unsterblichen Maria Theresia, die günstige Gelegenheit verschaffen, sich den Lagerstädten der Kranken nähern, und die Lehren großer Männer selbst untersuchen zu können! Dann bekommen die Bilder, die man von den Krankheiten gefaßt hatte, ihr wahres Leben, und leere Töne hören auf es zu seyn. Dann hat der Lehrer die bequemste Gelegenheit, den gleitenden Fuß des Schülers zu halten; seinen Verstand und Einsicht täglich zu erweitern; ihm die Klippen und Gefährlichkeiten zu zeigen, wo viele andere Aerzte im Erfolge scheitern; die Wege der Natur, die allemal das Sicherste, Angenehmste und Leichteste wählt, gebähnt zu machen, und ihn bereits zu einem großen Arzte zu bilden, ehe er noch gezwungen ist, durch Schaden klug zu werden. Die Welt würde unendlich viel dabei gewinnen, so bald man auf hohen Schulen, und in einigen großen Städten, dergleichen

Kran-

Krankenhospitäler auf öffentliche Kosten erbauete und unterhielt, und unzählige Menschen, die jetzt unter der Gewalt des Elendes oder unter der Hand des Pfuschers ein Raub des Todes werden, würden zum Besten des Staates noch lange leben.

Aber wird man einwenden — dieß Mittel, große Aerzte zu ziehen, ist unmöglich, weil zu dessen Ausführung und Unterhaltung große Summen erforderlich sind. Nichts ist unmöglich, wenn es das Gefühl der Menschlichkeit fordert, und ein warmer Patriotismus alle wohlhabende Mitglieder des Staats belebt. Der Deutsche ist eben der großen Empfindungen und Unternehmungen fähig, deren ein erhabendenkender Britte fähig ist, und wenn dieser es wagt, ganze Collegien zum Besten der Nachkommenschaft zu erbauen, und ungeheure Summen aufopfert, um durch Kennicots Bemühungen ein vollständiges Bibelwerk zu erhalten; so besitzt auch jener Entschlossenheit und Einsicht genug, Pflanzstädte für junge Aerzte zu entwerfen, und Grosmuth, Eifer und Standhaftigkeit genug, seinen Vorsatz mit aller erforderlichen Klugheit auszuführen. Man ist reich genug, so bald das Mitleid die Seele ergreift, und die Zähre der Elenden uns rührt, und ich bin es von der großen Denkungsart der Deutschen, welche Rechtschaffenheit des Herzens, trotz aller Spöttereien eines komischen Franzmannes! für den vornehmsten Zug ihres Charakters halten, hinlänglich überzeugt, daß sie ihren Ueberfluß mit Freuden vor das gemeine Beste aufopfern würden, so bald die Regenten ein solches Werk auszuführen suchten. Triumphe, Siege und alle Heldenthaten werden vergessen, weil sie allemal die Menschlichkeit entehren, allein diese Werke dauren noch fort, wenn das Andenken des mordenden und verwüstenden

Helden bereits der Gegenstand des Hasses geworden ist, und der dankbare Enkel zeichnet noch einst in spätern Jahrhunderten den gütigen Weisen aus, der, wie Stanislaus, durch Wohlthun groß werden wollte. Man opfert in unsern Tagen ganze Millionen, um durch Lotterien glücklich zu werden. Man sieht sich in seiner Erwartung betrogen, und sein Vermögen in den Händen einiger Privatpersonen, denen ein erkauftes Monopolium das Recht dazu giebt, und dennoch wagt man auch den letzten Rest noch daran, um den Verlust wieder zu ersetzen. Sollte man wohl so unmenschlich seyn, und einer so großen Absicht, als die Errichtung einiger Pflanzstädte großer Aerzte ist, den milden Beitrag versagen, den das Gefühl der Menschlichkeit fordert? Sollte man nicht Grosmuth genug besitzen, einigen Vergnügungen zu entsagen, um die Zahl der Elenden entweder zu vermindern, oder doch wenigstens ihnen sichere Zufluchtsörter zum Aufenthalte, und in ihren Krankheiten große Aerzte zur Besorgung zu verschaffen? Nein! so verderbt sind die Gemüther meiner Landsleute noch nicht, daß sie ihren ursprünglichen Charakter verläugnen, und, wie ein leichtsinniger Gallier, nur ein Spiel der Leidenschaften werden sollten. Der Geist ihrer großen Vorfahren lebt noch in ihnen, und der Weg zu erhabenen und unvergeßlichen Thaten steht ihnen noch offen. Schon sehe ich im Geiste den glücklichen Zeitpunkt sich nähern, wo man von dem Ueberflusse der Bürger, den sonst nur Wollüste und flüchtige Vergnügungen verzehrten, der Arzneikunst und den Elenden, mit denen sie umgeht, sichere Wohnplätze erbauet, und wo, nach dem großen Beispiele der Athenienser, den verdienten Männern und kranken Mitgliedern des Staates, ein Prytaneum angewiesen wird. Schon sehe ich die Heilwissenschaft,

durch

durch den mächtigen Beistand der Menschlichkeit und Grosmuth, auf dem höchsten Gipfel ihrer Vollkommenheit, und preise die Stunden, da dieser patriotische Einfall aufhören wird, eine süße Phantasie zu seyn!

Es giebt noch mehr Mittel, große Aerzte zu bilden, und diese Erfüllung ist nicht nur möglich, sondern sie kann auch durch den Beistand der Großen zur Wirklichkeit gebracht werden. Die ganze Arzneiwissenschaft ist aus wiederholten Erfahrungen entstanden, und ohne dieselben ist sie auch in unsern Zeiten nur der Zeitvertreib müßiger Metaphysiker. Ein Arzt sei so gelehrt, als er wolle; so ist es doch nicht möglich, daß er alle Fälle selbst sehen und bestimmen könne. Denn das menschliche Leben ist, nach des Hippokrates Ausspruche, zu kurz, und die Kunst zu weitläuftig, als daß ein Menschenalter hinlänglich seyn sollte, sich von der Wahrheit aller Beobachtungen selbst zu überzeugen. Die Menge der Wahrheiten, die ein Arzt wissen soll, ist zu groß, als daß er sich dieselben allein zu erfinden getrauen sollte, und alle Wissenschaft, die er von seinen Lehrern erhalten hat, ist schwankend und ungewiß, wenn nicht die alten Aerzte die jungen mit ihrer Einsicht und Erfahrung unterstützen. Diese sind, als erfahrne Schiffer, zu betrachten, die alle Klippen und Sandbänke kennen, wo man ohne Führer scheitern könnte, und sind folglich auch von den Pflichten der Menschlichkeit verbunden, alle ihre, durch eine lange Reihe von Jahren erworbene Kenntnisse, den angehenden Gesundheitsräthen der Nationen ohne Zurückhaltung mitzutheilen.

Die Arzneikunst sucht nur das Leben und die Gesundheit der Menschen entweder zu erhalten, wenn sie noch da ist, oder doch wieder herzustellen, wenn sie verlo-

verloren worden ist, und folglich hört der alte Arzt auf, ein ehrlicher Mann zu seyn, wenn er seine Bestimmung nicht aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, oder aus seinen Erfahrungen ein Geheimniß macht. Es ist Pflicht, ihm diejenigen Bücher zu empfehlen, deren Inhalt bewährt und der Natur gemäß ist, und den Weg zu zeichnen, der dabei betreten werden muß, wenn man nicht irren will. Der alte Arzt kennt die Natur der Krankheiten und ihrer Zufälle, die zufälligen und pathognomonischen Zeichen derselben, und alle Beschreibungen, sie mögen so genau gemacht seyn, als sie wollen, sind dennoch nicht selten unzureichend, wenn sie nicht ein kluger Anführer entwickelt und ein helles Licht über dieselben verbreitet.

Es giebt gewisse glückliche Genies, die den ganzen Umfang der Kunst übersehen, und mit einem Blick die Natur und den Ausgang aller vorkommenden Krankheiten gründlich zu bestimmen und dieselben gehörig zu heilen wissen. Diese sind, als Ausnahmen von der Regel, zu betrachten, und diesen einen Schutzengel geben wollen, wäre eben so lächerlich, als wenn ich dem Sehenden bei hellem Tage des Diogenes Laterne geben wollte. Beide finden den Weg ohne diese Hülfsmittel gewiß: allein nicht alle Personen sind so glücklich gewesen, ausserordentliche Gaben von der Natur zu erhalten, und diese kommen ohne Führer entweder gar nicht, oder doch sehr langsam zu einiger Gewißheit bei Ausübung der Regeln ihrer Kunst.

Der alte Arzt muß den jungen Mann, als ein andrer Mentor, die erlangten Kenntnisse auf alle Fälle anwenden lehren, die Natur und Abweichungen der Funktionen des Körpers im kranken Zustande von den Funktionen desselben im gesunden Zustande zeigen, ihn zu dem Lager der Kranken führen, und die Gründe

angeben, warum er dieselben so und nicht anders behandelt. Auf diesem Wege könnte die Welt hoffen, in kurzem große Aerzte zu sehen, und die Aerzte würden den Vorwurf nicht mehr hören müssen, den ihnen schon Plinius machte, daß sie Versuche durch Todtschläge anstellten, wenn die Großen diesen Wunsch der Patrioten und Rechtschaffenen durch ihre Macht und Ansehen in Erfüllung brächten.

Viele Aerzte sind in der Kunst grau, und dennoch niemals Vertraute der Natur geworden, weil sie theils nicht die Fähigkeiten besaßen, die zu Erfüllung dieser Absicht nöthig waren, theils ohne alle Wissenschaft, ohne geschickte Lehrer gehabt, und ohne die Schriften der alten und neuen Aerzte gelesen zu haben, sich in die Armen der mitleidigen Praxis warfen, und es für Schande hielten, mehr zu wissen, als ihnen ihr Lehrer gesagt hatte. Diese Aerzte sind, ihrer grauen Haare und ehrwürdig gefalteten Stirne ohnerachtet, keine große Aerzte, weil, nach des Cicero Ausspruche, nicht graue Haare oder Runzeln, sondern eine große und mit Erfahrung verbundene Wissenschaft die Weisheit geben müssen, und diese Art von Aerzten sollen auch nicht das Glück haben, etwas zu Bildung großer Arzneigelehrten beizutragen. Sie selbst stehen noch weit unter den Mittelmäßigen, und es wird Ehre genug vor sie seyn, wenn sie sich bis zu dem Grade der Vollkommenheit schwingen, den vielleicht schon mancher junger Mann mit von der hohen Schule bringt. Allein kein junger Arzt soll ihre Schwellen betreten, er möchte sonst von dem Gifte ihrer handwerksmäßigen Praxis angesteckt, und ein elender Receptkrämer oder erbärmlicher Schlendrianist werden. Denn dieß hieße, ihn ins Verderben, und von dem Grade der Höhe herab stürzen, den er bereits

durch Genie, Fleiß, Lehrer und Lesen erreicht hatte, und so ungerecht zu denken und zu handeln, ist meiner Denkungsart entgegen. Nein! Alsdenn ist es besser, er geht vor sich auf der einmal erlernten und gebähnten Straße fort, um in die Naturgeheimnisse einzudringen. Alsdann ist es vor ihn Ruhm, wenn er, ohne sich dem Vorurtheile der Welt zu unterwerfen, und bei einem alten Arzte die kostbare Zeit mit Uebersetzen, Schreiben und Pillendrechseln zu verderben, gleich von Anfange der Schöpfer seines eignen Glücks zu werden sucht. Denn wozu nutzt ihm alsdann die Bekanntschaft des alten Praktikers, wenn er ihn nie zum Krankenbette führt, um selbst zu beobachten? Was wird er für Vortheile von einem Manne hoffen können, der vielleicht noch selbst Unterricht braucht, und eigennützig genug ist, zu glauben, daß der junge Mann in der Folge einige Kunden entziehen werde? Kann man nie ein glücklicher und großer Praktiker werden, ohne erst einige Jahre der Sklave eines eingebildeten Thoren zu seyn?

Endlich ist noch von den vielen Mitteln, wie die Arzneiwissenschaft vollkommener gemacht, und mehr große Aerzte gebildet werden könnten, und die ich hier nicht weiter ausführen kann, noch will, ein einziges übrig, das ich nicht unberührt lassen darf, und dieß ist das grosmüthige Verragen der Aerzte gegen einander. Die Uebereinstimmung der Gemüther macht das Glück der Ehen, das Gefällige und Nachgebende die Annehmlichkeit des gesellschaftlichen Lebens, und die Vereinigung vieler Personen zu einerlei Absicht die größten Unternehmungen möglich, wozu die Kräfte einzelner Glieder nicht zureichend waren. Die Naturlehre und Arzneikunde hat die wichtigsten Entdeckungen den verbundenen Bemühungen vieler Gelehr-

ten zu verdanken, und diese Eintracht der Gemüther bleibt auch noch in unsern Tagen das beste Mittel, die Arzneiwissenschaft aus dem Staube zu erheben, und große Aerzte zu bilden. Sie vereinigt alle Verehrer der Kunst durch eine brüderliche Liebe, die hohe Bestimmung ihres Berufs zu erfüllen, und entzündet in ihrem Busen ein Feuer voll Menschenliebe und Patriotismus, um alle Schwierigkeiten, die sich bei Ausübung der Arzneikunst zeigen, herzhaft zu bekämpfen, die Gewißheit derselben durch noch mehrere Beobachtungen und Erfahrungen zu bestätigen, und sie dem großen Ziele der Vollkommenheit immer näher zu bringen, deren sie nur fähig ist.

Sie ist die Leiter, auf welcher man zu dem Geheimnisse der Natur hinauf steiget, und die glückliche Kette, an welcher kein Glied überflüßig oder entbehrlich ist. Durch diese Harmonie der Seelen werden die großen Genies ermuntert, einander die Unannehmlichkeiten, die ihnen auf der Bahn des Ruhms aufstoßen, durch die Miene der Freundschaft und Rechtschaffenheit zu versüßen, und die Arzneiwissenschaft fühlt den milden Einfluß bald, den dieß großmüthige Verhalten der Aerzte gegen einander auf das Ganze hat. Sodann ergreift der Geist der Nachahmung, die uns so natürlich ist, den lehrbegierigen Forscher der Natur, und er wird auf dem Wege des Verdiensts ein eben so großer Arzt, als es seine rühmlichen Vorgänger sind, ohne zu entehrenden Kunstgriffen seine Zuflucht zu nehmen.

Allein beinahe ist dieß Gemälde von dem großmüthigen Betragen der Aerzte gegen einander aus den vorigen Jahrhunderten genommen, weil es den meisten Aerzten unsrer Zeit nicht angemessen ist. Ohne eine gründliche Wissenschaft zu haben; ohne die Denkmäler

mäler der ältern und neuern Schriftsteller zu studiren; ohne die Einrichtung des Körpers im gesunden und kranken Zustande genau zu kennen; ohne die Natur, Ursachen und Zufälle der Krankheiten völlig zu übersehen, begnügt man sich mit einem großen Wuste von Arzneimitteln, bestraft den Arzt, der klüger seyn will, als sie, mit einer entehrenden Verachtung, und überredet das leichtgläubige Publikum, daß man ein großer Arzt ohne Gelehrsamkeit seyn könne. Wissenschaft, Genie und Rechtschaffenheit des Herzens, sind bei den meisten Aerzten die größten Hindernisse, sich in die Höhe zu schwingen. Schmeicheleien, unzeitige Gefälligkeit, kriechendes Wesen und eine unerlaubte Kabale, sind die Götzen, denen sie größtentheils Weihrauch streuen, um glückliche Aerzte zu werden. Kein Unternehmen des erstern Arztes ist gerecht, sobald wir das Unglück haben, nach ihm zu dem Bette des Kranken gerufen zu werden. Jede Miene ist ein Verräther der begangenen Fehler; ein viel bedeutendes Kopfschütteln verdammet sein Verfahren, und ein kräftiger Machtspruch verweiset die vorhandenen Arzneimittel in des Paullini Dreckapotheke. Man verschreibt bessere, und nimmt selbst in vielen Fällen, wo eine specifike Schärfe bloß mildernde Sachen forderte, an die Stelle der Krebsaugen gepülverte Muschelschaalen, anstatt eines künstlich bereiteten Syrups Honig, und anstatt eines simplen Opiats Sydenhams flüßiges Laudanum, um nur gelehrter, als der erstere Arzt zu scheinen, und seinen Ruhm auf die Ruinen desselben zu erbauen. Dieß ist das freundschaftliche Betragen der meisten Praktiker gegen einander.

Wie viele Aerzte bähnen sich durch entehrende Handlungen den Weg zum Beifalle und Glück, die ein ehrlicher Mann mit gutem Gewissen nicht unternehmen kann, ohne die Würde seiner Kunst zu tödten, und sich selbst den Kranken lächerlich und verächtlich

zu machen! Ein Arzt, der sich entschließt, dem Klystier einer Dame beizuwohnen, weil sie ihn anständig belohnt, und durch ihr Ansehen in mehrere Familien bringen kann, oder der wohl gar die Rolle eines Bedienten spielt, und sowohl das Becken, als den Teller, so geschickt zu halten weiß, als ob er seit geraumer Zeit den Posten eines filzigen Lohndieners bekleidet hätte, ist in meinen Augen, und in den Augen der Welt, ein eben so komisches Geschöpfe, als der Arzt, der, mit dem Schnepper in der Hand, die Zimmer seiner Klienten durchstreicht, und des Tages wohl zehenmal die unerlaubtesten Eingriffe in die Rechte der Wundärzte thut, wenn er nur einen kleinen Tagelöhnergewinnst zu erlangen hofft. Beide verdienen den Namen der Aerzte nicht, weil der eine von der Natur zum kriechenden Bedienten, der andre aber zu einem Wundarzte bestimmt zu seyn scheinet, und beiden wünsche ich, daß sie diesem Berufe der Natur folgen mögen. Allein die Ehre ihrer Freundschaft wird jeder rechtschaffene Arzt verbitten, und da ich überzeugt bin, daß sie weder Wissenschaft noch Rechtschaffenheit des Herzens adelt; so bin ich so frei, ihnen im Namen der wahren Aerzte, das Recht, sie Collegen zu heißen, unerschrocken abzusagen, und ihnen den verdienten Platz unter den Charlatans anzuweisen.

Nur diejenigen Aerzte sind groß, die, wie Democedes von Kroton, für ihre Mitbrüder Nachsicht haben, und ihre Fehler, wenn nicht Vorsatz und Unwissenheit daran Antheil haben, aus Menschenliebe mildern. Dieser rettete den ägyptischen Aerzten, die den Darius besorgt hatten, durch seine Fürbitte das Leben, und befreiete sie von der Strafe der Kreuzigung, da die Praktiker unsers Jahrhunderts einander durch die unerlaubtesten Wege zu entehren suchen. Dieß ist,

wie

wie Moehsen sagt, der Zug eines vortrefflichen Herzens, der die Vorzüge seiner Geschicklichkeit um so vielmehr erhöhen mußte. Democedes dachte zu groß, als daß er seinen Ruhm auf den Umsturz des guten Namens seiner Collegen bauen und erheben sollte, und er beschämte durch sein Verfahren die niederträchtigen Seelen, welche durch Verläumdungen ihrer Amtsgehülfen sich empor zu schwingen, und ihren mittelmäßigen Einsichten in Krankheiten durch falsche Vorspiegelungen einen Anstrich zu geben suchten, wozu die Alten die Namen eines Thessalus, Charing und anderer aufbehalten haben. Es wäre zu wünschen, daß sich nicht neuere fänden, die auf eben die Art ihren Namen zu verewigen suchen. — Werden die vorher gebrauchte Aerzte verdammet und mit übeln, jedoch unverdienten Nachreden belegt; so findet man selten einen Democedes von Croton, der, wie ein ehrlicher Mann, spricht, und die Unschuld seiner Amtsgehülfen vertheidigt. Wie richtig sind diese Gedanken! Und wie angemessen sind sie der Natur und täglichen Erfahrung!

Das freundschaftliche Betragen der Aerzte, bleibt immer der wichtigste Gegenstand bei Bildung großer Aerzte. Sie giebt allen andern Mitteln, die ich vorgeschlagen habe, das Leben, und jene sind ohne dasselbe oft unzureichend und unnütz, oft aber auch bloße Erscheinungen, die der Mangel einer Harmonie und großen Denkungsart entnervt. Die Erfüllung dieser patriotischen Wünsche ist vielleicht den folgenden Jahrhunderten aufbehalten, wenn das menschliche Herz aufhören wird, bösartig und lasterhaft zu seyn.

Zehntes Kapitel.

Von den Kennzeichen guter und schlechter Aerzte und ihren verschiedenen Charakteren, ingleichen von der vernünftigen Wahl der Aerzte und ihren Belohnungen.

Die Gesundheit und das Leben der Menschen ist ein zu wichtiges und schätzbares Gut, als daß man es einem jeden, der sich vor einen Arzt ausgiebt, ohne Bedenken anvertrauen könnte. Alle Geschäfte, zu deren Verrichtung uns unser Beruf zwingt, leiden bei dem Verluste der Gesundheit, und die ausgesuchtesten Wollüste und Vergnügungen der Welt haben keinen Reiz für das Herz, sobald ein verderbliches Gift in den Adern schleicht, und das Glück des Lebens untergräbt. Der Arzt scheint von der Natur den Beruf erhalten zu haben, daß er die zerstörende Hand der Krankheiten abwenden, die bevorstehende Gefahr mindern, und die erwünschte Heiterkeit und Ruhe über das kranke Herz der Sterblichen verbreiten soll. Wie wichtig ist seine Bestimmung! Und wie viel gute Eigenschaften des Verstandes und Herzens werden vorausgesetzt, ehe dieser große Zweck erreicht werden kann! Jemehr Schwierigkeiten sich auf dem Wege zu dem Tempel der Natur zeigen; jemehr Anforderungen man in unsern Tagen an einen großen und brauchbaren Arzt machen kann; je nothwendiger wegen der überhandnehmenden Ueppigkeit, Ausschweifungen und gemisbrauchten Wollüsten die gute Auswahl unter

denje-

denjenigen Personen ist, die sich vor Aerzte ausgeben, ohne manchmal etwas mehr, als den Namen und die Larve, zu tragen; desto rühmlicher muß auch das Bemühen seyn, die Gemälde aller Aerzte zu wissen, und die wahren von den falschen unterscheiden zu können.

Die Menge schlechter Aerzte gegen die guten verhält sich, wie eins zu tausend, und sich diesen ohne Bedenken zu überlassen, hieße alle bürgerliche Klugheit verbannen. Der Koch, dieser Priester des verwöhnten Gaums und der ausgesuchten Leckerbissen, macht Probe, ehe er in die Dienste der Großen tritt, und der Schneider erlangt nicht eher unser Zutrauen, als bis er seine Geschicklichkeit durch die deutlichsten Beweise an den Tag gelegt hat. Nur die Sache, die nach der großen Erwartung des Menschen jenseits des Grabes das wichtigste Geschäfte auf der Welt ist, wird, wie im Traume, unternommen, und man gefällt sich um so viel mehr, jemehr man in dieser wichtigen Sache von unersetzlichen Folgen irrt.

Jeder Pfuscher und verdorbener Schuster, jeder Henker, Schafhirte und altes Weib, jeder Urinbeseher und Marktschreier, versteckt sich hinter den Titel, Arzt, um das leichtgläubige Publikum zu hintergehen, und sich von dem Fette der Erschlagenen zu mästen. Allein der Schaden, den diese Afterärzte in wohleingerichteten Staaten anrichten, verdient eine besondere Betrachtung, und ich schränke mich gegenwärtig nur auf die privilegirten Aerzte ein.

Die vorhergehenden Abhandlungen können zum Probierstein der guten und schlechten Aerzte dienen, und ein Arzt, der weder ausserordentliche Naturgaben, noch gründliche Wissenschaft, noch Rechtschaffenheit des Herzens besitzt, entspricht zuverläßig dem Charakter eines guten und großen Arztes.

Ein Arzt, und auch ein Dummkopf seyn,
Kann dieses wohl beisammen stehen?
Und trifft es ja bei vielen ein,
Muß man auf sie, als Muster, sehen?
Sie bleiben doch unendlich klein,
Und tragen nur vors Geld den Namen.
Sie träumten noch von Lieb und Wein,
Als sie den Doktorhut bekamen.

Ohne diese glückliche Kette ist auch kein guter Arzt möglich. Denn dieser muß die Natur, deren Geheimnisse so versteckt und ihre holden Blicke so sehr selten sind, mit allem anhaltenden Fleiße studiren, den ganzen Umfang seiner Wissenschaft übersehen, das System aller Krankheiten kennen, und das Beständige vom Zufälligen, das Wahre vom Falschen, und die Abweichungen, so Alter, Geschlecht, Temperament, Jahrszeit, Himmelsgegend und Lebensart verursachen, klüglich von einander abzusondern wissen, und dazu gehört Verstand, Gelehrsamkeit, und vorzüglich eine gute Beurtheilungskraft. Fehlen einem Arzte diese Eigenschaften; so bleibt er zuverläßig weit unter dem Mittelmäßigen stehen, und vergrößert die Anzahl der privilegirten Empiriker. Denn ein Arzt, der von den gemeinsten Dingen des Lebens, die jedermann leicht einsehen kann, seicht und verkehrt urtheilt, verspricht dem tiefdenkenden Zuschauer wenig, und kündigt er den Wissenschaften zugleich bei jeder Gelegenheit den Krieg an; so kann man ihn ohne Bedenken unter die schlechten Aerzte setzen. Das Publikum beurtheilt den guten und schlechten Arzt nach der Größe und dem Ausgange des Uebels, und begeht einen unverzeihlichen Fehler im Schließen. Ein Arzt, der in einigen großen Krankheiten glücklich gewesen ist, erhält

den Beifall der meisten Personen, und ein schlechter Erfolg giebt ihnen das Recht, ein Mistrauen in die Geschicklichkeit des besten Arztes zu setzen. Allein wie sehr irren sie sich in ihrem Urtheil! Und wie schwach und ungewiß ist der Grund, worauf sie ihr Gebäude bauen! Kein Satz kann richtig und gültig seyn, wofern er sich nicht auf eine große Anzahl sicherer Beobachtungen und Erfahrungen stützt, und zwei bis drei glückliche Kuren können einem Arzte ohnmöglich das Gepräge des guten und großen Arztes geben. Oft ist die Heftigkeit des Uebels so groß, daß sie alle Naturkräfte überwiegt, alle Geschicklichkeit des Arztes vereitelt, und alle Hülfsmittel unwirksam macht, und hört alsdann der gute Arzt auf, ein guter Arzt zu seyn? Nein, er bleibt immer noch der große Mann, der er ausserdem war, und seine Verdienste können selbst ausserordentlich seyn, wenn ihm auch einige unheilbare Uebel nicht folgen wollen. Die Kunst, die Wirkungen des Blitzes zu mindern, und von den Häusern abzuwenden, welche die Naturlehrer angegeben, und der gelehrte Abt zu Sagan, Herr von Felbiger, glücklich am Thurme der Pfarrkirche angebracht hat, bleibt immer sicher und groß, wenn sie auch gleich bisweilen fruchtlos seyn sollte, und der Arzt, der so wenig, als möglich, irrt, ist selbst nach des Hippokrates Ausspruche, noch ein großer und vollkommen guter Arzt.

Denn in solchen Fällen, die manchmal alle menschliche Klugheit und Gewalt übersteigen, einen Arzt anklagen wollen, wäre eben so ungerecht, als wenn ich jemand verdammen wollte, daß er das Unmögliche nicht möglich machen kann. Denn alsdann ist es einem Arzte Ehre und Beruhigung genug, wenn er alle Kunst angewandt hat, um die Tage seiner Kranken zu

ver-

verlängern. Der schlechte Ausgang der Krankheiten ist oft der Fehler der Natur, die gegen alle Werkzeuge der Kunst rebellisch blieb, und der gute ist nicht selten das Werk der noch übrigen Kräfte. So wenig man nun in dem letztern Falle den guten Erfolg einem Arzte allein zuschreiben kann, weil er vielleicht wenig oder gar nichts dazu beigetragen, sondern nur einen klugen Zuschauer abgegeben hat; eben so wenig erlangt man das Recht, den unglücklichen Ausgang einem Arzte zur Last zu legen, und ihn deshalb vor einen Ignoranten zu erklären.

Das Publikum begeht hier den großen Fehler, daß es ohne Einsicht verdammet. Denn wer hat ihnen die Arten von Krankheiten, wo der Tod die Rolle beschloß, so klaßificirt, daß sie dieselben sicher auf Rechnung des guten Arztes schieben können? Bei dieser Art zu schlüßen müssen die größten Männer der ältern und neuern Zeiten schlechte Aerzte werden, und Hippokrates selbst, dieses erhabne Muster von Wissenschaft, Erfahrung und edler Denkungsart, verliert den bisher behaupteten Ruhm auf ewig. Die meisten seiner Kranken, die er aufgezeichnet hinterlassen hat, erlagen unter der Größe des Uebels, und er ward bei der Nachwelt um so viel größer, je aufrichtiger er in Erzählung des Erfolgs gewesen ist. Denn dieß ist, nach des Celsus Ausspruch, das Zeichen eines großen Geistes. Kleine Seelen haben kein Verdienst, und können also auch nichts verlieren. Nur einem großen und zu wichtigen Dingen erschaffenen Genie ist das aufrichtige Geständniß eines begangenen Irrthums rühmlich. Wie leicht ist es möglich, daß ein Arzt solche Krankheiten trifft, die leicht zu heilen sind, und nur den Schein einer Gefahr haben! Viele Krankheitsarten

sind so charakterisirt, daß kein besonderer Zufall eine Abänderung in der Heilmethode fordert, und der Ausgang ist zugleich so gewiß, daß er fast allein von der Natur bewirkt werden kann. Ist es alsdann wohl noch erlaubt, davon auf die Geschicklichkeit des Arztes zu schließen? Dieser Leitfaden ist allemal unsicher und trüglich, und ein Arzt, der in weit schwerern Fällen zuverläßige und gründliche Proben seiner Geschicklichkeit, seines Eifers und guten Charakters abgelegt hat, und, nach dem Urtheile der Kenner, alles nach Grundsätzen unternimmt, die Vernunft und Erfahrung lenken, kann vielleicht eher auf den Beifall der Welt, und den Titel eines guten Arztes, Anspruch machen. Denn Kennzeichen, die auch dem schlechten Arzte zukommen, können nicht allein den Grad der Vollkommenheit bestimmen. Der ungeschickteste Mann von der Welt kann in einigen Fällen glücklich seyn, ohne etwas dazu beigetragen zu haben, und bei der wenigen Kenntniß und Erfahrung, die er hat, doch etwas Nützliches zu Heilung der Krankheiten wissen, die oft der Zufall oder die Beschaffenheit des Uebels wider sein Verschulden begünstigen.

Auch die Anzahl der Kranken, die der Gefahr des Todes glücklich entgehen, ist nicht allemal ein sicherer Beweis von der Geschicklichkeit des Arztes. Denn die meisten Krankheiten sind selten so heftig, daß alle Kunst vergebens wäre, und folglich kommen doch der größte Theil der Kranken durch, ohne daß der Arzt nöthig gehabt hätte, seine ganze Wissenschaft aufzubieten. Der schlechteste Arzt kann sich rühmen, daß kaum der dritte Theil von seinen Kranken verloren geht, wenn er nicht zu verwägen und dumm ist, oder etwan bösartige und epidemische Krankheiten herrschen; deren Natur gehörig zu erfor-

schen

schen er nicht im Stande ist, und dennoch ist er deshalb noch nicht ein guter Arzt, man wollte denn ein blindes Ohngefehr zum Muster im Schließen nehmen. Nicht die Menge der Krankheiten, sondern die verschiednen und schweren Arten, so Aerzte nach allen Regeln der Kunst und Einsicht behandelten, müssen den Grad der Geschicklichkeit bestimmen; und alsdann da meistentheils triumphiren, wo vereinte Heftigkeit, Widerspenstigkeit, Verwirrung der Ursachen, Zufälle und Zeichen, das Urtheil ungewiß, und die Wirkung der Arzneimittel zweifelhaft machen, ist Ruhm vor den Arzt, und zieht ihn aus dem Pöbel seiner Mitbrüder hervor.

Der Gedanke scheint etwas hart, und dennoch ist er, wie ich glaube, der Natur und Erfahrung gemäß. Denn wenn die Menge der Kranken den wahren Werth des Arztes und seine Größe bestimmte; so müßte mancher Urinbeseher, dessen Hausthüre schon um vier Uhr des Morgens von gefüllten Bullen und lastbaren Thieren belagert wird, zuverläßig ein ausserordentlich geschickter Mann seyn, und der Charlatan, der auf der Bude barmherzige Gesundheitsregeln predigt, und sie durch einen lustigen Gehülfen bestätigen läßt, ein Wunder der Aerzte heißen, weil seinen Vortrag oft etliche tausend Bürger auf einmal anhören, und mit innigstem Entzücken und vieler Freude seine Heldenthaten bewundern. Da nun dieß kein vernünftiger Mann behaupten wird; so glaube ich, kann auch die Menge der Kranken nicht der einzige und wahre Beweis von der Einsicht des Arztes seyn, wo man nicht zugleich andere Kennzeichen damit verbindet.

Der gute Arzt zeigt sich vorzüglich in diesen Fällen in seiner ganzen Größe. Denn gleichwie er mit einem scharfsichtigen Blicke die Tücke und Verstellung

seines Feindes ausspüret; eben so kennet er auch die sichern Mittel, seine Schlupfwinkel zu zerstören, die Heftigkeit der Krankheiten zu mindern, und ihre Dauer entweder zu verkürzen, oder dieselbe doch erträglich zu machen. Allein der schlechte Arzt, unbekannt mit dem Wege, den er betreten soll, verirrt sich erst in den Nebenwegen, und wird alsdann durch seine Unerfahrenheit die Ursache, daß die Krankheiten, die an und für sich von geringer Erheblichkeit waren, öfters hartnäckig und unheilbar werden, oder er giebt sehr wirksame Mittel zu der Zeit, da es besser war, dieß heilsame Werk der Natur zu überlassen; greift den Rest der Naturkräfte des Körpers an, und macht, daß der Kranke, wo nicht ein Raub des Todes, wenigstens doch ein Spiel verdrießlicher Folgen nach der Genesung wird.

Das Publikum geht noch weiter, und schlüßt von der Wirkung der Mittel auf die Größe des Arztes. Dieser verordnet eine Arzenei, und der schlechte Zufall, der alsdann erfolgt, wird vor eine Wirkung derselben ausgegeben, und der Arzt, als ein Ignorant, verdammet. Wie lieblos ist dieß Urtheil! Und wie viel Unrecht thut es durch eine solche verwägne Beschuldigung manchem ehrlichen Manne! Schlechte und verkehrte Mittel thun selten so viel Schaden, als die innre üble Beschaffenheit der Säfte und festen Theile des Körpers. Sind nun diese noch in der gehörigen Beschaffenheit oder Stärke; so kann selbst der dümmste Arzt bei allem seinen schlechten Betragen im Erfolge glücklich seyn. Denn die Unruhen, so sie im Körper machten, hören mit ihrem Gebrauche auf; hingegen jene verursachen mehr Mühe, und setzen mehr Einsicht voraus, ehe sie die ursprüngliche Natur wieder annehmen. Daß aber jede Arznei, sobald sie genom-

men

men ist, eine Veränderung in der Maschine machen, und selbst ein Fieber und scheinbare Verschlimmerung der Zufälle erzeugen können, ist gewiß; Allein ist sie deshalb der wahre Beweis von der Geschicklichkeit und Ungeschicklichkeit des Arztes? und kann diese Veränderung nicht bloß scheinbar und trüglich seyn? gehen nicht oftmals, auch ohne den Gebrauch der Mittel, die fürchterlichsten Unordnungen in dem Körper vor, ehe sich die Entscheidung der Krankheiten zeigt? Wie oft haben nicht die Aerzte Mangel des Verstandes, Schlafsuchten, Taubheiten und Sausen vor den Ohren, Sprachlosigkeit, Lähmungen gewisser Glieder, Zittern, heftige Krämpfungen ꝛc. bemerkt, wenn die Krankheitsmaterie bereits auf dem Wege war sich zu entfernen? und kann man alsdenn alle Schuld auf das Arzneimittel schieben, das zuletzt gebraucht worden ist? Nein. Denn so wenig eine verzögerte Operation bei dem bereits vorhandenen Brande die Ursache des Todes ist, und so wenig der Kaiserschnitt, der aus einem wunderlichen Aberglauben bis auf den letzten Augenblick des Lebens versparet wurde, die Schuld des Eigensinnes auf sich nehmen kann; eben so wenig kann ein Arzneimittel, dessen Wirkung durch unzählige Zwischenfälle gehemmet werden kann, die Ursache des schlechten Erfolgs seyn, und den Arzt bald zu seiner Würde erheben, bald aber auch wieder herunter setzen.

Der Arzt bleibt immer gut und groß, der die besten Mittel kennt, und zu rechter Zeit zu brauchen weiß; der schlechte aber nimmt sie auf Gerathewohl, und versteckt seine Unwissenheit hinter das Ansehen großer Männer, die bei dem erstern keinen andern Werth haben, als den sie wirklich verdienen. Der Geist der Schule hat oft die schrecklichsten Irrthümer ausgestreuet, und die hitzige Methode die Sylvius in

die Welt brachte, kostete viel tausend Menschen das Leben, ehe man frei und ohne Zwang denken lernte; war sie denn deshalb gut und schön, weil sie die herrschende war? und verdiente derjenige Arzt, der sich derselben fleißig bediente, den Beifall, den man ihm vielleicht damals beilegte? Einige traurige Ueberbleibsel erhalten sich noch davon unter dem gemeinen Haufen, und pflanzen sich durch das Erbschaftsrecht von Familie auf Familie hartnäckig fort; ist denn aber der Dorfarzt, der eben so denkt, wie sein Bauer, sogleich ein guter Arzt? und giebt ihm das Ansehen voriger Zeiten das Recht, auf den Titel eines großen und geschickten Arztes Ansprüche zu machen?

Der beste Arzt ist so wenig untrüglich, als der schlechte Arzt, allein er wird weniger irren, weil er die Klippen kennet, woran er scheitern könnte, und ist eben daher, wie ich bereits gesagt habe, nach dem Ausspruche des großen Hippokrates, ein guter Arzt. Er erfüllt seine Pflicht, so bald er dasjenige verordnet, was man in jedem Falle als das Beste, Sicherste und Wirksamste, erkannt hat, und bleibt groß, ob gleich der Erfolg seinen Wünschen nicht allemal entspricht, und nicht jede Krankheit sich vor seinem Anblicke scheuet. Allein diese Einsicht und Auswahl läßt sich bei dem schlechten Arzte nicht vermuthen. Er verschreibt auf gut Glück, ohne stets seine Vernunft und die Erfahrung anderer großen Männer klüglich zu Rathe zu ziehen, und kennt die Abänderungen nicht, die Zeit und Umstände fordern. Je weniger er sich also von dem Verstande und einer klugen Erfahrung leiten läßt, desto größer und unvermeidlicher ist der Fehler, und es ist gleich viel, ob er mich durch ein zur Unzeit gegebenes Mittel tödtet, oder durch träge Bedenklichkeiten der Wuth der Krankheit unterliegen

läßt.

läßt. In beiden Fällen ist es nicht sicher, unter seine Hände zu gerathen, und der Ausgang allemal für den Kranken gefährlich. Der dumme Arzt kennt höchstens nichts, als sein auswendig gelerntes Compendium, und sieht sich verlassen, so bald ihn dieses seine Götterspräche versagt. Er ist, selbst bei grauen Haaren und dem allgemeinen Beifalle der Stadt, ein vertrauter Freund des Todtengräbers, und wenn er morgen seine Lebensart ändert; so hat er doch nur, wie Martial spottend sagt, den Namen verändert. Denn er bleibt immer noch der schlechte Arzt, der er von je her gewesen ist, und wird es noch mehr, je mehr er an Jahren zunimmt, weil die wenigen Kenntnisse der Jugend zugleich mit der Jugend verschwunden sind, und eine elende Mischung von Wahn, Vorurtheil, Eigenliebe und Erfahrung sich seiner ganzen Seele bemächtiget hat. Dieß ist die geheime Ursache, warum ein alter Thor — und warum sollte es nicht dergleichen auch unter den Aerzten geben? — unheilbar, und gegen alle Schläge der Satyre fühllos wird.

Jedoch das Publikum hat noch mehr falsche Kennzeichen, um den guten Arzt von dem schlechten unterscheiden zu können, und man glaubt nicht zu irren, wenn man denjenigen Arzt für den besten erkläret, dessen Vorzimmer alle Morgen, wie bei den Großen die Klienten, also auch hier die Abgesandten der Kranken, in großer Menge besetzt halten; welcher Apotheker, Materialisten, Kirchendiener, Todtengräber auf die anständigste und erlaubteste Art bereichert, und die Gunstbezeugungen der holden Praxis, dieser angebeteten Gottheit so vieler Thoren, vorzüglich und in einem erhabenen Grade genießt. Der vornehme und geringe Pöbel schenkt ihm seinen Beifall,

und macht sich eine Ehre daraus, unter seinen angebeteten Händen zu siegen oder zu sterben.

Mit einer stillen Ehrfurcht bewundere ich oft die Einfalt der großen Welt, und verliere mich in einem Labyrinthe von Gedanken, wenn ich die wahre Ursache dieses blinden Beifalls enträthseln will. Der arme Mann im Kittel, der sehr eingeschränkte und falsche Begriffe von den Dingen außer sich hat, und öfters, wie das Thier, bloß seinem Instinkte folgt, ohne zu wissen, warum, ist entweder nicht sehr krank, weil er mäßig leben muß, oder seine noch nicht durch Wollüste geschwächte Natur hilft sich leicht wieder, oder er nimmt endlich zu einem Dorfarzte und Pfuscher seine Zuflucht, weil er ebenfalls ein Bauer und so einfältig, wie er, ist. Allenthalben sehe ich die Schwäche des Geistes und das von Erziehungsvorurtheilen gefesselte Herz, und ich habe aus wahrer Menschenliebe mit einem Geschöpfe Mitleid, das in Absicht auf seine Gesundheit, nur dumm, aber nicht boshaft ist. Allein gilt dieß auch von den Großen, die ihren Verstand verfeinert, und das Herz verbessert haben sollen; die ihr Charakter weit über den gemeinen Haufen erhebt, und zum Muster der Nachahmung darstellt? Wenn diese den Charlatans und Afterärzten den Zugang zu ihren Pallästen öffnen, und kurz nachher einen privilegirten Arzt holen lassen, um den entledigten Platz einzunehmen; was kann diese That wohl für Beifall verdienen? Und ist es alsdenn wohl eine wahre Ehre für den berühmten Arzt, daß er in ihren Vorzimmern erscheinen kann? Nein! Man hatte ihn nicht nach Einsichten und Ueberzeugung gewählt, sondern weil er der Modearzt war, und er kann sich immer die sichere Rechnung machen, daß er bald wieder in Gnaden entfernt werden wird, so bald sich der Geschmack

schmack des Publikums ändert. Dieses ist sehr veränderlich, und pflegt morgen das zu tadeln, was es heute bis zum Himmel erhoben hatte, und der Arzt irrt sich sehr, der sich diese Blendwerke verleiten läßt, aufgeblasen zu seyn.

Wie sehr muß ein Praktiker, der bei geringen Verdiensten und wenigen Kenntnissen das große Orakel seiner Gegend ist, sich in seiner Größe gefallen, so bald er Pöbel im Ordensbande und Pöbel im Kittel um den Vorzug, sein Klient zu heissen, geizen sieht. Aber wie sehr wird er alsdann dem Kenner in seiner ganzen Blösse erscheinen müssen, wenn er diese Lobsprüche für etwas mehr, als bloßes Flittergold, hält, das keinen andern Werth hat, als den ihm die Einbildung des gemeinen Haufens giebt! Hat ein Arzt weiter kein Verdienst, als den Zulauf des Volks; so kann er dadurch gewiß nicht mit Recht auf den Titel eines guten und großen Arztes Ansprüche machen, und die Ehre, die er dadurch zu erlangen sucht, ist das Grab seiner Ehre. Denn der Charlatan, der mit einer vielbedeutenden Miene auf dem Schaugerüste steht, und seine Arzneimittel, die oft gefährlich, oft aber auch unwirksam sind, mit einer marktschreierischen Beredtsamkeit empfiehlt, brüstet sich nicht selten auf den allgemeinen Beifall des leichtgläubigen Publikums, und genießt vielleicht ebenfalls, wie der privilegirte und angebetete Arzt, die Gunstbezeugungen der Großen. Allein sind sie beide deshalb wahre und große Aerzte?

Ein allgemeines Lob hat für mich immer etwas bedenkliches, und ich werde mich zuverläßig hüten, einen Mann offenbar und ohne Rücksicht zu loben, den die ganze Stadt lobt, weil ich sonst vielleicht dem Vorurtheile nachgeben, und wie manche Thoren handeln würde, die ihre Ehrenbezeugungen dem gestickten

Kleide,

Kleide, aber nicht den Verdiensten der Personen, machen. Ein blindes Ohngefähr, Mangel der Einsicht, Pralen, erkaufte Lobredner, entehrende Erniedrigung gegen die Personen vom Stande, zwingen den geringern Pöbel nicht selten, das Echo von jenen zu werden, und einen Arzt nach der Anzahl der Kranken entweder für groß oder klein zu erklären, nachdem man die Equipage der Großen mehr oder weniger bei ihm glänzen sieht. Wie lächerlich ist dieß Urtheil! So wenig eine Religionsparthei durch den Glanz ihrer Bekenner den Vorzug, ein akademischer Lehrer durch die Menge der Zuhörer seinen wahren Werth, und die angebetete Schöne, deren Pfosten von lauter zärtlichen Ach und Modeschwüren widerthönen, durch den Schwarm unbesonnener Stutzer den gegründeten Anspruch auf Schönheit erhält; eben so wenig kann ich mich entschliessen, diesen so sehr gesuchten Arzt für den besten zu erklären. Denn gesetzt, er hätte von der Natur außerordentliche Gaben erhalten; gesetzt, er besässe alle Wissenschaften, die nur von einem gelehrten Arzte gefordert werden können, selbst in einem erhabnen Grade; gesetzt, er wäre ein Freund der Tugend, und ein großer Menschenfreund; so ist es fast nicht möglich, wenn man anders die Beobachtungen des menschlichen Herzens und das Betragen des Lebens nicht für falsch erklären will, daß er bei diesem eingebildeten Glücke nicht viel von diesen wesentlichen Eigenschaften des guten Arztes verlieren sollte oder könnte. Er, der ein Freund und Vertrauter der Elenden seyn sollte, wird aufhören es zu seyn, so bald er das Glücke hat, der Sklave eines höhern Sklaven zu seyn, und sich kein Gewissen machen, der Rechtschaffenheit des Herzens und dem Gefühl der Menschlichkeit zu entsagen, so bald er der allgemeine Aeskulap seiner Nation ist.

Ein tödtlich Gift schleicht sich durch alle Glieder,
Und stürzt der Tugend Thron voll Unsinn nieder.
Er fühlt sich, wie ein Gott, und heischt im Herzen
Weihrauch und Kerzen.

Der süsse Traum, bereits den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreicht zu haben, übergiebt Wissenschaft, Studieren, Lesen und Denken, einer ewigen Vergessenheit, und dieser gesuchte Arzt ist alsdann vielleicht in einigen Jahren bei aller seiner Größe so klein, daß er noch weniger weiß, als ihm sein Lehrer in der Jugend gesagt hatte.

Unsägliche Beispiele beweisen dieß zur Gnüge, und die Seelenkräfte werden wieder stumpf, so bald sie nicht mehr geschärft werden. Selbst Gelehrte vom ersten Range hören beinahe auf es zu seyn, so bald sie sich einige Jahre der Wollust, Schwelgerei und Trägheit überlassen, warum sollte der Arzt von dieser allgemeinen Regel ausgenommen seyn? warum sollte die Vernachläßigung der Wissenschaften sich an einem Praktiker rächen, der vor vielen Beschäfftigungen sie nicht mehr suchen kann oder will?

Er hat den Beifall der Welt, was braucht er noch zu studieren? Er ist der Liebling der Großen, warum soll er noch dem edlen Kopfe mit Denken beschwerlich werden? Er ist das Orakel der Nation, warum soll er sich mit Erfahrungen plagen, die vor ihn weiter keinen besondern Nutzen haben? Dieß alles überläßt er mit einer vielbedeutenden Miene den kleinen Seelen, die sich mit den zerstreueten Brocken seiner verschmäheten Verehrer sättigen müssen, und glaubt bei den Beschuldigungen misgünstiger Amtsbrüder, als ob viele Kranke die traurigen Schlachtopfer seiner Nachläßigkeit werden müßten, so wenig zu verlieren,

als

als der Mond bei dem Anbellen der Hunde. Er bleibt ganz ruhig und gelassen, weil er sich gegen alle Anfälle des Glücks gesichert hält, und lacht mit der schalkhaften Miene eines Großen, wenn ihn der arme Handwerksmann in aller Unterthänigkeit erinnert, über die Bemühungen einiger kleinen Ameisen, die seinen festen Sitz umstossen und untergraben wollen. Eine goldene und einträgliche Praxis gilt ihm mehr, als alle Vorwürfe, und er würde sich ein Gewissen daraus machen, ein ehrlicher und gelehrter Mann zu heissen, wenn er weniger Zulauf und Nutzen, als bei seiner Unwissenheit, haben sollte.

Wie aber, wenn das Alter das wahre Kennzeichen eines guten Arztes ausmachte? Ein Arzt, der unter den Wehklagen und schmerzhaftesten Zufällen unzähliger Krankheiten grau geworden ist, und das ungeheure Heer von Krankheiten, wie ein erfahrner General seine Truppen, nach Belieben zu mustern weiß, hat die besten Erfahrungen von allerlei Art vor sich, die der junge Mann entbehren muß. Er sieht oft, da deutlich, wo dieser im Finstern tappt, und ist mit allen Verstellungsarten seines Feindes bekannt. Die Erfahrung allein macht den Arzt, und ohne dieselbe hat alle Wissenschaft keinen wahren Werth. Hat wohl jemand diesem Alter dergleichen Vorzug abgesprochen?

Natur! du große Mutter des Seyns!
Deine Werke sind ewig, wie du.
Ein belebender Hauch erzeugt sie,
Und alles dieß athmet Verwandlung,
Und noch ist und bleibt alles sich gleich,
So, wie bei der Entstehung es war.
Der Arzt sieht dich bewundernd, Natur!

Und jenes bejahrte Orakel
Aller Aerzte ist heute noch wahr,
Gleichwie es vor Jahrhunderten war.
Der Arzt, er sei im Lenze des Seyns,
Oder in dem Herbste des Lebens,
Sieht staunend deine Wirkung, Natur!
Sieht, und wird nachahmend stets glücklich.

Jedoch das Alter allein bildet den großen Arzt nicht. So wenig diese Zeit des Lebens vor Thorheiten schützt, und so wenig ein Manardo von 74 Jahren sich hütet, in den Armen eines jungen Mädgens die Vorhersagung seiner Todesart zu erfüllen; eben so wenig wird ein Arzt, wenn er nicht alle wesentliche Eigenschaften seines Standes von Jugend auf besessen, und die ganze Zeit seines Lebens durch anhaltenden Fleiß, Lesen und Beobachten vergrößert hat, in seinem hohen Alter den Ruhm eines großen Arztes verdienen. Ohne dieselben ist es unmöglich, daß er zur Aufnahme der Arzneikunst etwas beitragen könne, weil er vielleicht niemals weiter, als bis an die Thürschwellen ihres Heiligthums gekommen ist. Nicht die Menge der Kranken macht den guten Arzt; denn diese hat der Charlatan auch: Nicht der Beifall des Volks; denn sein Urtheil ist nicht selten trüglich: Nicht eine Reihe von Jahren; denn es giebt auch alte Thoren genug; Nicht eine große Bekanntschaft mit der Erfahrung; denn diese ist vielleicht vor den Todtengräber am einträglichsten gewesen. Genie, Wissenschaft und guter Charakter, dieß sind die Verdienste, die den guten Arzt zieren, und finde ich diese an dem jungen Manne; so ist er nur in meinen Augen dieses Ruhms und Beifalls würdig, und ich lache über die alten Gecken, die bei aller Gelegenheit von Erfahrung

rung träumen, ohne zu wissen, was eigentlich Erfahrung ist. Ihre Art von Erfahrung, auf welche sie sich so viel zu gute thun, ist oft weiter nichts, als ein Haufen alltäglicher und nach dem Schlendrian abgefaßter Krankheitsgeschichten, wo man bei jedem Punkte die Richtigkeit der Einsicht, die Ordnung der Gedanken und die Wahrheit des Ausdrucks vermißt. Allenthalben verräth sich der blinde Empyriker, der nichts, als Namen und Mittel kennt, und sogleich verstummt, wenn man seine Erklärungssätze auf die Wagschaale der Vernunft legt. Sie haben keinen wirklichen Werth, und werden also auch zu leicht befunden. Was hilft alsdenn das Alter, wenn es sich selbst zur Schande gereicht?

Wie viel alte Aerzte habe ich kennen gelernt, die bei allen ihren Erfahrungen noch nicht wußten, ob ihr Stand den Titel einer Wissenschaft oder Kunst verdiene, und im sechzigsten Jahre die verächtlichsten Empyriker wurden. Wie viel Aerzte die auf lange Erfahrung stolz waren, und den unbärtigen Aeskulap verachteten, begnügten sich stets so zu denken, wie ihr Lehrer zu Anfange dieses Jahrhunderts gedacht hatte, und waren im Grunde elende Krebsaugen- und Tropfendoktors! Macht nun das Alter den vollkommenen und guten Arzt, wie kommt es, daß die meisten von diesen Personen durch ihr Betragen lächerlich und klein werden? Wie kommt es, daß sie bei allen ihren Erfahrungen noch nicht die Ursachen der Krankheiten und ihrer Zufälle aufzuspüren, zu ordnen, zu beurtheilen und abzuändern wissen? Wie kommt es, daß bei dem Anblick einer unvermutheten Scene ihre ehrwürdiggefaltete Stirne lächerlich, und das Gesicht blaß wird, und der vertraute Freund der langen Erfahrung zittert, so bald er ohne System heilen soll? Wen sein

Alter

Alter gegen alle Fälle, die nur vorkommen können, schadlos und gesichert hält; wen die Erfahrung allein, die der junge Mann entbehren muß, zum wahren und vollkommenen Arzte gebildet hat, der muß bereits ohne Gängelwagen gehen können, und mit scharfen Argusblicken alles aufzuspüren wissen, was auf irgend eine Art bei Heilung der Krankheiten verdient in Betrachtung gezogen zu werden. Nein! es gehört etwas mehr zum guten Arzte, als eine lange Reihe von Jahren Kranke gesehen und besucht zu haben, und ohne die gehörige Wissenschaft kann sowohl das Altseyn, als auch das Systematischcuriren zum Verbrechen werden.

Der junge Mann hat so wenig das Recht, auf den Titel eines guten Arztes Ansprüche zu machen, als der alte, wofern er nicht die oben erwähnten Eigenschaften besitzt, und den Mangel eigner Erfahrung durch die Beobachtungen der größten Aerzte aller Jahrhunderte und eine außerordentliche Beurtheilungskraft zu ersetzen weiß. Dieser arbeitet alsdann noch vor die Ehre, und fühlt ein mächtiges Feuer in seinem Busen, das ihn zu großen Thaten erhitzt, wo der alte Mann bereits kalt und unempfindlich gegen alle Urtheile der Welt geworden ist. Jener, bekannt mit den Vorbereitungs- und wirklichen Wissenschaften, die den großen und gelehrten Arzt bilden, weiß die neueren Erfahrungen und Bemerkungen zu nutzen, und dieser kennt außer einigen leidigen Tröstern der vorigen Zeiten Niemand. Jener naht sich dem Krankenbette mit einem stillen Ernste, hört die Klagen des Elenden, der seine Hülfe erfleht; wägt Ursachen und Zufälle gegen einander ab, durchschauet die Zeichen, die ihm einen guten oder schlechten Ausgang versprechen, ordnet das Verhalten und die Mittel, und erfüllet also die Pflichten eines guten Arztes mit Ver-

gnügen; dieser hingegen schleicht nicht selten ohne Gefühl der Menschlichkeit zu den Hütten der Kranken, sieht sie und verschreibt, ohne sein edles Haupt durch Nachdenken sehr zu ermüden, oder seiner weitläuftigen und einträglichern Praxis einige Augenblicke zu entziehen. Jener hütet sich, der Natur durch unzeitigen oder übermäßigen Gebrauch der Arzneien Gewalt anzuthun, oder sie in ihren heilsamen Wirkungen zu stören; dieser fragt oftmals, wie ein filzigter Lohndiener, eher nach dem Vermögen, als nach den Zufällen seiner Kranken, giebt Arzeneien ohne Aufhören, um sich zu bereichern, und ist unbekümmert, ob dieselben unter der Menge erliegen. Jener wird oftmals bei dem Tode seiner Kranken unruhig, geht sein ganzes Betragen mit der Strenge eines Richters durch, und ein unbeschreibliches Vergnügen verbreitet sich über sein menschenfreundliches Herz, wenn er sich nichts zur Last legen kann; dieser bleibt, wie ein Held, der bereits vielen blutigen Treffen beigewohnt, und viele Streiter hat fallen sehen, bei den traurigsten Vorfällen des Lebens unempfindlich und hart, und es ist Glück genug vor die weinenden Freunde, wenn er den nahen Tod mit kaltem Blute verkündigt. Welcher Abstand zwischen dem jungen und alten Arzte! und wie sehr verlieren beide die Achtung der Welt, wenn sie nicht die wesentlichen Eigenschaften ihres Standes in einem erhabenen Grade besitzen!

Nicht Alter, Erfahrung und Rock bilden die Größe des Arztes:
Sie blenden nur, wie ein Phantom.
Sei weiser, als Nestor es war; Sei groß, wie mächtige Helden;
Man wird dich bewundern und fliehn.

Sei

Sei tugendhaft, weise, gerecht, und, wie der Ewige, gütig;
Dann wird man dich schätzen, wie ihn.

Die bisher angeführten Kennzeichen können, da sie zufällig und nicht wesentlich sind, unmöglich den Werth und Unwerth des Arztes bestimmen, und es bleibt ohnstreitig gewiß, daß Wissenschaft, Beurtheilungskraft und Rechtschaffenheit des Herzens allein den guten Arzt bilden. Die Wissenschaft macht ihn mit den Erfindungen aller Jahrhunderte bekannt, die gute Beurtheilungskraft lehrt ihn alle Fälle und Beobachtungen recht erwägen, und sich der erlangten Kenntnisse zu rechter Zeit bedienen, und die Rechtschaffenheit des Herzens wird ihm die hohe Bestimmung seines Amtes recht fühlen lassen, die Pflichten der Menschlichkeit lehren, und alles Ansehen der Personen vergessen machen, so bald es das Wohl seiner Kranken fordert.

Alle Wissenschaft des Arztes ist ohne einen guten Charakter ein täuschendes Phantom, und die Welt und die Arzneiwissenschaft würde unendlich gewinnen, wenn alle Verehrer derselben zugleich Freunde der Tugend wären. Dann würden alle ausartende Neigungen und Leidenschaften sich diesen sanften Gesetzen unterwerfen, und die Herzen mit der Tugend vertrauet werden: dann würden die Triebfedern aller Handlungen aus Unschuld und Rechtschaffenheit, wie aus den reinsten Quellen, herfliessen; dann würde kein Diener der Wollust unter der Larve des Arztes die Sittsamkeit und den Wohlstand entehren, noch aus den Armen des einen Lasters in das andere unverschämt übergehen; dann würde keine verkappte Tugend die Welt betrügen, und kein Bösewicht sich unter die Miene der

Freundschaft verstecken; dann würde weder hündischer Neid den elenden Arzt verzehren, der jetzt bei dem Anblicke des Glückes seiner Mitbrüder, wie ein bloßes Todtengerippe herum irret, noch der unbändige Zorn ihn zum Märtyrer seiner Wuth machen; dann würde kein entehrender Geiz die Seele des kleinen Arztes mit Gram, Sorgen, Unruhe, Misvergnügen und Schlaflosigkeit foltern, und kein übertriebner Stolz alle Verdienste außer sich verkennen; dann würde Falschheit und Treulosigkeit nicht die geringe Anzahl guter Aerzte noch mehr vermindern, und sich einige Zeit auf den Ruinen der gepreßten und verläumdeten Tugend brüsten; kurz, wie glücklich würde alsdann die Welt seyn, wenn lauter tugendhafte Aerzte die Schutzengel des Lebens und der Gesundheit wären!

O süsser Traum! mit wie viel Freude
Umarmt dich meine frohe Brust!
O fliehe nicht vor bangem Leide,
Und ströme auf mich deine Lust!
Flieht nicht, ihr süssen Phantasien!
Ihr seid auch täuschend noch ein Glück.
Wollt ihr mir euren Blick entziehen;
So haß' ich traurig mein Geschick.
Auch dann noch, wenn der sanfte Schlummer
Schon nicht mehr seinen Mohnsaft streut,
Fühl' ich die Wunderkraft, und Kummer,
Der Herzen nagt, stirbt unbereut.
Ein Traum ists, der mein Herze täuschet;
Kein Arzt leiht ihm sein lauschend Ohr.
Beschämt flieht er von uns, und schleichet
Sich langsam zu des Schlafes Thor.

Die Uebereinstimmung der Handlungen mit den Vorschriften der Tugend verbreitet eine süsse Ruhe über

das

das Herz, und befördert auch, nach dem Ausspruche des weisen Sokrates und Plato, zugleich das Glück der Gesundheit. Die Sittenlehre, die mit der Mäßigung der Begierden und Leidenschaften den besten und sichersten Weg zu einem hohen Alter predigt, legt zugleich die Geschichte der Laster vor Augen, und zeigt dem lehrbegierigen Naturforscher, wie Zorn, Rachgier, Wuth, Aergerniß, den Körper entkräften und das Leben tödten; wie die Ausschweifungen der Liebe das Mark der Jugend verzehren, und graue Haare mit Schande bedecken; wie Schwelgerei, Trunkenheit, unmäßige Freude und Traurigkeit mit vereinten Kräften die Ruhe des Lebens zu zernichten pflegen, und wie viel spitzige Dolche ihr Genuß in dem Herzen dieser Sklaven zurückläßt, die, wie ein schleichendes Gift, an dem Leben nagen. Der gute Arzt, den Einsicht, Wissenschaft und Rechtschaffenheit des Herzens adelt, kennet die Stärke und Gewalt der Leidenschaften, und flieht vor ihnen, wie vor einer gefährlichen Schlange.

Der wahre Weise nur ist frei,
Weil keine Laster ihn besiegen.
Des Zeno Ausspruch kann nicht trügen;
Ich flüchte seinen Lehren bei.
Denn Leidenschaften zu bezwingen
Ist mehr, als wenn man, Tygern gleich,
Zum Held sich würgt, und dann ein Reich
Durch Leichname sucht zu erringen.

Der gute und rechtschaffene Arzt kennet den Werth der Glücksgüter; er schätzt und braucht sie, um sich und den Seinigen das Nothwendige und die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen, und die Pflichten der Menschlichkeit mit Vergnügen zu erfüllen. Er nutzt sie, als ein Weiser, ist mit Gelassenheit arm,

wenn es der Himmel will, und entsagt gerne den süssen Einbildungen der Welt, wenn er nur dem Staate nützlich werden kann. Der Arme sowohl als der Reiche, haben gleiche Ansprüche auf seinen Beistand, und er wird ein Pflichtvergessener, so bald er alles nach der Bezahlung abmißt, über das Leben, die Gesundheit und das Vermögen seiner Kranken tyrannisirt, wie Cottiers über Ludwig XI. seinen Unterricht, wie ein karger Sylvius, um einen geringen Lohn verkauft, oder keinen Schritt thut, wie Molin, wenn nicht die Praxis Schätze einbringt, und man, wie er, 1600000 Livres hinterlassen kann.

Alle Leidenschaften, so sehr sie auch die Würde des Menschen herunter setzen, und den Arzt entehren, werden, in Vergleichung mit dem Geize, unendlich klein und erträglich. Ein Arzt hört auf ein ehrlicher Mann zu seyn, so bald er sich die Habsucht leiten läßt, und wird

Von Stolz und Eigennutz getrieben,

sich nicht scheuen, seinen Fleiß und Sorgfalt, wie ein verächtlicher Jude, nach der Belohnung abzuwägen.

Alle diese Aerzte, die ich jetzt angeführt habe, haben Verdienste, und dieß wird Niemand in Abrede seyn; allein dieser schlechte Zug von niedrigem Geize in ihrem Charakter verunstaltet das ganze Gemälde, macht sie dem ehrlichen Manne verhaßt, und giebt dem spottenden Moliere Gelegenheit, sich auf Kosten der ganzen Arzneiwissenschaft lustig zu machen. Ein Arzt, der nichts, als Eigennutz und Bereicherung athmet, ist zu allen Niederträchtigkeiten fähig, und wird seine Ehre und das Leben seiner Kranken verkaufen, wenn er nur dabei gewinnen kann. Ein Arzt, den nur Geiz belebt, und in allen seinen Handlungen

leiter,

leitet, verräth eine kleine und niedrige Seele. Er wird ein kriechender Verehrer der Damen, bei denen er so gar die schmuzigsten Verrichtungen übernimmt, und ist auch da noch geduldig, wenn er der Gegenstand des Spottes und der Verachtung seiner eignen Kranken wird, wenn dieser Schimpf nur nicht unbelohnt bleibt. Man begegnet ihm unanständig, weil man überzeugt ist, daß etwas Metall seine Galle wieder besänftiget, und er lieber alles ertragen, als einer einträglichen Bedienung entsagen wird.

Allein der große Arzt, der mit der nöthigen Wissenschaft auch ein gutes Herz verbindet, wacht über seiner Ehre und Ansehen, und ist bereit, lieber alle Kranken zu verlieren, als sich unanständigen Begegnungen Preiß zu geben. Denn ein Arzt ohne Ansehen ist ein Widerspruch, und alle Verordnungen, die er zum Besten seiner Kranken machen muß, bleiben alsdann kraftlos und unwirksam. Sie verschwinden, ohne einen Eindruck zu machen, und man sieht ihn, als ein so überflüßiges Geschöpfe, an, das nur bei scherzhaften Vorfällen des Lebens statt findet, und so, wie ein Lustigmacher, keinen wahren Werth hat. Hier zeigt sich der Unterschied zwischen einem guten und schlechten Arzte in vollem Lichte, und ich überlasse es den Kennern, zu bestimmen, ob sie lieber einen rechtschaffenen Mann oder einen filzigten Lohndiener zu ihrem Arzte wählen wollen.

Der Geiz, so häßlich er auch einem Arzte anstehet, so klein ist er doch, in Vergleichung mit der Trunkenheit. Denn jener macht ihn bei den Verrichtungen seines Amtes nur lächerlich, diese aber völlig untüchtig, und setzt den Kranken, der das Unglück hat, in seine Hände zu verfallen, in Gefahr der Gesundheit und des Lebens.

Dieß Laster hat einen erstaunenden Einfluß auf die Charaktere der Menschen, und entdeckt vorzüglich die Mängel des Gemüths, die man sonst sorgfältig zu verbergen wußte. Der Wein ergießt in die Adern ein wildes Feuer, und macht den gesetztesten Menschen fähig, ein Spiel lächerlicher Thorheiten zu werden. Eine Leidenschaft erzeugt alsdann die andere. Rachgier, Eifersucht, Liebe, Eitelkeit, Raserei, bestürmen die Seele zugleich, und zeigen die kleinsten und verborgensten Mängel des Herzens in aller ihrer Abscheulichkeit. Die Trunkenheit, sagt Seneca, macht die Fehler nicht, sie entdeckt sie nur, und vertreibt die Vernunft von allen ihren Rechten, der die Natur das wichtige Amt gegeben hat, das Gemüth von allen aufkeimenden Lastern zu reinigen, alle Gegenstände, deren Eindruck gefährlich werden könnte, zu entfernen, und die Zugänge zu dem Sitze der Leidenschaften zu verschliessen. Ein Mensch, der unter der Herrschaft dieses Lasters steht, fühlt auch zu der Zeit, wenn der wilde Sturm des Rausches verflogen ist, den bösen Einfluß desselben, und sieht, wie seine Seelenkräfte allmählig stumpf werden; wie der Verstand und das Gedächtniß schwanken, wie düstere und schwarze Wolken die Einsicht verdunkeln, und die Gegenstände nie in ihrem wahren Lichte zeigen.

Ein guter Arzt, und auch zugleich ein Trunkenbold seyn, sind zwei einander so widersprechende Dinge, daß sie sich fast nicht, als möglich, denken liessen, wenn nicht die tägliche Erfahrung das Gegentheil lehrte. Der Arzt, der, ohne jemals zu Denken, ein elender Empyriker ist, kann bei einem umnebelten Gehirne unmöglich über die Entstehungsart der Krankheiten, ihrer Ursachen und Zufälle richtig urtheilen, aus allen nur möglichen Mitteln das beste wählen, und

die Pflichten eines ehrlichen Mannes hinlänglich erfüllen. Bald wird er im Urtheilen fehlen, bald in der Bestimmung der Mittel irren, und nicht selten in der Trunkenheit solchen Schaden anrichten, den er nachher mit aller menschlichen Klugheit nicht wieder hintertreiben kann. Ich beklage die armen Kranken, deren Arzt ein Säufer ist, und wünsche ihnen mehr Einsicht, um glücklicher wählen zu können; allein ich erkläre einen solchen Arzt bei aller seiner Wissenschaft für einen schlechten Arzt, und di- n, als Wächter über die Gesundheit und das Leben der Bürger, zu setzen, ist eben so lächerlich, als wenn ich einem Rasenden den Dolch in die Hände geben wollte. Beiden giebt man dadurch das verderbliche Recht, sich und andern zu schaden, und wenn Rousseau solche Aerzte zu Gegenständen seines Hasses macht; so denke ich völlig, wie er. Denn die Natur kann mir alsdann zuverläßig nicht so nachtheilig werden, als die Trunkenheit eines schlechten Arztes, und ich bin wenigstens in den meisten Fällen gesichert, nicht von ihr getödtet zu werden.

Die gütige Natur
Zeigt sich nie grausam durch die Plagen.
Ich kenne deine Spur,
O gütige Natur!
Kein Gift soll unsre Ruhe nagen.
Den allerkleinsten Wurm,
Den ein Barbar voll Leichtsinn tödtet,
Der bei der That doch nicht erröthet,
Bewahrst du vor dem Sturm.
Wie solltest du mein Leben rauben,
Die du mir hast den Saft der Trauben,
Als eine Panacee, gelehrt?
Nein! Thoren mögen dieses glauben,
Die stets ein falscher Wahn bethört.

Die Wollust, diese verderbliche Syrene, ist eine ausgeartete Liebe, die den Verstand mit undurchdringlichen Wolken umhüllet, und das Herz in harte Fesseln schlägt. Das Vergnügen, so der Anblick eines geliebten Gegenstandes erzeugt, und der große Wunsch, ihn gestillet zu sehen, ist dem Menschen eben so natürlich, als der Trieb der Selbsterhaltung und Selbstvertheidigung, und der Hagestolz wird mit aller Erhabenheit seiner Miene diesem innern Gefühle so wenig völlig entsagen können, als der fromme Mönch, der vielleicht oft in den andächtigsten Beschäftigungen des Herzens das sanfte Bild einer Schönen in allen ihren verführerischen Reizungen erblickt.

Ein frommer Ernst umziehet seine Stirne;
Ein heilig Feuer glüht in seinem Busen:
Er athmet nur des Himmels reinen Aether,
Und ist ganz Unschuld.

Sein stiller Mund eröffnet sich zu Jubeln
Des Ewigen, der ihn zum Seyn sonst rufte,
Und fühlt in sich der Tugend süße Freuden,
Wie Kerzen, lodern.

Er sinkt begeistert in der Vorsicht Armen,
Die ihn schon früh, im jungen Lenz der Jahre,
Zur Heiligkeit des Herzens führte,
Und wird ihr Liebling.

Ein frommer Wunsch, bald vor des Ew'gen Throne
So rein, wie er, Halleluja zu singen,
Erhebt ihn, frei von allen Eitelkeiten,
Zum hohen Seraph.

Doch plötzlich -- wird man dieß dem Dichter glauben? --
Erblickt er Nymphen, schön, wie Paphos Göttinn,
Wie Charitinnen hold, sanft, wie der Aether;
Weg ist der Himmel!

Allein

Allein ein Sklave dieser Leidenschaft seyn, entehrt die menschliche Natur, und sie wird alsdann, wie Bayle sagt, eine thierische Leidenschaft, die alle Regungen der Dankbarkeit und Grosmuth erstickt. Personen, die für alle Schätze der Welt ihren Freund nicht um den Werth eines einzigen Pfennigs bringen würden; Personen, die eine unerträgliche Gewissensangst foltern würde, wenn sie sich den Vorwurf machen könnten, als hätten sie denselben jemals hintergangen; Personen, so, in Ansehung andrer Dinge, die rühmlichste Grosmuth in der Seele erhalten, diese machen sich gar kein Gewissen daraus, seine Gattinn oder Tochter zu entehren. Diese ausgeartete Liebe ergießt ein unreines Feuer in das Herz, so das Blut erhitzt, fieberhafte Bewegungen im Körper verbreitet, welche allmählig die Säfte und Lebenskräfte, wie ein schleichendes Gift, verzehren, und zuletzt den Mund zum Seufzen zwingt. Das Gemüth derer, so der Venus opfern, wird von ganz entgegen gesetzten Unruhen und Empfindungen bestürmt, und die heiße Sehnsucht, in den Armen einer Schönen Ströme der Wollüste zu athmen, hat, nach den zuverläßigen Beobachtungen großer Aerzte, Raserei, Melancholie, Schlaflosigkeit, hitzige und schleichende Fieber, große Mattigkeit aller Glieder, Vernachläßigung aller Nahrungsmittel, Vergessenheit aller Vergnügungen und Pflichten des Standes, Bleich- und Gelbsuchten, Furchtsamkeit, Sprachlosigkeit, gewaltsame Handlungen, Schlagflüsse und den Tod selbst verursacht.

Die Wollust ist das schändlichste Laster, weil sie den Menschen tief unter das Thier herunter setzt, ihn gegen alles Gefühl der Ehre gleichgültig, und gegen

alle

alle Vorstellungen seiner Freunde taub macht, und ihn zwingt, in seine eigne Eingeweide zu toben. Der Rasende, welcher gewaltsame Hand an sich legt, thut es nur einmal, um seine Wuth zu stillen; allein der Wollüstige legt sich alle Augenblicke freiwillig auf die Folterbank, um sich vor ein kleines Vergnügen lange zu quälen, und stirbt zuletzt unbedaurt unter den unsäglichsten Schmerzen.

Ist nun die Wollust die verderblichste Leidenschaft, so den Verstand umnebelt, das Herz allen Ausschweifungen Preiß giebt, und den Menschen fähig macht, allen Gesetzen der Schamhaftigkeit, des Wohlstandes und der Sittsamkeit zu entsagen; so kann sie unmöglich mit der Würde eines wahren Arztes bestehen, der bei Ausübung seiner Kunst alle Augenblicke Gelegenheit hat, die Tugend zu verführen. Denn der Arzt und die Kranken, sagt Hippokrates, stehen in einer nähern Verbindung. Diese vertrauen ihn zu allen Zeiten sich selbst, ihre Weiber, Töchter und Kostbarkeiten an, und es ist also Pflicht vor den Arzt, bei allen diesen Dingen enthaltsam zu bleiben, und Herr über seinen Leib und Seele zu seyn.

Jeder Kranke macht den Arzt zu seinem Freunde und Vertrauten. Er setzt auch alsdann noch seine ganze Hoffnung auf ihn, wenn alle Anverwandten bloße Zuschauer sind, schüttet sein Herz in seinen Busen aus, entledigt sich bei seinem Anblick alles Kummers, und überläßt sich, durch das menschenfreundliche Betragen seines Aeskulaps, durch seine Leutseligkeit, Aufrichtigkeit und Geschicklichkeit gerührt, auch dann noch der Treue seines Beschützers und Freundes, wenn die Blitze, so das Glück der Gesundheit und des Lebens zu zerschmettern drohten, bereits wieder ohnmächtig verflogen sind.

Fühlt

Fühlt nun der Azt die Schönheit der Tugend nicht in aller ihrer Größe, und ist er ein Sklave der Leidenschaften, was ist es Wunder, wenn er die Waffen, die ihm seine Kunst anbot, das Glück der Menschen zu befördern, zur Entvölkerung der Staaten anwendet, und, ohne an die weise Erinnerung des Altvaters der Aerzte zu denken, alle Augenblicke abtreibende Mittel giebt? Was ist es Wunder, wenn er ungescheut die Tugend vergiftet, und das Zutrauen, dessen man ihn würdigte, mit der Entehrung seines Freundes belohnt? Was ist es Wunder, wenn er, um die Sehnsucht seiner Wünsche zu stillen, die Freundschaft einer Livia, wie Eudemus, misbraucht, oder, wie ein anderer Vettius Valens, mit einer Messalina, den schändlichsten Ehebruch begeht?

Der Arzt, der niedern Wollust Knecht,
Wird dich und mich sehr leicht verrathen,
Und thun, was Bösewichte thaten;
Denn seine Göttinn hat das Recht.
Er giebt den Dolch des Freundes Brust
Und deiner Gattinn Herz der Lust,
Und wird auch wohl zum Gifte Lasterhaften rathen.
O Himmel! Höre bald mein Flehn,
Und laß mich keine Aerzte sehn,
Die ihren Stand so sehr entehren,
Und sich, Insekten gleich, vermehren!
Sonst hör' ich auf, ein Arzt zu seyn,
Und träum, wie Mäv, von Lieb' und Wein.
Kann sich die Welt sodann noch über mich beschweren?

Der wahre Arzt verkennt alle diese Züge, die seinen Charakter entehren, und die hohe Würde seiner Kunst erniedrigen. Frei von allem Aberglauben, der nur den Pöbel irren kann, und seine Verehrer oftmals

zwingt,

zwingt, die abgeschmacktesten Possen für wichtige Erfindungen, Erdichtungen für Wirklichkeiten, und Betrügereien für Wahrheiten anzunehmen, verschreibt er die einfachsten Mittel, wenn sie das verlorne Gut der Gesundheit wieder zurück rufen können, und ist uneigennützig genug, wenn die Natur selbst wirksam genug ist, nichts als das Verhalten des Kranken zu ordnen, und einen bloßen Zuschauer abzugeben, indessen daß der schlechte Arzt alle Vorrathskammern der Kunst plündert, und die Elenden durch den Misbrauch oft in Gefahr stürzt, unter seinen Mishandlungen zu erliegen. Bekannt mit den Schlupfwinkeln des menschlichen Herzens, fühlt er die Schändlichkeit des ewigen Widersprechens der Kranken, das seinem Charakter den Anstrich einer Unwissenheit zu geben scheint, und seiner Kunst die Rechte versagt, die man dem geringsten Handwerker zugesteht. Diesem überläßt man die Einrichtung der Arbeit, die er verstehen soll, und tadelt dennoch den Arzt bei aller Gelegenheit in seinen Verordnungen. Welcher Widerspruch in dem Betragen der Menschen! Warum versagt man den Freunden und Vertrauten der Natur ein Recht, das der Geringste im Volk für so natürlich hält? Ein Satz, der allgemein richtig ist, daß derjenige, so seine ganze Lebenszeit mit einer gewissen Handthierung zugebracht hat, darinnen weiter sehen müsse, als andere, die dieß nicht thun, muß nothwendiger Weise auch von der Arzneikunst gelten. Wo mag wohl die Quelle davon anzutreffen seyn?

Der wahre Arzt erträgt diese Begegnungen, ohne seinem Ansehen, durch unzeitige Nachsicht oder Eigennutz, wie der schlechte, etwas zu vergeben. Er besitzt zu der Zeit Herzhaftigkeit genug, die Gründlichkeit seines Verfahrens und die Rechtschaffenheit des

Her=

Herzens zu zeigen, wenn man ihm Hohn bietet, und ist bereit, das Ansehen seiner Kunst so herzhaft, wie der fromme General beym Gellert die Religion, gegen alle Anfälle der Großen, Widersprecher und Spötter zu vertheidigen.

Er wird gegen seine Kranken und ihre Freunde gefällig, und weiß, daß alle Gelehrsamkeit, Verstand, Einsicht, und selbst Rechtschaffenheit des Herzens, unnütze bleiben, und, wie nackende Verdienste, misfällig werden, sobald sie die Gesellschaft jener Tugend vermissen. Ein praktischer Arzt ohne Lebensart ist in unsern Zeiten, als eine verlegne Waare anzusehen, die Niemand achtet, und er hat zuverläßig das traurige Schicksal zu hoffen, was oftmals den Schriften großer Männer bei allem ihren innern Werthe begegnet, daß sie in kurzer Zeit die Makulaturschätze verschönern helfen, weil ihre Schreibart so rauh, wie der Mönche in den barbarischen Zeiten, war. Der Stand des Arztes verbindet ihn, den Großen so, wie den Armen, und Personen von allerlei Charakteren beizustehen, und die glückliche Kunst zu wissen, wie man sich nach der Denkungsart des vornehmen und geringen Pöbels richtet, ohne seinem Ansehen etwas zu vergeben, nie verdrüßlich, ungeduldig und hart zu seyn scheinen, und bald die unangenehmsten Vorstellungen durch den Ausdruck der Stimme und durch die Miene der Rechtschaffenheit zu mildern, bald den köstlichsten Balsam der Ruhe, des Mitleids und der Zufriedenheit in die Seele des Kranken auszugießen zu wissen. Der praktische Arzt muß, wie Unzer sagt, die große Kunst verstehen, mit allerlei Arten von Leuten umzugehen; mit allen Narren Geduld zu haben; keinen zu närrisch zu finden, um ihn nicht ehrlich zu lieben; keinen zu klug zu finden, um ihn

in seiner Noth sich selbst zu überlassen oder seinen Tadel zu fürchten; dem Grobian durch Freundlichkeit und Liebe Gebiß anzulegen; dem, der sich dem Arzte verstellt, merken zu lassen, daß man ihn kenne, ohne daß er sich schämen muß; den Spitzfindigen, der sich klüger hält, als den Mann, den er um Rath fragt, mit Feinheit abzuführen, daß er die Klugheit vermaledeien muß; allen Nothleidenden ans Herz zu reden, und durch die bloße Gegenwart mehr zu curiren, als durch die Spezereien des Apothekers. Herrliches Gemälde eines Arztes, der zu leben weiß! Allein dieß kann nur ein erhabner Geist, der sich und die Welt studirt hat; der aus gegründeter Erfahrung weiß, daß Geburt, Erziehung, Glück und Zufall die natürlichen Anlagen des Gemüths zwar auf unzählige Arten verändern, aber doch nicht so verunstalten können, daß die ursprünglichen Züge der Charaktere ausgelöscht werden sollten; der aus der pragmatischen Kenntniß der Geschichte die geheimen Triebfedern der menschlichen Handlungen inne hat, und die wahre Tugend von der problematischen zu unterscheiden weiß.

Der wahre Arzt versteht die glückliche Kunst, sich der Welt nützlich zu machen, ohne zu unerlaubten Ränken seine Zuflucht zu nehmen, oder kriechend zu werden, wie es der schlechte Arzt thut, und ist bereit, diese hohe Bestimmung seines Berufs selbst mit Aufopferung seiner Ruhe und seiner Gesundheit zu erfüllen. Seine Stirne ist der Sitz des stillen Ernsts und der Freundlichkeit, seine Miene der Verräther der Zufriedenheit seines Herzens, und der sittsame Ausdruck, womit er von den natürlichen Dingen seiner Kunst spricht und handelt, der sicherste Bürge für seine edle Denkungsart. Ein Arzt, der pöbelhaft denkt,

und auf eine ungezogene Art witzig ist, giebt der Natur einen falschen Anstrich, der sie entehrt, und wenn Bayle der Vertheidiger solcher schlechten Männer wird; so hat er Recht, daß die Aerzte im Reden und Schreiben alle Gesetze der Sittsamkeit und des Wohlstandes, vermöge ihres Standes, vernachläßigen können und sollen. Es ist ausgeartete Natur, die man alsdenn malt, und man nimmt ihr den Schleier, den sie stets, als eine sittsame Matrone, über ihre Geheimnisse zieht, mit Gewalt ab. Diesen ohne Noth völlig wegnehmen, ist Verbrechen; allein den Pinsel so führen, daß man ihre wahre Schönheiten, ob gleich matt entworfen, sehen und erkennen kann, ist Ruhm und Ehre für den wahren Arzt.

Denn schlechte Aerzte, glaubt es mir.
Gefallen sich in Kleinigkeiten,
Sind groß bei Ungezogenheiten,
Und suchen stolze Lorbeern hier.

Diese Kennzeichen, so schön sie auch immer sind, können nur bei dem guten Arzte statt haben, und bei der Wahl der Aerzte zum Leitfaden dienen, um nicht zu irren. Allein wozu braucht sie der schlechte Arzt, der weit bessere Mittel kennt, um berühmt zu werden? Ohne ein ausserordentliches Genie zu besitzen, und ohne den Unterricht guter Lehrer von Jugend auf genossen zu haben; ohne etwas mehr, als sein System, und einen Wust von Arzneimitteln zu wissen, die er kühn und gedankenlos verordnet, und auf gut Glück vertheilt; ohne die Süßigkeit einer edlen Denkungsart zu schmecken, die in den Busen ihrer Freunde den Nektar der reinsten Wollüste ergießt, weiß er die Schwachheiten des Publikums zu seinem Nutzen anzuwenden, und die Wünsche seiner Kranken,

wie ein andrer Asklepiades, durch eine übertriebene Gefälligkeit zu befriedigen. Er kann alsdann nichts dabei verlieren, der Ausgang mag seyn, wie er will, und wird stets sichere Ansprüche auf die Freundschaft seiner Kranken machen können.

Das eigensinnige Herz der Sterblichen kann keine Widersprüche vertragen, und sich durch strenge Behauptung der Gesetze seiner Kunst zum Märtyrer der Wahrheit zu machen, würde das Zeichen eines Menschen seyn, der nicht zu leben wüßte. Vorzüglich aber ist der Einfluß der Schönen auf die Aerzte erstaunend. Sie setzen dieselben, wie Göttinnen der Erden, nach Belieben ein und ab, und verkaufen ihre Gunstbezeugungen nicht nur an die Meistbietenden, wie es die Großen in manchen Ländern mit öffentlichen Aemtern thun, sondern auch an die verächtlichsten Geschöpfe, sobald sie ihrer Gottheit nur Weihrauch genug streuen.

Sei groß, und selbst der Weisen Muster,
Und sei, wie Hippokrate, groß;
Man wird dich hören, gähnen, lachen,
Und die Verdienste übersehn.

Sei zärtlich, jung, den Schönen schmeichelnd;
Bald bist du — glaub' es mir — schon groß.
Denn Schmeicheln thut stets große Wunder,
Und krönt die süßen Paris oft.

Der schlechte Arzt muß dieß kräftige Mittel, berühmt zu werden, nicht vergessen. Die Freundschaft der alten Matronen, Hebammen, Wundärzte, Apotheker, und einiger dienstfertiger Priester, dieß ist der Grund, worauf sich das seichte Gebäude seiner Wissenschaft stützt, und die vereinte Stimmen dieser Herolde seiner Einsicht rauschen, wie ein

mäch-

mächtiger Donner, durch das Ohr leichtgläubiger Seelen. Er, der sich über das wunderliche Vorurtheil hinwegsetzt, als ob der Ruf solcher erkaufter und erbettelter Lobredner von kurzer Dauer, und, als ein Allmosen, anzusehen sei, das man seiner Unwissenheit zollt, lacht über die allzugroße Gewissenhaftigkeit einiger Aerzte, die sich ein Gewissen machen, von der großen Bahn abzuweichen, und er ist bereits das Orakel der Stadt, da jene bei ihrer steifen Ehrlichkeit darben. Glücklicher Einfall, der die Bewunderung der Welt verdient!

Denn sobald einem Arzte nichts mehr am Herzen liegt, als nur bald in Praxis zu kommen; so kann ich es ihnen nicht verdenken, wenn sie alle mögliche Kanäle, schnell dazu zu gelangen, auszuspüren und zu brauchen suchen. Was liegt solchen Personen daran, die sich ihrer Schwäche bewußt sind, und auf einen guten Charakter niemals stolz gewesen sind, ob sie durch erbettelte und entehrende Künste in die Höhe kommen, oder nicht? Thun es nicht andere auch? Und warum will man es ihnen zur Last legen, daß die Kraft des Beispiels so stark auf sie wirkt, und sie ihre Naturgaben nicht gerne wollen verrosten lassen? Jener fromme Wuchrer, der den Geruch seiner Heiligkeit durch die ganze Stadt verbreitet, und insgeheim die größten Schandthaten und entehrenden Handlungen begeht, Witwen und Waisen, die sich selbst nicht helfen können, auf das unbarmherzigste drückt, und den Armen nie beisteht, außer wenn es die Welt sieht, dieser fromme Wucherer erkauft sich eine Menge alter Weiber, die sich von ihm speisen, und dazu gebrauchen lassen, daß sie seine Tugenden noch mehr ausposaunen; warum soll es der schlechte Arzt nicht auch thun?

Ein Arzt, wenn er bekannt werden will, sagte man mir neulich in einer ansehnlichen Gesellschaft, muß die glückliche Kunst verstehen, viel zu reden, und von nichts, als verrichteten Heldenthaten, sprechen! Und ich kenne selbst solche Aerzte, die bei aller Gelegenheit und auf allen Koffeehäusern die Herolde ihrer eignen Ehre seyn. Bald kommen sie von einer Dame, die in eine gefährliche Ohnmacht verfiel, weil sie, um schön zu seyn, ihren Leib in eine Modepresse gesteckt hatte; bald haben sie die Gnade gehabt, eine Excellenz im Ordensbande zu bedienen, und solche Belohnungen davon getragen, die zuverläßig der Beweis ihrer Geschicklichkeit seyn müssen. Kein ansehnliches Haus und Familie bleibt verschont, wo sie nicht Wunder gethan haben, und man sollte bei ihrer marktschreierischen Beredsamkeit glauben, als ob sie die wahren Meister der Kunst und die Aeskulape ihrer Zeit wären. Sie laufen so hastig, wie Rennthiere, durch die Straßen, sind stets voller Gedanken, und nehmen eine so ernsthafte Miene an, daß man glauben sollte, sie wären die einzigen Stützen der Welt, die einzigen Wächter der Gesundheit und des Lebens. Allein es bleibt nur bei der geschäfftigen und weisen Miene, und ihre große Geschäfftigkeit ist eben so lächerlich, als sie bei den jungen Herren in Rom war, die Phäder so schön malt.

Es setzt einen sehr kleinen Geist voraus, der zu entehrenden Künsten seine Zuflucht nimmt, und bei dem Bewußtseyn seiner Schwäche den Mangel der Wissenschaft und edler Denkungsart durch ein thörichtes, albernes und nicht zusammenhängendes Gewäsche ersetzen will. Der wahre Arzt hat zu viel von einer rühmlichen, gesetzten und männlichen Eigenliebe, als daß er jedem Narren seine Verdienste anpreisen sollte,

und

und die Kranken, die durch solche Pralereien erobert werden, sind ein zu unbeständiges Gut, als daß sie den Werth eines Arztes bestimmen könnten, weil sie sich jedem andern ähnlichen Arzt, der eben dieß Geheimniß versteht, in kurzer Zeit wieder in die Armen werfen, und jenen Großsprecher eben so schnell verlassen, als sie sich ihm anvertrauet hatten.

Ein vernünftiger Mann denkt viel, und spricht wenig, weil nothwendiger Weise zugleich mit der Menge der Worte auch viel Abgeschmacktes, Thörichtes und Lächerliches zum Vorschein kommen muß, und ein Arzt, der stets von sich selbst spricht, hat entweder gar keine Verdienste, und alsdenn ist er zuverläßig ein schlechter Arzt, oder er fühlt sich zu sehr, und verräth also eine große Schwäche des Urtheils, die mit dem Titel eines guten Arztes nicht bestehen kann.

O habt doch Mitleid mit den großen Thoren,
Die sich und ihre Freunde künstlich quälen;
Ihr schwarzer Einfall heischt des Weisen Spotten;
Verlacht die Helden!

Alle andere Menschen neben sich verachten, ist das einfältigste Betragen von der Welt, und verräth eine ausgeartete Eigenliebe, die eher Mitleid, als Beifall verdient! Und dennoch ist dieß das vortreffliche Mittel, dessen sich die schlechten Aerzte mit großem Vortheile zu bedienen wissen. Je weniger sie von den guten Eigenschaften besitzen, die den großen Arzt bilden, destomehr suchen sie diese Vorzüge, die sie entbehren müssen, zu verkleinern. Ein Arzt seyn, und doch auch gelehrt seyn, sind bei ihnen Widersprüche, und dieß Glück, das sie entbehren müssen, ist der Stoff zu ihrer ersten Verläumdung. Der vornehme und geringe Pöbel, der nicht selten das Echo solcher Thoren

wird, glaubt oftmals einen Arzt zu entehren, wenn sie ihn gelehrt nennen, und ihn daher, nach der elenden Modephilosophie ihrer Lehrer, als einen schlechten Praktiker, ohne Bedenken folgern. Und dennoch ist dieß die größte Lobeserhebung, die man einem ehrlichen Manne geben kann. Denn wenn das eine Schande vor den Arzt ist, daß er Genie, Wissenschaft, Fleiß und Menschenliebe in einem erhabnen Grade besitzt; so sehe ich nicht ein, auf was für Vorzüge man alsdann sich etwas einbilden soll. Man muß dem innern Gefühle des Herzens und der Menschlichkeit entsagen, wenn man die Dummheit allein mit den Lorbern der Ehre krönen will. Nur Verstand erhebt den Menschen über das Thier, und der Arzt, der sich in seiner Einfalt gefällt, und, nach Art der Pietisten, alle Gelehrsamkeit für sündlich ansieht, ist in den Augen der Kenner ein schlechter Arzt, der die Verachtung aller Jahrhunderte verdient.

Die Welt ist ohnedem voll von Nichtswürdigen und Ignoranten, soll sie die Arzneiwissenschaft noch vermehren? Soll sie unnütze Glieder in ihrem Schoose ernähren, die, als brandigte Theile des Körpers, von den guten abgesondert werden müssen? Soll sie auf Kosten des Staates solche Elende beschützen, die kein ander Verdienst haben, als daß sie vor baares Geld privilegirt worden sind, bei dem Krankenbette weit mehr Worte, als der Schwätzer beim Horaz, verderben, sich an Namen der Krankheiten und an der gelernten Methode begnügen, und Myriaden von Menschen, ganz ungelehrt, wie unbarmherzige Schlächter, in die andere Welt schicken? Elender Vorzug, den man in der Dummheit und Mangel der Gelehrsamkeit sucht! Denn gesetzt, man brauche eigentlich zu Ausübung der Arzneikunst nichts, als was die Erfah-

rung

rung in den meisten Krankheiten gelehrt und bewährt hat; gesetzt, man könne alsdann, wenn es auf die Hebung der Uebel des Körpers ankommt, allen Vorrath von Schulgelehrsamkeit entbehren, und sich an einer guten praktischen Beurtheilungskraft begnügen; so ist nur die Frage, ob man bei Besorgung der Elenden ohne alle Vorbereitungswissenschaften und ohne alle Kenntnisse, die den vollkommenen Arzt bilden, stets glücklich seyn könne.

Die Arzneikunst schlägt so, wie die Feldherrenkunst, auch dann noch öfters fehl, wenn man alle mögliche Fälle weiß und in ihrem vollen Lichte übersieht; was soll wohl alsdann erst geschehen, wenn der Arzt dieser Hülfsmittel entblößt ist? Wird er nicht oft straucheln und fehlen, oft aber auch das Leben seiner Kranken und seine eigne Ehre tödten müssen?

Jedoch alle diese Vorstellungen helfen nichts. Der schlechte Arzt fährt fort sich durch unerlaubte Wege in die Höhe zu schwingen, und das Publikum ist einfältig genug, diesen Herolden ihrer eignen Unwissenheit stolze Trophäen auf die Ruinen der Verdienste rechtschaffener Männer zu erbauen.

Es ist die Mode so!
Dieß hört' ich jüngst aus Chloris Munde.
Die kranke Schöne, die Gesunde,
Leiht Schwätzern gern ihr Ohr.
Man läßt sich falschen Wahn bethören,
Zieht ihn Verdiensten vor.
Sei ruhig! Wilst du es denn hören?
Es ist die Mode so!

Die Philosophen behaupten, daß die Welt, je älter sie würde, um so viel kindischer und leichtgläubiger würde, und ich überlasse es den unpartheiischen

ischen Richtern, ob dieser Satz richtig sei oder nicht. Wenigstens glaube ich, daß er dennoch in gewissen Fällen nicht ganz falsch sei, und alle Erfahrung des Alters nicht vor Thorheit schützt. Die Welt hat sich schon seit etlichen tausend Jahren von allerhand Betrügern und auch schlechten Aerzten hintergehen lassen, und das Publikum, das sich zu Phäders Zeiten von einem verdorbenen Schuster Gesundheit predigen ließ, und, nach des Plinius Zeugniß, einem jeden ohne Bedenken glaubte, der sich für einen Arzt ausgab, und geheime Mittel verkaufte, ist in unsern Tagen noch eben dasselbe. Man hat einen Gefallen am Neuen; der schlechte Arzt bedient sich dieser Schwachheit, pralt mit neuen Erfindungen und Universalmitteln, treibt mit dem Leben der Menschen einen unverzeihlichen Scherz, und weiß die Rolle eines feinen Betrügers vollkommen zu spielen, ohne daß man ihn dafür erkennt, oder erkennen will. Bekannt mit dem schönen Grundsatze, Leben und Leben lassen, drückt er den Charlatan so schön aus, als es nur jemals der Arzt auf der Bude thun kann, rühmt seine geheimen Arzeneien gegen alle Zufälle des Körpers ohne Ausnahmen, giebt ohne Bedenken zu allen Zeiten Mittel, und schickt den Apotheker Verordnungen zu, wo er zehnmal Athem schöpfen muß, ehe er zum Ende des Recepts kommt, und hat dennoch den Beifall der Welt.

O rühmlichs Muster unsrer Zeiten!
Hör', Nachwelt! hör' den großen Mann,
Der alle Kranken heilen kann:
Du wirst ihm doch ein Marmordenkmal auferbauen?

Diese Geschicklichkeit macht auf den kranken Verstand der meisten Menschen mehr Eindruck, als alle andre

Ver-

Verdienste, die man nicht achtet, weil man sie nicht kennet, und ich lobe den Arzt, der sich auf diese Art über alle Vorurtheile seiner milzsüchtigen Mitbrüder hinweg zu setzen weiß. Denn nach seiner Denkungsart und Philosophie ist es besser, sich nach den Einbildungen und Chimären der Welt zu richten, und dadurch Ehre und Vermögen zu erwerben, als einer harten und unausstehlichen Tugend den Eid einer ewigen Treue zu schwören, und sie unverbrüchlich zu halten. Der tugendhafte und rechtschaffene Arzt, der bei Ausübung seiner Kunst so denkt und handelt, wie es seyn sollte, schmachtet im Elend, Verachtung und Armuth, und es würde zu viel philosophische Ueberwindung dazu gehören, wenn er diesem bejammernswürdigen Beispiele folgen, und auch darben sollte. Nein! Er ist klüger, und weiß die Schwachheiten seiner Mitbürger vortheilhaft zu nutzen, weil sie ihm einträglich sind. Er weiß es so gut, als jene strengen Aerzte, daß der Verkauf geheimer Arzneimittel ein offenbarer Betrug, und für den ehrlichen Mann ein Verbrechen ist; allein die Welt will auf diese Art betrogen seyn, warum soll er ihr nicht den großen Gefallen erweisen, und ihre Wünsche befriedigen? Warum soll er nicht einer Alltagszusammensetzung den Stempel des Geheimnisses aufdrücken, wenn sie dadurch für ihn einträglicher, als auf die gewöhnliche Art, wird? Er denkt so erhaben, wie der Kaiser Vespasian, und ist unbekümmert, auf was für Art er seine Schätze erwirbt, wenn er sie nur auf dem Wege erwirbt.

Das beste Mittel, ohne Verdienste berühmt zu werden, ist in dem prächtigen Aufzuge zu suchen, in dem der Arzt vor den Augen des Publikums erscheint. Alle Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit sind leere Phantomen, die nur bei unsern gottseligen Vor-

fahren einigen Werth hatten, in unsern erleuchteten Zeiten aber grösstentheils aus der Mode gekommen sind. Sehr oft beurtheilt man den Mann nach dem Rocke. Ohne diesen bleibt vielleicht der gute Arzt entweder immer im Dunkeln begraben, oder er steigt doch nicht leicht viel über die Achtung des geringen Pöbels. Reichthum und Pracht sind der Maaßstab, wornach man die Verdienste belohnt, und ein leerer Kopf ersetzt den Mangel der Wissenschaft und des guten Charakters durch eine blendende Maske. Eine gute Bordirung, ein schöner Sammtrock, was für Wunder können diese nicht oftmals thun! Und kommt erst eine prächtige Kutsche und kostbare Livree dazu, wie viel deutliche Beweise seiner Geschicklichkeit sind diese vor das Publikum! Denn alsdann noch an der Wirklichkeit der Verdienste zweifeln wollen, die so sehr ins Auge fallen und ausserordentlich blenden, würde das offenbarste Unrecht seyn, und man ist in unsern Tagen zu sehr von Menschenliebe erfüllet, als daß man einem solchen Arzte den Beifall versagen sollte.

Der Einfluß, den die Schönen vom ersten und niedrigsten Range in die Geschicklichkeit des Arztes haben, ist unbegreiflich, und ich rathe einem jeden ehrlichen Manne, der ohne wahre Verdienste in die Welt tritt, daß er sich vor allen Dingen eine gute Person anschaffe, denn diese trägt sehr viel zur Empfehlung bey; daß er das leere Haupt mit einer Paruque nach der Mode ziere; denn unordentliche und zerstreuete Haare verrathen auch eine schlechtdenkende Seele; daß er sich schöne weiße Zähne zulege, weil sie großen Eindruck auf das Lob der Kennerinnen haben; daß er den Körper mit wohlriechenden Geistern und Wassern parfumire, weil das schöne Geschlecht eher Vapeurs, als üble Gerüche, ver-

vertragen kann, und der Arzt sich an den alten Plautus gar nicht kehren darf, der unverschämt genug ist, zu behaupten, als ob ein beständiges Wohlriechen eben sowohl, als das Stinken der Juden, unerträglich sei. Ja, ich habe noch mehr heilsame Vorschläge für solche Aerzte vorräthig, die sie beobachten müssen, wenn sie glücklich werden wollen. Ein Arzt, der sich empfehlen will, muß alle Fehler in der Sprache meiden, und weder stottern, noch schnarren, auch nicht lispeln; weder zu schnell, noch zu langsam die Worte ausstoßen, weder schreien, noch sachte reden oder sich reuspern; denn alles dieß hat zu viel Unangenehmes für das sanfte Gefühl des schönen Geschlechts; der Rock muß schön, rein, unbepudert, und ohne Flocken, die Wäsche weiß, und ohne Rhabarberflecken; und der Fuß mit einem weißseidenen Strumpfe und reinlichen Schuhen geziert seyn; dieß sind die vorzüglichsten Eigenschaften, die ich jedem Arzte empfehle, der sein Glück machen will, weil sie oft Wunder thun, wo alle andre Verdienste nichts helfen wollen; und kann er sich noch ausserdem entschließen, wohlfeil zu seyn; so gebe ich ihm mein Wort, daß er bei diesem Betragen in kurzem das Orakel der Stadt und des Landes, des vornehmen und geringen Pöbels, des Gelehrten und des Laien ohne alle Ausnahme seyn wird.

O Himmel! Laß Myrtillen glücklich werden!
Der junge Greis von fünf und zwanzig Lenzen
Fühlt sein Verdienst, und wird, von Wollust trunken,
Um Beifall geizen.

Ein Amadis und sanft, wie Charitinnen,
Klagt er der Liebe oft die süßen Plagen:
Ein Ambraduft erfüllt die stillen Lüfte,
Und Zephyrs schweigen.

Wie Schmetterlinge, flattern Liebesgötter,
Voll Zärtlichkeit, um die gethürmten Locken:
Ein leicht Gewand, das Sylphen stets bewachen,
Beschützt die Glieder.

Er kommt, sieht, legt, wie Cäsar, in die Fesseln:
Die Schönen, die schon oft ein falscher Amor
Schalkhaft getäuscht hat, schmachten vor Verlangen
An seinem Busen.

Er wird — hör, Nachwelt! doch dieß große Wunder! —
Wie ein Polarstern, einstens helle glänzen,
Und Uebel, die der Alltagsarzt nicht kannte,
Mitleidig heilen.

Bald hätte ich das sicherste und beste Mittel vergessen, das mir bereits manche gutherzige Matrone ins Ohr gelispelt hat, ohne daß ich noch durch ihre Vorstellung zu einer wahren Ueberzeugung gelangt wäre. Der Arzt, der sein Glück machen will, — sagt man — muß heirathen. O vortrefflicher Einfall, dessen Wahrheit ich alle Tage durch eine große Anzahl vieler jungen und alten Aerzte bestätigt sehe!

Man scherzt, man küßt und träumt von Liebe;
Man sagt sich die geheimen Triebe,
Die Sinne, Herz und Brust vereint.
Man freit, und läßt sich wieder freien,
Und diese That kann man verzeihen,
Weil sie durch Liebe zärtlich scheint.

Die Liebe ist dem Arzte so natürlich, als jedem andern Menschen, und demselben die Süßigkeiten des Ehestandes unter dem Vorwande versagen wollen, weil er ein Gelehrter heißt, wie es Le Camus beim Unzer thut, ist eine unerhörte Grausamkeit und der schrecklichste

lichste Undank gegen das schöne Geschlecht. Die Lebensgeister, sagt er, sind die Materie sowohl des Ehestandes, als der Philosophie. Kein Mensch aber verschwender mehr Lebensgeister, als die Gelehrten. Sie sind beständig dem Studieren ergeben, und der Trieb, stets mehr zu lernen, reizet sie Tag und Nacht zu Nachforschungen und Meditationen. Welchen Fleiß und wie viel Bemühungen wenden sie nicht an, um etwas Neues zu erfinden! Welche Spitzfindigkeit verwenden sie nicht auf zweifelhafte Dinge! Mit welchem Eifer untersuchen sie nicht die schweren Aufgaben! Alle diese Arbeiten erfordern mehr Kräfte, als man wohl glauben sollte. Man muß nicht meinen, daß die Gelehrten in ihren Erquickstunden ihr Gemüth gänzlich ausspannen sollten. Sie sind mit ihren gelehrten Untersuchungen viel zu sehr beschäfftigt, als daß sie ihr Gemüth leicht zerstreuen könnten. Auch bei den Vergnügungen verfolgt sie die Reflexion, und ihre Sinne bleiben kaum auf der Oberfläche derselben haften. Wollte man noch zweifeln, ob das Studieren die Lebensgeister erschöpfe; so müßte man die Gelehrten mit denen in Vergleichung stellen, die eine ruhige Lebensart führen, ohne mit dem Gemüthe zu arbeiten. Diese letztern haben gemeiniglich eine blühende Farbe, sind wohl bei Leibe, und haben ganz glatte Stirnen ohne Runzeln. Sie werden alt, ohne ihre Jugendblüthe verloren zu haben, dahingegen die andern ein blasses und mageres Gesicht, eine runzelvolle Stirne, einen schwachen Leib und schmachtende Kräfte haben. Schon ihre Jugend ist ein voreiliges

Alter.

Alter. Die Weisen von Griechenland und Aegypten, und die Druiden unter den Galliern, entsagten dem Ehestande, und machten diese Entsagung zu einer Regel ihrer Orden, um dadurch einen Theil der Ungelegenheiten zu verhüten, die ein spekulativisches Leben mit sich führet. Sollte nicht billig das übereinstimmige Beispiel aller dieser Weisen ein allgemeines Gesetz für die Gelehrten seyn? Allerdings, wenn sein Gemälde der Gelehrten nach der Natur gezeichnet ist. Denn die Schönen werden sich nicht nach einem kränklichen und blassen Gelehrten sehnen, sondern ihn vielmehr, als ein Gegengift vor die Liebe anpreisen. Gehörten nun die praktischen Aerzte unter diese Geschöpfe, die man Gelehrte heißt; so sehe ich nicht ein, warum man ihnen den Ehestand, als das untrüglichste Mittel, in Praxis zu gelangen, empfehlen sollte.

Allein Dank sei es dem Himmel! die Empfehlung dieses wichtigen Geheimnisses gehört nur für diejenige Klasse von Aerzten, die Zimmermann mit ihrem Lieblingstitel Praktiker nennt. Diese verkennen den Werth der Gelehrsamkeit, und die allzugroße Menge Lebensgeister, die ihnen kein Studieren raubt, kein Nachdenken tödtet, kein Lesen ungeheurer Folianten unbarmherziger Weise entzieht; suchen ihren Ausfluß in den Armen der Liebe. Und wie soll der Satz anders erklärt werden, daß ein Arzt verheirathet seyn müsse, wenn er das Zutrauen der Kranken erlangen will, als eben auf diese Art? Heißt dieß nicht den alten Grundsatz aufheben, vermöge welchen der Mann der Frau, nicht aber die Frau dem Manne das Ansehen giebt? und wird der Arzt alsdann besser in die Geheimnisse der Frauenzimmer eindringen können, wenn er die sanften Fesseln des Ehestandes trägt?

Kaum glaube ich, daß dieser Schluß, den unsere Matronen machen, völlig richtig sei, und ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich, so viel Achtung ich auch sonst für das schöne Geschlecht hege, dennoch in dem Punkte ein unerbittlicher Sceptiker bin und bleibe. Der Arzt, der sich gleich mit der Zurückkunft ins Vaterland nach einer Schönen umsieht, um an ihrem Busen zu schmachten, und in ihrer Gesellschaft so kläglich, wie eine Nachtigall, zu singen, wird wahrscheinlicher Weise nie ein großes Licht der Welt werden. Denn wenn der Grundsatz des großen Lehrers der Welt: Niemand kann zween Herren dienen! richtig ist; — und wer sollte wohl noch daran zweifeln? — so muß nothwendiger Weise eins von beiden Noth leiden, entweder das Studieren, oder die Frau. Jenes muß die Verachtung und Vernachläßigung geduldig ertragen, die man ihm anthut, wird es deshalb die theure Hälfte auch seyn? und wenn diese, um allen kleinen Zänkereien zu entgehen, die, wie man sagt, unter Liebenden und Eheleuten oft vorkommen sollen, gehörig gepflegt und gewartet wird, wird nicht alsdann die gelehrte Welt diesen jungen Mann auf immer verlieren?

Der Arzt, der sich dieß Mittel hinreissen läßt, gewinnt dadurch weiter nichts, als daß er ein Sklave der Vorurtheile der Welt, einer vielleicht reichen, aber auch zugleich eigensinnigen Frau und vornehmer Anverwandten wird, die ihn zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit das hohe Glück empfinden lassen, das er durch den Besitz seines andern Ichs erhielt. Allein so wenig es nach den Gesetzen erlaubt ist, durch verbotene Wege in ein einträgliches Amt zu treten; eben so unanständig ist es auch einem Arzte, durch den Beistand einer Schönen in die Armen der holden Praxis zu sinken. Wenigstens läßt dieß Verfahren den Kenner

ner vermuthen, daß die wesentlichen Eigenschaften des guten Arztes fehlen, und man also genöthigt sei, durch solche Nebenwege in Familien zu kommen, die nicht selten Reue, Schaam, Verdruß, Vorwürfe und ein immerwährendes Elend nach sich ziehen. Der klügere Beobachter des menschlichen Lebens sieht diese Klippen, woran die meisten Personen seines Standes scheitern, und vermeidet sie sorgfältig, um dereinst, wenn ihn seine Verdienste krönen, sicher in den Hafen der Ruhe und Zufriedenheit landen, und die Süßigkeit der Liebe an dem Busen einer treuen, tugendhaften und zärtlichen Gattinn geniessen zu können. Dann schmeckt er erst, mit den Lorbeern des Ruhms und dem Beifalle der Kenner gekrönt, das große Glück, das eine vernünftige und erlaubte Liebe schenkt, und opfert dieser allmächtigen Göttinn, ohne sich vor ihren Altären zu entehren, oder durch den übermäßigen Genuß der Zärtlichkeiten die Ruhe des Lebens zu tödten, und den kostbaren Schatz der Gesundheit zu vergiften.

Dieß sind die Kennzeichen der guten und schlechten Aerzte, und diese geben ihnen, wie das Gepräge den Münzen, ihren wahren Werth. Dieß sind die verschiedenen Mittel, deren sie sich bedienen, um der Welt und dem Vaterlande nützlich zu werden, und dem Kenner bleibt nunmehr das Recht übrig, eine Auswahl anzustellen. Diese Wahl ist schwer, weil es hier wie in der Lotterie geht, wo viele Nieten gegen einen Gewinn sind, und ich gebe es gerne zu, daß ein aufgeheiterter Verstand und stille Beobachtung dabei unentbehrlich sei, wenn man in dieser Sache von der äußersten Wichtigkeit, die das Leben und die Gesundheit betrifft, nicht ein Spiel der Reue, Schaam und bitterer Vorwürfe werden will. Hat man aber diese grossen Führer, die ich jetzt angeführt habe, so ist es fast

nicht

nicht möglich, daß man sich in der Bestimmung irren könne, wenn man auch gleich nicht, wie François behauptet, allemal ein Arzt ist. Denn das Urtheil der Aerzte von ihren Mitbrüdern ist oft partheiisch, weil Stolz, Eigennutz und andere niedere Absichten den Verstand blenden und das Herz gefesselt halten, oft aber auch unmöglich, weil viele, die sich den großen Titel, Arzt, anmassen, es nicht sind, und vielleicht selbst nicht wissen, worauf sie bei Entscheidung einer so wichtigen Frage vorzüglich ihr Augenmerk richten sollen.

Die Gesundheit und das Leben sind zu kostbare Güter, als daß man sie ohne alles Bedenken aufs Spiel setzen, und einem jeden, der vor baares Geld zum Arzte privilegirt ist, anvertrauen sollte. Die Liebe zum Leben zeigt sich alsdann in aller ihrer Stärke, wenn die schreckenvolle Hand des Todes bereits über unsern Häuptern schwebt, und eben dieser Trieb zwingt uns, dasselbe Personen zu übergeben, die nach dem Ausspruche der Kenner, eine gründliche Gelehrsamkeit, eine starke Beurtheilungskraft und guten Charakter besitzen. Der Arzt, der diese Kennzeichen hat, verdient den Titel eines guten Arztes, und hält zuverläßig in allen Fällen die verlangte Probe. So lange man also diese drei Stücke bei der Wahl nicht aus dem Gesichte verliert, und sie, als den sichern Polarstern, betrachtet, der uns ohne Schaden leiten und vor aller Gefahr bewahren wird, so lange ist es auch nicht möglich, daß man sich irren könne. Allein die Gemüther der Menschen bleiben gar zu leicht bei solchen Untersuchungen träge, die einige Mühe fordern, und, ohne in das Innere der Sachen einzudringen, begnügen sie sich fast immer an Kleinigkeiten, die im Erfolge nicht Stich halten. Das Publikum, sagt

man — stellet immer eine sorgfältige Wahl unter den Aerzten an, ehe es sich ihnen anvertrauet, und dennoch zeigt die traurige Erfahrung alle Tage das Gegentheil.

Der Leitfaden, an den es sich hält, ist mangelhaft und schwach, und die Charte, nach der sie ihren Weg abmessen, hat zu viel Nebenwege, wo man leicht irre gehen kann. Man folgt täuschenden Irrlichtern, und sieht sich erst im Erfolge betrogen, wo es leider! zu spät ist, wieder zurück zu gehen.

Man wählt den Arzt, weil er studiert hat, und bedenkt nicht, daß viele Gelehrte von hohen Schulen nichts weiter, als eine Fertigkeit zu trinken und zu lieben mitgebracht haben, oder in ganz andern Künsten bewandert, in der Arzneikunst aber Fremdlinge sind. Man wählt den Arzt, weil ihn seine Mitbrüder loben, und überlegt nicht, daß dieß Urtheil unzureichend und partheiisch seyn könne. Man folgt seiner Einbildung, und trauet sich eine Einsicht zu, die man nicht hat, und beklagt endlich sein unbesonnenes Verfahren, wenn man geirret hat. Man hält einen Arzt für groß, der einige glückliche Curen verrichtet hat, und alle Krankheiten zu heilen verspricht, und ist leichtgläubig genug, sich solche Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeiten überreden zu lassen. Denn einige Fälle sind, wie ich bereits oben erwiesen habe, nicht hinlänglich zu bestimmen, ob der Arzt oder der Zufall es gethan hat, und von was für einer Natur und Wichtigkeit diese Krankheiten gewesen sind, nach denen man die Einsichten des Arztes abmißt. Was aber die unbesonnenen Versprechungen anbetrifft, so gestehe ich aufrichtig, wie es bereits Baldinger gethan hat, der wahre Arzt ist nicht vorhanden, alle und jede Krankheiten zu

heilen

heilen und zwar völlig zu heilen, und man kann gegen solche Aerzte, die dergleichen von sich rühmen, nicht mistrauisch genug seyn, weil sie gemeiniglich den Mangel ihrer Verdienste hinter diese Larve verstecken.

Man schenkt einem Arzte sein ganzes Zutrauen, weil er viel zu schwatzen, und Hypothesen, Lehrsätze, Meinungen, Methoden und Arzneimittel in grosser Menge her zu zählen weiß, und erinnert sich nicht, daß dieses Chaos von Träumen mehr das Zeichen eines guten Gedächtnisses und einer schlecht verdauten Belesenheit ist, und daß der rechte Gebrauch der Wahrheiten allemal einen guten Verstand voraus setzt, wenn es nicht bloße Chimären bleiben sollen. Man vertrauet sich sehr gerne einem fremden und neuangekommenen Arzte, und gefällt sich in seiner Wahl unendlich, wenn der Gesundheitsrath ein komischer Franzose, ein Britte oder Quasiholländer ist, ohne zu erwägen, daß ein fremder Arzt ein falscher Prophet seyn, und mir Gift, anstatt der Arzenei geben könne; ohne zu bedenken, daß ein Neuling unsere Liebe zur Veränderlichkeit befriedigen, und unsere Leichtgläubigkeit vor baares Geld verhöhnen werde.

Man wählt sich den Arzt nach seinen Leidenschaften und nicht nach den Kenntnissen, und überlegt den großen Schaden nicht, der daher entstehen kann. Der Arzt ist gefällig, richtet sich nach den Neigungen der Dame, die er besorgt, nach dem Eigensinne der Verwandten, Wartweiber und Bedienten, giebt viel Mittel, wo man sie verehret, untersagt das Aderlassen und Purgieren, wo man es verabscheuet, und hat den Beifall der ganzen Stadt. Prächtiger Kunstgriff von unbeschreiblichem Nutzen! Man erklärt sodann aus Liebe für ihn alle Fehler für Vollkommenheiten, und schiebt die Schuld des schlechten Ausganges auf

jede andere Ursache als auf ihn. Der Arzt ist lebhaft, und die große Miene, der Ton seiner Stimme, die Wendungen, die er den Worten giebt, reissen uns hin, ihn vor allen andern Aerzten, — und wenn sie selbst die Hippokrate ihrer Zeit wären, — zu wählen, und lassen uns durch zufällige Schönheiten eben so leicht blenden, wie die Richter Griechenlands und Roms von den Blendwerken der Beredsamkeit. Der Arzt ist wohlgewachsen und artig, und den Augenblick entschließt man sich, ihn zum Arzte zu wählen.

O welcher Wuchs! o welches Feuer!
So rief jüngst Mariane aus.
Der schöne Arzt ist ihr sehr theuer;
Sie nimmt ihn ohne Scheu ins Haus.
Und sie hat Recht. In seinem Munde
Wird selbst das Schlechte groß und schön.
Sie schätzte nur die frohe Stunde:
Man wird sie nicht leicht wieder sehn.

Alle diese Beschreibungen von den Wahlen, die man mit den Aerzten anstellt, und alle diese Gemälde von den verschiedenen Gesichtspunkten, woraus man im gemeinen Leben das Gute und Schlechte, das Vollkommene und Tadelhafte betrachtet, scheinen zum Theil lächerlich und komisch, zum Theil aber auch widersinnig zu seyn, und dennoch sind sie zuverläßig richtig und nach der Natur und Erfahrung gezeichnet. Ich wünschte es so sehr, als jene Zweifler, die über die Unwahrscheinlichkeit meiner Züge spotten, daß sie nicht wirklich wahr wären; allein es ist doch nun einmal so, und wenn sie sich die kleine Mühe zu beobachten nicht wollen verdriessen lassen, wie ich es oft gethan habe; so werden sie bald aufhören zu zweifeln.

Wie oft muß das Publikum sich nicht in der Wahl der Aerzte irren, wenn es solchen täuschenden Phantomen trauet! Wie oft wird man, im Erfolge betrogen, von einem Arzte zum andern gehen, und dadurch der Welt die falsche Wahl, die man gemacht hat, verrathen müssen! Wer oft seinen Gesundheitsrath verändert, ist entweder sehr leichtsinnig und will stets etwas neues haben, weil einige erkaufte Herolde die Verdienste eines gewissen Mannes ausposaunen, und weit über alle andere erheben, oder zeigt dadurch an, daß es ihm an Einsicht und Verstande fehlt, den guten Arzt von dem schlechten zu unterscheiden. Ja ich kenne so gar Personen, die sogleich ihren Arzt, wie den Sohn der Hagar, aus dem Hause stossen, wenn der Erfolg der Mittel nicht allemal so gewesen ist, wie sie es aus Eigensinn und Vorurtheil verlangten, ohne zu bedenken, ob die Schuld an dem Arzte oder an der Natur des Uebels liege, und ihr Zutrauen, das der praktischen Arzneikunst das Leben giebt, nach Belieben an die Meistbietenden und an kriechende Geschöpfe verkaufen.

Es ist zu beklagen, daß dergleichen Misbräuche und Thorheiten die Führer der meisten Menschen bei der Wahl ihrer Aerzte werden. Nothwendiger Weise müssen sie sich alsdann oft betrügen, und, einmal über das andere, wie Blinde, in die Grube fallen, die sie sich selbst gegraben hatten. Leben und Gesundheit, diese Güter von unaussprechlichem Werthe, werden das Spiel der Leidenschaften und unlauterer Privatabsichten, und ihre Besitzer sehen dieselben oft schwinden und verfliegen, ehe sie es geglaubt hatten. Sie verschliessen vielleicht eine Zeitlang muthwillig die Augen, um den wahren Arzt von dem schlechten nicht unterscheiden zu dürfen, und sehen sich alsdann, wenn sie dieselben endlich öfnen, und vernünftig wählen wollen, bereits

an dem Rande des Grabes und in den Armen des Todes, wo keine Rettung mehr möglich ist.

Kennt man nun den guten Arzt, der ohne alles Flittergold gefällt, und hat man ihm sein Zutrauen einmal aus Ueberzeugung geschenkt; so ist es unbillig, ihm dasselbe zu entziehen, oder ihm die schuldigen Belohnungen seines Fleisses zu versagen. Denn diese sind die Triebwerke, so die Handlungen der meisten Stände beleben, und ohne diese frohe Hofnungen, sie mögen nun in der Ehre oder in einem andern Gute bestehen, fällt aller Eifer, vor das gemeine Beste zu arbeiten, kraftlos dahin. Der Held, der sich durch blutige Schlachten und stolze Eroberungen die Ewigkeit zu erwerben sucht, fordert für die Vertheidigung des Staates und Aufopferung seines Lebens mit Recht die Erkenntlichkeit des Fürsten, und auch zugleich anständige Belohnungen, und Niemand ist so ungerecht, daß er sie ihm versagen oder zu einem schwarzen Verbrechen machen sollte. Die größten Geister, die über allen Verdacht des Eigennutzes und niederer Denkungsart erhaben sind, sind dennoch bei wichtigen Unternehmungen nicht gegen die Ehre gleichgültig, und diese stolze Trophäen ermuntern sie, auf der großen und weiten Laufbahn des Ruhms immer weiter fort zu gehen.

Nur der Arzt ist so unglücklich, daß man seine Mühe, Fleiß und Geschicklichkeit entweder nicht zu schätzen weiß, oder aus Eigensinn und Eigennutz nicht erkennen will. Der Arzt, der sehr viele Kosten auf die Erlernung der Wissenschaften und seiner Kunst hat verwenden müssen; der Arzt, der keine Mühe, Zeit und Gefahr scheuete, um dereinst den Elenden, die Hülfe von ihm fordern könnten oder würden, nützlich zu werden; der Arzt, der oft ganze Tage auf den Feldern

dern mit Kräutersuchen, oft ganze Wochen unter den faulen Gerüchen todter Leichnamen und unter den giftigen Ausdunstungen der Lazarethe, oft ganze Stunden unter verderblichen Dämpfen chymischer Operationen zubrachte, um solche Kenntnisse zu erlangen, womit er dereinst zum Besten des Staates wuchern könnte; dieser Arzt opfert, so bald er in die große Welt tritt, seine Bequemlichkeit, Ruhe, Vergnügen, Glück, Gesundheit und Leben, den elendesten Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft auf, und ist bereit, vor eine sehr kleine, und der Wichtigkeit seines Amtes nicht angemessene Belohnung das unruhige Gemüth der Kranken zu besänftigen, die Gefahren des Lebens und der Gesundheit zu entfernen, als Freund, an allen ihren Zufällen Theil zu nehmen, und alle Wissenschaft und Rechtschaffenheit des Herzens zu seiner Wiederherstellung anzuwenden. Wie groß wird alsdann die Würde und das Verdienst eines rechtschaffenen Arztes! und wie verächtlich ist das Betragen der meisten Kranken gegen diese großen Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, so bald sie der Gefahr entgangen sind!

Man sieht alle diese Bemühungen für Kleinigkeiten an, und zeigt, so bald von der Belohnung die Rede ist, zur Gnüge, wie klein das schätzbare Gut der Gesundheit in den Augen der meisten Menschen seyn müsse. Ein Mensch, der seinen Vergnügungen ungeheure Summen aufopfert, und einer lüderlichen Weibsperson sich und sein ganzes Vermögen Preiß giebt, nimmt bei Erblickung des Auszuges von seinem Arzte ein so fürchterliches Gesicht an, als es nur das größte erlittene Unrecht nach sich ziehen kann. Und wer war dieser Unwillige?

Ein Taugenichts, der sich vom Prassen nährte,
Und dann, von schnöder Wollust Becher trunken,
Den hohen Werth der Menschlichkeit entehrte,
Dem Himmel fluchte.

Der ohne Scheu in feiler Nymphen Armen
Sich Schimpf, Verderben und den Tod erkaufte;
Der, schlechter, als das Thier, Zerstörung suchte,
Und sie bald findet.

Der Große betrachtet den Arzt, als einen Mann, der sich eine Ehre daraus machen muß, von ihm geholt zu werden, und der Kaufmann, der solche hohe Mienen gerne nachzuahmen sucht, und glaubt, daß ihm jeder Gelehrte vor Geld zu Diensten stehen muß, läßt vielleicht einen Hagel von Flüchen regnen, so bald der Arzt nach Belohnung seines Eifers fragt. Darf man sich wohl wundern, wenn es der Mann von mittelmäßigem Vermögen ebenfalls thut?

Ferne sei es von mir zu behaupten, daß ein Arzt alle Mühe bei Besserung seiner Kranken aus Eigennutz über sich nehmen soll! denn dieß entehrt nach den oben angeführten Grundsätzen den Charakter eines guten Arztes. Der Elende, den auch, außer der Krankheit, die Armuth drückt, hat eben die Ansprüche auf sein Mitleid, die der Reiche hat, und es ist Pflicht vor den ehrlichen Mann, bei jenen die Gesetze der Menschlichkeit ohne Absichten auszuüben, und großmüthig, wie Dexippus, zu seyn, wenn sie es verdienen, so wie er bei diesen das Recht hat, eine proportionirte Belohnung zu fordern.

Die Bedürfnisse des Lebens, die der Geist der Schwelgerei in unsern Tagen oft nothwendig gemacht hat, und die Pflichten, die der Arzt sich und den Seinigen schuldig ist, zwingen nicht selten einen ehrlichen

Mann,

Mann, die Belohnungen zu fordern, so ihm die Gesetze für seine Bemühung und Fleiß bestimmt haben, und sie, wenn der Kranke undankbar ist, gerichtlich zu verlangen, ohne seinen guten Charakter zu verläugnen. Galen hat, nach dem alten Sprüchworte, aufgehört, ein Geber des Reichthums zu seyn. Die goldenen Zeiten sind vorbei, wo ein Thaddäus für eine glückliche Cur die ansehnlichste Belohnung, nicht aber Peter de Apono, wie Unzer behauptet, für einen Patienten außer der Stadt jeden Tag 50 Franken von dem Kaiser, Honorius IV. bekam; wo ein Fernel jährlich 12000 Franken verdiente, und nach seinem Tode 30000 Franken und noch außerdem 36000 livres an Renten hinterließ; wo die zurückgelassene Erbschaft eines geizigen Molin 1600000 livres an Werth betrug, und Boerhaave, der in einem Alter von 69 Jahren starb, nicht weniger, als vier Millionen, mit der Arzneikunst erworben hatte.

Dieß sind in unsern Tagen seltene Erscheinungen, die theils der überhandnehmende Mangel am Nothwendigen, theils aber auch Bosheit und Vorurtheil unmöglich machen. Der Reiche weigert sich schon nach der Taxe zu bezahlen, und der Arme glaubt sich bereits wegen seiner Armuth berechtigt, dem Arzte nichts anzubieten. Ein ehrlicher Mann kennt die Pflichten der Menschlichkeit, die er auch seinen elenden Mitbürgern schuldig ist, und thut alles mit Vergnügen, um sie dem Staate wieder zu geben. Allein kann man auch da noch seinen Beistand zur Pflicht machen, wenn ihn der Kranke, seiner Armuth und der Freigebigkeit des Arztes ohnerachtet, schändlicher Weise verläßt, und sich einem Quacksalber in die Arme wirft? soll er bei dem schnöden Anblick des Leichtsinns und der Bosheit seine Wohlthaten an Undankbare verschwenden, die sie

verachten, und dennoch Geld genug haben, um sich von einem Afterarzte tödten zu lassen? Die Entscheidung dieser Gewissensfrage überlasse ich einsichtsvollen Männern.

Der Titel, Arzt, begreift in unsern Tagen alle nur mögliche Beleidigungen, Grobheiten und Spöttereien unter sich. Wehe dem Arzt, der sich weigert, der Zeitvertreib undankbarer Mitbürger zu seyn, und es nicht, als eine Wohlthat, ansehen will, wenn man ihn zum Gesundheitsrathe ohne einige Hofnung zur Belohnung macht! Die Geschäffte des praktischen Arztes, sagt Baldinger aus eigner Erfahrung, sind in mancherlei Rücksicht unendlich mühselig. — Wie unerträglich ist nicht das Joch mancher rechtschaffenen Aerzte, welche täglich so manchen gedankenlosen Widerspruch (und Undank) ertragen müssen! Und wie unglücklich sind sie nicht, wenn sie in ihrem ganzen Leben keine Hofnung sehen, sich diesem Joche zu entziehen! — Ich beklage alle Aerzte mit einem herzlichen Mitleiden.

Eilftes Capitel.

Von den Charlatans und Afterärzten, und dem großen Schaden, den sie durch ihre Unwissenheit und Bosheit in dem Staate anrichten.

Die Welt ist zu allen Zeiten mit Betrügern überhäuft gewesen. Jede Nation, jeder Stand und Lebensart, jedes Zeitalter, stellet uns in den Denkmälern der Geschichte solche Helden auf, die sich auf Rechnung ihrer Mitbürger von dem Betragen des gemeinen Haufens entfernten, und, als Meister in der Kunst, Schaden zu thun, bei der Nachwelt verewigt haben. Die erleuchteten Nachkommen bewundern an diesen Betrügern die großen Züge des Verstandes, der in eine Arglist und Bosheit ausgeartet ist, und erkennen auch an einem Cartouche außerordentliche Fähigkeiten, die von keiner mitleidigen Hand der Kunst ausgebildet und zum Besten des Staates gelenket worden sind. Man liest die Geschichten dieser Bösewichter, die ihr Andenken durch gräuliche Schandthaten und Entehrung der Menschlichkeit, wie Herostrate, auf die Nachwelt bringen wollten. Man verabscheuet diese ausgearteten Weltbürger mit einem gerechten Unwillen, und läßt sich den Augenblick nachher von solchen Betrügern hintergehen, die unter der Miene der Rechtschaffenheit und Freundschaft blenden.

Das ist der Lauf der Welt!
Man scherzt, und sagt sich Zärtlichkeiten:
Man träumt von Freundschaftsewigkeiten,
Die Leichtsinn kurze Zeit erhält.

Ich weiß, daß Freunde, die mich heute küssen,
Mich morgen leicht in der Gesellschaft missen,
Und schüchtern meinen Anblick fliehn.
Soll ich deshalb mich noch bemühn,
Verräthern mein Gesicht zu zeigen?
Soll ich bei ihrer Untreu schweigen? —
Ein großer Geist verlacht die Welt,
Die sich bei ihrem Wahn gefällt:
Der Unbestand bleibt uns wohl eigen.
Das weiß er: denn er weiß zu schweigen.

Kein Stand hat mehr entehrende Schandflecken aufzuweisen, als der Stand der Aerzte, weil man in keiner Sache so unbesonnen und leichtgläubig ist, als in derjenigen, welche die vornehmsten Güter des Menschen, Leben und Gesundheit, betrifft, und sich einem jeden, der nur Arzt heißt, zum Schlachtopfer willig darbietet. Ein Mensch sei so dumm, als er wolle; so glaubt er doch Einsicht genug zu besitzen, sein Urtheil von den Krankheiten zu fällen, die Art derselben, oder vielmehr den Namen, zu bestimmen, Mittel in Vorschlag zu bringen, und das Verfahren der geschicktesten Aerzte zu tadeln. Niemand wird krank, ohne daß sich nicht sogleich eine ungeheure Menge willfähriger Aerzte und Aerztinnen zeigte, und so viel sich nur Verwandten in der Familie oder gute Freunde befinden; eben so viel hat er auch Aerzte, wovon ein jeder mit einer Miene voll Erfahrung seine Arzeneien rühmt, und selbst Herzhaftigkeit genug hat, das Betragen des wahren Arztes zu verwerfen, und sich mehr Weisheit und Einsicht zu zutrauen. Von der Grosmutter an bis auf die geringste Wartfrau erschallen die großen Orakel in der Heilkunde, die der kleine Enkel anhören und erfahren muß, und man plündert Receptbücher voriger Jahrhunderte mit einer solchen Zuverläßigkeit,

als ob sie Priesterinnen der Natur wären, und das Recht hätten, die goldenen Zeiten, wo man die Arzneikunst auf den öffentlichen Strassen lernen konnte, bei den überhandnehmenden Folgen der Ausschweifungen und Leidenschaften wieder zurück zu rufen, und, aller Unbequemlichkeiten und Widersprüche ohnerachtet, dennoch zu naturalisiren.

Es ist erstaunend, was diese Sucht, Arzeneien zu geben und zu verordnen, für Niederlagen in den bevölkertesten Staaten angerichtet hat und noch anrichtet. Kein Zufall des Körpers zeigt sich, wofür man nicht ein gutes Hausmittel vorräthig hätte, und der wahre Arzt ist entweder zu dumm, daß er es nicht einsehen kann, oder zu boshaft, als daß er nicht einsehen will, was für Wunderthaten sie bereits damit ausgerichtet haben sollen. Darf man sich also noch wundern, wenn sie stets gegen einander eifern und zu Felde liegen? Der Laie in der Arzneikunst träumt immer von Hausmitteln, ohne einen gesunden Begriff damit zu verbinden, und ist hartnäckig genug, sie doch zu geben, ohnerachtet der Arzt scheel dazu sieht. Welcher Schaden für den Staat!

Die Quellen, woraus diese kleinen Haus- und Afterärzte entstehen, sind unendlich. Eine übertriebene Eigenliebe, Gewohnheit, Beispiele, die häufige Gelegenheit, allerhand Arzeneien zu bekommen, verleiten nicht selten eine gutherzige Matrone und dergleichen Halbärzte, sich eben so viel Einsicht zu zutrauen, als zu Empfehlung eines Arzneimittels nöthig ist, und ein unversehener Zufall, der ihren Rath begünstigt, macht sie noch dreuster, alles zu wagen, und die Augen vor dem schlimmern Ausgange herzhaft zu verschliessen. Alles ist voll von dergleichen barmherzigen Aerzten und Aerztinnen. Jedes

dumme

dumme Weib glaubt, wie Zimmermann sagt, es müsse sein Licht leuchten lassen vor den Leuten. Daher ist das größte Uebel in Absicht auf die Gesundheit das Zusammenlaufen solcher Weiber bei dem Bette des Kranken. Diese predigen ihm jedesmal den angeführten Grundsatz, daß man nicht nur dem Kranken alles geben müsse, wornach ihn gelüstet, sondern daß man seinen Willen in allem erfülle, und erfüllen seinen Kopf mit allem, was ihm schädlich, und dem Arzte hinderlich seyn kann. Diese durch einen, in der Natur und dem Wesen ihrer Seele liegenden Instinkt hierzu angespornten Weiber sind bei den Kranken — eine ordentliche Pest. Alles, was die Archive der Dummheit in Absicht auf alle Krankheiten Schädliches enthalten, wird in diesen Rathsversammlungen ausgeblaffet: denn auf dem Lande sowohl, als in unsern Städten, findet sich kein recht hirnloses Weib, das sich nicht fähig und berufen glaubt, alle Aerzte, die ihr nicht einleuchten, bei dem Bette der Kranken eben so despotisch zu behandeln, als ein Bereuter seinen Gaul. Wie schön ist dieß Gemälde nach der Natur gezeichnet! Und wie groß und unwiderstehlich muß der Trieb, Arzeneien zu geben, bei dem weiblichen Geschlechte seyn! François klagt über diese verderbliche Mode in Paris,

Wo Paphos Göttinn festlich thront,
Und man selbst zu der Heilgen Füßen
Den Pfeil der Liebe stärker fühlt.

Tissot und Zimmermann eifern wider diesen Misbrauch in der Schweiz; Baldinger bricht mitten in

Deutsch-

Deutschland, wo man bei den vielen ökonomischen Verbesserungen der Staaten und Verfeinerungen der Sitten dergleichen Vorurtheile nicht mehr vermuthen sollte, in folgende Worte aus: Ich habe einige Jahre unter dem Joch des täglichen Widerspruches geseufzt, wo jedes hirnlose Weib dachte, ich sei blos deswegen vorhanden, ihre unsinnige Einfälle anzuhören, und jeder rechtschaffene Arzt, er sei an welchem Orte Europens er wolle, macht noch alle Tage von dieser Wahrheit die traurige Erfahrung. Mit einem unerschöpflichen Strom von Beredsamkeit deklamiren diese ehrwürdigen Aerztinnen von der Kraft der Mittel, deren Natur sie nicht kennen, träumen von Wunderkuren, die sie verrichtet, erzählen, als gebohrne Schwätzerinnen, ganze Register von Erfahrungen, und endlich lassen diese langöhrichten Todesengel, wie Zimmermann sagt, einen Hagel von Räthen und Recepten auf den Kranken fallen, sobald ein wahrer Arzt den Kranken besorget.

Ich wenigstens gerathe, so oft ich in das Zimmer eines Kranken komme, das mit solchen mitleidigen Aerztinnen angefüllt ist, in ein heiliges Erstaunen, und ein übermenschlicher Schauer ergreift meine arme Einbildungskraft, wie die delphische Priesterinn auf dem Dreifuß. Ich werde ganz Auge und ganz Ohr. Eine alte Matrone räuspert ihre vertrocknete Kehle, und schärft die traurigen Ueberreste von Zähnen, um mit ihren Beobachtungen in der Heilkunde bis auf die Schwedenzeit zurück zu gehen, die schädlichen Folgen des Türken- und Franzosenkrieges, in Absicht auf die Gesundheit, mit der diesem Alter eignen Weitschweifigkeit zu beschreiben, und die Ursachen der epidemischen Krankheiten, so in dem dritten schlesischen Kriege

Mode

Mode waren, durch eine ehrwürdig gefaltete Stirne und Kopfschütteln den jüngern Freundinnen zu lehren. Der großmüthige Eifer, Heldenthaten gethan zu haben, spornt auch diese an, die Erzählung der Alten durch eine anständige Hitze zu unterbrechen, bis endlich eine jede von dieser Schaar das Spiel einer gerechten Nacheiferung wird, und ihre Vorzüge in der Erfahrungskunst pflichtmäßig gegen alle Anfälle des Widerspruchs zu vertheidigen sucht.

Es ist unglaublich, wie viel schöne Entdeckungen in der Arzneikunst eine solche alte Aerztinn, seitdem sie auf der Welt ist, theils selbst gemacht, theils aber auch von ihren gottseligen Vorfahren erhalten und getreulich aufbewahret hat, und es muß dem Leben und der Gesundheit der Bürger sehr zum Nachtheil und zur Schande gereichen, daß der Eigensinn gewisser Männer, die doch sonst für Geld alles ohne Ausnahme zum Doktor machen, ihre große Einsichten nicht krönen, und sie zu privilegirten Aerztinnen schlagen will. Gegen dieses Ausschließungsrecht sollten billig alle Matronen, die so gerne in Krankheiten rathen und helfen, feierlich protestiren, weil man ihnen dadurch einen Vorzug streitig machen will, den ihnen die Natur aus weisen Absichten gegeben hat. Ihr gutes und mitleidiges Herz, ihre geschwätzige Zunge, ihre dienstfertige Hand, wie viel wichtige Empfehlungen sind dieß nicht, sie unter die Anzahl der Aerzte aufzunehmen!

Allein wehe dem Kranken, den ein erzürnter Himmel zwingt, solche hirnlose Possen privilegirter Schwätzerinnen anzuhören! Seine Seele, die ohnedem bei den Uebeln des Körpers leidet, wird bei dem Anblick und Geschrei solcher elenden Tröster noch weit unruhiger, und die Luft, die er so rein, als den Aether, und

als die beste Panacee des Lebens, athmen sollte, wird von dem gelehrten Weiberdunste so träge und faul, daß er in Gefahr steht, aus einer gutartigen Krankheit in eine bösartige zu verfallen, wo er nicht, nach Zimmermanns Rathe, sich als einen Mann zeiget, vor allen Thorheiten die Ohren schließet, und augenblicklich alle Weiber zum Hause hinaus werfen läßt. Die gute Absicht, dem armen Nächsten zu dienen, entschuldigt hier nicht, und sie ist öfters nur der Deckmantel einer närrischen Gutherzigkeit. Die beste Absicht wird zum Verbrechen, sobald ihr eine dumme Unwissenheit, ein blindes und von närrischer Eigenliebe erzeugtes Zutrauen auf seine Einsicht, eine Seele voller Vorurtheile und Irrthümer, das wahre Gepräge geben, und diese Werke der Liebe, die sie sich, ohne dazu berechtigt zu seyn, anmaßen, sind Uebelthaten, welche die schärfste Ahndung der Obern verdienen.

Solche Aerztinnen, die weder Einsicht in die Natur, Ursachen und Wirkungen der Arzneimittel haben, noch ein gegründetes Zeichen ihres Berufs aufweisen können, schaden aus gutem Herzen ihren Freunden, wie der Bär in der Fabel seinem Herrn, und befördern ihren Tod aus gutherziger Dummheit. Kann diese aber wohl das Zeichen einer frommen und für das wahre Wohl ihres Nächsten besorgten Frauen seyn? Kann uns unsre seichte Kenntniß von Schlagtropfen, rothen und Marggrafenpulver, von Wurmkuchen und andern dergleichen Possen, bis zu der Würde eines Gesundheitsrathes erheben, ohne den ganzen Innbegriff der Arzneikunst völlig zu übersehen?

So lange der Staat mit Aerzten versehen ist, die Genie, Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit des Herzens besitzen, und allen Fleiß, Eifer und Vermögen

anwenden, um die großen Güter des Menschen, Leben und Gesundheit, zu erhalten, und alles Schädliche, so die Tage der Sterblichen vergiften, und die Ruhe des Geistes tödten könnten, sorgfältig zu entfernen; so lange ist es unerlaubt und Verbrechen, wenn Weibspersonen sich in ein Amt dringen, dem sie nicht gewachsen sind, und sie sind nach den bürgerlichen Gesetzen, als Giftmischerinnen, anzusehen, die den Staat aus gutem Herzen und wohlmeinender Absicht entvölkern. Diesen unerlaubten Eingriffen in das Amt der Aerzte zu steuren, ist vor die Regenten Pflicht, und eine wahre Klugheit befiehlt, diese, durch einen unrecht verstandenen Instinkt erzeugte Liebe zum Helfen gleich in der Geburt zu ersticken.

Diese Vorurtheile einer alten Frau, die bei diesem mildthätigen Morden grau geworden ist, völlig auszurotten, fordert das Ansehen und die Gewalt der Obrigkeit; (denn dieß kann nicht genug erinnert werden,) und der Arzt, der oft der Stärke ihres Beispiels und ihrer Erfahrung auf die Gemüther der Menschen weichen muß, kann hierbei nichts thun, als vor dem Richter klagen, und den Ausgang der Sache geruhig erwarten, ohne vielleicht etwas mehr dadurch zu erhalten, als daß diese Sache des Staates zu einer Privatsache wird, und man ihm ein ewiges Stillschweigen bei solchen Misbräuchen auferlegt. Alle Vorurtheile, sagt Unzer, Irrthümer und Ungereimtheiten, die eine alte Frau auf ihrer langen Wallfahrt hienieden gesammlet hat, pflanzet sie mit einer unermüdeten Hartnäckigkeit auf die junge Nachwelt fort, welche sie, wie eine Klapperschlange, blos durch ihren Anblick bezaubert und vergiftet. Aeltern sorgen oft mehr dafür, ihren Kindern ein altes verwünschtes

Receptbuch, als ein gutes Vermögen, zu hinterlassen, und die in ihrem Leben nicht Lust haben, ihre Kinder den Katechismus zu lehren, die lassen doch keine Gelegenheit vorbei, um ihnen zu sagen, was bei diesen und jenen Krankheiten probatum ist.

Dieß ist die erste Quelle, woraus so viel lächerliche Abendtheure in der Arzneikunst geflossen sind, und die Welt erliegt bei allen ihren Einsichten, die unser Jahrhundert erleuchten, bei aller Feinheit der Sitten und Lebensart, die den Ruhm der Nationen ausmachen, und bei allen Bemühungen der Großen für das Wohl ihrer Länder, dennoch unter der Menge der Vorurtheile, womit die Gemüther, wie mit einer Pest, angesteckt sind. Diese schicken jährlich viele tausend Schlachtopfer der Leichtgläubigkeit in die andere Welt, wie ich an einem andern Orte zeigen werde, werden die vertrauten und gutherzigen Würgengel der Nationen, und vereiteln dadurch die besten Anschläge der Regenten zur Bevölkerung.

Alle andere Bemühungen, die Lebenszeit der Bürger zu erhalten und zu verlängern, sind fruchtlos, so lange man diese weiblichen Aerzte duldet, und verdienen, als süße Phantasien, betrachtet zu werden, deren Wirklichkeit und Erfüllung nur unter gewissen Bedingungen möglich ist. Man muß erst diesen ausserordentlichen Hang der Frauenzimmer, Arzneimittel zu geben und zu verordnen, durch die strengsten Gesetze völlig ausrotten, ehe man eine wahre Besserung hoffen kann, und diese Sache ist, wie ich glaube, sehr leicht auszuführen. Alle Wissenschaft dieser Aerztinnen besteht in einem gewissen Wust von Mitteln, den sie durch das Verjährungsrecht glauben rechtmäßiger Weise zu besitzen, und ihre Gelehrsamkeit wird ein Un-

ding, sobald man ihnen diesen Vorrath nimmt. Ein nachdrückliches Verboth an die Apotheker, Materialisten und andere nichtswürdige Arzneihändler, Niemanden, als den privilegirten Aerzten, einfache und bereitete Mittel zu verkaufen, wird, wie ich glaube, hinreichend seyn, diesem großen Unwesen zu steuren.

Ich kann mir nichts Lächerlichers vorstellen, als wenn eine Person, die kaum gesunden Menschenverstand hat, sich selbst zum Arzte schafft, und ohne Bedenken einen großen Wust von Mitteln in den Leib des Kranken jagt, um ihn zu vergiften, und ein Feuer in seine Adern zu ergießen, das unaufhörlich brennet; und der Kranke, der solchen Thoren Gehör giebt, ist in meinen Augen ein Narr, der ins Tollhaus gehört. Eine Arzenei, womit dieser Afterarzt einigen andern geholfen haben soll, wird bei einem andern das Mittel einer ewigen Ruhe seyn, und es verräth die größte Einfalt der Menschen, wenn sie einem jeden Rathgeber ohne Anstand folgen. Das Leben und die Gesundheit müssen sehr entbehrliche Güter seyn, wenn man sie jedem Charlatan Preiß giebt, und sich einem Betrüger, der auf keine andere Art glaubte ehrlich fortkommen zu können, mit Vergnügen in die Arme wirft. Die Arzneikunst, die uns nicht angeboren ist; die so viel Zeit und Mühe fordert, ehe man den weiten Umfang der Natur, und ihre geheimen Wege kennen lernt, und ehe man es in derselben zu einer überzeugenden Kenntniß bringt; die ein erhabnes Genie und große Gelehrsamkeit voraus setzt, wenn die Gesundheit und das Leben der Bürger nicht in Gefahr kommen sollen, diese wichtige Kunst soll das Antheil eines jeden Nichtswürdigen seyn, und bis in die Hände eines verdorbenen Dorf- und Vorstadtarztes, eines

abge-

abgedankten Feldscherers, eines dummen Scharfrichters, Urinbesehers und Henkers, herab sinken.

Der vornehme und geringe Pöbel bewundert den Arzt im Kittel, und glaubt überirdische Weisheit bei einem Manne zu finden, der höchstens einen alten Tröster aus dem vorigen Jahrhunderte zu plündern, und seine gestohlne Eroberungen für Geheimnisse zu verkaufen wußte. Leute, die weder lesen, noch schreiben können, und von den gemeinsten Dingen des Lebens nicht einmal halbvernünftig zu urtheilen wissen; Leute, die weder die Natur des Körpers noch der Krankheiten kennen, und sich höchstens auf eine Menge verdrehter und übel verstandener Namen, auf Hörensagen, Receptbücher und falsche Erfahrungen stützen, werden nicht selten die angebetheten Götzen des leichtgläubigen Publikums, und befinden sich bei dem Vermögen der Erschlagenen sehr wohl.

Die Arzneikunst wird das Gewerbe aller Dummköpfe, weil sie stets blinde Verehrer finden, die noch dümmer als sie selbst sind. Alle Personen, die durch erlaubte Mittel und Wege nicht mehr fortzukommen wußten, die ihr Vermögen durch Ausschweifungen und schlechtes Betragen verpraßt hatten, oder in ihrer Kunst und Handwerke so seichte waren, daß sie Niemand mehr bemühen wollte, finden in der Leichtgläubigkeit der Menschen die sicherste Quelle, um sich aus ihrem Mangel und Elend heraus zu reißen, und auf Rechnung der einfältigen Welt groß zu werden. Die Verständigen, die bei den andern Unternehmungen des Lebens allemal den besten und geschicktesten in seiner Kunst aufsuchen, die den größten Rechtsgelehrten, Bau- und Zimmermeister verlangen, wenn sie ihre Geschicklichkeit nöthig haben, drängen sich eben sowohl, als der niedrige und dumme Pöbel, zu den

Schaugerüsten der Charlatans, um sich mit leerem Winde abspeisen zu lassen, und selbst diejenigen, sagt der Verfasser des Zuschauers, die wenig oder gar keinen Glauben an die Geschicklichkeit eines Quacksalbers haben, wenden sich dennoch an ihn, entweder weil er gesonnen ist, die Gesundheit um einen mäßigen Gewinnst zu verkaufen, oder weil der Kranke, gleich einem fallenden Menschen, sich an jeden Zweig anhält, und von dem Unwissendsten eine Hülfe vermuthet, da ihm die geschicktesten Aerzte keine Hoffnung mehr geben. — Die Liebe zum Leben und die Liebe zum Gelde, gebiehrt unter beiden eine vortreffliche Uebereinstimmung.

Alles ist voll von Betrügern in der Arzneikunst, und unter diesen stehen die herumreisenden Charlatans oben an. Jeder Nichtswürdiger, verfolgt von den Händen der Gerechtigkeit, flieht von einem Orte in den andern, um die Welt zu hintergehen, erkauft sich, wie der Ritter Taylor, lange Titel und Freiheiten, um die Leichtgläubigkeit zu blenden, und läßt auf öffentlichen Plätzen große Schaugerüste aufführen, wo ihn der einfältige Bauer mit großen Augen und offenem Maule anstaunt; wo der Bürger sein bebrämtes Kleid und marktschreierische Beredsamkeit bewundert, und der Pöbel im Sammtrocke ihm mit Vergnügen seinen Beifall schenkt. Diese Leute, die, wie die Zigeuner, Leben und Tod der Bürger in ihrer Gewalt haben, und für einen kleinen Sold von habsüchtigen Obrigkeiten selbst das Privilegium erhalten, die Mörder eines Volks zu werden, für dessen Wohl sie wachen sollten, diese Leute verbreiten ihre Elixire, Pillen, Latwerge und Wurmpulver, wie die schädlichsten Gifte, durch alle Häuser der Stadt, und verkaufen,

ohne die Kranken zu sehen und die Natur der Krankheiten weiter, als dem Namen nach, zu kennen, die Waaren des Todes und Betrugs. Das Gemüth der Sterblichen hat sich von jeher von der Liebe zum Wunderbaren hinreißen lassen, und büßet also auch hier seine Leichtgläubigkeit nicht selten mit ewiger Reue und Schaam.

Die Mittel dieser Betrüger, die, wie verderbliche Heuschrecken, das Land durchstreifen, und mehr Kranke, als die ansteckendsten Seuchen, in die andere Welt schicken, sind oft unschädlich, und speisen die Käufer vor baares Geld mit leerem Winde ab, wie sichs gebührt. Viele berühmte Charlatans der vorigen und gegenwärtigen Zeit, der Prinz Hultazob, Borri, Misaubin, Flamel, Bruder Jakob oder Baulieu, der Doktor von Chaudrai oder Ozanne, ein Wunderdoktor, und unzählige andere Betrüger, deren sich die Menschheit schämt, verstanden die glückliche Kunst, ihre Unwissenheit hinter schöne Phantomen und geheime Mittel zu verstecken, und die leichtgläubige Welt zu hintergehen. Der Prior von Cabrieres, wie François aufgezeichnet hat, vertrauete sein geheimes Mittel, dessen er sich bediente, dem Könige von Frankreich nur unter der Bedingung, es bei seinen Lebzeiten Niemanden bekannt zu machen, und endlich erfuhr man, daß das ganze Geheimniß in Salzgeist, mit Wein vermischt, bestand. Der Doktor von Chaudrai, der ein ehrlicher Bauer war, und dessen ganze Wissenschaft, wie eben der angeführte Schriftsteller sagt, blos einige Kräuter waren, fand zu seiner Zeit erstaunenden Beifall. Alles lief ihm zu; man legte ordentliche Landkutschen an, die alle Wochen an gesetzten Tagen die Kranken hinführen; man bauete zu Chaudrai Häuser

auf, um die vielen Ankömmlinge zu beherbergen, und ließ sein Bildniß in Kupfer stechen, um das Andenken dieses guten Charlatans zu verewigen, der, laut der Unterschrift, ohne griechisch, lateinisch oder große Worte zu kennen, mit einem Kraute und einer Wurzel alle Uebel, und vorzüglich die Arzneikunst heilte. Wie sehr muß sich der gute Mann gefallen haben, wenn er Leute von allerlei Ständen, Gelehrte und Ungelehrte, Personen, die durch ihre Geburt und wichtige Aemter über den gemeinen Haufen erhaben waren, eben so begierig, als den elenden Pöbel im Kittel, zu sich kommen sah! Wie oft hat nicht ein gefärbtes Wasser aus der Seine, etwas Krebsaugen, trockenes, in ein feines Pulver geriebenes und mit Syrup gefärbtes Brodt, und eine Alltagssalbe, die der Charlatan kurz zuvor in der Apotheke gekauft hatte, Wunder auf dem Theater gethan, wo ein Hannswurst den dummen Zuschauer durch den barmherzigen Schall eines Waldhorns herbei rief, und ihn durch niedrige Zoten unterhielt!

Es ist beinahe schimpflich vor die Bürger unsers so erleuchteten Jahrhunderts, daß man solchen Nichtswürdigen noch sein Ohr leihet, und noch schimpflicher ist es vor die Obern, die solche Betrüger öffentlich auftreten lassen, um das dumme Volk zu hintergehen, daß bei seiner Einfalt auch einen ausserordentlichen Hang zum Wunderbaren verräth. Dieser Haufe, wozu sich bisweilen auch der Pöbel im Sammtrocke gesellet, fordert das Mitleid des Menschenfreundes, und flößet ihm den großen Wunsch ein, daß die Regenten den Charlatans alle Zugänge verschließen möchten, um das Leben ihrer Bürger zu erhalten.

Alle Charlatans sind verwägen und kühn. Sie versprechen mit der größten Unverschämtheit ein

ewiges

ewiges Leben und die Heilung aller Krankheiten, sobald sie nur Geld sehen. Sie verrathen die Wahrheit ohne Scheu, und tragen kein Bedenken, auch die gefährlichsten und tödtlichsten Mittel zu geben, weil sie vor allen andern berechtigt sind, ungescheuet das leichtgläubige Volk zu tödten. Die stärksten Purgiermittel, welche sehr nahe an die Klasse der Gifte gränzen, und nur in der Hand eines verständigen und behutsamen Arztes heroisch werden, sind die tödtlichen Waffen, deren sie sich alle Augenblicke bedienen, um Wunder zu thun, und Personen, die sich weigern würden, eine gelinde Arzenei von der Art von einem ehrlichen Manne anzunehmen, der nur auf die gewöhnliche und erlaubte Weise zum Doktor gemacht worden ist, tragen kein Bedenken, sich von dem öffentlichen Charlatan ein Mittel zu der Absicht zu holen, um nach vierzig Oeffnungen entweder in die andere Welt zu gehen, wie ich mich auf einen ähnlichen Fall, der ohnlängst geschehen ist, besinne, oder sich doch durch solche Rattenpulver, wie sie Tissot nennet, einen siechen Körper auf die ganze übrige Lebenszeit zu erkaufen.

Allein diese Art von Betrügern, die öffentlich auftreten, um das einfältige und leichtgläubige Volk zu blenden, besitzen auch das wichtige Geheimniß, Gedächtnißmittel auszutheilen, und sind in Vertheidigung derselben weit beredter, als es nur Simonides, der Erfinder der Gedächtnißkunst, seyn konnte. Die Welt, die sich schämen würde, Arzeneien für die Vernunft, Witz, Scharfsinn, Beurtheilungskraft und Phantasie zu erhandeln, verlangt doch einmüthig Gedächtnißmittel, vermuthlich weil diese Kraft der Seelen größtentheils das wichtige Antheil der Gelehrten und Laien ist, und drängt sich mit einer Hitze, die dem Menschen sonst nur bei Erblickung der größten

Gefahr eigen ist, zu dem bebrämten Helden, der bei aller seiner Unwissenheit dennoch ungescheut der Arzneikunst und den wahren Aerzten Hohn spricht, um ein leeres Nichts vor das Gedächtniß zu kaufen.

Mit innigstem Mitleiden sah ich jüngst ein altes Mütterchen so hastig, als sie es nur an ihrem Brauttage seyn konnte, nach dem Salzringe eilen, um einem Betrüger den letzten und vielleicht geborgten Pfennig anzuvertrauen. Die Ursachen, so das Gedächtniß tödten, und wovon die größten Aerzte, Wepfer, Schenk, Bonet, Boerhaave, und andere Männer überzeugende Beispiele aufgezeichnet haben, sind manchmal sehr leicht zu heben, in den meisten Fällen aber unheilbar, und es ist entehrend vor die Menschlichkeit, wenn ein herumreisender Charlatan so prächtige und wunderthätige Mittel vor eine Kleinigkeit austheilt, die das schwache Gedächtniß stärken, und alle Vergeßlichkeit auf immer verbannen sollen? Wie viele mögen durch einen unbesonnenen Gebrauch solcher Arzeneien den geringen Antheil von Gedächtniß, den sie etwan noch übrig hatten, vollends verloren haben! Und wie viele mögen nicht die Strafen ihrer Leichtgläubigkeit mit dem Verluste der Gesundheit und des Vermögens gebüßet haben und noch büßen?

Der Wahlspruch dieser Charlatans scheint zu seyn, daß man die Welt betrügen müsse, weil sie es haben will. Alle Krankheiten, sie mögen so fürchterlich, so verworren, und so unheilbar heißen, als sie wollen, sind ihrer übermenschlichen Kunst nicht unmöglich, und sie verstehen auch sogar das wichtige Geheimniß, Sehende blind zu machen, und sich dennoch vor diese Operation gut bezahlen zu lassen. Ihre Augenmittel, die sie dem vornehmen und geringen Pöbel mit einer erbärmlichen und widersinnigen Beredsamkeit empfeh-

len,

len, sind entweder eben diejenigen, so man in jeder Apotheke haben kann, und alsdann bekommt der Aberglaube wenigstens noch etwas vor sein Geld, oder sie enthalten theils zusammenziehende Sachen, so die Augenlieder austrocknen, die Auswurfsgänge verstopfen, und dadurch Flüsse und andere gefährliche Zufälle an diese Theile ziehen, theils aber bestehen sie aus so vielen scharfen und ätzenden Körpern, daß das Auge, so vorher noch gut war, nunmehro wirklich böse wird, und eine heftige Entzündung mit Eiterung den traurigen Beschluß macht.

Die geheime Art, deren sich diese Charlatans bedienen, um dem leichtgläubigen Volke ihre Künste zu empfehlen, ist sehr betrüglich, und das operirte und zusammengefallene Auge eines Thieres, das sie zum Beweis ihrer Wunderkraft darstellen, wird blos das Zeichen eines Kunstgriffes, den jeder schlechte Wundarzt nachmachen kann, weil sich die wässerige Feuchtigkeit in etlichen Tagen wieder sammlet, und also auch das Auge seine runde Figur wieder annimmt. Alle Augenkrankheiten, die sich solche herumziehende Charlatans rühmen geheilt zu haben, sind entweder nur Scheinkrankheiten, oder doch sehr leicht zu heben, und man sieht es deutlich an ihrem Verfahren, daß sie nur mit der Leichtgläubigkeit der Welt ihr Gespötte treiben, und sich auf Rechnung der Narren bereichern wollen. Sie verbitten die Ehre, den wahren Staar zu operiren, wie es hier ohnlängst ein solcher Charlatan gegen das Sanitätscollegium that, als man ihm eine solche arme Weibesperson darstellete, und scheuen sich, in einem bedenklichen Falle ihre ausserordentliche Wissenschaft aufs Spiel zu setzen.

Selbst der berühmte Ritter, John Taylor, der schon vor vielen Jahren den Widersprüchen der größten

Aerzte,

Aerzte, und vorzüglich eines Heisters und Günz, bei seinen elenden Augenoperationen ausgesetzt war, trägt bei allen seinen Titeln, die auf seinem, nach marktschreierischer Art verfertigten Empfehlungszettul eine ganze Quartseite einnehmen, dennoch das Gepräge eines Charlatans, den der ehrliche Mann verabscheuen muß. Sein Gespräch, das er vor einigen Jahren bei seinem Aufenthalte in Leipzig über den Bau der Augen und ihre Krankheiten zu halten pflegte, ehe er seine Operationen unternahm, war sehr mangelhaft und unvollkommen, und, nach dem Ausspruche alter Aerzte, die diesen Helden sonst schon gesehen und gehört hatten, völlig so, wie er es vor vielen Jahren gewesen war, und weder die Menge künstlicher Augen, die er feierlich zur Parade aufgestellet hatte, noch sein angebrachtes Bildniß, waren im Stande, mir damals einen höhern Begriff von ihm beizubringen, als ich bereits von ihm gefaßt hatte. Er bleibt, wie die meisten seiner Brüder, ein Betrüger der Nationen, deren Geld er begehrt, und selbst der Hofrath Conty, der vor etlichen Jahren zugleich mit dem Ritter in Leipzig war, und die vielleicht beide für sich herzlich lachten, wie es beim Cicero von einer ähnlichen Kunst geschieht, daß die Welt sich so leicht hintergehen läßt, ist von der Klasse dieser Charlatans nicht ausgenommen. Der Brief eines Kaufmanns G. aus Gera, den ich aus Baldingers Arzeneien entlehnen will, mag ein Beweis seyn, wie wenig man sich auf die große Wissenschaft und Ehrlichkeit dieser Leute verlassen könne.

Der Hofrath, Conty, schreibt er, hat hier verschiedene Operationen an den Augen nach Daviels Methode verrichtet. Der Ausgang ist aber bei den wenigsten von gutem Erfolg gewes

gewesen. Das Hypopium versprach er durch den Schnitt wegzuschaffen, und dadurch das Gesicht wieder herzustellen. Allein es war ein bloßes Versprechen, wie man von dergleichen herumreisenden Operateurs zu erwarten hat. Ich hatte das Unglück auf der durchsichtigen Hornhaut Flecke zu haben, welche von zurückgebliebenen Narben entstanden waren, und begab mich daher in seine Cur, und er versprach mir diese Flecken durch Absonderung der Tunicae albugineae bis an die durchsichtige Hornhaut wegzuschaffen, aber leider ohne Nutzen. Aus Menschenliebe gegen das Publicum habe ich dasselbe vor den Versprechungen dergleichen umherziehenden Leute benachrichtigen wollen, damit sie sich nicht so leicht von ihnen um ihr Geld so schändlich betrügen lassen mögen.

Wie viel ähnliche Beispiele stellt die Geschichte der Arzneikunst dar, wo die armen Kranken von solchen Betrügern um ihr Geld und um ihre Gesundheit gebracht worden sind! Wie viel privilegirte Stein- und Bruchschneider haben mit ihren mörderischen Händen die Menge der Unglücklichen vermehrt, und das Reich der Todten durch ihre verwägne Unwissenheit bevölkert! Daß die Steine sich oft in den verschiedenen Hölen und Auswurfsgängen erzeugen, und unter der Zunge, im Gehirne, in der Leber, Lunge, Gallenblase, im Magen und in den Gedärmen, und fast in allen Theilen des Körpers, gefunden werden, vorzüglich aber in der Harnblase, bisweilen die größten Unbequemlichkeiten verursachen, die sich weder durch Säuren, noch Kellerschaben, weder durch der Jungfer Stephens geheimes Mittel, noch durch Venetianische Seife und Kalkwasser, noch auch durch Hän-

sehr

sehr gerühmte Bärentraube heben lassen, ist die einstimmige Erfahrung aller Aerzte. Oft ist dem Elenden nichts übrig, als seine Zuflucht zum Messer zu nehmen, und wehe alsdann dem Unglücklichen, der in die Klauen eines solchen Charlatans verfällt! denn die Unwissenheit, die das gewisse Antheil solcher Niederträchtigen ist, schützt vor Thorheit nicht, und das blinde Zutrauen zu einem solchen Vagabonden, der aus wahrer Liebe zum Gewinnst, nicht aber zu seinem armen Nächsten, alles mordet, wird zuverläßig mit dem Tode oder andern schweren Zufällen des Körpers bezahlt. Doch Dank sei es dem Himmel, daß dieser hohe Grad von Steinschmerzen nicht so häufig vorkommt, als die Brüche! Dieser Zufall des Körpers ist sowohl Manns- als Weibspersonen gemeiner, als man glauben sollte, und kostet vielen theils aus Mangel der Kenntniß und Hülfe, theils aber auch aus übertriebner Schamhaftigkeit, das Leben. Personen, die ein gutes Bruchband und regelmäßige Lebensart vor allen gefährlichen Folgen befreien würde, trauen nicht selten diesen unverschämten Großsprechern auf ihr Wort, und fordern von ihnen Hülfe, gegen ein Uebel, dessen Natur und Operation diese Afterärzte selbst nicht kennen. Der Bruch wird entweder für eine angeschwollene Schamdrüse angesehen und geschnitten, oder mit einer unvernünftigen Faust zurück gedrückt, wodurch alle Beschwerlichkeiten sich verschlimmern und der Tod in kurzer Zeit erfolgt, weil die verursachte heftige Entzündung in den Brand übergeht. Ein Mensch, der vielleicht noch vor wenig Jahren, als Bedienter, dem Hintertheile des Wagens Ehre machte, und erst seit kurzem mit einem barmherzigen Wurmdoktor die Welt durchstrichen ist, maßt sich das Recht an, diejenigen Operationen zu unternehmen, die man nicht einmal

jedem

jedem rechtmäßigen Wundarzte anvertrauen würde, und wird vor baares Geld der Mörder der Mannheit und des Lebens.

Kein Verbrechen verdient mehr die Ahndung der Regenten und Menschenfreunde, als dieses, so dergleichen herumschweifende Charlatans alle Tage vor den Augen der Großen und der ganzen Welt begehen. Die Gewalt des Bösewichts, der mich auf öffentlicher Straße anfällt, kann ich in Ermangelung fremder Hülfe, mit Gewalt zurücktreiben, und mein Leben herzhaft gegen seine Mordgewehre vertheidigen; allein ein privilegirter Betrüger, der Bosheit und Unverschämtheit in einem erhabnen Grade besitzt, schleicht sich, wie ein verderbliches Gift, in die Seelen des schwachen, einfältigen und leichtgläubigen Pöbels ein, zieht, wie eine ansteckende Seuche, durch das Land, und läßt allenthalben die traurigsten Spuren seiner Verwüstungen zurück. Bereichert von der Beute der Erschlagnen, die ihre Leichtgläubigkeit so jämmerlich bezahlen mußte, lachen sie heimlich über die Thorheiten der Welt, die sich so gerne mit leerem Nichts abspeisen läßt, und verblenden durch einen kleinen Tagelöhnergewinnst die Augen der Großen, die bei den wiederholten Klagen eines François, Unzer, Tissot, Zimmermann und Baldinger taub sind. O hört doch endlich einmal, ihr Richter der Nationen! die Stimme der Natur und Menschlichkeit, und erstickt nicht länger aus niedern Eigennutz das Gefühl der wahren Ehre. Entfernt diese schädlichen Würgengel, in deren Händen Gift und Tod ist, auf ewig von euren Staaten. Sie sind die Blutigel des leichtgläubigen Volks, entblößen es von dem Nothwendigen, und schleppen zugleich mit dem Glücke eurer Unterthanen auch ungeheure Summen aus dem Lande.

Nicht

Nicht der Pöbel, der oft sein wahres Wohl weniger, als das Thier kennet, ist Schuld an diesen häufigen Todtschlägen, so die Blüthe der Jugend vergiften, und die schwache Kraft des Greises tödten; nicht der Giftmischer, der, wie eine Pest, das Land durchstreicht, trägt die Last dieser Uebelthaten allein. Das Blut so vieler Erschlagenen schreiet zu dem Himmel um Rache, und ein verwaister Gatte, ein betrübter Vater, ein verlaßnes Volk, fordert von eurer Gewalt eine Hülfe, die er sich nicht selber verschaffen kann. Ihr habt die zerschmetternden Donnerkeule in Händen, um das Andenken dieser Niederträchtigen, die das menschliche Geschlecht entehren, und die Staaten ärger, wie Heuschrecken, verwüsten, auf immer auszurotten. Die Obrigkeit muß den Unterthan davon befreien. Sollte nicht, sagt Tissot, der Regent, sein Vormund, sein Beschützer, sein Vater, ihn dieser Gefahr entreissen? Sollten nicht die Obrigkeiten jedes Landes mit aller Strenge solchen Betrügern den Eingang verbieten, die, ohne den geringsten Nutzen zu stiften, das Land in aller Absicht arm machen? Kann man sich noch einen Augenblick bedenken, zu ihrer Verweisung und gänzlichen Ausrottung die gehörigen Anstalten vorzukehren, da man so dringende Bewegungsgründe dazu hat? und da auf der andern Seite nicht die mindeste Ursache vorhanden ist, sie einzulassen?

Die zweete Klasse der Charlatans machen die Dorfärzte oder sogenannten Pfuscher, aus, die, wie große Heere verderblicher Insekten, allenthalben gräuliche Verwüstungen anrichten, und so zahlreich sind, daß sie alle verdorbene Wundärzte und Bader, Mönche, abgedankte Feldscherer und Soldaten, elende

Schaf-

Schafhirten und Roßärzte, Urinbeseher und Laboranten, unter sich begreift. Die Welt erliegt unter der schweren Last dieser gutherzigen Mörder des Lebens; man greift, bei Erblickung der Gefahr, wie die, so im Wasser ertrinken sollen, mit schwacher Hand nach einem zerbrechlichen Aste, und verliert zugleich mit demselben das Glück der Gesundheit auf ewig. Der vornehme und geringe Pöbel eilt mit dem innigsten Zutrauen zu diesen Betrügern, um sich vor baares Geld den Verlust der Gesundheit und den Tod selbst zu erkaufen, und, von Vorurtheil, Dummheit, Aberglauben und Bosheit verblendet, nimmt er mit Vergnügen aus ihren Händen eine Arzenei, ohne das geringste Zeichen einer Furcht oder eines Mistrauens zu verrathen. Man übergiebt den köstlichen Schatz der menschlichen Gesundheit unwissenden Leuten, sagt Tissot, die, ohne Talente geboren, ohne Unterweisung aufgewachsen, oft nicht einmal lesen können; die von allem, was zur Arzneiwissenschaft gehöret, eben so wenig wissen, als von den Sitten der wilden Asiatischen Völker; die nur beim Saufen Nächte durchgewacht; die oft nur deswegen dieses schreckliche Handwerk treiben, um Geld zum Saufen zu bekommen, und bei dessen Ausübung die meiste Zeit besoffen sind, und welche endlich Aerzte geworden, weil sie unfähig waren, etwas anders zu seyn. Eine solche Aufführung wird jeder vernünftige Mensch für den höchsten Grad vor Unsinn halten.

Das Publikum, das sich bei allen andern Lebensarten nur denjenigen anvertrauet, die ihr Handwerk recht verstehen, und Bedenken trägt, einem Schneider ein Kleid, oder einem Uhrmacher eine Uhr zu über-

geben, wenn sie nicht beide vorher Proben ihrer erlernten Geschicklichkeit abgelegt haben, wirft sich blindlings in die Armen solcher Quacksalber. Man ist leichtgläubig genug, von einem verdorbenen Schuster die Hülfe zu hoffen, deren Kenntniß er nicht einmal besitzt oder sich erwerben kann, und der Hang zum Wunderbaren und Uebernatürlichen reißt den größten Haufen der Menschen hin, den Arzt im Kittel und einen armseligen Wunderdoktor zu bewundern und abergläubisch zu verehren, ohne zu bedenken, daß diejenigen, so eine außerordentliche und den Gesetzen der Natur nicht angemessene Wissenschaft von sich rühmen, Phantasten sind, und in Swifts Tollhaus gehören.

Denn ein vernünftiger Mann wird sich hüten, mit Verdiensten zu prahlen, die er nicht besitzt, weil er besorgen muß, als ein Betrüger ertappt, und entweder gestraft, oder doch wenigstens der Gegenstand der allgemeinen Verachtung zu werden. Nur der Quacksalber, der theils zu seiner erlernten Lebensart zu dumm ist, theils aber auch zu viel Liebe zur Bequemlichkeit und zum Müßiggange verräth, setzt sich über diesen Vorwurf hinweg, so bald er nur seinen Vortheil befriedigt sieht, und er wird desto mehr angebetet und verehrt, je unverschämter er bei seiner Einfalt ist. Er wird der große Stoff der Bewunderung und der wichtige Gegenstand der gesellschaftlichen Unterredungen, wo alles von seinem Lobe und lautem Beifalle wiederthönt, und er verdient in ihren Augen weit eher ein ehernes Denkmaal und die Verewigung, als ein Erasmus von Rotterdam, der doch nur sein ganzes Leben mit Wortkrämereien vertändelt, und mit Verspottung der dummen Mönche verträumet hat. Die Welt ist von je her leichtgläubig gewesen, hat von je her sich den unwissendsten Betrügern in die Ar-

me geworfen, soll sie denn jetzt erst in ihrem hohen Alter anfangen weise zu werden? Soll sie sich jetzt erst entschliessen, vernünftig zu denken und zu handeln, und in der Sache des Lebens und der Gesundheit ihr Ohr nur der wahren Weisheit darzureichen?

Nichts ist bequemer, die Welt zu hintergehen, und sich ein Ansehen zu geben, als von geheimen Mitteln und Wundererscheinungen aus dem Urin zu träumen, und beide Wege wissen diese Pfuscher sehr listig zu ihrem Besten anzuwenden. Sie thun Wunder mit Mitteln, die sie aus den Receptbüchern voriger Jahrhunderte stehlen, und mit einem geheimen Siegel verwahren, und empfehlen sich und ihre Betrügereien durch das Geheimnißvolle, weil sie, laut ihrer innern Ueberzeugung, weder Wissenschaft, noch Fleiß und Geschicklichkeit aufweisen können. Jede Arznei, die von der Hand eines solchen Nichtswürdigen kommt, der sich von dem Blute und Vermögen der Erschlagenen des Volks mästet, ist in den Augen der leichtgläubigen Welt eine Panacee, die man begierig verschlucken muß, und man ist einfältig genug zu glauben, daß diese elenden Geschöpfe vor den Thören große Wunderthäter sind.

Alles geht in der Welt nach ewigen Gesetzen, und der Thorheit zu gefallen, erfolgt in ihrer Einrichtung keine Aenderung der Ordnung. Wie lächerlich ist es also, sich bei dem größten Dummkopfe, der nur jemals gefunden werden kann, eine Ausnahme von der Regel zu denken, und zu glauben, daß er ohne Verstand, ohne Einsicht, ohne Geschicklichkeit, die schmerzhaftesten Uebel des Körpers durch seine geheimen Mittel heilen soll! Und gesetzt, die Arzeneien dieser Pfuscher wären gut und außerordentlich wirksam; so müssen sie dieselben entweder von andern gelernt und entlehnt ha-

ben; und alsdann fällt ihr Ansehen völlig weg, oder sie haben dieselben aus ihrer eignen Erfahrung erlangt, und alsdann klagen sie sich selbst, als Todtschläger, an. Denn nothwendiger Weise sind erst viele gefährliche Versuche vorher gegangen, ehe sie die Gattung der Krankheiten bestimmen konnten, in welchen ihre Zusammensetzungen göttliche Kräfte äußerten, und je wirksamer diese Mittel waren, um so viel mehr Schlachtopfer ihrer Leichtgläubigkeit mußten sie in das Reich der Todten schicken, ehe sie zu einiger Gewisheit gelangten.

Allein zum großen Glück der Sterblichen sind wenige von den eingesessenen Pfuschern so verwägen, daß sie mit Fleiß gefährliche Arzeneien geben, und ihrem Eigennutze dadurch schaden sollten, wenn man die starken Purgiermittel ausnimmt, deren großer Schaden unbeschreiblich ist. Sie begnügen sich bekannte und gemeine Mittel, wie der Doktor von Chaudrai, und öfters auch solche zu gebrauchen, die der verständige Arzt für unwirksam erklärt, und drücken ihnen nur das Siegel des Geheimnisses auf, um gegen den Verfall ihrer Vortheile gesichert zu seyn. Sie geben diese Mittel zur unrechten Zeit, weil sie weder die Wirkungen, noch die Natur der Krankheiten genau kennen, und tödten oft aus guter Einfalt und ohne Vorsatz, um nur den hungrigen Magen zu stillen, und die Bedürfnisse des Lebens zu erlangen, weil sie zu dumm sind, selbige auf eine anständigere Art, als durch Betrügereien, zu erwerben.

Die Welt will ja betrogen seyn,
Und kauft sich leeren Tand mit Freuden!
Soll man ihr denn dieß Glück beneiden?
So rief Kleanth mir zu. — O nein!

Die Kunst alle Krankheiten ohne Ausnahme aus dem Urin zu besehen und zu beurtheilen, ist den Pfuschern so heilig, daß sie sich ein Gewissen daraus machen würden, dieselbe vor Possen und Betrug zu erklären. Der niedrigste Eigennutz erschuf sie zu Aerzten, und die täglich vorkommenden Nothwendigkeiten zwingen sie, einer so einträglichen Sache nicht zu entsagen. Der wahre Arzt, der die Nichtigkeit und Unzuverläßigkeit dieser Wahrsagerei kennet, lacht über die Einfalt der Welt, die sich von solchen Nichtswürdigen eben so, als von den Physiognomisten, hintergehen läßt. Beide leben von der Leichtgläubigkeit der Welt, und befinden sich recht wohl dabei.

Die Kunstgriffe, deren sie sich bedienen, sind unzählig, und man muß sich wundern, wie sie in unsern erleuchteten Zeiten noch Verehrer und Anhänger finden können. Bald muß ein abgeschickter Spion alle Zufälle des Kranken, dessen Urin zur Schau gebracht wird, künstlich ausforschen, und sie diesem Richter über Tod und Leben durch gewisse Zeichen bekannt machen, damit er die Rolle des Betrügers desto besser spielen kann; bald muß eine verfängliche Frage nach der andern die Einfalt des Urinträgers bestürmen, dem die Natur gemeiniglich nicht zu viel Verstand und Nachdenken gegeben hat, um diese Fallstricke zu sehen, und ein Wort voll Nachdruck giebt alsdann das Echo der erfahrnen Zufälle ab. Der arme Tropf erstaunt über die außerordentliche Weisheit dieses Betrügers, der alle Arten von Krankheiten, und selbst die männliche und weibliche Nachkommenschaft, die noch in dem Schooße der Mutter begraben ist, aus dem Urin bestimmt, und trägt diese Feemährchen, wie untrügliche Götterspräche nach Hause.

Es ist unglaublich, was für eine gräuliche Menge solcher Urinpropheten und Prophetinnen in den Städten und auf den Dörfern die Welt betrügt. Wir leben, sagt Hensler, in dieser Gegend recht im Lande der Arzenei und der Aerzte; und wer nicht glauben will, daß da am meisten medicinirt werde, wo die wenigsten würklichen Medici sind; der komme und sehe. — In unsern Gegenden, wo so vielerley Gebiete sich kreuzen und gränzen, ist eine einseitige Vorkehrung unzureichend, und eine gemeinschaftliche bisher nur gegen Landstreicher und Zigeuner Sitte gewesen. Inzwischen wird aus dem Urin viel mehr Geld prophezeiet, als aus der Hand, und ein Schock Zigeuner haben so viel Menschen nicht geplündert, so viel Gesundheiten nicht zu Grunde gerichtet, so viel rüstige Bürger nicht getödtet, als eine Frau in — — und warum soll ich nicht schreiben, was alle Leute hier wissen — als eine Frau in Lübeck und zween Collegen zu Tangstedt und Wesenberg gethan.

Die Arten des Betrugs, deren sie sich bedienen, sind verschieden, und ein Urinbeseher, der seine ganze Kunst nur auf einige wenige Handgriffe einschränken wollte, würde in kurzem Brodt und Ansehen verlieren. Die Delphische Priesterinn stellte ihre Antworten immer auf Schrauben, und versteckte die Göttlichkeit ihrer Aussprüche hinter Zweideutigkeiten, bei deren Erfolg sie allemal ihre Rechte behauptete. Die Urinbeseher werden ihre Affen, ohne vielleicht jemals erfahren zu haben, ob Delphos ein Mann oder Weib sei, und sie entrinnen dadurch in zweifelhaften Fällen der Gefahr, für das angesehen zu werden, was sie wirklich sind. Alle Krankheiten, sie mögen heissen,

wie

wie sie wollen, stellen sich ihnen in dem Urinspiegel dar. Bald leiden die edlen Theile des Körpers, und der Kranke ist ein Kandidat des Todes, wenn er nicht zu rechter Zeit seine Zuflucht zu ihnen genommen hätte; bald ist wieder alles gut, und man muß es glauben, weil es dieser Prophet gesagt, und der Kranke noch lebt, die Oefnung des Körpers aber bei dem dummen Haufen ein unverzeihliches Verbrechen, und ärger, als der Todtschlag, ist.

Betrüger, die ihre Rollen gut spielen wollen, müssen die Charaktere der Menschen, und besonders die Zeichen gut kennen, wodurch sich die Leidenschaften auf den Gesichtern ausdrücken. Mit der Verschlagenheit eines Bösewichts lassen sie entweder etwas von der Gefahr, worinnen der Kranke schwebt, entfallen, und sogleich nimmt der arme Verwandte, der ihm diese theure Pflicht thut, die Miene des Jammers und Mitleids an, oder sie schütten einen Strom von Zufällen, die den menschlichen Körper treffen können, über die kranke Einbildungskraft des Boten, bis der rechte kommt, und einen großen Eindruck auf ihn macht. Sodann wird dieser Leitfaden ergriffen, und die Krankheit mit wahren und Schattenbildern ausgemalt, und der Urinbeseher behauptet das Ansehen seiner Kunst, wenn auch der Erfolg ganz anders seyn sollte, weil der klügste Mann auch irren kann.

Alle diese Charlatans, die sich zu Aerzten des Volks aufwerfen, ohne die Eigenschaften, so zu dieser Würde gehören, nur dem Namen nach zu kennen, sind verwägen, und berufen sich auf Erfahrungen, die sie nie gemacht haben oder jemals machen können, und die nur ein Dummkopf glauben kann. Sie versprechen alles, was der wahre Arzt für schwer oder unmöglich erklärt, und der Zufall begünstigt bisweilen

ihre tollkühne Dummheit, wodurch sie bei dem leichtgläubigen Haufen Beifall finden, und die Augen der Welt so zu blenden wissen, daß man die Ströme des Blutes der Erschlagenen nicht fliessen sieht, die sie unbarmherziger Weise vergossen haben. Auf den Leichnamen derer, die sie vergiftet haben, stehen sie trotzig, wie die Sieger bei ihren Trophäen, und der leichtgläubige Pöbel im Ordensbande und Kittel, drängt sich zu der Ehre, unter ihren mörderischen Händen zu sterben.

Je feiner der Betrüger ist, desto behutsamer wird er im Gebrauche heftiger Arzeneien seyn, um sein Glück nicht zu untergraben, und, wie gewisse Insekten, nur kurze Zeit zu glänzen. Unschuldige Mittel, die weder schaden, noch nutzen, und bloß in verschiedenen Gestalten unkenntlich gemacht werden, sind die wichtigen Werkzeuge dieser Afterärzte, und der Eigennutz, diese wichtige Triebfeder aller Handlungen kleiner Seelen, lehrt sie die Vortheile gebrauchen, weil sie noch da sind, und die Werke der gütigen Natur, die oft gegen diese Bösewichte zu nachsehend ist, werden sodann die Werke ihrer Hände. Die alberne Welt erhebt sie auf den Thron der Götter, und streuet ihnen Weihrauch, den sie am wenigsten verdienen. Ein Mensch, der so dumm, wie das Thier ist, keine Wissenschaft besitzt, nicht liest, oder doch schlechte Tröster aus der Zeit des Sachsenspiegels liest, flieht, wie eine Nachteule, vor dem Anblicke des wahren Arztes, und sucht die Ehre rechtschaffener Männer noch im Fliehen, wie die Parther, zu verwunden.

Eine Zähre der Menschlichkeit fließt über meine Wangen, wenn ich die abergläubischen Vorurtheile betrachte, worinnen das Publikum, in Absicht der vornehmsten Güter des Lebens, begraben ist, und der

Anblick so vieler Schlachtopfer, die unter den Händen dieser öffentlichen Schlächter alle Tage schaarenweise erliegen, erregt mein ganzes Mitleid.

Das arme Volk, dessen Kenntnisse so eingeschränkt, und dessen Leidenschaften so heftig sind, lauft, wie ein dummes Schaf, in das Feuer, wo es elend werden muß, und ein Bauer, der gegen einen kranken Ochsen den besten Vieharzt in den entlegensten Orten und mit großen Kosten aufsucht, läßt Weib und Kind unter den heftigsten Quaalen des Körpers ganz gelassen, wie Fliegen, hinsterben, oder nimmt zu dem Würgengel seines Dorfs die Zuflucht in der Noth, der vielleicht eben so dumm, wie er, und nur etwas älter in der Kunst zu morden geworden ist. Seine Mordpulver beschleunigen entweder das Werk der Natur, die es wenigstens sanfter gethan hätte, oder sie werden durch eine unbekannte Kraft gehindert, tödtlich zu werden. Vorurtheile und Aberglauben richten auf den Dörfern und in den Städten die greulichsten Verwüstungen an, und ich bedaure das Schicksal meiner Zeitgenossen, deren Augen bereits mit einer ewigen Blindheit geschlagen sind, um ihr wahres Wohl nicht zu sehen, und alle Mittel der wahren Genesung muthwillig von sich stoßen.

Wie lange sollen diese Nichtswürdigen, die ein unglücklicher Genius in den Städten, vor den Thoren und auf dem Lande heerdenweise ausgestreuet hat, das Recht haben, ungescheut zu morden, und die Staaten von ihren Einwohnern zu entblößen! Leben und Gesundheit bleiben immer die schätzbarsten Güter der Menschen, und man entehrt den Werth derselben, sobald man jeden Betrüger erlaubt, in diese Güter

Streifereien auszuüben, und sich mit der unrecht erworbenen Beute zu brüsten.

Die Klagen der rechtschaffenen Männer, die den Schaden Josephs kennen und zu Herzen nehmen, häufen sich von Tage zu Tage, weil bei dem steigenden Elende sich jeder Nichtswürdiger zum Arzte bildet, und ihre Vorstellungen erschüttern bereits den Thron der Großen, um ihre Macht, als Wächter ihres Volks, zum Besten der Menschlichkeit zu bewegen. Der ehrliche Arzt übergiebt einmal nach dem andern Verzeichnisse an die Obrigkeit, worinnen diese Mörder so schön, wie Räuberbanden und Betrüger, nach dem Leben geschildert werden, und, ohne auf ihre Pflichten, die sie der Menschlichkeit und dem Besten ihrer Mitbürger zollen, liebreich zu achten, weiset man sie mit Verachtung und Stillschweigen zurück, um diese Würgengel der Nationen zu erhalten, und bei ihren erkauften Freiheiten zu schützen.

Die Obrigkeit allein hat die Macht, diesen Pfuschern in einem Gewerbe, worunter der Staat leidet, und dessen Rechtsame sie sich unrechtmäßiger Weise anmaßen, Einhalt zu thun. Die Blindheit des Volks zeigt ihm diese Afterärzte nicht in ihrer wahren Gestalt und Abscheulichkeit, und der Rußische Pöbel ist sodann, nach Schlözers Geständniß, weit glücklicher, daß es bei ihm keine Quacksalber und Pfuscher giebt. Es ist Pflicht vor den rechtschaffenen Arzt, alle diese Betrüger aufzuzeichnen, sie der Welt zur Schau darzustellen, und das Volk vor den Mördern zu warnen, die, wie gefährliche Schlangen, die kranke Einbildungskraft der meisten Menschen vergiftet haben, und noch alle Tage vergiften. Allein diese Seife ist zu schwach, einen unverschämten und in der Bosheit

altge-

altgewordenen Betrüger zu bessern. Der Verlust der Ehre ist in seinen Augen ein lächerliches Phantom, und es ist unmöglich, ihm ein Gut zu entreißen, das er nicht hat, und dessen Werth er nicht kennt. Die Geldstrafe, so hart sie auch fallen mag, macht auf die kleinen Seelen dieser Nichtswürdigen weiter keinen Eindruck, als daß sie, von Eigennutz und Rachgier angespornt, hingehen, sich vom Fett ihrer Mitbrüder aufs neue zu sättigen, und den Verlust mit zehnfachen Interessen wieder zu ersetzen. Der hohe Grad des Verbrechens fordert auch eine nachdrückliche Strafe, weil sie, nach den Regeln der Rechtslehrer, einander proportionirt seyn müssen, und man muß die Pfuscher, die, aller kleinen Strafen ohnerachtet, dennoch fortfahren zu sündigen, und gegen alle Ermahnungen der Obern taub bleiben, entweder auf ewig des Landes verweisen, oder ihnen eine hinlängliche Versorgung in Zucht- und Spinnhäusern oder beim Festungsbau verschaffen.

Der Staat verliert an etlichen unnützen Mitgliedern nichts, die nur vom Morden leben, und er gewinnt unendlich viel, sobald man sich über das Vorurtheil hinweg setzt, daß nicht die Menge der Unterthanen, sondern die gute Beschaffenheit ihrer Denkungsart, das wahre Glück des Landes ausmacht. Ein Würgengel richtete in jener unglücklichen Nacht, die Aegypten so schrecklich war, die jämmerlichsten Verwüstungen an, und ein Pfuscher, der kaum gesunden Menschenverstand hat, erwürgt jährlich eine große Anzahl Elender, um seinen Unterhalt zu erwerben. Er gewinnt viel bei diesem Wucher, den er mit dem Leben der Menschen treibt, und der Staat verliert durch seine Bemühungen in einer Reihe von Jahren unendlich mehr Bürger, als der Held auf dem Schlachtfelde dem Tode opferte.

Gesetzt also, diese Nichtswürdigen schienen, wie die eine Klasse bei den Römern, nur die Zahl voll zu machen, und zur Bevölkerung des Staates bestimmt zu seyn; warum will man, um einen einzelnen Taugenichts zu erhalten, ihm das Recht geben, mit dem Leben tausend anderer von seinen Mitbürgern nach Belieben zu schalten? Warum trägt man Bedenken, sie, wie die Bettler, sichern Arbeitshäusern anzuvertrauen, und den Staat von einer Last zu befreien, unter welcher er erliegt? Warum will man wahre Giftmischer für nützliche Bürger ansehen, da doch die Gesetze ähnliche Verbrecher aufsuchen, verfolgen, und ihnen den gerechten Lohn ihrer Arbeit wiederfahren lassen?

O lernet, Sterbliche! doch bei Schätzen von ewigem
Werthe,
Gesundheit und Leben Euch freun!
Selbst Reichthum, Schönheit und Glück, dieß wird Euch
auf immer vergiftet,
Sobald der Tod Euch furchtbar droht.
O flieht seine Gehülfen, wie wenn eine zischende
Schlange
Sich aus dem Grase herauf schwingt.
Ihr Reich ist tödtlich, wie sie, die Hygieinen entehren;
Tod und Schrecken deckt ihr Gewand.
Der Held, so trotzig er scheint, berühmt durch die
Menge der Leichen,
Ist minder gefährlich, als sie.
Das Vaterland winkt. Er folgt, und eilet aufs blutige
Schlachtfeld;
Doch jene würgen immer vor Geld.

Die dritte Klasse von Pfuschern, die sich auf Leichtgläubigkeit der Welt nähren, sind die Henker, und ohnerachtet ich weder so abergläubisch bin, ihre Lebensart

bensart für unehrlich zu erklären, noch so kleindenkend, daß ich sie für eine besondere Art Menschen halten sollte, deren Ansehen vor allen andern Stümpern einen besondern Vorzug oder Schonung verdiente; so halte ich es doch für nöthig, sie hier ganz allein zu beleuchten.

Der Geist der Schwärmerei, der in der Religion so viel schädliche Irrthümer und Ketzereien ausgestreuet, und unzählige Personen gezwungen hat, ihren Hals dem Dolche des Aberglaubens darzureichen, herrscht auch noch jetzt in der Arzneikunde, und hat die Gemüther der meisten Sterblichen, wie eine Pest, angesteckt. Man fürchtet sich für gewissen Undingen, die nur eine kranke Einbildungskraft schrecken können, und ist schwach genug zu glauben, daß der Scharfrichter entweder Vieh und Menschen beheren könne, oder doch mehr Einsicht und übernatürliche Wissenschaft besitze, Krankheiten aus dem Grunde zu heilen, die der, in der Kunst grau gewordene Arzt nicht zu heben wisse. Eben die Klage, die Zimmermann, diese grosse Zierde der Aerzte, von den Schweizern führt, ist auch mehrern Ländern eigen. In unserer Provinz, sagt er, wo Erkenntniß und Unwissenheit noch immer in trüben Wolken kämpfen, ist der Glaube an Hexereien und Hexen so groß, als in Lappland und Croatien. Man hat den groben Begriffen dieses Wahns entsagt, weil die Obern nicht mehr so gefällig sind, ein ehrliches rothtriefigtes Mütterchen aus dem Verdachte der Zauberei von Amts wegen zu verbrennen, und hat dennoch Einfalt genug, gewisse Krankheiten der Kinder und Erwachsenen für die Frucht dieser schädlichen Kunst auszugeben.

Kein Arzt versteht die glückliche Kunst, solche Geheimnisse zu enträthseln, als der Henker, und man eilt diesen Wunderthätern eifrig entgegen, um die Waaren ihres Monopoliums zu erhandeln. Diesen hat der Aberglaube von jeher die unverdiente Ehre angethan, übernatürliche Krankheiten, die es nur in der lieben Einbildung der Aeltern, Ammen, Wartfrauen, Muhmen und Freundinnen sind, in aller Hochachtung anzuvertrauen, und, wie arme Sünder, aus seinen blutigen Händen das große Urtheil des Lebens und Todes zu erwarten. Das Fett erwürgter oder gewaltsamer Weise getödteter Menschen, das Fett gewisser verreckter Thiere, die Knochen, und besonders die Hirnschädel, die an den öffentlichen Gerichtsplätzen die Folgen der Bosheit auf den Rädern geprediget haben, sind die geheimen Mittel, wodurch der Henker unheilbare Krankheiten heilen, und selbst den herannahenden Tod vertreiben kann.

Es ist erstaunend, mit was für einem Ungestüm man in die Wohnung des Henkers eilt, um seine wunderthätige Faust zu fühlen, und man ist bereit, den letzten Rest seines Vermögens zu wagen, um nur seine übermäßige Anforderungen entrichten zu können. Der wahre Arzt verspricht wenig, und thut desto mehr, ohne eine anständige Belohnung zu sehen; der Henker hingegen, dem der Aberglaube einen Grad der Allwissenheit und Allmacht zutrauet, darf wenig oder gar nichts thun, und hat dennoch seine Bezahlung gewiß, weil ihm der Pöbel beinahe, wie die Indianer dem Teufel, alles aufopfert, um nicht von ihm einigen Schaden zu erfahren. Verdient also der Henker wohl die Achtung, die ihm das dumme Volk erweiset? Und

hat

Hat er die ausserordentliche Einsichten, für denen man sich fürchten müsse?

Nein! Der Scharfrichter ist so dumm, wie alle seine Kollegen, die Charlatans, und wenn dieser, als ein Barbar, Menschenkörper nach Belieben mordet; so thut er weiter nichts, als wozu ihn sein Stand und der närrische Aberglaube der Menschen zwingt. Eine übernatürliche Wissenschaft und Erfahrung läßt sich bei den Henkern so wenig denken, als bei jedem andern ehrlichen Manne, und so viel ich bisher Leute von der Lebensart zu sehen das Unglück gehabt habe; so habe ich fast immer auf ihren Gesichtern die Miene der Dummheit und Grausamkeit abgedrückt gefunden. Und diesen Personen kann das Publikum Leben und Gesundheit ohne Bedenken anvertrauen? Wie viele Schlachtopfer ihrer Leichtgläubigkeit schleichen bisweilen in den Straßen umher, die unter den unbarmherzigen Händen dieser privilegirten Mörder einen siechen Körper auf die ganze übrige Lebenszeit geholt haben? Wie viele sind vielleicht schon zu ihren Vätern versammlet, die ihr Vertrauen auf die Hülfe dieser Leute mit dem Leben bezahlen mußten?

Ihre Kenntniß chirurgischer Fälle ist eben so seicht, wie die Kenntniß der Arzneikunst, und erstreckt sich höchstens auf einige Verrenkungen, wozu ich meine Glieder nicht hingeben möchte. Ich zittere schon bei dem Anblicke ihres Gesichts, und beklage alle meine Mitbürger, die unter ihre harten Fäuste verfallen, und das Spiel eines Zufalls werden, aus wahrem Mitleiden.

Es bleibt immer seiner Natur nach ein Mord, ob ich selbst gewaltthätige Hand an mich lege, oder mein

Leben,

leben, wie ein Rasender, einem Afterarzte übergebe, der höchstens eine mittelmäßige Wissenschaft von den Viehkrankheiten haben kann, ohne die Abänderungen der Heilmethode und der Dose der Arzneimittel in der menschlichen Maschine gehörig bestimmen zu können.

Die bürgerlichen Gesetze ahnden in vielen Ländern dieß Verbrechen an dem Leichnam des Entleibten, ohne dadurch etwas weiter zu gewinnen, als die Anverwandten zu beschimpfen, und man läßt die letztern ungescheut morden, weil sie aus guter Absicht morden. Allein diese kann niemals entschuldigen, sobald sie zum Verbrechen wird, und dergleichen Unternehmungen alsdann ohngeahndet zu lassen, heißt den Gesetzen einen zweideutigen Sinn beylegen, den sie nicht haben. Denn läßt man die Henker so unbarmherzig mit dem Leben der Menschen spielen, so begreife ich so wenig, als Zimmermann, warum die Gesetze einen Menschen rädern, der einen andern todt schießt, und sodann geruhig zusehen, daß ein Mensch den andern durch eine Sache tödtet, die er zwar für unschädlich hält, aber von der ihm doch die Aerzte auf die unläugbarste und durch den Ausgang so sehr oft gerechtfertigte Art vorher sagen, daß sie den Kranken tödten wird.

Es ist unglaublich, was für Vortheile diese Afterärzte von dem Zutrauen der Welt ziehen. Der geringste Zufall gewinnt unter ihren Händen die Gestalt der Gefahr, und trägt also auch hundertfältige Früchte, ja ich entsinne mich, ohnlängst einen Fall gehört zu haben, wo ein Scharfrichter sich vor die Heilung eines Entzündungsfiebers mit heftigem Unsinn 50 Dukaten hatte zahlen lassen, und der Vater, um nicht der Gegenstand der Hexerei zu werden, dieses Mord-

geld

geld mit Vergnügen für das Wohl seines Kindes darbrachte. Wehe dem Elenden, der unter die Klauen solcher habsüchtigen Seelen verfällt! Wehe dem Staate, wo dergleichen Würgengel die Gottesäcker ungescheut bevölkern können und dürfen!

Dann zittert, Bürger dieser Erden!
Ihr sollt die schöne Beute werden;
Ihr mordend Auge blickt Euch an.
Sie gönnen gerne den Gebeinen
Die sanfte Ruh, und weinen,
Wenn Euch der Pfeil nicht treffen kann.

Alle Vorstellungen und alles Eifern gegen das Ansehen der Charlatans, machen entweder gar keinen, oder doch sehr schwachen Eindruck auf den vornehmen und geringen Pöbel, wo ihn nicht der mündliche Unterricht der Prediger lehrt, auf sein wahres Wohl aufmerksam zu werden. Denn ein unwissender, rauher, abergläubischer Pöbel, der, wie Zimmermann sagt, nicht raisonnirt, der weder zu zweifeln, noch zu verneinen, noch zu glauben weiß, läßt gar zu gerne Leute, die ihm sonst einleuchten, in seinem Namen raisonniren, zweifeln, verneinen und glauben. Diese Personen, so die Wichtigkeit ihres Amtes ehrwürdig macht, genüßen das ganze Zutrauen des gemeinen Mannes, und ihr Machtwort: Thut, was euch der Arzt räth! ist fast immer im Stande, die Vorurtheile des hartnäckigsten Bauers zu zerstören. Ein Priester, der einen von Vorurtheilen und Aberglauben gereinigten Verstand und ein gutes Herz besitzt, weiß auch die glückliche Kunst, bei seinen Zuhörern ein Gesundheitsrath zu werden, ohne selbst die Rolle eines

Arztes zu spielen; (denn dieß ist nach dem Canonischen Rechte verboten;) und die großen Beispiele eines Strauß, Abegg, Rengger, Merk, Löber, Wolf und einiger anderer, deren Verdienste in Bestreitung der Vorurtheile des Volks, in Absicht auf ihre Gesundheit, Zimmermann und Baldinger so schön schildern, sind die beste Ermunterung für rechtschaffene Lehrer, in diese rühmlichen Fußtapfen zu treten.

Die Stärke der Beredsamkeit, die eine lebendige Ueberzeugung und ein warmer Eifer belebt, reißt, wie ein mächtiger Strom, alle Hindernisse weg, und pflanzt, von Patriotismus und Menschenliebe angetrieben, die stolzen Trophäen des Sieges vor alle Vorurtheile, die sonst die Menschlichkeit und Arzneikunst entehrten. Werdet doch endlich, ihr Priester des Höchsten! Vorfechter der Wahrheit, und eifert auf den Kanzeln und in den Schriften so herzhaft, wie die Brittischen Geistlichen, wider alle Grundfesten des Aberglaubens, der Unwissenheit und des Vorurtheils. Beobachtet, nach Zimmermanns Wunsche, nicht nur das vernunftlose Betragen der Bauren (und Bürger), in Absicht auf ihre Gesundheit, sondern spüret auch den Ursachen desselben in dem Wesen ihrer Denkungsart nach; Studiret alle diese Vorurtheile des Landvolkes mit einem philosophischen Geiste, widerstehet diesen Vorurtheilen bei allen Anlässen mit einleuchtendem und liebevollem Nachdruck, zeigt ihren Ungrund, und leitet die Irrenden überführend, nicht übertäubend, zum willigen Beifall bewegend, nicht gewaltsam mit sich fortreißend, auf eine liebreiche

Weise

Weise andringend, nicht, wie die Zorntheologie, tournirend, auf bessere Wege.

Mein einziger und wahrer Wunsch ist, daß alle Narren weise, alle Gelehrten vernünftig, und alle Großen im Volke mitleidig und Menschenfreunde werden mögen. Denn alsdann würden sie den guten Arzt kennen und hochachten, den Charlatan aber, als einen Feind der Ruhe und des Lebens, verabscheuen. Dann würden die goldenen Zeiten in der Arzneikunst wiederkommen, wo man frei athmen konnte, ohne Gift zu schöpfen, und seine Verrichtungen pflichtmäßig abwarten, ohne bei jedem Tritt und Schritt auf berühmte und unberühmte Mörder zu stoßen.

Zwölftes Kapitel.

Von den Wundärzten, Hebammen, Apothekern, ihren Kenntnissen und Pflichten.

Die Aerzte waren in den ältern Zeiten auch allemal zugleich Wundärzte, und nur eine unglückliche Trennung, deren traurige Folgen man in unsern Tagen an vielen Orten in aller ihrer Größe fühlt, hat diesen wichtigen Theil der Arzneikunst in die Hände vieler Nichtswürdigen geworfen, die, ohne die Würde ihres Standes zu kennen, nichts als verächtliche Handlanger der Aerzte sind. Ein Wundarzt, der das wirklich ist, wofür er sich ausgiebt, ist in meinen Augen und in den Augen eines jeden Rechtschaffenen ein wichtiges Mitglied des Staates, und eine Zierde der Menschlichkeit, der die widrigen Zufälle, so den Körper von außen treffen und zerstören können, durch den Beistand seiner Kunst entfernt. Der Große, der die Gunst seines Herrn am Ordensbande trägt, nimmt seine Zuflucht eben sowohl zu dieser mitleidigen Kunst, als der Geringste im Volke, den seine harte Lebensart zwingt, öfters ihre Hülfe zu suchen, und der nicht selten in Gefahr steht, einem Betrüger in die Hände zu fallen.

Ein guter Wundarzt ohne Wissenschaft und Erfahrung läßt sich gar nicht denken. Die erstere entfernt ihn von einer verderblichen Empirie, und gewöhnt ihn, seine Kunst nach gewissen und ausgemachten Regeln auszuüben, die letztere aber überzeugt ihn von der

Unent-

Unentbehrlichkeit einer geläuterten Einsicht, und lehrt ihn die Ausnahmen kennen, um nicht bei der allgemeinen Methode zu irren.

Ein Wundarzt ohne Anatomie ist ein Unding. Dieser Theil der Arzneikunde, der ihr das wahre Leben giebt, und ein helles Licht über sie verbreitet, ist der einzige und wahre Führer des Wundarztes, und zeigt ihm die Lage, Figur, Größe, Ordnung, Härte, Weichheit, Proportion, Uebereinstimmung und Nutzen derselben auf das deutlichste. Jemehr er sich in Zergliederung todter Leichname geübt hat, desto mehr wird er auch die Klippen zu vermeiden wissen, woran tausende seiner Mitbrüder scheitern, und Operationen, wofür andere zittern, mit dem Muthe eines Helden, gestützt auf die Gewißheit seiner Kenntniß, unternehmen. Hier lernt er, ehe er noch in die große Welt tritt, den wunderbaren Bau der Knochen, jede Hervorragung und Vertiefung derselben kennen, und verfolgt jedes Blutgefäße und jeden Nerven mit einer unbeschreiblichen Emsigkeit, um dereinst bei dieser Wissenschaft nicht gefährlich zu werden.

Doch eine gute Anatomie ohne Physiologie läßt sich gar nicht denken. Sie ist, wie ein Körper ohne Seele, und wird alsdann erst recht brauchbar, wenn sie die Funktionen der so wunderbar erbauten Maschine erklärt. Sobald also der Wundarzt diese gehörig und in ihrem ganzen Umfange einsieht; so wird es ihm auch unendlich leichter werden, die großen Abweichungen im kranken Zustande des Körpers zu überschauen. Die wichtige Lehre von der Entzündung, die in den meisten chirurgischen Fällen vorkommt, muß dunkel und unvollkommen bleiben, wenn er nicht die Einrichtung der Maschine genau kennet, und seine Behandlung derselben oft widersinnig werden, wenn er sich nicht

das Licht aus der Physiologie borgt. Die Veränderungen der Entzündung in Eiter, Brand und Verhärtungen, die Unterschiede der Wunden und Geschwüre, lassen sich nur aus der widernatürlichen Beschaffenheit der Säfte und festen Theile bestimmen. Dieß thut die Pathologie, und sie wird gleichsam der Wegweiser zu einer guten Heilungsmethode, weil diese ohne jene gar nicht möglich ist. Wie viele Abweichungen von der Regel lassen sich bei Besorgung der Wunden denken, wo der handwerksmäßige Wundarzt unbrauchbar wird! Und wie viele Kenntnisse müssen vorausgeschickt werden, ehe er mit Recht auf diesen Titel Anspruch machen kann!

So wenig ein Soldat ohne Waffen seyn kann, so wenig ist es auch möglich, daß ein Wundarzt ohne Arzeneimittel und Instrumente etwas wichtiges zum Besten seiner Mitbürger bewirken könne. Die Lehre von den äusserlichen Arzeneien ist zwar nicht zu weitläuftig, und lässet sich vielleicht auf wenige Klassen zurück führen: allein er muß doch ihre Natur, Mischung und Bestandtheile kennen, um von ihren Wirkungen gesichert zu seyn, und ein Wundarzt, der diese historische und physische Wissenschoft hat, muß nothwendig Licht haben, wo andere im Finstern tappen. Die Chymie macht diesen Theil vollständiger, und zeigt dem Wundarzte, wie er die verschiedenen Apothekerzusammensetzungen klüglich brauchen und abändern könne, und giebt ihm auch zugleich Gelegenheit an die Hand, zum Besten des Staates neue Mischungen zu verfertigen, die den bekannten vorzuziehen sind.

Der Wundarzt hat zu den verschiedenen Operationen auch eine große Anzahl Instrumente nöthig, und es ist Pflicht, dieselben zu kennen, ehe man sich

der-

derselben bedienen soll. Die Art ihres Baues und die ganze Einrichtung, die der Künstler bei ihrer Verfertigung anbrachte, giebt auch zugleich die Regeln an, wie man dieselben gehörig brauchen müsse, und verwahrt den Kunstverständigen vor Fehlern und Irrthümern, worein oftmals der Mangel dieser Kenntniß stürzt. Die Wundarzneikunst erliegt beinahe unter der Menge dieser Instrumente, die der erfinderische Geist der Sterblichen oft ohne Noth vergrößerte, und sehr wenige haben blos den größern Nutzen zur Absicht, wie es Staberow bei Verbesserung des gewöhnlichen Aderlaßeisens gethan hat.

Viele Werkzeuge, die in den vorigen Jahrhunderten Mode waren, zieren jetzt vielleicht, wie schöne Alterthümer und Zeichen des menschlichen Witzes, nur die Kabinetter gewisser Thoren, die abgenutzte Seltenheiten und veraltete Schönheiten für rühmliche Vorzüge halten. Allein es ist, nach des großen Hippokrates Ausspruche, in jeder Kunst, und folglich auch in der Arzneiwissenschaft, schimpflich, eine große Menge Instrumente ohne allen Nutzen zu brauchen, durch diesen Pomp viel zu versprechen und viel Worte zu machen. Ein kluger Wundarzt kennet die Werkzeuge seiner Kunst, und weiß eine glückliche Wahl unter den nothwendigen und entbehrlichen, unter den brauchbaren und schlechten, unter den leeren und wirklichen Erfindungen zu treffen. Die Natur und Kunst schränken sich auf wenige Werkzeuge ein, und ein Wundarzt, der sich mit einer großen Sammlung von Instrumenten brüstet, ohne ihren wahren Gebrauch zu wissen, ist in meinen Augen ein eben so lächerliches Geschöpf, als gewisse Narren, die alle mögliche Bücher aufkaufen, blos um sie zu haben, und gelehrt zu scheinen, oder Rüstkammern

von allerhand Mordgewehren anlegen, weil es die Großen thun, und man doch Geld genug hat, ebenfalls groß zu werden oder wenigstens doch zu scheinen.

So ahmt der Thor das Schlechte nach,
Und träumt von großen Heldenthaten!

Ferne sei es von mir, eine ausgebreitete Kenntniß aller Wissenschaften, die einigen Nutzen in der Kunst haben, von einem jeden Wundarzte ohne Ausnahme und in gleichem Grade zu fordern! Denn dieß ist nach unsern Einrichtungen, wo nicht ganz und gar unmöglich, wenigstens doch sehr schwer, und es kommt hierbei viel auf den ohngefehren Zufall an, daß er unter gute und sichere Hände verfällt.

Die alte Verfassung, daß jeder junge Mensch erst die Anleitung eines alten und erfahrnen Wundarztes genüßen muß, ehe er selbst den Posten übernimmt, ist löblich und alles Beifalls würdig. Denn sie entreißt viele Bürger der traurigen Gefahr, elende Schlachtopfer der Dummköpfe zu werden, und verschafft ihm Gelegenheit, an den Kranken seines Lehrherrns Proben des Fleißes und der Geschicklichkeit abzulegen. Ein solcher Jüngling, der bis jetzt eine rühmliche Empirie von den chirurgischen Krankheiten, Operationen und dem Verbande hat, dringt alsdann mit leichter Mühe bis in die innersten Geheimnisse der Wundarzneikunst ein, und, von einer löblichen Wißbegierde getrieben, ersucht er einsichtsvolle Männer, ihm die innere Natur und Ursachen dieser Erscheinungen zu erklären, den ganzen Umfang seiner Kunst zu zeichnen, ihm die Verwahrungsregeln vor Irrthümern und Fehltritten mitzutheilen, und die Quellen anzugeben, woraus er die besten Bemerkungen schöpfen könnte.

Der

Der Anblick der Elenden, die der alte Wundarzt ihm in der Stadt oder in ansehnlichen Lazarethen verschaffte, gab ihm den Stoff, und der wahre Arzt die Bearbeitung desselben, um ihn zu einem großen und brauchbaren Wundarzte zu bilden, der alle die Eigenschaften besitzt, die Celsus von einem guten Wundarzte fordert. Ein Wundarzt, sagt er, muß jung oder doch in den besten Jahren seyn, eine fertige, feste und nicht zitternde Hand haben, und mit beiden, sowohl der rechten, als linken, die Operationen verrichten können. Er muß scharf und helle sehen, unerschrocken und unbarmherzig seyn, so, daß er denjenigen, der sich ihm anvertrauet, geheilt wissen wolle, und sich nicht durch sein Geschrei bewegen lasse, weder mehr, als es die Sache fordert, zu eilen, oder weniger zu schneiden, als nöthig ist, sondern alles so gelassen verrichtet, als ob ihn das Wehklagen des Kranken gar nicht rührte. Prächtiges Gemälde eines guten Wundarztes und seiner Pflichten!

Allein wie sehr bedaure ich das Schicksal der Wundarzneikunst, die in Deutschland größtentheils als ein bloßes Handwerk betrieben wird. Der junge Mensch lauft etliche Jahre mit dem Scheersacke durch die Straßen, um die Bärte ehrlicher und unehrlicher Bürger zu mustern und in Ordnung zu erhalten, und erwirbt sich binnen der Zeit so viel chirurgische Wissenschaft, daß er, ohne die menschliche Maschine, die Zufälle, denen sie ausgesetzt, und die Mittel gründlich zu kennen, wodurch sie gehoben werden müssen, einen Zahn putzen und ausnehmen, auf gut Glück und nach dem Ansehn des Lehrherrns Ader lassen, und ein Alltagsgeschwür öffnen oder mit einem Pflästerchen

bedecken kann. Stolz auf den Reichthum seiner erworbnen Kenntnisse, drängt er sich vor den Richterstuhl der Kenner, und wird in kurzem vor baares Geld Herr, um selbst Lehrlinge zu halten, die künftig einmal eben so gelehrt werden, als er.

Die Wundarzneikunst wird zuverläßig immer klein und verächtlich bleiben, so lange sie auf diese Art betrieben wird, und so lange der Meister sowohl, als sein Jünger, die ärgsten Dummköpfe von der Welt sind. Der Lehrherr hat entweder selbst keine hinlängliche Kenntniß von seiner Kunst, oder zu wenig Gelegenheit und Rechtschaffenheit des Herzens, seinen Untergebenen in das große Heiligthum der Chirurgie einzuführen, und der Lehrling weiß öfters kaum seine Muttersprache, spricht die Kunstwörter so barbarisch aus, daß ich in der Angst einen Tatar zu hören glaube, und hält die Erlernung der Französischen Sprache, in der wir die schönsten Beobachtungen der Wundärzte haben, für überflüßig, weil er, nach dem Modegeschmacke unsers Jahrhunderts, ohne alle Mühe und Weitläuftigkeit ein großer Wundarzt zu werden hofft.

Die großen Beispiele der Franzosen und Engelländer widerlegen diesen irrigen Wahn der Deutschen, die oft zur Unzeit über den eingeführten Gebräuchen und Gewohnheiten der gottseligen Vorfahren halten, ohne zu wissen, warum, und vielleicht dadurch den Ausländern Gelegenheit geben, alle Deutsche für Dummköpfe zu erklären. Die Wundarzneikunst gewinnt unendlich, so bald eine rühmliche Nacheiferung die Seelen ihrer Verehrer ergreift, und die Großen des Volks, oder vielmehr wahre Menschenfreunde, werden unsterblich, so bald sie den Ueberfluß ihres Vermögens zu mildthätigen Stiftungen und Lazarethen anwenden, wo die Elenden ihre Zuflucht, und Wund-

ärzte

ärzte ein weites Feld zu Entdeckungen und Wahrnehmungen finden. Ohne die herrschsüchtigen Absichten der französischen Wundärzte zu billigen, die sich, wie muthige Rosse, weigerten, länger ihren Hals dem Joche der Aerzte zu unterwerfen, und ohne mich in die Untersuchung der geheimen Mittel einzulassen, deren sich ein Liebling seines Königs mit Vortheil und Klugheit zu bedienen wußte, oder die gräulichen Unordnungen zu schildern, so der Geist der Feindschaft und des Hasses erzeugt hat, muß ich zur Ehre dieser Nation gestehen, daß sie, troß dem tiefdenkenden Britten! die Theorie ihrer Kunst größtentheils gehörig übersehen, und dieselbe mit allem Anstande und Nutzen pragmatisch treiben. Der Kenner liest ihre Schriften, die ich jedem deutschen Wundarzte empfehle, mit Vergnügen, und wünschet mit einem warmen Eifer, daß diese glücklichen Zeiten auch bald in Deutschland blühen mögen.

Viele von unsern Wundärzten möchten so gerne dem Beispiele der Franzosen folgen, und den wahren Aerzten die Achtung versagen, so ihnen die Gesetze zugestanden haben, ohne ihrer Trägheit und Dummheit einen Scheidebrief zu geben, und sich durch große Unternehmungen von ihren Mitbrüdern hinlänglich zu unterscheiden. Allein es ist immer das Zeichen eines kleinen Geistes, hoch fliegen zu wollen, wenn ihm die Federn nicht so lang gewachsen sind. So lange die Wundarzneikunst von solchen Personen ausgeübt wird, die, ohne ihren Verstand durch Wissenschaft gehörig aufgeheitert zu haben, alle Handgriffe durch eine bloße Empirie erlangen; so lange ein guter und vollkommener Wundarzt, dergleichen ich einige kenne und als meine Freunde verehre, ein seltnes Phantom ist, das, wie der Mond unter den kleinen Sternen, leuchtet;

so

so lange bleibt es für dieselben Pflicht, das Ansehen der privilegirten Aerzte zu erkennen, und den Mangel ihrer Kenntnisse durch jener Einsicht zu ersetzen.

Der wahre Arzt, der Wissenschaft und edle Denkungsart mit einander vereinigt, wird den Wundarzt allemal, als einen Mitgenossen seiner Kunst, achten, seine schwankenden Tritte gehörig leiten, und ihn mit der Liebe eines Freundes umarmen, wenn er es verdient, und weder unbesonnen kühn, noch aufgeblasen, und ein eingebildeter Vielwisser ist. Die freien Künste und Wissenschaften leiden nichts Sklavisches, und ein Arzt, der bei aller seiner Dummheit und Unerfahrenheit dennoch ein Diktator der Wundärzte seyn will, ist ein lächerliches Geschöpf, das der Gegenstand des Spottes und Mitleids wird.

Die Wundarzneikunst beschäfftigt sich bloß mit Heilung äußerlicher Verletzungen, und ein Verehrer derselben, der zugleich ein ehrlicher Mann ist, wird es nie wagen, verwägne Eingriffe in die Rechte der Aerzte zu thun. Denn so bald er dergleichen Ausschweifungen unternimmt, die seine Kenntnisse übersteigen; so steht er in Gefahr zu irren, und wird in die Klasse der Pfuscher versetzt, wider welche die Gesetze vielleicht in Zukunft eifern werden. Die unschuldigsten Arzeneien können, wenn sie zur Unzeit gegeben werden, die Natur eines Giftes annehmen, und die gute Absicht, mit der man es gegeben hat, spricht Niemand von der Strafe des Verbrechens frei. Die Krankheiten, so die Ausschweifungen einer übermäßigen und unreinen Liebe erzeugen, sind nicht das Antheil eines jeden Quacksalbers und Wundarztes, weil der Gebrauch des Queckſilbers unter die heroischen Mittel gehört, und diese sind in den Händen der Unverständigen, wie der Dolch in der Hand des Rasenden.

den. Der Fehler, er mag nun aus Unwissenheit oder Nachläßigkeit entstehen, zieht allemal betrübte Folgen nach sich, und ich bedaure die galanten Herren und Frauenzimmer, die sich in einer so kützlichen Sache, als Ehre und Gesundheit ist, dem verächtlichsten Bartscherer in die Armen werfen. Wie viel Glieder, Drüsen und Nasen würden vom unvermeidlichen Verderben errettet worden seyn, wenn sie ihr misgünstiges Gestirn beizeiten zu dem rechten Arzte geführt hätte!

Die goldne Zeit ist wieder da!
Dieß sagte mir ein weiser Thor
Vor kurzem heimlich in das Ohr.
Die Schönen haben sich verschworen,
Um durch den Reiz stets zu gefallen,
Der ihnen mehr, als alles ist,
Sich selber Aerztinnen zu halten.
Dann werden Glieder, Nasen, Ohr,
Die Narben, Blätterchen und Falten
Auf immer fliehn. — Ich bin verloren,
Wenn dieser Einfall Wahrheit ist.
Dann werden sie erst zärtlich lallen,
Und sich bei ihrer Kunst gefallen.
O Himmel! bring' nie diese Zeiten nah!

Jeder Stand hat seine Pflichten und Lasten zu tragen, und es ist also Pflicht für die Obrigkeit, die angesessenen Wundärzte gegen alle Eingriffe der Regimentswundärzte zu schützen, deren Praxis sich, laut der Königl. Preuß. Medicinalordnung, für Schlesien und die Grafschaft Glatz, nur auf die Soldaten einschränken soll; allen Afterärzten, abgedankten Feldscherern, Schafhirten und Henkern die Freiheit, ungescheuet zu morden, zu benehmen, und überhaupt den Satz aufrecht zu erhalten, der am angeführten Orte steht:

steht: Wie denn wieder alle diejenigen, welche denen *legitimirten Chirurgis* und Badern in ihrer Nahrung unzuläßig hinderlich sind, auf Anzeige, schleunige Hülfe wiederfahren, besonders aber denen in den Breslauischen Vorstädten auf derer Geistlichen Stifter *Jurisdiction* sich aufhaltenden und dem Verlaut nach, alda offene *Officinen* haltenden, Schild und Becken, aushängenden Stöhrern und Pfuschern der Eingriff hiemit nachdrücklich untersagt seyn soll.

Die Hebammenkunst, dieser so nöthige und in wohleingerichteten Staaten unentbehrliche Theil der Chirurgie, verdient vorzüglich die Aufmerksamkeit der Regenten und Menschenfreunde. Eine unzeitige Schamhaftigkeit der Frauensperſonen, die, so bald sie übertrieben ist, zum Laster wird, hat dem Aufnehmen dieser Kunst von je her unbeschreibliche Hindernisse in den Weg gelegt, und man wollte lieber ein Raub des blassen Todes werden, als dieses wichtige Amt, sich und dem neuen Bürger das Leben zu erhalten, einem Geburtshelfer überlassen.

Die Gesetze der alten Griechen untersagten den Weibsperſonen die Ausübung der Arzneikunst, und folglich behaupteten auch die Männer so lange das Recht, den Frauen in der Geburt beizustehen, bis endlich der bekannte Eigensinn der Schönen, wie Hygin erzählt, die Vorsicht der Gesetze und Areopagiten vereitelte, die Agnorika in Mannskleidern vom Hierophilus die Arzneikunst erlernte, und dadurch ihre Schwachheiten so lange unterhielt, bis zuletzt gewisse Frauensperſonen dieß große Amt, als eine Siegesbeute über die Männer, davon trugen. Dieß ist der Ursprung der löblichen Zunft der Hebammen, die seit der Zeit, da dieß Vorurtheil in den kurzsichtigen

Seelen

Seelen der Frauenzimmer tiefe Wurzel geschlagen, mehr, als einer Million Menschen das Leben gekostet hat. Die meisten dieser Personen sind entweder alte abgenutzte, oder junge Weibsbilder, die, ohne etwas mehr, als den Entstehungsort der Menschen zu wissen und einige Kinder geboren zu haben, sich zu Vorsteherinnen der Geburt aufwerfen, und die, nach Unzers Ausspruch, wie eine Sündfluth die Aeltern verderben, und zugleich den Gräuel ihrer Verwüstung auf die Nachwelt fortpflanzen. Man kann sichs kaum vorstellen, fährt er fort, was für eine Unwissenheit unter diesem Volke herrscht, und man kann das Unglück der Weiber nicht genug beklagen, daß sie sich in den Stunden, da sie der Nachwelt ihr Daseyn geben, den ungeschickten Fäusten solcher Leute übergeben müssen, die gemeiniglich der Auskehricht des Volkes sind, und die durch ihre Unwissenheit und Ungeschicklichkeit dasjenige verderben, was die Natur sich selbst gelassen, oft ohne alle Schwierigkeit vollbracht haben würde.

In einer so wichtigen Sache, als die Vermehrung der Nachwelt und Bevölkerung der Staaten ist, findet keine Nachsicht gegen die Schönen statt, und man begeht ein Verbrechen wider die Menschlichkeit, so bald man dem wunderlichen Eigensinne der Frauen die Freiheit zugesteht, sich und die Frucht ihres Leibes einem alten Weibe aufzuopfern, die nicht einmal die Natur und Lage der Mutter kennet. Die Stimme der Menschlichkeit ist beredter, als alle Vorstellungen der Aerzte, und die vorgegebne Schamhaftigkeit ist entweder ein leerer Name, wie es in unsern Tagen die meisten Tugenden sind, oder ein glänzendes Phantom, das nur kurze Augenblicke blendet. Denn die traurige Erfahrung

rung lehrt, daß öfters Personen, die Bedenken trugen, ihrem Arzte gewisse Zufälle des Körpers zu entdecken, sich den Augenblick nachher jedem Nichtswürdigen in die Arme werfen, ohne nur jemals roth zu werden.

Und gesetzt, die Schamhaftigkeit wäre ein erhabner Vorzug des schönen Geschlechts; so hört er doch auf es zu seyn, so bald die natürliche Nothwendigkeit uns zwingt, eine Ausnahme von der Regel zu machen, und das Gefühl der Selbsterhaltung wird alsdann die vornehmste Tugend. Der gelehrte Arzt, der die ganze Maschine und ihren Bau, die Lage, Proportion und Symmetrie aller Theile mit einem scharfen Blicke übersieht, das Verhältniß der natürlichen und widernatürlichen Geburt durchdenkt, und die großen Hülfsmittel weiß, alle vorkommende Schwierigkeiten mit der Klugheit eines Meisters zu besiegen, hat unendlich mehr Recht auf das Zutrauen der Schönen, als alle solche Weiber, die nicht selten auf ihren Gesichtern Dummheit, Bosheit und Niederträchtigkeit predigen.

Viele schwere Geburten werden unter der Hand eines solchen gelehrten Geburtshelfers leicht oder auch verhütet, und eine glückliche und zu rechter Zeit angestellte Wendung, erhält nicht selten der Mutter und dem Kinde das Leben. Die schneidenden Instrumente werden entbehrlich, wenn man, frei von Vorurtheilen und Aberglauben, bald zu einer guten Geburtshülfe seine Zuflucht nimmt, und die Englische Zange, die auf die Gemüther der Frauen eben den Eindruck macht, den die Gespensterhistörchen auf die Kinder haben, ist nichts weiter, als eine künstliche Hand, die zuverläßig hilft, ohne zu verletzen oder zu schaden, weil sie lauter stumpfe und glatt polirte Flächen

chen hat. Der gelehrte Geburtshelfer kennt die Gesetze der Mechanik, und er siegt unter deren Beistande oft da, wo ein altes Weib zittert.

Dieß Vorurtheil gegen die männliche Geburtshülfe, hat sich in Engelland, Frankreich, Holland und andern Provinzen bereits größtentheils verloren; große Prinzessinnen haben in Deutschland allem irrigen Wahn entsagt, und sich bei der Geburt künftiger Regenten gelehrter Geburtshelfer bedient. Eine große Anzahl vornehmer Damen nehmen bereits auch bei natürlichen Entbindungen ihre Zuflucht zu der Einsicht und regelmäßigen Erfahrung solcher Männer, die auf diese Art ihren Dienst und Eifer zum Besten der Staaten und des Vaterlandes anwenden, und der wahre Menschenfreund wünscht aus Patriotismus, bald die glückliche Zeit zu erleben, wo auch der Pöbel von Weibern sich um die Wette beeifert, in schweren Fällen den Beistand eines verständigen und erfahrnen Geburtshelfers zu verlangen, oder die Großen des Volks durch Ansehen und Gewalt ein Vorurtheil auszurotten, das dem Wohle des Staates und der Nachwelt eben so nachtheilig ist, als Atheisterei und Aberglauben.

O nahet euch bald, ihr glücklichen Zeiten!
O nahet euch bald!
Verjagt sie — die schwermüthigen Klagen —
Die Wahnwitz erzeugt.
Flieht ewig von uns, schreckliche Bilder!
Der Menschheit zur Last.
Sinkt vergessen zum Orkus danieder,
Auf immer dahin.

Allein bis jetzt ist in den meisten Orten Deutschlands die Erfüllung dieses Wunsches und die Allgemeinheit gelehrter Geburtshelfer unmöglich, und es

ist Glücke, wenn man noch hin und wieder in großen Städten dergleichen findet, die selten gebraucht und öfters nur, als Schreckbilder, betrachtet werden. Die Hebammen mögen also dieß Amt behalten, wenn sie nur die gehörige Eigenschaften haben, die zu Behauptung ihres Standes erforderlich sind, und es sich zur heiligen und unverletzlichen Pflicht machen, sogleich ihre Zuflucht zum Geburtshelfer, oder in Ermangelung desselben, zu sonst einem geschickten Arzte oder Wundarzte zu nehmen.

Die Hebamme, die mit Nutzen und Ehre vor die Nachwelt arbeiten will, muß einen guten natürlichen Verstand und eine gewisse Gegenwart des Geistes besitzen, um die Regeln ihrer Kunst gehörig zu fassen und auf die vorkommenden Fälle anwenden zu lernen. Ohne dieselbe sind alle erlangte Kenntnisse öfters, wie das Gift in der Hand des Bösewichts, und Mutter und Kind stehen in Gefahr, methodisch in die andre Welt geschickt zu werden. Die genaue Kenntniß des weiblichen Beckens, der natürlichen und widernatürlichen Lage der Mutter, ihres Baues, ihrer Einrichtung und Veränderungen, die Beschaffenheit des Muttermundes in allen Monathen der Schwangerschaft, die Natur der wahren und falschen Wehen, die Kennzeichen, wie die schlechte Lage des Kindes zu erkennen, und die regelmäßigen Handgriffe, wie denselben abzuhelfen sei, die Vorschriften einer guten Wendung, die Behutsamkeit in Absonderung der Nabelschnur von der Substanz der Mutter, die sich, vermöge ihres Baues, selbst wieder zusammenzieht, und alle fremde Körper ohne Beihülfe einer dummen Hebamme fortschafft, wie dieß Ruysch, Vogel und Gehler sehr schön bewiesen und mit Erfahrungen bestätigt haben, dieß sind die vornehmsten Kenntnisse, die

man von jeder Bademutter fordern kann, und ein guter moralischer Charakter macht die zweete Bedingung aus. Denn die traurigen Stunden, wo die Gebährende ein Raub krampfhafter Zusammenziehungen der Mutter und der schmerzhaftesten Empfindungen sind, fordern von der Hebamme ein gütiges, bescheidenes, sanftmüthiges und freundschaftliches Verfahren, und sie muß, von einer hinlänglichen Kenntniß geleitet, dieselben weder den falschen Wehen ohne Noth Preiß geben, noch sie bei Erblickung der Unmöglichkeit einer natürlichen Geburt durch leere Tröstungen auf den Beistand des Himmels hintergehen und tödten. Denn die Zeit, Wunder zu sehen, war nur in den vorigen Jahrhunderten nöthig, und man erwartet jetzt alles von dem rechten Gebrauche der natürlichen und erlaubten Mittel.

Eine besoffene Hebamme ist ein eben so verächtliches Geschöpfe, als ein besoffener Priester. Beide entehren die Wichtigkeit ihres Standes, und werden unfähig, etwas mit Anstand, Klugheit und Ueberlegung zu unternehmen. Die Geschichte der Arzneikunst zeigt zur Gnüge, wie viel traurige Schlachtopfer dem Geiste der Völlerei unterliegen müssen, und der schreckliche Anblick so vieler Personen, die eine besoffene Unwissenheit auf die ganze Lebenszeit unglücklich gemacht hat, zwingt den wahren Patrioten, den Beistand der Obern in einer Sache zu erflehen, die das Wohl der Staaten und der Nachwelt betrifft. Denn so lange das Gehirn mit geistigen Dünsten umnebelt ist; so ist es nicht möglich, daß sie theils alle nöthige Behutsamkeit anwenden könne, um die Mutter nicht zu verletzen, theils aber auch Verstand genug besitze, um die widernatürliche Figur des Kopfes bei dem Kinde, die Gebrechen des Körpers, des Zungenbandes, wodurch

das Saugen verhindert wird, und andere Mängel gehörig zu bemerken, um dafür beizeiten die nöthigen Hülfsmittel zu besorgen. Eine solche dummköpfige Hebamme ist, wie eine schädliche Pest, deren Hauch umbringt, und es ist das Zeichen einer schlechten Aufsicht, wenn traurige Klagen wider solche Personen erschallen, ohne daß deshalb einige Aenderung getroffen wird.

Jede Hebamme wird bei uns beeidet, um nichts zu thun, was wider Religion, Gewissen und Staat ist, und dennoch sind sie insgesammt von dem ausgearteten und unrecht verstandenen Instinkte ihres Geschlechts, Aerztinnen zu heissen, angesteckt. Eine geheime Mine und eine graue Erfahrung scheint sie zu berechtigen, Frauenzimmer von allerlei Stande und Zufällen und auch Kindern Arzeneien zu geben und zu verordnen, und blos der Eigensinn und Stolz der Aerzte will ihnen einen Vorzug rauben, den sie durch die Verjährung an sich gebracht haben. Allein dieß Recht ist unrechtmäßiger Weise verdorben, und alles Seufzen schützt sie gegen das Machtwort der Medicinalordnung nicht. Es soll denen Hebammen gänzlich untersaget seyn, des Curirens bey dem Frauenzimmer, Sechswöchnerinnen und Kindern, zu geschweigen andern Personen, sich anzumassen.

Denn es ist unmöglich, daß Personen, die öfters kaum gesunden Menschenverstand und die Kenntnisse ihres Standes haben, auch Arzeneien mit Vortheil geben könnten, man wollte denn die ganze Arzneiwissenschaft, als ein Handwerk, ansehen, das sich mit zwei bis drei Mitteln ausüben liesse. Ihre meisten Arzeneien, die sie geben, sind ein geheimer Wust, und nicht von besserm Werthe, als das liebe Marggrafenpulver, womit manches Kind ohne Noth geplagt

wird,

wird, und ich gebe dieß alles gerne zu: Allein sind ihre Mittel stets unschädlich? und werden sie immer mit der gehörigen Einsicht und Klugheit gebraucht? Wie oft lassen sie sich nicht durch Versprechungen, Ansehen und Geschenke erkaufen, die Monathszeit durch heftige Arzeneien zu befördern, oder auch heimliche und unerlaubte Schwangerschaften zu verbergen, und Verbrechen gegen den Staat und die Nachwelt zu begehen! Es giebt keine specifike Mittel, so die Frucht zuverläßig abtreiben, und alle Bemühungen solcher nichtswürdigen Seelen sind fruchtlos: Allein werden starke Arzeneien, die zu Erlangung dieser Absicht gereicht werden, deshalb aufhören, schädlich zu werden, weil sie ihre Kraft auf die Frucht verlieren?

Ein heftiger Sturm bringt alle Verrichtungen des Lebens in Unordnung; unbezwingliche Blutergiessungen aus der Mutter rauben das Glück der Gesundheit, und reissen diese Elenden entweder ohne Barmherzigkeit dahin, oder machen ihnen den Rest ihres traurigen und siechen Lebens zu einer ewigen Folter. Wie viel liegt also dem Staate daran, gute, geschickte und tugendhafte Hebammen zu haben, die sich nie außer ihre Sphäre schwingen, und gewissenhaft genug sind, ihre Ehre und guten Namen nicht durch Schandthaten zu beflecken! Wie erhaben wird der Ruhm unsers weisen Friedrichs, wenn er seine wachende Vorsorge auch auf diese erste und vornehmste Ursache der Entvölkerung richtet, und, von Liebe gegen das Wohl seiner Unterthanen erfüllt, selbst seine Schätze zu Erlangung dieser großen Absicht allergnädigst austheilt. Die Menschlichkeit zollet ihm eine dankbare Zähre, und erbauet, von der Gnade seines großen Monarchen gerührt, seinem Andenken in der Erhaltung so vieler neuen Bürger der Welt Trophäen und Denkmäler,

die länger dauren, als alle Lorbeern, die er, als Held, von so viel Schlachtfeldern davon trug.

Die Apothekerkunst beschäfftigt sich mit Bereitung und Zusammensetzung natürlicher Körper, und besteht theils in der historischen Kenntniß dieser Substanzen, Charakteren, Eigenschaften, Kennzeichen der Güte, Reinigkeit und Aufrichtigkeit, in dem verschiedenen Verhältniß derselben gegen einander, und den daher entstehenden Produkten, theils aber auch in der Kunst, alle diese Körper gehörig zu bearbeiten, und alle Processe nicht nur anzustellen, sondern auch beurtheilen zu können, warum aus dieser Mischung ein solcher Körper entsteht. Die Apothekerkunst, sowohl die galenische, als chymische, ist ein wesentlicher Theil der Arzneiwissenschaft, und diejenigen Personen, denen die Obrigkeit das Recht gegeben hat, dergleichen Bereitungen zu machen und öffentlich zu verkaufen, spielen in der Welt eine Rolle, die wegen der vielen Mittel des Lebens und Todes auch ohne Ordensband ansehnlich ist.

Die Apotheker sind in der Arzneikunst unentbehrlich, und sie ersparen dem praktischen Arzte, der zu Bezwingung der Krankheiten allerhand Waffen braucht, viel Zeit und Mühe, die er sonst auf die Bereitung derselben verwenden müßte. Allein zum Unglück ist das Gehirn der meisten Personen, so zu dieser Lebensart privilegirt sind, nicht selten so leer, wie ihre Büchsen, oder sie sind so große Menschenfreunde, daß sie vor jeden Preiß auch Gesundheitsmittel verkaufen, ohne sie selbst, oder etwas mehr, als eine große Menge schlechten Wust zu haben. Die Nachläßigkeit, sagt Unzer, der Betrug, die Uebertheurung und die gewissenloseste Pfuscherey, ist fast in keiner Profession allgemeiner, als in der Apothekerkunst;

und das Unglück, welches hierdurch in der Republik gestiftet wird, ist so groß und allgemein, daß man leicht keinen gefährlichern und schädlichern Menschen in einer Republik aufweisen kann, als einen gewissenlosen Apotheker.

Die Waffen des Lebens und Todes stehen in der Hand des Apothekers, und wenn dieser entweder ein unwissender Geck, oder ein Betrüger ist; so weiß ich mir nichts schrecklichers auf der Welt vorzustellen, als eben diesen Stand. Denn alsdann sind die Arzeneien bei ihm das, was der Dolch dem Rasenden ist, und ich beklage die Elenden, die sie entweder auf die schändlichste Art in Contribution setzen, oder wohl gar aus Nachläßigkeit und Unwissenheit in Gefahr des Lebens stürzen. Die meisten Apotheker sind so, wie die meisten Titel, nur leere Namen, und diesen zu erwerben, braucht man nur so viel Geld, als nöthig ist, einen öffentlichen Schauplatz von Waaren zu erhandeln, und sie auf gut Glück an seine Mitbürger auszustreuen.

Ein Apotheker, der den Namen mit der That führt, und alle die Eigenschaften besitzt, die seinen Stand adeln, ist eins der würdigsten und unentbehrlichsten Mitglieder des Staates. Nicht die Jahre, die er in einer Apotheke gestanden, oder die mittelmäßige Empyrie einiger Naturkörper und Bereitungen, machen den guten und vollkommenen Apotheker aus. Eine gute Anlage zu Fähigkeiten der Seele, ein anhaltender Fleiß und Eifer, eine rühmliche Ehrbegierde, in seiner Lebensart, mehr, als Handwerker, zu seyn, diese geben den ersten Umriß zu diesem Gemälde her, das die Geschicklichkeit des Lehrherrns und das Studieren der Natur völlig ausmalen. Ein Apotheker muß seinen Verstand verbessert, und sich gewisse Wissenschaften erworben haben, die zu seinem Stande unentbehrlich

sind, und unter diesen stehen die Naturhistorie und Kräuterkunde oben an.

So wenig ein Reisender ohne eine gute Charte glücklich fortkommen kann, eben so wenig ist es auch möglich, daß ein Apotheker die Naturkörper zu kennen und gehörig zu unterscheiden wisse, wenn er sich nicht aus der Naturgeschichte die äußerlichen Unterscheidungscharaktere bekannt gemacht hat, und die Botanik ihn bei Auffspürung und Bereitung derselben leitet. Viele Pflanzen haben die größte Aehnlichkeit mit einander, die nur der Kenner abzusondern weiß. Der Schierling hat oft wegen der äußerlichen Figur die Stelle der Petersilge vertreten, und seine giftige Wirkungen im Körper geäußert, wie dieß Wepfer und viele andere Aerzte aufgezeichnet haben.

Ein guter Apotheker muß die natürlichen Kennzeichen der Pflanzen, ihre Beschaffenheit, Unterschiede, Wirkungskräfte und Arten, wie dieselben aufbewahret, und von andern verfälschet werden können, genau inne haben, um nicht aus Unwissenheit zu irren, oder der mitleidige Gegenstand eines beschnittenen und unbeschnittenen Betrügers zu werden. Die Chymie ist gleichsam die Seele der Apothekerkunst, und es ist für den Apotheker Pflicht, dieselbe in ihrem ganzen Umfange zu kennen. Er tappet im Finstern, wofern er ihre Leitung vermißt, und ist, wo es hoch kommt, nichts, als ein bloßer Proceßkrämer, wie es jeder Laborante ist. Die meisten Arzeneien, die in seinem Laden feil stehen, haben ihre Entstehung der Chymie zu verdanken, und auch die vorgeschriebenen Mischungen müssen oft schlecht gerathen, wenn er sie nur handwerksmäßig treiben soll.

Ein Apotheker muß nicht nur die Natur und Mischung einzelner Körper kennen, sondern auch die Zu-

sammensetzungsarten und Veränderungen, die sie leiden, und mit der überzeugenden Einsicht die Rechtschaffenheit des Herzens verbinden. Diese bewahrt ihn vor den Fehltritten, denen sein Stand ausgesetzt ist, lehrt ihn die einfachen Mittel zu rechter Zeit einsammlen, abtrocknen und aufbewahren, die chymischen Bereitungen und Zusammensetzungen nach den Regeln der Kunst, mit aller Vorsicht und Fleiß verfertigen und erhalten, und allen verdorbenen Wust sorgfältig entfernen. Ein Apotheker, der zugleich ein ehrlicher Mann ist, durchschauet mit dem scharfsichtigen Blicke eines Argus alle Wege, seine Kunst vollkommener zu machen, und entehrt sein Verdienst durch schlechte Leute nicht, deren Lehrherr ein Wechsler und Taugenichts war, ohne sich um das Wohl seiner Untergebnen jemals zu bekümmern. In einer so wichtigen Sache, als das Leben und die Gesundheit der Bürger ist, wird die geringste Saumseligkeit zum Verbrechen, und der Ignorant, dem ich aus Eigennutz einen so wichtigen Posten anvertraue, wird vielleicht aus Dummheit ein Giftmischer, wie der Hofmeister vor zwanzig Gulden ein filziger Lohndiener.

Die Absicht der Vorfahren bei Errichtung der Apotheken war, einen Sammelplatz aller Hülfsmittel zu haben, die zu Widerherstellung der Gesundheit nöthig sind, und ihre Besitzer erhielten das wichtige Amt, sie nach den Verordnungen der Aerzte auszutheilen. So bald also der Apotheker sich erfrecht, selbst Arzneimittel ohne Auswahl und Einsicht zu geben, so bald wird er auch ein Verbrecher gegen den Staat, der die schärfste Ahndung verdienet. Die gute Absicht, jedermann für sein Geld zu dienen, entschuldigt nicht, und ich wünschte, daß diejenigen, so die Aufsicht über das Medicinalwesen haben, ein rühmliches Beispiel der

Nachahmung von den Russen borgen möchten. Denn in diesem großen Reiche darf der Apotheker, wie Fischer sagt, Niemanden eine Arzenei verabfolgen lassen, wenn die Vorschrift nicht von einem angesessenen Arzte ist, und selbst privilegirte Aerzte, die sich, als Fremdlinge daselbst aufhalten, müssen sich erst durch das Ansehen ihrer Mitbrüder die Erlaubniß erkaufen, wie die Lehrer auf einigen hohen Schulen durch das Vidit des Dechants der Fakultät, das Recht zum Lesen. Wie glücklich würden unsere Provinzen, wie zahlreich die Beispiele erhaltener Bürger seyn, wenn nicht jeder Dummkopf und jedes alte Weib das Recht hätte, sich vor baares Geld Arzeneien aus der Apotheke zu holen, und damit auf Gerathewohl zu morden! Der Apotheker verliert alsdann nichts dabei, und er kann es ganz gelassen ansehen, wenn kein Pfuscher und Charlatan seine Waaren mehr braucht.

Hör, Himmel! der Sterblichen Wünsche;
Erhöre sie bald!
Vertilge schädliche Insekten;
Sie morden das Land.
Zerstör' auf immer das Andenken
Der schändlichen That.
O laß uns bald sicherer athmen,
Und Gifte nicht scheun!

Allein nicht alle Arzeneien, die der Apotheker aufbehalten muß, sind von gleichem Nutzen. Viele hat der menschliche Stolz erfunden, ohne daß sie etwas mehr thun, als daß sie die aufgeblasene Eitelkeit befriedigen; Viele hat der willkührliche Eigensinn einiger Aerzte dem Apotheker aufgebürdet, weil er damit, wie er glaubte, ein großer Wunderthäter geworden war; Viele hat ein thörichter Hang zum Ausländischen

schen aus Ost- und Westindien herbei geführt, um ein verwittertes Holz den einheimischen Schätzen vorziehen zu können; Viele —

Doch Thoren giebt es gar zu viel,
Und jeder denkt nach seiner Weise.
Gelehrte, Jünglinge und Greise,
Erringen doch der Thorheit Ziel.
Ich kann nichts bessers thun, als Lachen;
Denn Narren werd' ich doch nicht weise machen.

Genug! der Apotheker seufzt unter einer schweren Last, und er muß, um die Narrheit eines jeden Praktikers zu stillen, eine Menge überflüßigen Wust aufbewahren, blos um es zu haben, wenn es etwan dereinst einem solchen Thoren einfallen sollte, es zu verlangen.

Der heilige Aberglaube, der alles hoch schätzt, was nur alt heißt, nahm, durch das Beispiel der Araber verführt, die Edelgesteine in die Arzneikunst auf, und die Zusammensetzungen waren schön und ausserordentlich wirksam, sobald nur Rubine, Smaragde, Sapphire, Granaten und Hyacinthen dazu kamen. Allein sie sind, Dank sei es dem Fleiße rechtschaffener Männer! aus den Apotheken größtentheils verbannet, weil sie nichts nutzen, und, als harte unauflösliche Körper, den Magen und die Därme durch ihre Schwere belästigen, oder auch dieselben durch ihre scharfen Ecken, die sie, alles Reibens ohnerachtet, behalten, nach mechanischen Gesetzen verletzen und verwunden können.

Zu Ende des vorigen und Anfange des jetzigen Jahrhunderts prangten die Apotheken mit einer gräulichen Menge unschmackhafter alkalischer Erden, und man schrieb ihnen eine herzstärkende, dem Gifte widerstehende und das Fieber vertreibende Kraft zu,

die

die sie nicht hatten. Sie ziehen die Säure in sich, und werden ausserdem in den Magen und Därmen eine schädliche und beschwerliche Last, die nicht vermögend ist, in die Mündungen der Milchgefäße einzudringen. Die klügere Nachwelt sah das falsche Vernünfteln der vorigen Aerzte ein, und verbannte den Wust von Erdmitteln, Austerschaalen, Krebsaugen, Perlen, Korallen, Kreide, Bezoarstein, Mergelerden, Kalksteine, Spath, und alle Zähne, Knochen, Hufe und Hörner der Thiere, bis auf eine kleine Anzahl auf ewig aus den Apotheken.

Die fromme Einfalt schrieb allen Arten von Fett besondere Eigenschaften zu, und verdammte den Apotheker, sie alle, auch sogar das Menschenfett nicht ausgenommen, vorräthig zu haben, um sie nach der Reihe, wie ein General seine Soldaten, mustern zu können. Alle machen die festen Theile schlapp, und hüllen die Schärfe der Säfte ein, wenn sie noch frisch sind, ohne daß man nöthig hätte, einer jeden Art eine besondere Wirkung zuzuschreiben. Allein sie werden insgesammt in kurzer Zeit ranzigt, und nehmen alsdann alle, vom Wallrath an bis auf die Bibergeil, die Natur eines reizenden Giftes an. Auch davon hat man die Apotheken in unsern Tagen gereinigt.

Das Vorurtheil der Alten, so nur ausländische Arzneiwaaren schätzte, ist zugleich mit ihren Urhebern in sein voriges Nichts gegangen. Man weiß aus der Erfahrung, daß viele Substanzen ihre Kraft zugleich mit dem flüchtigen Theile bereits verloren haben, ehe sie zu uns kommen, oder, wie gewisse Rinden, bereits unter der Hand eines betrügerischen Kaufmannes ihr feines ätherisches Oel abgeben müssen.

Man

Man schränkt sich, so viel möglich, auf die Naturkörper des Vaterlandes ein, und ersparet dadurch dem Apotheker Kosten, Mühe und Verdruß.

Alles wimmelte seit des Sylvius Zeiten von Essenzen, Tinkturen und allerhand Auflösungen, um dadurch in Bezwingung der Krankheiten Sieger zu werden, und hoffte von einem gefärbten Branntweine eine Wunderkraft, die er entweder gar nicht, oder doch sehr sparsam hatte. Der spätere Enkel ist zum Nachtheile des Apothekers klüger geworden, hat dieselben auf sehr wenige Arten zurück geführt, und der Galenischen Methode den Vorzug wieder zugestanden, den sie bisher unter den Gewaltthätigkeiten der chymischen Aerzte eingebüßet hatten.

Die Apotheken waren sonst mit Conserven und Extrakten überhäuft, weil man es aus jeder Substanz erlangen wollte, und selbst die Tormentill- und Natterwurzel nicht vor dieser Züchtigung verschont blieb, weil sie große Kräfte haben sollten, und ihr Mangel bei Visitationen stark geahndet wurde. Der verderbliche Schimmel zerstörte diese Wundergaben bald, und brachte sie in kurzem, als eine Sache ohne Werth, an den Ort ihrer Bestimmung. Die Conserven werden in unsern Tagen fast gar nicht mehr gesucht, und die Anzahl der Extrakte ist bis auf einige wenige, deren Nutzen bewährt ist, geschwunden.

Unsere Apotheker scheinen sich bei dieser großen Verminderung überflüßiger Arzneimittel recht wohl zu befinden, und erliegen dennoch unter der Menge unnützer Zusammensetzungen, die ihnen schlechte Dispensatorien aufbürden. Jedes Land und jede Stadt wird beinahe ein eignes Apothekerbuch haben, so, wie jeder Philosoph ein eignes Compendium, und dennoch finde ich unter der großen Menge derselben kaum

eins,

eins, das ich mit gutem Rechte und ohne Ausnahme rühmen könnte.

Die Londner und Edinburger Pharmacopäen enthalten zwar sehr viel Schönes, und ihre Verfasser haben allen Fleiß angewandt, sie nach der Verfassung und Einrichtung unsers Jahrhunderts zu bearbeiten, und die Natur im Einfachen nachzuahmen: allein sie sind dennoch in vielen Fällen vom rechten Wege abgewichen, und haben bald aus Vorurtheil, bald aber auch aus Eigennutz und unerlaubter Gefälligkeit unnützen oder weniger wirksamen Bereitungen einen Platz gegönnet. Viele alte und abgeschmackte Zusammensetzungen, sagt Lewis von der Londner Pharmacopie, sind demohngeachtet noch beibehalten worden; die Gewichte und Maaße, welcher man sich bei den mancherlei Formeln bedienet, sind zu keiner Gewißheit gebracht worden; der Unterricht vor die Apotheker ist nicht zureichend oder deutlich genug; die Artikel der *Materiae medicae*, deren Misverstand von üblen Folgen seyn kann, sind mit keiner Genauigkeit und nöthiger Bestimmung beschrieben; Arzneimitteln sind Kräfte zugeschrieben worden, welche in der Natur keinen Grund, sondern ihren Ursprung vom Aberglauben und Unwissenheit haben; und endlich sind so viel fremde Sachen und lächerliche Histörchen mit eingemischet, daß es scheinet, als ob diejenigen, welche es zusammengetragen, sich bemühet, hätten, ihre Bücher mehr durch die Größe, als durch die neuen und nützlichen Sachen zu empfehlen.

Allein dieß gilt vielleicht mehr von dem alten Apothekerbuche. Denn die Londner und Edinburger Phar-

maco-

macopäen, wie wir sie gegenwärtig haben, verdienen dennoch vor allen andern, und die letztere, meinen Gedanken nach, noch vor der erstern den Vorzug. Alles wird in einer natürlichen Ordnung und Kürze vorgetragen, alles Ueberflüßige und Unnütze in den Bereitungen und Zusammensetzungen vermieden, und ihre Anzahl auf wenige Klassen und Arten zurück geführt, ob gleich die londner Pharmacopie sich bei Verfertigung des Mithridats, Andromachs Theriak und einiger anderer Stücken, zu sehr an die Alten bindet. Denn dergleichen Zusammensetzungen erhalten blos von dem Mohnsafte ihren Werth, und folglich kann man sie entweder ganz aus den Apothekerbüchern verbannen, oder doch, mit Weglassung alles unnöthigen Wustes, bereiten, dergleichen ausgetrocknete Vipern, Judenpech, Lemnische Erde, kalcinirter Vitriol, Terpentin, und andere zur Unzeit angehäufte Arzneimittel von einerlei Natur und Wirkung sind. Die Aufthürmung vieler Arzeneien in einer einzigen Mischung verräth zu viel Geschmack gegen die Denkungsart der Araber, und zu wenig Einsicht in die Natur dieser Körper und Chymie, weil diese ungeheure Menge vieler, ganz mit einander streitender Mittel die Wirkung entweder ganz aufhebt, oder doch hindert, und der praktische Arzt muß oft zweifelhaft und ungewiß werden, gegen welche Gattungen vorkommender Krankheiten er es sicher empfehlen könne. Vor diesen Fehlern hat man sich in der Edinburger Pharmacopie größtentheils gehütet, keine Mittel ohne Noth angehäuft, mehrere Arten von Apothekerbereitungen angeführt, ohne die vorgesetzten Gränzen zu überschreiten, und am Ende eines jeden Abschnittes einige allgemeine Regeln angehängt, um alle Fehltritte bei Bereitung derselben zu vermeiden.

Meads Pharmacopie, die gemeiniglich mit den vorhergehenden verbunden ist, enthält sehr hübsche Sachen, wie man es von diesem großen Arzte vermuthen konnte, und ist bis auf einige kleine Flecken seiner Zeit, die sich sehr leicht verbessern lassen, richtig und gut. Denn sie hat außer ihrer Genauigkeit und Kürze noch diesen Nutzen vor den praktischen Arzt, daß alle Mittel nach den Gesetzen der Heilkunde geordnet sind, und er also mit einem Blicke übersehen kann, was für Werkzeuge dieser große Mann zu Bezwingung der beschriebenen Krankheiten gebraucht hat. Die Pharmacopie vor die Armen bleibt in der Hand eines verständigen Arztes immer nützlich, und hat nur den Fehler, daß sie zu kurz ist.

Das Dispensatorium des Lewis ist nach dem Muster der londner und Edinburger Pharmacopäen bearbeitet, und der Verfasser hat sie nachgeahmt, ohne sklavisch zu werden, oder alle ihre Mängel für Schönheiten und Vollkommenheiten zu halten. Die Chymie und gesunde Grundsätze der Arzneikunst sind die glücklichen Führer auf einer Laufbahn, wo man leicht irren und straucheln kann, und allenthalben zeigt das Werk einen großen, erhabnen und unpartheiischen Geist, der ohne Vorurtheile ist, und Wahrheit sagen kann und will. Alles, was zur Apothekerkunst erforderlich ist, wird in diesem Buche zwar kurz, aber doch gründlich ausgeführt; alle Bearbeitungen der Naturkörper, die ein Apotheker kennen soll, nach dem Leben beschrieben, das Verhältniß dieser Körper gegen einander und ihre Kräfte, unter gewisse Klassen vertheilt, Maaß und Gewicht bestimmt, und die Kennzeichen von der Aufrichtigkeit und Güte aller Waaren, wie auch ihre Unterscheidungscharaktere, angegeben, um den Apotheker vor den Kunstgriffen der Betrüger zu

sichern.

sichern. Besonders aber ist sein Verfahren in Bestimmung der Arzneikräfte rühmlich. In Ansehung der Kräfte von den Arzneimitteln, sagt er selbst in der Vorrede, ist man jederzeit beflissen gewesen, die fabelhaften, welche etwan in andern Werken von dieser Art beibehalten werden, wegzulassen, und bloß diejenigen anzuzeigen, welche entweder durch wiederholte Versuche bekräftiget worden, oder von denen man aus einer vollkommenen Vergleichung der einfachen Stücke, in Betrachtung ihrer in die Sinne fallenden Eigenschaften, auf andere, deren Kräfte bekannt sind, vernünftiger Weise hat schliessen können. Gleichergestalt haben wir gewiesen, in was für Theilen der Substanzen vor sich die medicinische Kraft enthalten sey: durch was vor Mittel solche könne herausgezogen und aufbehalten werden: und in was vor einer Art die einfachen Stücke selbst oder ihre Zubereitungen am bequemsten und vortheilhaftesten zu geben sind. — Wir haben das vornehmste von dem, was in diesem wichtigen Theile der Arzneiwissenschaft noch vermisset wird, aus wirklichen Versuchen ersetzet; denn man findet wenig von dieser Art in Büchern.

Der erste Theil endigt sich mit der Lehre von den Arzneimitteln, die er nach alphabetischer Ordnung gesetzt hat; in dem zwoten sollen die Zubereitungen und Zusammensetzungen der neuen Londoner und Edinburger Pharmacopäen folgen, und der dritte Theil soll Recepte von allerhand Arten und verschiedene Arzeneien zum Gebrauche der Armen enthalten. Der Plan zu diesen Theilen verräth viel Regelmäßigkeit, Wahl und Geschmack; allein da mir das Original nie zu Ge-

sichte gekommen, und der Uebersetzer bereits mit Tode abgegangen ist; so bin ich genöthigt, mein Urtheil zurück zu halten, und es Kennern zu überlassen, ob man wünschen könne, die folgenden Theile zum Besten der Arznei- und Apothekerkunst bald übersetzt zu sehen.

Das Augspurger Apothekerbuch hat zwar durch Iwelfers Bemühung viele Verbesserungen erlitten, und behält in einigen wenigen Fällen noch immer seinen Werth. Allein die Menge schlechter und aus der Mode gekommener Bereitungen, ein ungeheurer Wust von Arzneimitteln, deren Erfindung sich von den Arabern und einigen alten Aerzten herschreibt, und die viel Unnützes und Ueberflüßiges enthalten; die unnöthige Anhäufung vieler Körper von einerlei Kräften zu einerlei Absicht, und unzählige andere Unbequemlichkeiten, machen dieses Apothekerbuch in unsern Tagen entweder ganz und gar unbrauchbar, oder sie verwirren doch den Verstand der Ungeübten, der ihnen blindlings trauet.

Vielleicht schätzt Niemand die Denkmäler der alten Aerzte so hoch, als ich, und ich gestehe aufrichtig, daß ich aus dem Lesen ihrer Schriften viel Nutzen geschöpft habe und noch schöpfe; allein ihre Arzeneien verlieren in unsern Tagen oft ihren Werth, theils weil uns der Fleiß rechtschaffener Männer bessere und sichere gegeben hat, theils aber auch, weil wir öfters nicht einmal wissen, was die Griechen und Lateiner für Körper unter den Namen verstanden haben, und dieß gilt vorzüglich von den Arabern, deren Werke so erbärmlich übersetzt sind, daß man sie nicht gehörig nutzen kann.

Was helfen also alle Bereitungen des Avicenna, Mesue, Rhases, Azarhavius, Arnolds de Villa Nova, Angelus Sala, Fernels, Pedemontans,

tans, Quercetans, und vieler andern Aerzte der vorigen Jahrhunderte! Alles athmet den Geist dieser Zeiten, wo die hitzige Methode tyrannisirte, und der Aberglaube machte es sich nur zur Pflicht, ellenlange Recepte ohne sonderbaren Nutzen der Nachwelt zu hinterlassen. Wenige abgezogene Wasser enthalten — Arzneitheilchen, oder verlieren sie doch bald wieder, und dennoch wundere ich mich, wo die Apotheken der vorigen Jahrhunderte nur die Wasser haben fassen können, die allein in dem Augspurger Dispensatorium stehen. Mit Vergnügen lese ich bisweilen die Apotheker- und Receptbücher der vorigen Jahrhunderte, um über Minderers Gehörwasser und Opodeltoch, Langens Goldwasser, Quercetans kachektisches Pulver und andere Bereitungen zu lachen, wo öfters die widersinnigsten Mischungen beisammen stehen, und eins des andern Wirkung stört; wo alle Zusammensetzungen träge Erdmittel und Bernstein enthalten müssen, und auch sogar Essenzen von Korallen und Perlen neben dem philosophisch bereiteten Hirschhorn glänzen. Mein schalkhaftes Lachen endigt sich sodann in ein wahres Mitleiden über die Einfalt unserer Vorfahren in der gesunden Arzeneikunst, und über das Vorurtheil der Schulen, das nicht selten den größten Männern die Fesseln anlegt, und sie verhindert, frei zu denken und zu handeln. Alsdann beklage ich meine schwachen Mitbrüder, die in dem Falle von den Arzneimitteln und ihren Kräften so gelehrt urtheilen, wie der Pfuscher, der einen solchen alten Tröster, wie ein Orakul, verehrt, und ihn, trotz seines leeren Gehirns! alle Tage, mit dem Beifalle des vornehmen und geringen Pöbels gekrönt, unbarmherzig plündert.

Das Augspurger Apothekerbuch enthält also, wie ich bereits gesagt habe, einen bloßen Wust von Mitteln, die nichts taugen. Dergleichen sind Langens Pulver gegen die Ruhr, das Pulver ad Casum, das Pulver gegen den Seitenstich, wo Hechtzähne, Krebsaugen, Haasenpfoten und ähnliche unwirksame Körper die ganze Mischung ausmachen, und ich könnte noch mehr solche elende Zusammensetzungen anführen, wenn ich die Gedult meiner Leser misbrauchen wollte. Endlich stehen unter jeder Arzenei auch die Krankheiten so schön angeführt, als es nur der beste Charlatan thun kann, ohne daß ich einzusehen im Stande bin, warum dieses verderbliche Gift fast alle Dispensatorien angesteckt hat. Der Apotheker braucht diese schöne Lobeserhebungen nicht, und der Praktiker, wenn er ein eingebildeter Dummkopf ist, nutzt diese Bemerkungen villeicht nur zum Verderben seiner Kranken.

Zwelfers Pharmacopia Regia gehört, des prächtigen Titels ohnerachtet, mit den vorigen in eine Klasse. Denn ohnerachtet dieser Arzt keine mittelmäßige Kenntniß der Chymie verräth; ohnerachtet dieses Buch den Zeiten angemessen ist, in denen sein Verfasser lebte, und alle veralterte Zusammensetzungen klüglich vermieden worden sind; so sind doch die Arten von Körpern ohne Noth gehäuft, prächtige Namen vor die Bereitungen gesetzt, die sie nach den Gesetzen der Chymie und vernünftigen Arzneikunst nicht haben können, und die Zufälle des Körpers sorgfältig bestimmt, wo sie Wunder thun sollen. Leber- und Milzsyrupe, Zahnpillen, Kopf- Herz- und Magenpillen, Leber- Milz- und Mutterpillen, herzstärkend Bezoarpulver, Schlag- und Kopfpulver, roth Leberpulver, einfache und zusamengesetzte Vipernpulver, Species vor alle mögliche

Krank-

Krankheiten, Opiatbereitungen von zwo Bogen, Gicht- und Ruhrwasser, erhitzendes und kühlendes Herzstärkungswasser, stärkend Perlenwasser, Oele vor Magen, Leber, Nieren und alle Plagen, und auch Salben und Pflaster von verschiedenen Wunderkräften, dieß sind die großen Sachen, so sie der Leichtgläubigkeit empfehlen müssen, und wenn ein Thor an solchen albernen Possen Geschmack findet; so kann ich ihm dieß Glück wohl gönnen, wenn ich mich auch schon nicht überreden kann, daß diese Wahl viel Einsicht und gesunde Beurtheilungskraft verrathe. Denn beide Bücher sind in meinen Augen schlecht, und verdienen in unsern Tagen höchstens nur des Alterthums wegen einen Platz in vollständigen Büchersammlungen.

Schröders Medicinisch-Chymische Pharmacopeia bleibt, trotz ihrer häufigen und wiederholten Auflagen, ein sehr mittelmäßiges Buch, das vielleicht ehedem brauchbarer, als in unsern Tagen, war. Das Verzeichniß aller einfachen und bereiteten Mittel ist entweder zu kurz, als daß es die Kenntnisse des Apothekers sonderlich erweitern könnte, oder begreift eine Menge Beschreibungen unter sich, die öfters die philosophische Genauigkeit vermissen und in barbarischen Tönen glänzen. Gutes und Schlechtes gehet mit einander in gleichem Paare; die Anzahl destillirter Wasser ist übertrieben, und wenige davon haben ihren wahren Werth. Denn wie sehr muß der medicinische Laie lachen, wenn er Luftwasser, Grimmenwasser, Halswasser, Muthwasser, Schreckwasser, Frauenwasser, Sapphirfärbiges Augenwasser, und andere dergleichen Wunderwasser noch in den Apothekerbüchern dieses Jahrhunderts antrifft! Mit was für einer spöttischen Mine muß er

den alten Arzt bewillkommen, der so, wie sein Schrö-der, von Quercetans philosophischen Eßig, von Gift- und Mutterpillen, Rothlauffpulver, Philosophen- und Priestersalz, Fallsuchts- und Katerfußsyrup, Samaritanischen Wundbalsam, Herzgespansalbe, und andern Thorheiten schwatzt und träumt! Meine Seele findet bei diesen Alfanzereien wenig Trost, und ich beklage den armen Apotheker, den sein widriges Schicksal verdammt hat, diesen Unsinn nicht nur zu wissen, sondern auch wohl einem alten und erfahrnen Praktiker diese elenden Zusammensetzungen nachzumachen, weil er sie von seinen Lehrern erhalten und stets treulich beibehalten hat. Die Büchsen, des Apothekers werden vielleicht alsdann, wenn Schröder und ähnliche Mitbrüder ihr Ansehen verlieren, größtentheils nur Namenträger seyn; allein die Nachwelt wird es den Patrioten Dank wissen, die allen unnützen und überflüßigen Wust aus der Arznei- und Apothekerkunst mit heldenmüthiger Standhaftigkeit verbannen.

Die Pharmacopäa Messanensis, die Cortes im vorigen Jahrhunderte besorgt hat, soll nach den Regeln der allgemeinen Heilmethode eingerichtet seyn, und ich finde doch nichts, als die gewöhnlichen Titel über den Arzeneien, und die Nachrichten, in welchen Fällen sie große Dienste leisten sollen. Allenthalben herrscht der Modegeschmack der vorigen Zeiten, unnütze, weitläuftige und prächtige Mittel zu zeigen, die entweder aus weniger Arten bestehen, und doch eben die verlangte Wirkung äußern könnten, oder doch vielleicht bei der geänderten Theorie in der Arzneikunst weniger brauchbar sind. Allenthalben stehen lange Zusammensetzungen vom Mesue, Avicenna, Gentilis, Pedemontan, Arnold de Villa Nova,

Mons-

Montagnana, und vielen andern, an denen ich oft die Brauchbarkeit vermisse, und bei dem Guten zu viel Schlacken finde. Die Confection Hamech des Mesue und Fernels, wie viel Wust und Ueberfluß enthalten sie! Und kann man dieß alles nicht auf eine kürzere Art erreichen! Wie viel unnütze Wasser zieren dieses Antidotarium, die dem Apotheker zur Last gereichen müssen! Vier Arten von Capaunenwasser, Theriakwasser aus 45 ganz verschiedenen Körpern; Viperntrochiske, wo das mit Salz und Fenchel gekochte, und mit geriebener Semmel vermischte Fleisch Wunder in Hautkrankheiten, Vipernbissen und Pestilenzfiebern thun soll; Herzpulver, wo Erdmittel, Perlen und Gold die vornehmsten Theile der Mischung ausmachen; Leber- und Milchpulver; Latwerge und Opiate, die in vielerlei Absicht tadelnswürdig sind; die kostbaren Gegengifte, wo Bezoarstein, Perlen, allerhand Erden und Edelgesteine, das ganze Geheimniß ausmachen, ohne daß sie etwas nutzen; alle solche Bereitungen gereichen zur Schande unsers Jahrhunderts, wenn sie auch nur in den Apotheken zur Zierde aufbewahret werden sollten. Inzwischen hat Cortes doch ganz gute Gedanken von den Bädern, und ich wünschte so sehr, als es Baco, Baccius, Sanchez und andere Schriftsteller gethan haben, daß ihr Gebrauch in Deutschland wieder Mode würde, wenn man auch das Uebertriebene der Römer und Russen theils tadeln, theils aber auch verwerfen muß.

Das Wiener Apothekerbuch empfiehlt sich in vielerlei Absicht, theils weil es ehedem unter der Kaiserl. Regierung in den Schlesischen Apotheken eingeführt worden ist, und noch jetzt viele Bereitungen wegen des Verjährungsrechts beibehalten werden müssen,

theils aber auch, weil in demselben eine gewisse Ordnung, Kürze und Deutlichkeit herrscht, und es unsern Zeiten mehr angemessen ist. Allein außer den guten Eigenschaften, die es empfehlbar machen, und dem Ansehen, das es bereits erlangt hat, zeigen sich allenthalben die deutlichsten Spuren des Vorurtheils und Aberglaubens in Zusammenhäufung vieler Körper von einerlei Art, und in Vorsetzung prächtiger Titel, die sonst nur den Charlatans eigen sind. Denn wozu nutzt der frische Urin einer Ziege oder eines Knabens in dem Gehörwasser? Was sollen alle die Species, die zum Schwindsuchtswasser kommen, und besonders der Safran, Schnecken und Schweinsblut, bei Heilung der Lungengeschwüre für Wunder thun? Wie lächerliche Bereitungen sind das Kröten- und Kapaunenwasser, Herzklopfenwasser, Bischoff- und Pabstbalsam, Herzstärkende Perlenmilch, Hyacinthconfektion und Vipernessenz, Beinbruchpflaster, Widderfellpflaster, Eideren- und Bruchöl, Kinderstärkende Pillen, Lichtpillen, Edelgestein- und Hyacinthspecies, philosophischer Vitriol- und Uringeist, herzstärkendes und Smaragdmagisterium? Alle diese Stücke gereichen der Arzneiwissenschaft zur Schande, und verdienen in Zukunft in den Apotheken keinen Platz mehr.

Viele Bereitungen sind auch innerlich unsicher, als die Schwindsuchtstinktur, die wegen Beisetzung des Bleizuckers, Eisenvitriols und abgezognen Essig vielleicht mehr Unheil als Nutzen anrichtet; die Silbertinktur scheint wohl mehr zum Staate gemacht zu seyn; die Metalltinktur kann unmöglich bei dem Zusatze von Kupfer, Zinn, Gold und Silber unschädlich seyn, am allerwenigsten aber die innerlichen Verstopfun-

stopfungen der Eingeweide heben; die Species Diajovis taugen entweder gar nichts, oder werden wohl gar schädlich; der Arsenikmagnet ist ein erbärmliches und der Gesundheit nachtheiliges Halsband in der Pest, und auf diese Art könnte ich noch vieles Schlechte und Widersinnige aus diesem Wiener Apothekerbuche anführen, wenn ich die Geduld und Nachsicht meiner Leser misbrauchen wollte.

Es steckt noch viel Gutes unter einer großen Menge Schlacken, und ich gebe es gerne zu; allein so lange diese nicht von einander abgesondert werden; so lange ist auch der Apotheker in der Verlegenheit, viel unnützes Zeug zuzubereiten, das ihm zur Last, und der ganzen Kunst zur Schande gereicht. Ein guter Auszug, der sich auf eine gewisse Bekanntschaft mit den Lehrsätzen einer gesunden Chymie und gründlichen Erfahrung stützte, würde nicht ohne allen Nutzen seyn; aber alsdann würde ich alle schönen und leeren Titel und das Verzeichniß der Krankheiten, wo sich ihre Wunderkräfte äußern sollen, mit einer steifen Ehrlichkeit verbitten.

Das Würtenberger Apothekerbuch bleibt, so lange die Arzneiwissenschaft kein besseres aufweisen kann, noch immer das brauchbarste, obgleich die Verfasser desselben nicht über alle Kritik erhaben sind. Denn die Lehre von den Arzneimitteln ist theils mit vielen unnützen oder fälschlich beschriebenen Sachen angefüllt, theils aber prangt sie auch mit sonderbaren Eigenschaften, die sie nicht haben oder haben können, und der zweete Theil, worinnen die Bereitungen stehen, enthält, bei aller seiner Vollständigkeit, dennoch viel Abgeschmacktes, womit der Geist des Vorurtheils alle Dispensatorien angesteckt hat. Poters Antihektricum, Perlenwasser und ähnliche Zusammensetzungen scheint

man mehr der Gewohnheit, als des Nutzens wegen, aus einem Apothekerbuche in das andere überzutragen, und jeder Praktiker ist alsdann so gefällig, auch ein Wundermittel, das seine lange Erfahrung bewährt haben soll, zum Besten der Nachwelt hinzu zu setzen. Eine gute und mit Geschmack angestellte Wahl könnte dieses Buch vielleicht noch brauchbarer machen, und diese Ehre überlasse ich alten Aerzten mit Vergnügen.

Die Pharmacopäa Bateana ist nach dem Alphabet gemacht, und zeigt dem Leser sogleich, was er haben will. Die Zusammensetzungen sind größtentheils kurz und chymisch richtig, und die Dosen und Wirkungen, die sie leisten sollen, ohne allen Pomp der Worte angegeben, und in so weit ist sie in der Hand des klugen Arztes noch immer brauchbar; allein sie ist demohngeachtet nicht von allen anklebenden Schlacken frei, die, wie ein Gift, in allen Apothekerbüchern versteckt liegen. Denn wozu dienen die Pestanhängsel; das Antihekticum des Poters; das Schwindsuchtswasser, worinnen frisch Kalbsblut, Terbenthin, Schnecken, Schwerdtlilgen und Tabacksblätter paradiren; das Mosaische und Lebensgold, und die vielerlei Arten künstlichen Bezoards? Was sollen der Silberkalch in hysterischen Zufällen, in der Fallsucht und in dem Schlagflusse; der epileptische Rabe in der Epilepsie; die Kupfer- und Zimsafrane in der Lustseuche, Gicht, Kolik und Mutterplage, und der Lapis de Coa, so aus Hyacinthen, Topasen, Sapphir, Rubin, Smaragd, Perlen, Bezoar, Bisam, Ambra und Goldblättchen besteht, für herzstärkende Kraft in der Pest, Masern, Pocken, bösartigen Fiebern, im Krampf und Lähmungen für Wunder thun? Sind die Niederschlage des Queckfilbers innerlich so sicher und ausserordentlich wirksam,

ohne

ohne viele Gefahr daher zu besorgen? Wozu soll das Vipernbrodt in der Lustseuche, Scorbut und Aussatz, das Seitenstichpulver, so vorzüglich aus Schwefelblumen, wilden Schweins- und Hechtzähnen zusammen gesetzt ist, im Seitenstiche; Froschlebern in der Fallsucht und viertägigen Wechselfiebern nutzen? Eben dieß Urtheil gilt von den verschiedenen metallischen Königen, dem Blei- und Kupfergeist, von der Kinderkette, die der Aberglaube zum Zahnen erfunden hat, und von einigen andern Bereitungen, die ich jetzt mit Stillschweigen übergehe, um meine Leser nicht zu sehr mit verdrüslichen Namen zu ermüden.

Das Strasburger Apothekerbuch ist neuer, und also auch unsern Zeiten angemessener. Es ist weder so weitläuftig, noch mit so vielen unnützen Mitteln angefüllt, und den Gesetzen der Chymie und Arzneikunst nicht entgegen, ob es gleich auch in vielen Stücken dem Beispiele des Augspurger Dispensatoriums folgt, und also verschiedene Bereitungen blos deswegen aufzunehmen scheint, weil sie in andern auch stehen. Diese Gewohnheit ist das vornehmste Hinderniß, warum unsere Apothekerbücher noch nicht die Vollkommenheit und Reinigkeit haben, die sie haben könnten, wenn ihre Verfasser diese Arbeit ohne Vorurtheil und übertriebene Liebe zum Alterthum nicht allen alten Wust beibehielten, und von der Seite verdient auch das Strasburger unsern gerechten Tadel. Die langen Opiatzusammensetzungen der Alten von zwo bis drei Bogen nutzen nur durchs Opium, warum will man unsere Apotheker und Aerzte zwingen, von der lächerlichen und unnöthigen Anhäufung der Mittel, wie Andromachus, zu denken? Die Untersu-

chung

chung einzelner Bereitungen will ich übergehen, um nicht zu oft einerlei sagen zu dürfen.

Des Quincy Dispensatorium ist gut, und verdient, bis auf einige kleine Flecken, die ihm der Geist der Mode angehängt hat, den Beifall der Kenner. Denn die ältesten Bereitungen der griechischen, arabischen und barbarischen Aerzte werden ebenfalls wiederholt, und diese könnte man, wie ich glaube, in unsern Tagen wohl entbehren.

Fuller klagt in seinem Buche über die Unwissenheit und Nachläßigkeit, mit der die meisten Apothekerbücher verfertigt werden; über die Menge solcher Arzneimittel, die schädlich, schwer zu bereiten, ohne Noth übelschmeckend, unwirksam, zu lang, und mit fremden unnützen Körpern angefüllt sind; über die häufigen Fehler, die in ihrer Mischung wider die Chymie und Apothekerkunst streiten; und spottet über die lächerlichen Titel, so ihre Erfinder oder Sammler ihnen beigelegt haben, um die Käufer dadurch, nach Art der Charlatans, anzulocken.

Diese Klippen wollte Fuller bei seiner Pharmacopäa vermeiden. Das Unnütze sollte weggelassen, und dafür solche Mittel angegeben werden, die wirksam, angenehm, sicher, leicht zu machen, nicht gehäuft und proportionirt, und wahre Muster zum Nachahmen im Verschreiben wären. Die Absicht ist gut und rühmlich; allein ich zweifle, daß er seinen Zweck völlig erreicht und allen Gefährlichkeiten entgangen sei, woran seine Vorgänger gescheitert hatten. Denn das Mist- und Schneckenwasser, das Kolophonien- und Bruchlatwerg, das Epidemische Pulver, das Pulver wider das Unrichriggehen, die Umschläge aus Spinnengeweben, und andere Zusammen-

mensetzungen; können wohl nicht die Kraft haben, die er ihnen beilegt. Ausserdem hat er noch viele alte und gefährliche Bereitungen, und mischt nicht selten flüchtige Geister, Bernstein- und Hirschhornsalz, Bocksblut, unter einander, um den Seitenstich zu heilen. Verdient also Fuller wohl, daß ihn einige Praktiker zu ihrem Leibautor machen? wird nicht ein Blinder den andern in die Grube stürzen?

Das Prager Dispensatorium schickt erst die Lehre von den Arzneimitteln, Gewichten und einige chymische Kenntnisse voraus, ehe es die Bereitungen selbst anführt. Es hat viel Aehnliches mit dem Wiener Apothekerbuche, und enthält unter vielem Schlechten auch verschiedenes Gutes, das ich hier weder weitläuftig durchgehen kann, noch darf, ohne mich selbst abzuschreiben. So viel ist gewiß, daß ihm noch viel zur Vollkommenheit fehlt.

Die Leidner Pharmacopoea ist kurz und den Lehrsätzen einer gesunden Chymie gemäß. Die Zusammensetzungen sind ohne allen Ueberfluß und mit aller Genauigkeit gemacht, welche nur die Apothekerkunst fordert, und man hat sich sorgfältig gehütet, sie mit Anhäufung vieler unnützen und veralterten Arzeneien zu entehren, wie es fast in allen andern Büchern von der Art geschieht. Allein unter den einfachen Mitteln stehen doch noch viel entbehrliche oder weniger wirksame, und unter den Bereitungen finde ich das liebe Marggrafenpulver, der Gräfinn Pulver, die langen Opiatzusammensetzungen des Damokrates, Mesue, und ältern Andromachus, deren man in unsern Zeiten entübrigt seyn könnte; die Kupfertinktur und das Antihectikum des Poters, die ich darinnen nicht gesucht hätte. Jedoch bei allen diesen Mängeln

geln bleibt dieses Leidner Apothekerbuch immer noch schön, und ein wahres Muster der Nachahmung für Aerzte, denen es aufgetragen wird, dereinst ein solches Werk für ihr Vaterland zu verfertigen.

Das Schlesische Dispensatorium hat mit dem Berliner vieles gemein, und da es in den hiesigen Landen eingeführt ist; so glaube ich wohl von ganzem Herzen, daß es hinlänglich gut und vollkommen in seiner Art ist. Ein ungläubiger Sceptiker kann sich selbst von dieser Wahrheit überzeugen, und ich werde wenigstens nie widersprechen, ob er es lobt oder tadelt.

Alle diese Apothekerbücher, die ich bisher angeführt habe, und noch anführen könnte, haben insgesammt mehr verunstaltende Flecken, als wahre Schönheiten. Sie erfüllen den Verstand des Apothekers, der sich solcher elenden Tröster bedienen soll, mit falschen und den Grundsätzen einer vernünftigen Chymie zuwider laufenden Begriffen, und erregen bei dem Kenner und wahren Menschenfreunde den patriotischen Wunsch, daß eine Gesellschaft großer Aerzte, zum Besten des menschlichen Geschlechts und zur Ehre ihres Standes, ein so wichtiges Werk, als die Ausarbeitung eines guten Dispensatoriums ist, herzhaft unternehmen und mit Ruhm ausführen mögen. Die Arzneikunst würde daraus unendliche Vortheile ziehen, und die meisten praktischen Aerzte sind noch nicht so unwissend, als es einige witzige Spötter der Welt überreden wollen. Es giebt noch hier und da rechtschaffene Männer, so die Mängel ihrer Kunst kennen und zu Herzen nehmen, welche Verstand, Einsicht, Wissenschaft und Rechtschaffenheit des Herzens in einem erhabenen Grade besitzen, und diese sind es, denen man diese Sache von der äußersten Wichtigkeit auftragen muß.

Eine

Eine Gesellschaft solcher Aerzte, die stets Theorie und Erfahrung mit einander verbunden haben, und besonders in der Chymie und Apothekerkunst stark sind, untersucht alsdann mit der Unpartheilichkeit eines Richters alle Bücher von der Art, die bisher üblich gewesen sind, und prüfet ihre Bereitungen am Probiersteine der Chymie, ob die Körper, so dazu genommen werden, viel oder wenig Kräfte haben; ob sie müßig, überflüßig und ohne Noth gehäuft sind; ob sie der Geist des Aberglaubens erzeugt und das Vorurtheil beibehalten hat. Die Aufspürung der Bestandtheile der Arzeneien, welche aus dem Pflanzen- Thier- und Mineralreich entlehnt werden, fordert viel Zeit, Mühe und Achtsamkeit, und der beste Chymiste ist in Gefahr zu irren, wenn er glaubt, daß alle Produkte, die er, vermittelst des Feuers, aus diesen Substanzen erhält, vorher wirklich da gewesen sind. Denn die meisten Körper zeigen bei der Tortur dieses Elements beinahe einerlei Grundmischungen, ob gleich in verschiedener Proportion und Menge, und der Chymiste, wenn er auch zugleich Geruch und Geschmack zu Rathe zieht, ist immer noch nicht im Stande den Werth und die Wirkung eines Arzneimittels zu bestimmen, wenn nicht die, von einer vernünftigen Theorie geleitete Erfahrung seinen Erfindungen das Gepräge der Wahrheit und Gewisheit giebt.

Diese lehrt den Beobachter der Natur, daß alle Körper, so auf der Zunge einen sonderbaren Reiz machen, auch diese Kraft auf die Muskelfasern und ihre Bewegungsart einen Einfluß haben; daß Sachen, die zusammenziehend schmecken, zugleich wegen der Beimischung unwirksamer Theile stärken und austrocknen; daß lieblich schmeckende Pflanzen auch eine mil-

dernde

dernde Kraft im Körper äußern; daß alle säuerliche, süßliche und schleimichte Empfindungen auf der Zunge, nach dem verschiedenen Grade der Beimischung anderer Theile, die Verräther einer mehr oder weniger verdickenden, zertheilenden, verdinnenden, einwickelnden und verändernden Eigenschaft sind; daß Körper, so die Geruchsnerven stark angreifen, feiner, flüchtiger und mehr entwickelt sind, und also auch ihre Kraft auf die festen und flüßigen Theile der Maschine besser äußern können; daß angenehm riechende Sachen die Nerven gelinde berühren und deren Thätigkeit vermehren, die Muskelfaser reizen, und die Säfte verdinnen, übelriechende Körper aber das Gegentheil thun, die Bewegung des Nervensafts hemmen, die festen Theile gelinde, aber anhaltend angreifen, und den öligten Theil der Säfte verdinnen und zur Bewegung geschickt machen; daß alle dumm machende Körper die Stelle eines Zaums vertreten; ekelhafte eine unordentliche Bewegung in der Maschine erzeugen und die Säfte zur Fäulniß lenken; balsamische gelinde reizen und wirken, und geistige alles mit stürmender Hand angreifen und nicht selten schaden, wie dieß alles Pörner sehr kurz, aber schön erwiesen hat.

Alle diese chymischen Charaktere von den verschiedenen Kräften der Naturkörper setzen auch eine gute Naturhistorie und Kräuterkunde voraus, um in der Wahl und Beurtheilung derselben nicht zu irren, und alsdann giebt denselben eine vernünftige Heilkunde den hohen Grad der Gewisheit. Nicht alle Erfahrungen, deren sich die praktischen Aerzte rühmen, sind richtig und nach der Natur gezeichnet, und folglich muß auch in ein gutes Apothekerbuch keine Bereitung aufgenommen werden, die sich blos auf einzelne

zelne und schlüpfrige Fälle, auf Ansehen und Beispiel, oder, auf grosväterliche Bemerkungen stützt. Denn der Geist der Partheilichkeit kleidet die Richter eines wichtigen Streites nicht, und da sich mit den erweiterten Kenntnissen auch die Begriffe in der Arzneikunst aufgeheitert haben; so ist es lächerlich, daß unsere Dispensatorien noch mit Zusammensetzungen der Araber und alten Aerzte prangen. Ihre Theorie war zu der Zeit anders, als sie bei uns ist, und also müssen auch ihre Verrichtungen in unsern Tagen entweder gar keinen, oder doch sehr geringen Nutzen haben.

Ein neues Apothekerbuch muß neue und in dem Geschmacke seines Jahrhunderts verfertigte Bereitungen haben, die, so viel möglich, einfach und natürlich sind; die, ohne mit Ueberfluß zu pralen, in wenig Stücken eben das thun, was man sonst mit ellenlangen Verordnungen zu erlangen suchte; die alles Unwirksame und Lächerliche sorgfältig vermeiden, das Einheimische dem Ausländischen vorziehen, den Gesetzen der Chymie nicht zuwider sind, und allen prächtigen Benennungen, womit der Aberglaube der vorigen Jahrhunderte sich brüstete, heldenmüthig entsagen.

Eine ehrwürdige Matrone gefällt auch ohne einen prächtigen, fremden und erborgten Putz, und eine kräftige Arzenei ist dem Kenner auch ohne ruhmrätherischen Titel angenehm. Allein diese große Arbeit die auf die Verfertigung eines neuen Apothekerbuchs verwendet werden soll, setzt auch große Gelehrte, Philosophen und Aerzte voraus, die der Wahrheit nichts von ihrem Rechte vergeben, und sich bei Beurtheilung der Arbeiten ihrer Vorfahren, als strenge Aristarchen beweisen. Das Sächsische Dispensatorium, das vor etlichen Jahren gemeinschaftlich ausgearbeit werden sollte, ist, so viel ich weiß, noch nicht zu Stande

gekommen, welches oft das traurige Schicksal guter und gemeinnützіger Absichten ist, und das neue Schlesische, das von manchen Praktikern schon lange für nothwendig gehalten worden ist, hat vielleicht ein ähnliches Schicksal zu erwarten. Der Patriot sieht diesen Verzug mit einem wehmuthsvollen Blicke an, und der gute Arzt, der den ganzen Umfang seiner Kunst weiß, begnügt sich so lange mit den einfachen Bereitungen, bis die Arznei- und Apothekerkunst eine günstigere Periode antreten wird.

Wird die Verwandelung nicht bald erscheinen;
So möchte sie wohl gar unmöglich seyn.

Der Apotheker, der mit seiner Kunst auch eine edle Denkungsart verbindet, und die große Pflicht nicht verkennet, wozu ihn das Mitleid gegen seine armen Mitbürger zwingt, wird sich stets bemühen, gute, wirksame und mit vielem Fleiß verfertigte Arzeneien zu haben, und er erlangt also auch dadurch das Recht, gegen alle unerlaubte Eingriffe der Materialisten, Laboranten und ähnlicher Geschöpfe geschützt zu werden. Denn alle diese haben ihre angewiesenen Gränzen, und werden strafbare Verbrecher, so bald sie dieselben überschreiten. Alle fremde Arzneimittel, die, als Geheimnisse, öffentlich verkauft werden, und große Summen aus dem Lande schleppen, sind eine Pest des Staates und Apothekers, und der närrische Wahn, worüber sich auch der Churfürstl. Baierische geheime Rath und erster Leibarzt, von Wolter, beschweret, daß die Arzeneien aus den Klosterapotheken weit besser, und ihre Vorsteher weit gelehrter, als alle andere Apotheker sind, hat bereits viele Personen von dem vornehmen und geringen Pöbel das Leben gekostet.

Diese

Diese Apotheken sind eigentlich nur für die Klöster gestiftet, und es ist den Gesetzen entgegen, wenn die Besitzer derselben ihre Freiheiten eigenmächtig erweitern, und auch andern Bürgern ihre Arzeneien mittheilen. Der Klosterapotheker bleibt dennoch, wenn ihn auch der vornehme Pöbel in Staatskarossen, als einen Gesundheitsrath holen läßt, ein bloßer Apotheker, der öfters unter den Dummköpfen oder frechen Wagehälsen den ersten Platz verdient. Der Charlatan verdient Nachsicht, so bald ihn der Beifall der Kenner im Ordensbande krönt, und diesen für einen Verbrecher zu erklären, dazu habe ich weder Ansehen, noch Beruf. Der wahre Apotheker verliert vielleicht dabei; allein welcher Privatmann kann der Gewalt und dem Strome herrschender Vorurtheile widerstehen? und geht es denn den Aerzten bei allen ihren Klagen und Vorstellungen gegen die ungeheure Menge privilegirter Charlatans und Pfuscher besser?

Dreizehntes Kapitel.

Von den Vorurtheilen und Misbräuchen der Menschen, in Absicht auf ihre Gesundheit.

Das Leben der meisten Menschen ist ein wunderliches Gewebe von Einbildungen und Thorheiten, die ihr Glück untergraben, die Ruhe der Seele tödten, die Gesundheit vergiften, und den Tod mit allen seinen schrecklichen Folgen beschleunigen. Der Mensch, der stets ein Spiel der Leidenschaften ist, reißt sich aus den Armen eines süssen Traums los, um bald nachher von den angenehmen Phantasien eines andern getäuscht zu werden. Er ringt mit aller Heftigkeit, deren er nur fähig ist, nach Dingen, die er für gut hält, genüßt einige Augenblicke das Vergnügen, so sie erzeugen, und verläßt sie in kurzen voller Ekel und Verdruß so leichtsinnig, als der Schmetterling die Blume, die er liebkosete, und als der Liebhaber nach der Mode seine Schöne. So flieht die kurze Zeit des Lebens, die zur Verschönerung der Seelen- und Leibeskräfte und zu Ausübung der erhabensten Pflichten bestimmt war, ungebraucht und ungenutzt dahin, und die Blendwerke eingewurzelter Thorheiten verfolgen uns nicht selten bis an den Rand des Grabes, wo öfters der große Geist so klein wird, daß er aus Liebe zu einem sonst weniggeachteten Leben, wie Saul zu der Hexe von Endor, zu einem Arzte im Kittel seine Zuflucht nimmt, um von ihm ein Gut zu erlangen, das jener selbst nicht kennet oder geben kann.

Die Welt hegt in keiner Sache mehr Vorurtheile, als wenn es auf seine vornehmsten Güter, Leben und Gesundheit, ankommt, und ist in Behauptung derselben so hartnäckig, als es nur ein Bösewicht seyn kann, wenn er sein voriges Betragen verwerfen und verdammen soll. Die größten Gelehrten hören auf es zu seyn, so bald von der Arzneiwissenschaft die Rede ist, und der Pöbel im Ordensbande und Kittel zeigt sich sodann allenthalben, wie die Juden und Herrnhuter, wenn er den gegründeten Vorschlägen der Aerzte Gehör geben, und gewissen Misbräuchen, die durch die Verjährung das Bürgerrecht erlangt zu haben scheinen, grosmüthig entsagen soll. Tausend traurige Beispiele predigen den Ungrund dieser Grillen, die, als ein Familienstücke, erblich geworden sind, und dennoch ist man gegen seine Vorfahren so gefällig, daß man ihnen in den Gedanken von der Arzneiwissenschaft blindlings folgt, und in der Religion heldenmüthig widerspricht.

Wie witzig zeigt das Kind aus Gründen,
Man müsse sich nicht an die Alten binden.
Der Weise denkt stets ohne Zwang.
Und doch glaubt es, wie jene Alten,
Durch Gift das Leben zu erhalten;
Die Gottheit nur ist ihm ein Zwang.

Nichts ist gewöhnlicher, als daß man den Arzt durch falsche Nachrichten hintergeht. Viele Personen, die es in dieser Kunst bereits zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gebracht haben, gefallen sich bei scheinbaren Erdichtungen sehr, und rühmen sich, wie die Leute zu Sodom, einer Schandthat, der sie sich schämen sollten, und die eher sie, als den Arzt, entehrt, weil dieser nicht allwissend ist, und manche

Krankheiten sich hinter eine falsche Larve verstecken, um nicht so leicht für das, was sie wirklich sind, erkannt zu werden.

Der große Schaden, den dieser unverschämte Betrug erzeugt, trifft diese Witzlinge gewiß, und ihr Betragen ist eben so lächerlich und widersinnig, als nach Unzers Ausspruche, eine Jungfer, die sich für dreißigjährig ausgiebt, da sie doch schon die letzten vierzige krümmen; ein Säufer, der seine Nüchternheit rühmt; ein Fresser, welcher sagt, daß er keinen Appetit habe; ein Kranker, der schon längst von einem Pfuscher Arzenei gebraucht hat, und versichert, daß er noch nichts eingenommen habe; einer, der die Arzeneien, die er einnehmen soll, zum Fenster hinaus wirft; einer, der in seiner Krankheit ißt und trinkt, was ihm verboten ist; der dem Rathe alter Weiber und junger Weiber, ohne Vorwissen des Arztes, folget; der mehr, als einen Arzt gebraucht, ohne daß beide etwas von einander wissen; der mit der Sprache nicht heraus will, wenn er von Ausschweifungen krank ist, die ihm keine Ehre machen; der keine Arzenei einnimmt, wenn sie nicht gut schmeckt; und kurz, der nicht dafür hält, daß der Doctor alles wissen, und der Patient alles thun muß; alle diese Leute, sage ich, haben sich selbst zum Besten, und machen sich Maulaffen.

Mit dem Arzte zu einer Zeit das Gespötte treiben, wo man ihn, als den besten Freund, betrachten sollte, verräth eine sehr leichtsinnige und kleine Seele, die ihren eigenen Nutzen nicht kennet. Die Aufrichtigkeit, die in dem Umgange des Lebens oft schädlich und für Einfalt gehalten wird, ist vor den Kranken wahre Tu-

gend

gend und Pflicht, und entdeckt dem rechtschaffenen Arzte ein weites Feld, wo er alle Ursachen, Zufälle und Mittel gründlich mit einander in Vergleichung stellen, und die Wuth der Krankheiten entweder gleich in der Geburt ersticken, oder doch so mindern kann, daß der übrige Rest des Lebens nicht in Gefahr geräth.

Es ist eine Beleidigung für den Arzt, wenn man ihn so niederträchtiger Weise hintergeht, und zugleich eine Entehrung der Menschlichkeit, die uns den Trieb zur Selbsterhaltung zur Pflicht gemacht hat. Das unvernünftige Thier kennt seinen geheimen Instinkt besser, als der Mensch. Es vertheidigt sein Leben auf alle nur mögliche Art, sucht durch ein mäßiges Verhalten die Krankheitsursachen und die Furcht vor der Zerstörung zu entfernen, und zeiget dem Menschen, der bei schweren Zufällen sein Arzt und Wohlthäter wird, durch Freundlichkeit sein dankbares Gefühl, das der stolze Mensch verkennt.

Die allgemeine Neigung der Menschen, unschuldig zu seyn, wenn sie die Folgen ihrer Ausschweifungen fühlen, entschuldigt diesen Betrug nicht, weil die Kunst des Arztes dieselben abhelfen kann, und eine übertriebene Eigenliebe ist immer der Verräther eines bösen Herzens, das zwar ungescheut sündigen, aber die strafende Hand des Richters nicht vertragen will. Sie achten die Gesundheit nicht, weil sie ihren großen Werth nicht kennen, und geben sich allen Ausschweifungen Preiß, ohne sich, als die Urheber jener traurigen Folgen anzuklagen. Der große Haufe der Welt sieht die Aerzte nur für Leute an, mit denen man Staat machen kann, weil man die Größe der Verdienste nach Einbildungen schätzt, und vertrauet sich ihrer Vorsorge, nicht um ihren Vorschriften und Ver-

ordnungen zu folgen, sondern sie entweder, als Modestücke, holen zu lassen, oder doch nach dem Tode, wie Rousseau, jemanden zu haben, an den die Verwandten die bittersten Klagen ausstossen könnten, und dadurch das Ende des Kranken ansehnlicher zu machen. Je vornehmer der Kranke ist, desto mehr große und berühmte Aerzte werden herbei geholt, um dadurch der Welt zu zeigen, wie sehr man die Erhaltung des Lebens gesucht habe; und kaum ist das Glück der Gesundheit wieder hergestellt; so werden diese großen Männer so gut, als der junge Aeskulap, unnütze Gesetzprediger, denen man nicht eher Gehör zu geben denkt, als bis ein heftiger Sturm uns nöthigt, bei ihrer Kunst Zuflucht zu suchen.

Der Arzt predigt die Gesetze der Lebensordnung, der Gesundheit und des bürgerlichen Glückes, und eifert wider Ausschweifungen, deren traurige Folgen gewiß kommen müssen. Er schildert das Gift der Wollust, das leere Phantom des Stolzes, und das Heer von Krankheiten, so die Uebermaaß im Essen und Trinken nach sich ziehen. Die Menschen bleiben gegen alle seine Vorstellungen taub, und sehen ihn für einen gefährlichen Feind ihrer Ruhe an, der Verachtung und Haß verdienet. Der Rausch ist für den Säufer die größte Wohlthat, die Liebe für den Lüstling ein himmlisches Vergnügen, und das Aufbrausen des Zorns für den Unmenschen eine angenehme Phantasie, die das erlittene Unrecht, wie ein starker Nordwind, verjagt, und alle Beispiele der Lacedämonischen Mäßigkeit und Bezwingung der Leidenschaften, machen in den Ohren dieser Sklaven keinen andern Eindruck, als daß sie sie bald wieder vergessen werden.

Der Arzt und der Sittenlehrer haben das elende Recht, solche Gemälde zum Zeitvertreib zu zeichnen,

und

und es ist Ehre genug vor sie, wenn man ihre Arbeiten bisweilen abwechselnd mit Romanzen, Fabeln und Erzählungen liest. Denn dieß ist der Modegeschmack der meisten Leser unsers Jahrhunderts, und diese Vorstellungen der Aerzte im Ernste glauben wollen, würde eben so lächerlich und erniedrigend seyn, als wenn die Frau eines vornehmen Mannes ihr eigen Kind, wie die Thiere und Bäurinnen, stillen sollte. Die Natur gab ihnen diese Theile nur zur Schönheit und zum Staate, und in unsern klügern Zeiten denken die Frauenzimmer weit feiner und erhabner, als die Tatarischen Weiber beim Gellert.

Die physikalische und moralische Erziehung ist in unsern Tagen in erstaunenden Verfall gerathen, und rechtschaffene Aerzte können nie genug wider Misbräuche eifern, die das Leben verkürzen, und dem Staate die Bürger in der besten Blüthe der Jahre entziehen! Der Satz ist richtig und erwiesen, daß alle Kinder Mitglieder des Staates sind, und folglich muß es auch dem Regenten frei stehen, dieselben, wenn er will, nach einem allgemeinen Erziehungsplane bilden zu lassen. Er und seine Nachfolger verlieren unendlich mehr dabei, als die Aeltern, die entweder das Edle und Anständige einer guten Erziehung nicht kennen, oder aus Eigenliebe, Nachsicht und Verzärtelung nicht kennen wollen, und alsdann, glaube ich, könnten gewisse Sitten- und Erziehungsrichter die unentbehrlichsten Geschöpfe des Staates werden, Die Griechen und Römer windelten und preßten die Kinder auf keinerlei Art zusammen, und überliessen die Bildung des Körpers ganz der Natur. Sie übten den Jüngling durch allerhand Spiele, um ihn dauerhaft zu machen, und bereiteten ihn dadurch zu allen harten Vorfällen des Lebens vor. Wie rühmlich war ihre Erziehungs-

art! und wie sehr verdient sie mit einiger Einschränkung unsere Nachahmung! Indessen kann ich nicht umhin, des Merkurials, Raulins und Zückerts Arbeiten zu empfehlen, die diese Punkte schön bearbeitet haben, und Formeys Abhandlung von der moralischen Erziehung bleibt Kennern sehr schätzbar.

Der Geist des Aberglaubens hat die Gemüther der meisten Menschen angesteckt. Man macht es sich zur Pflicht, alle Kunstgriffe der Schmähsucht gegen diejenigen aufzubieten, die ihre grosväterliche Vorurtheile zerstören wollen, und besitzt Herzhaftigkeit genug, selbst Märtyrer dieser, durchs Erbschaftsrecht erhaltenen Irrthümer, zu werden. Der Urvater glaubte, daß man aus dem Urine das ganze Heer der Krankheiten, und auch so gar das Geschlecht der zukünftigen Nachkommenschaft, bestimmen könnte, und der Enkel hat in unsern Tagen zu viel Achtung für das Alterthum, als daß er klüger seyn wollte, als sie. Er irrt, wie es ehedem die hartnäckigen Aerzte mit ihrem angebeteten Galen thaten, und irrt mit Vergnügen, und eben dieser Verehrer eines Harnpropheten, der sich hinter die herrlichen Namen, Laborant, Goldmacher, Schafhirte und Henker, versteckt, und mit einer vielbedeutenden Miene Leben und Tod verkündigt, läßt zuverläßig den wahren Arzt allen seinen Haß empfinden, so bald er ihn diesen Abgott rauben will. Die niederträchtigste Unverschämtheit, ein lächerlicher Stolz, und eine dumme Verwägenheit, erheben einen solchen Nichtswürdigen zu dem Ansehen, womit ihn der Pöbel von allerlei Ständen verehret, und ich staune oft über die Leichtgläubigkeit der Welt, wenn ich dergleichen Geschöpfe auch in den Vorzimmern der Großen und ihrer Lieblinge erblicke. Wie süsse müssen solche eingebildete Thorheiten seyn, weil

man

man diese Betrüger allenthalben mit Beifalle glänzen sieht! Und wie sehr muß die Menschen ein Wasserorakul vergnügen, weil man sich bei der lauten Stimme der Vernunft, Rechtschaffenheit und Wahrheit dennoch nicht entschliessen kann, solchem falschen Wahne zu entsagen!

Viele Menschen glauben, daß ein großer Büchervorrath das Zeichen eines großen Gelehrten sei, und man darf sich also auch nicht wundern, wenn bei den meisten Personen des vornehmen und geringen Pöbels medicinische Bücher den nächsten Platz nach der Bibel und dem Gebethbuche einnehmen. Sie haben immer ihren Werth. Ich fasse eine gute Meinung von meinen Mitbürgern, die sich in müßigen Stunden mit der Kenntniß ihres Körpers und der Uebel, denen er ausgesetzt ist, beschäfftigen, weil sie dadurch ihren Verstand aufheitern und den guten Arzt schätzen lernen, und ich prophezeihe ihrem Arzte ein völliges Zutrauen, wenn sie solche Bücher, als die Schriften eines Unzers, Tissots, Rosensteins, Zimmermanns, Baldingers und verschiedener andern großen Männer sind, mit Geschmack und Ueberzeugung lesen. Allein die meisten Hausbücher von der Art sind eine Sammlung unsinniger und abergläubischer Thorheiten, wo gewissen Körpern von verschiedener Figur und Größe Wunderkräfte beigelegt werden, die sie nicht haben oder jemals haben können; wo das Lungenkraut für die Lunge, Leberkraut für die Leber, Steinkraut für den Stein, und andere Pflanzen für andere Theile des Körpers heilsam seyn müssen; wo man die Zauberstärke gewisser Anhängsel ehrfurchtsvoll verehrt, die Narrenspossen und Alfanzereien der Astrologen von dem Einflusse des Gestirns auf die Gesundheit und das Glück der Menschen wie Götterspräche, glaubt; wo der Kopf eines vom Rade geholten Straßenräubers,

die

die Wurzel, so unter gewissen Aspekten, zu gesetzten Zeiten und Stunden, und mit einigen Charakteren gegraben worden, und andere ähnliche Dinge, die einzigen und sichersten Mittel für unheilbare Krankheiten sind. Solche elende Receptbücher sind eine wahre Pest für den Staat, weil sie aus einer Mischung von wahren und falschen Sätzen, von guten und schlechten Mitteln bestehen, und Personen, die ihnen blindlings trauen, stehen in Gefahr zu irren, und sich und andern, auch bei der besten Absicht, schädlich zu werden.

Die Verfasser dieser Arzneibücher sind nichts als wahre Giftmischer für den Verstand und das Herz solcher Leser, die nicht Einsicht genug besitzen, die Gränzen einer erlaubten und übertriebenen Wißbegierde von einander unterscheiden, oder den Werth derselben genau bestimmen zu können, und schaden auch dem menschlichen Geschlechte eben sowohl nach dem Tode, als es diejenigen Schriftsteller thun, die durch ihre unzüchtigen Gedichte und Romane das Reich der Wollust und Schwelgerei erweitern. Schlechte Schriften von der Arzneikunst thun bei schwachen Gemüthern eben das, was die Gespenstermährchen in der Einbildungskraft der Kinder thun. Diese drängen sich auch alsdann noch, wenn man einer gesunden Weltweisheit und Naturlehre bereits den Eid der Treue geschworen hat, aus den äußersten Schlupfwinkeln hervor, um ihre, durch die Verjährung erlangten Rechte zu behaupten, und jene machen die Menschen gegen allen Zuruf des Arztes taub, weil sie ihren elenden Tröstern ihr ganzes Zutrauen schenken, und selbst weise genug sind, die großen Güther, die Gesundheit und das Leben, zu erhalten oder wieder herzustellen.

Dieser elende Stolz raubt jährlich vielen tausend Personen das Leben, weil man sich selbst zu viel zu-

trauet, und das, als eine Kleinigkeit, betrachtet, was wirklich eine Sache von der äußersten Wichtigkeit ist. Denn die Wahl des rechten Mittels, und der rechten Zeit, es anzuwenden, sagt Baldinger, sind ein so wichtig Geschäffte, das sich nur der einsichtsvolle und von allem Aberglauben freie Arzt vorbehält, und ich sehe kein besser Mittel, den großen Schaden, den solche elende medicinische Bücher bei den Laien anrichten, zu verhüten, als sie entweder unter das Verzeichniß verbotener Bücher zu setzen, und die Uebertreter dieses Befehls nachdrücklich zu bestrafen, oder dieselben gerichtlich sammlen, und mit der Herzhaftigkeit, mit welcher ehedem Luther die päbstliche Bulle verbrannte, den Flammen übergeben zu lassen.

Die Menschlichkeit würde mit dem Verluste solcher erbärmlichen Hirngeburten unendlich viel gewinnen, und die Gottesäcker großen Abbruch leiden, wenn es nicht jedem Dummkopfe und altem Weibe frei stünde, diese entehrende Denkmäler der Arzneikunst ungescheut zu plündern, und mit Recepten der vorigen Zeiten die Erdbürger des jetzigen Jahrhunderts zu tödten.

Die **Hausapotheken** behaupten nach den medicinischen Büchern den nächsten Platz. Die Absicht dieser Erfindung ist löblich und gut, weil das Leben der Sterblichen vielen Zufällen ausgesetzt ist, so die weise Einrichtung der Natur hemmen oder wohl gar zernichten könnten, wenn nicht der Gebrauch hinlänglich bewährter Arzeneien ihren schädlichen Eindruck vereitelte, und die traurigen Folgen dieser Abweichungen von der Natur und Lebensordnung in der Geburt erstickte.

Die meisten Krankheiten haben ihre Entstehung der Unmäßigkeit zu verdanken, und diese entfernt Ru-

he und Fasten, ohne daß man erst zu Arzeneien seine Zuflucht nehmen darf. Mittel, deren Wirkung weder heftig, noch gefährlich ist, und die aufkeimenden Krankheiten dämpft, bleiben auch in der Hand eines Hausvaters oder einer Hausmutter gut, wenn sie nur durch die Bemühung eines Arztes die Eigenschaften derselben und die Fälle genau kennen, wo ihr Nutzen ausgemacht ist; allein kann man dieß von allen Hausmitteln sagen?

Die meisten Personen, so sich mit solchen Arzeneien brüsten, sind öfters so arm an gesundem Menschenverstande, daß sie kaum etwas mehr, als einen gedruckten Zettel, zur Empfehlung aufweisen können, und bei diesen ist ihr Gebrauch zuverläßig das, was der Dolch in der Hand des Rasenden ist. Denn alsdann macht man aus diesen Apotheken eine Sammlung hirnloser Einfälle gewisser eigennütziger Aerzte, die das Reich der Quacksalber vermehren, und dem Thoren ein Recht geben, sich erst mit seinem Hausvorrathe von Englischen, Französischen, Hallischen, und andern ausländischen Zusammensetzungen, von geheimen Panaceen, Gold- und Lebenstinkturen, Universal- und specifiken Mitteln, Gift und Tod zu erkaufen, ehe der Arzt gerufen wird, den verderbten Geist und Körper zu seinen Vätern versammlen zu helfen.

Die Titel, Hausapotheken, sind leere Namen, wobei man größtentheils entweder gar nichts denkt, oder doch falsche Begriffe hat, und glaubt, als könne man alsdann alle Aerzte entbehren. Niemand kann den Gebrauch eines Mittels bestimmen, als der, so dessen Natur und Wirkung genau und in seinem ganzen Umfange kennt, und folglich nutzet einem Laien dergleichen Wust nicht, wenn ihn auch ein heilsamer

Unterricht ihrer Erfinder, als ein Universalmittel, loben sollte. Ein gerechtes Mistrauen ergreift mich, wenn ich dergleichen ruhmräthige und den Grundgesetzen einer vernünftigen Arzneikunst widersprechende Beschreibungen lese, und ich habe mit der Leichtgläubigkeit des vornehmen und geringen Pöbels Mitleid, wenn er aus der Hand eines alten Weibes geheime Pillen nimmt, und sich durch die dreizehnte Auflage dieser wundervollen Nachricht blenden läßt.

Der Geist des Eigennutzes hat diese Hausapotheken erfunden, und die Charlatanerie ihnen das Gepräge eines unendlichen Werthes gegeben; und wenn ein paar Krebsaugenpulver die große Kraft besitzen, das Schrecken des Todes zu verjagen, und den Genuß des Lebens wieder zurück zu bringen; so muß die Arzneikunst das verächtlichste und elendeste Handwerk von der Welt seyn. Allein, dank sei es dem Himmel! sie setzt mehr voraus, als die Kenntniß einiger alltäglichen Mittel, und das Beispiel der Aerzte, die mit einer gewissen Anzahl unwirksamer und gelernter Arzeneien alle Wunder ausgeführt haben wollen, sind in meinen Augen eben so erbärmliche Geschöpfe, als diejenigen Matronen, die alle Fehler des Körpers mit rothen und weißen Pulvern, mit Schlagtropfen und dergleichen Alfanzereien zu heben wissen. Beide verkennen die hohe Absicht ihrer Bestimmung. Denn jener hört auf ein wahrer Arzt zu seyn, sobald er, wie ein Charlatan, denkt und handelt, und diese trinken mit ihrer Goldtinktur und Panacee das schleichende Gift, so die Heiterkeit des Geistes und das Glück der Gesundheit tödtet.

Keine Krankheit bleibt übrig, welche nicht eine wohlausgerüstete Hausapotheke mit ihren Waffen verjagen könnte. Kröpfe, Gicht, Fallsucht, Zahn- und

Stein-

Steinschmerzen, Schwämme, Kolik, Blindheit, Schlagflüsse, und unzählige andere Arten von Uebeln des Körpers, finden unter diesem Arzneivorrathe das sicherste und zuverläßigste Gegengift, und ich wundere mich sehr, daß bei dem, so sehr überhandnehmenden Geschmacke der Großen, Gelehrten und Laien, den sie an Pfuschern und Wunderdoktorn finden, noch keine privilegirte Hausapotheken so, wie die Puppen, zum öffentlichen Verkaufe stehen. Denn wie viel Mühe, Kummer und Herzensangst würde sich bisweilen der arme Kaufmann ersparen, dessen Witz Rechnen und Schreiben Tugend ist, wenn man dergleichen Gesundheitswaaren in allen Gewölbern vor baares Geld haben könnte! Wie einträglich würde dieß für gewisse eigennützige Personen seyn, wenn sie sich beizeiten das Monopolium erkauften, um privilegirte Giftmischer zu heißen!

Dann würden Tod und Gifte schwinden,
Und Aerzte sich verlassen finden;
Dann kaufte man vor baares Geld
Gesundheit, Himmel und die Welt.

Dann würden Panaceen lindern,
Und Wunderkräfte Uebel mindern,
Die jetzo auf der großen Bahn
Kein Alltagsdoktor heilen kann.

Dann machte uns ein frohes Feuer
Der Goldtinktur das Leben theuer;
Dann fühlte man sein ganzes Glück,
Und wünschte Aerzten sein Geschick.

Der Pöbel ist nichts als Vorurtheil, sobald es auf seine Gesundheit ankommt. Man träumt von Erbkrankheiten, weil man die Schuld und die traurigen

Fol-

Folgen seiner Ausschweifungen nicht tragen will, und ist so gefällig gegen seine Vorfahren, daß man sie aus wahrer Achtung und Menschenliebe nicht nur zu Urhebern seines Segens, sondern auch derjenigen Uebel des Körpers macht, so die Frucht eines untugendhaften Wandels sind. Daß die verdorbenen Säfte der Mutter auch dem Kinde mitgetheilt werden, und folglich die ganze Maschine desselben sich meistentheils nach dem Urbilde abdrücken könne, läugne ich gar nicht, weil es der Erfahrung und den Gesetzen einer gesunden Arzneiwissenschaft gemäß ist; allein daß dieser Einfluß sich von der Entstehung an bis auf einen gewissen Zeitpunkt bergen, und sodann auf einmal hervorbrechen könne, ohne daß diese Personen einige große Fehler in der Lebensordnung begangen hätten, dieß kann ich mich nicht überreden, so sehr auch Unzer, Münnich, und fast das ganze Heer der praktischen Aerzte diese Meinung zu vertheidigen suchen. Gicht, Nierengeschwüre, Steinschmerzen, venerische Schärfe, Schwindsuchten, und andere Plagen, sind fast immer eine Folge des Verhaltens, und die Menge ausgezehrter Jünglinge ist nicht ein Beweis der Erbkrankheiten, sondern der Unmäßigkeit in der Liebe.

Der Lasterhafte, wenn er nicht bereits in der Bosheit und Frechheit alt geworden ist, schämt sich, die Quelle dieser Krankheiten in sich selbst zu finden, und eine verderbte Eigenliebe macht ihn so erfinderisch, Personen anzuklagen, die wegen ihres unverhänglichen Schicksals keinen Sachwalter mehr gegen ihn aufstellen können. Ursache und Wirkung bleiben sich nach den ewigen Gesetzen der Natur immer gleich, und das Verbrechen, so die Rache von den Enkel fordert, ist das Werk seiner Hände, dessen traurigen Folgen er durch ein mäßiges und tugendhaftes Leben entgehen

konnte. Die größten Aerzte unsers Jahrhunderts, Haller, Röderer, Baldinger, Medicus, zeigen diesen irrigen Wahn des Pöbels in seiner ganzen Blöße, und ich wundere mich, wie sich noch einige Vertheidiger solcher Undinge, ohne einige Einschränkung der Begriffe, finden können.

Der Pöbel glaubt Erbkrankheiten, weil es mehr Leute glauben, und er es sich zur Pflicht gemacht hat, nichts genau zu untersuchen; allein wenn Aerzte das Ansehen der Schulen zur Befolgungsregel machen, und Pythagoräer werden, weil es ihre Lehrer gesagt haben; so weiß ich nicht, ob ich über ihre Leichtgläubigkeit und Einfalt spotten oder Mitleid haben soll. Denn die Erbkrankheiten sind, trotz ihrer Hochachtung gegen das Alterthum! dennoch größtentheils eingebildete Phantomen, hinter welche sich das Laster zu verstecken sucht.

Die Frühlings- und Molkenkuren sind größtentheils der Zeitvertreib müßiger Thoren, die, ohne krank zu seyn, dem Geist der Mode folgen, und im Frühjahr sich aufs Land begeben, um die Gesellschaft lustiger Freunde zu genüßen. Die Lebensart der meisten Stadtbewohner ist nicht selten den Gesetzen der Natur entgegen, oder schränkt sie doch sehr ein, und folglich muß ihnen auch ein fürchterliches Heer von Krankheiten, die dem Landmanne unbekannt sind, auf dem Fuße nachfolgen. Unverdaulichkeit, Mangel des Appetits und der Oeffnung, Eckel, Windsucht, dickes und unbewegliches Blut, Schärfe und daher entstehende Ausschläge der Haut, Bleich- und Milzsucht, Krämpfungen, Trägheit und Verdrossenheit, schlaflose Nächte, fürchterliche Träume, Schwermuth, und unzählige andere Zufälle von der Art sind die Plagegeister der Städte, unter deren Joche der Gelehrte,

Künst-

Künstler und Kaufmann, der vornehme Müßiggänger und auch das schöne Geschlecht, einmüthig seufzet.

Diesen Personen im Frühjahre schickliche Mittel zu verordnen, ist Pflicht vor den Arzt, und alsdann habe ich gegen diese löbliche Einrichtung nichts, weil dadurch wirkliche Uebel von den Häuptern einzelner Kranken abgewendet werden, besonders wenn der Brunnen an den Quellen selbst getrunken werden kann. Der Brunnen fordert Bewegung des Körpers, wodurch die mineralischen Theile des Wassers mit den übrigen Säften genau vermischt, durchgearbeitet und wieder fortgeschafft werden; die freie und reine Luft, die in dem faulen Dunstkreise der Städte etwas unbekanntes ist, ergießt sich, wie ein mildthätiger Balsam, in den Busen dieser Kranken, und wird die wahre Panacee des Lebens. Der Geist des Vergnügens, den alle Gegenstände der Natur und Kunst athmen, zieht das Gemüthe von dem Andenken sklavischer Geschäffte und der vorigen Lebensart ab, und der alte Misanthrop wird auf einmal ein geselliger Freund. Spatzierengehen, Fahren, Reiten, Tanzen, Gesellschaft, Scherze, Schauspiele, und allerhand Vergnügungen reißen die Fesseln entzwei, die jeder in seinem Stande trug, und belohnen die Kosten reichlich, die man auf die Erkaufung der Gesundheit verwendete Solche Kranke werden zuverläßig Herolde dieser Brunnencuren, und sie sind es mit Recht; allein sind sie es auch bei den meisten Personen, die im Frühjahre Brunnen trinken?

Die Annäherung des May erinnert Staxen auch an die jährliche Gewohnheit, krank zu scheinen, und der vornehme Stolz macht es ihm zur Pflicht, dieser Mode nicht zu entsagen. Die Hausapotheke giebt bewährte Purgirpillen her, die Kuh gute Milch zu

Molken, und der Kaufmann allerhand Arten Brunnen, die man nach Belieben wählt, um sein eigner Gesundheitsrath zu seyn. Ohne den ewigen Kerker und den Lehnstuhl zu verlassen, worauf der vornehme Weichling ganze Tage vergähnt; ohne dem Schreibepulte, den Büchern und der lieben Faulheit Abschied zu geben, die, wie ein dummachendes Gift, die Heiterkeit der Seele und des Körpers tödtet, trinkt man Molken und Brunnen, wie es die Mode mit sich bringt, und bedenkt nicht, daß jedes Mittel, so zur unrechten Zeit oder nicht auf die gehörige Art gebraucht wird, ein Gift sei.

Die Veränderung des Orts und der Gegenstände thun mehr, als alle Brunnen, die man halb verdorben auf der Stube genüßt, und wenn unsre Damen und ihnen ähnliche Mannspersonen sich nicht entschlüssen können, diese Regeln zu beobachten, ihre Leidenschaften zu besiegen, und nichts als Vergnügen bei dem Gebrauche dieser Arzeneien zu suchen; so ist es ein Misbrauch, der die Geißel der Satire verdient, die Gesundheit untergräbt, und nicht selten den Tod beschleunigt.

Das Verhalten in hitzigen Fiebern hat sich von der Urgroßmutter bis auf die Enkelinn fortgepflanzt, und diese macht es sich zur Pflicht, über diesen Gesetzen so steif zu halten, als es nur möglich ist. Die Lehre des Sylvius, die allen vernünftigen Aerzten ein Stein des Anstoßes ist, erhält sich noch unter dem vornehmen und geringen Pöbel. Hitzige schweißtreibende Arzeneien, Fleischbrühen und Kraftsuppen, heiße Zimmer, die den Athem verhalten, eine faule und unreine Luft, Vernachlässigung der Reinlichkeit, sind die großen Grundpfeiler, worauf sich das Betragen der meisten Kranken

stützt,

stützt, und ein alter Praktiker ist vielleicht so gefällig, alle diese Arten von Fiebern mit einem Schweiß- Brech- und Purgirmittel anzugreifen, um die Kranken, ihren Vorurtheilen gemäß, in die andere Welt zu schicken. Die Trockenheit des Mundes, der große Grad der Hitze, und die Sehnsucht nach säuerlichen Dingen, sind Prediger der Natur, und dennoch sind viele Personen so hartnäckig, daß sie erhitzende Mittel vorziehen, um Oel ins Feuer zu gießen. Die größten Aerzte aller Jahrhunderte, und vorzüglich Tissot, haben das Falsche dieser Lehre hinlänglich gezeigt, und die Zukunft muß es lehren, ob ihre völlige Zernichtung so nahe sei, als man es wünscht.

Der Durchfall, dessen Hülfe sich bisweilen die Natur bedient, um die Krankheitsmaterie aus dem Körper zu schaffen, muß sogleich gehemmet werden, und der Arzt ist ein Bösewicht, der in Ruhren und Durchfällen noch abführende Arzeneien und Klystire verordnet. Dieß Vorurtheil kostet jährlich viel tausend Menschen das Leben, wie dieß Zimmermann in seinem Werke von der Ruhr sehr schön geschildert hat. Rechtschaffene Aerzte eifern wider einen Misbrauch, dessen Duldung so verderblich ist, und man bleibt dennoch bei der eingewurzelten Gewohnheit, wie der Muselmann zur Zeit der Pest, ohne sich an diese Vorstellungen zu kehren, oder sein wahres Wohl zu bedenken.

Der Kranke, der so sehr gegen das Aderlassen, Purgiren und Klystir in Enztündungsfiebern, und besonders in den Pocken, eingenommen ist, weil es der Arzt sagt, opfert ohne Bedenken ganze Ströme Blut auf, sobald es sein Eigensinn zur Verwahrungscur haben will, und nimmt aus der Hand des Pfu-

schers Ailhauds Pulver und die heftigsten Purgirmittel, um ganz saftlos das Grab zu finden.

Der Kranke, der bereits an dem Rande des Grabes stand, und bei dem geringsten Fehler in dem Verhalten noch die Heftigkeit der Krankheit fühlt, eilt, von einem gewissen Erziehungsvorurtheile getrieben, mit eben der Begierde in die Kirche, mit welcher ein eitles Frauenzimmer diesen heiligen Ort besucht, um ihren Putz zu zeigen, oder ihre Freundinnen und Feindinnen nach der Reihe und nach Verdienst zu mustern. Unlautere Absichten erlangen durch die That selbst keine Vergebung oder Nachsicht, und so rühmlich der Entschluß ist, dem großen Urheber seines Seyn und seiner Erhaltung öffentlich zu danken; so ist dieß doch eben der Fall, wo diese fromme Gutherzigkeit schädlich werden kann. Die allgemeine Schwäche, welche der Körper noch nach dem Sturme fühlt; der Mangel an Kräften; die von den Ausdunstungen der Todten und Lebendigen verunreinigte Luft; die Kälte dieser großen und steinernen Gebäude; die angestrengte Aufmerksamkeit der Seele, und viele andere Umstände, verbieten es einem Kranken, der erst kürzlich zur Gesundheit gelangt ist, diese Oerter zu besuchen, wenn er sich nicht Rückfälle von Fiebern, Uebelkeiten, Erkältung, Schwindel, Ohnmachten, Husten und Schnupfen zur Belohnung seines unzeitigen Eifers holen will. Die Majestät des Ewigen zeigt sich allenthalben; die dankbaren Wünsche der Menschen dringen bis vor seinen Thron, und er, der die Liebe und Güte selbst ist, verlangt von seinen Verehrern kein so grausames Opfer, das sie wieder in Gefahr des Lebens stürzen kann.

Der Mastdarmblutfluß, der unter dem Namen der goldnen Adern so bekannt ist, hat, Dank sei es dem Himmel! zugleich mit den Anhängern des

Stahls,

Stahls, sein Ansehen größtentheils verloren, und erhält sich nur noch in den Hütten einiger alten Greiße, mit denen er alt geworden ist. Er bleibt stets widernatürlich, und ist selten der Natur gemäß, und ihn in allen Krankheiten ohne Ausnahme befördern wollen, um die Gesundheit wieder zu erlangen, ist eine eben so große Einfalt, als wenn die Intelligenzblätter wunderthätige Universalmittel mit einer marktschreierischen Beredsamkeit anpreisen. Es giebt Fälle, wo diese Ausleerungen kritisch sind, und alsdann ist es die Pflicht des Arztes, ihn zu begünstigen und zu unterhalten, wie es Hippokrates, Galen, Hån und andere große Aerzte gethan haben. Der große Schaden, den diese Hypothese in dem Staate angerichtet hat, ist unbeschreiblich, und ich wünsche nichts mehr, als daß meine Mitbürger ähnlichen Vorurtheilen, in Absicht auf ihre Gesundheit eben so herzhaft entsagen mögen, als sie es bereits mit diesem Blutflusse gethan haben.

Viele Personen, die das Schwitzen der Hände und Füße nicht, als ein heilsames Werk der Natur, betrachten, und die daraus entstehende Unbequemlichkeiten durch Reinlichkeit verstechen wollen, wenden alle mögliche Mittel an, um dafür Blindheit, Taubheit, Engbrüstigkeit, Gicht, Krätze, Wassersucht, Geschwüre, und viele andere schwerere Uebel, zu erkaufen, da sie doch auf der andern Seite das Schwitzen für die beste und sicherste Arzenei der Gesundheit und des langen Lebens ausposaunen. Der Pelz und ein heißes Zimmer, dessen Wärme beinahe noch den Grad übersteigt, womit Boerhaave Hunde tödtete; verschlossene Fenster, und alle Augenblicke eine schweißtreibende Essenz, behaupten immer bei gewissen eigensinnigen Thoren den ersten Platz unter ihren

Gesundheitsregeln. Ein übermäßiger und erzwungener Schweiß ist immer wider die Natur, und folglich auch so schädlich, wie ein Gift, und die traurigen Folgen zeigen sich davon bei ihren Verehrern deutlich, weil sie die festen Theile des Körpers reizen, die wässerigen Feuchtigkeiten verjagen, die Säfte dicker, zäher und schärfer, und den Körper zu allerhand Fiebern mit und ohne Ausschlag geschickt machen. Allein der rechtschaffene Arzt predigt tauben Ohren, und ein altes Weib, die so gelehrt, als ein Anhänger des Sylvius, Stahls und Bußius denkt, ohne diese Männer nur dem Namen nach zu kennen, hat das gegründeste Recht, schweißtreibende Mittel zu verhandeln, und mit unreinen und unheiligen Händen den Staat von seinen Einwohnern zu entblößen. O wenn werden doch die Thoren anfangen weise zu werden!

So lächerlich und falsch das Vorurtheil ist, daß aufgeschnittene Tauben, Hühner, Spanferkel, Katzen, junge Hunde ꝛc. das Gift an sich ziehen, und das Leben des Kranken, an dessen Körper sie gebunden worden sind, sehr verlängern; eben so lächerlich, wo nicht noch lächerlicher, ist der närrische Wahn des Pöbels, daß die Gestirne einen außerordentlichen Einfluß auf den Körper des Menschen haben. Der unbesonnene Astrologe füllt noch jetzt die Kalender mit solchen Narrenspossen an, die den Aberglauben unterhalten, und verkündigt den armen Laien in der Stadt und auf dem Lande die Zeit, wenn gut Ader zu lassen, zu schröpfen, Haar abzuschneiden, zu säen und zu erndten ist. Der Geist des Aberglaubens herrscht ohnedem in den Gemüthern der meisten Bürger, und es ist das unverantwortlichste Verbrechen, wenn man einfältigen Leuten, die außer der Bibel und dem Gebetbuche nichts, als den

Kalen-

Kalender, besitzen, astrologische Wahrsagungen vom Wetter, Conjunktion der Gestirne, gedritten und gevierten Schein, Kriegs- und Friedenszeiten, vor baares Geld verkauft, um ihre Dummheit zu misbrauchen.

Die Sonne verbreitet ihre mildthätigen Stralen über die Natur, befördert das Wachsthum der Pflanzen, und ergießt Ströme von Vergnügen über das Herz der Sterblichen. Ihre Wirkungen sind außerordentlich stark, und verursachen bei Personen, die denselben zu lange und stark ausgesetzt sind, wahre Entzündungen; allein ist deshalb der Einfluß der Sonne auf den Körper und die Erzeugung der Krankheiten erwiesen? und bleibt derselbe nicht allemal noch verhältnißmäßig? Der Mond hat wegen des nahen Abstandes von unsrer Erde durch seinen Druck einigen Einfluß auf unsre Erdkugel, und Newton schrieb ihm die Ursache der Ebbe und Fluth, so wie Krüger und einige andere Aerzte, die Entstehung gewisser Krankheiten zu. Die verschiednen Witterungen machen großen Eindruck auf den Körper, und sind im Stande, ein großes Heer von Krankheiten zu erzeugen; allein ist es auch deshalb der Mond? und haben auch die andern Planeten, ihrer Entfernung von unsrer Erdkugel ohnerachtet, dennoch eine geheime Kraft in Erzeugung des Menschen und Erhaltung seiner Gesundheit?

Der Schade, den man daher zu besorgen hat, ist eben so eingebildet, als den die Gegenfüßler haben sollen, uns aus unserm Gleichgewicht zu bringen, und ich halte es für eine wahre Krankheit der Seele, wenn man noch in unsern erleuchteten Zeiten den unschuldigen Himmel wegen gewisser Thatsachen anklagen will, woran er doch gar keinen Antheil hat.

Die Verbesserung des Kalenders und der Intelligenzblätter, ist das einzige und sicherste Hülfsmittel, dieses Vorurtheil unter dem Volke auszurotten, wie dieß Tissot, Zimmermann, Baldinger und andere redliche Männer geäußert haben, und die glücklichen Veränderungen eines Rosensteins mit dem Schwedischen Kalender, eines Medicus mit dem Mannheimer, eines Schlötzers und Backmeisters auf Befehl der Russisch Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, ferner die Verbesserungen mit dem Berliner, Gothaischen, Bernschen, Bückeburgischen, Braunschweigischen, Dessauischen und verschiedenen andern, beweisen zur Gnüge, daß ein Kalender und Intelligenzblatt brauchbar seyn könne, ohne das Gehirn der Laien mit abgeschmackten Alfanzereien anzufüllen. Ja sie können auch zugleich das unschuldige Mittel werden, den Aberglauben des Volks von natürlichen Dingen und der Gesundheit völlig zu vertilgen. Wie glücklich würden alsdann die Regenten seyn, wenn alle ihre Unterthanen aufgeheiterte Begriffe von der Welt und der Natur ihres Körpers hätten! und welche frohe Aussicht in die Zukunft würde den Patriot ergötzen, wenn dieser Wunsch jemals in die Erfüllung gehen könnte.

Die Vorurtheile des Volks, in Absicht auf seine Gesundheit, sind unendlich. Die Hexen, die Thomasius so glücklich bestritt und besiegte, charakterisiren sich zwar in unsern Tagen nicht mehr durch rothtriefigte Augen, und man ist so gefällig, manches ehrliches Mütterchen vom Verderben, und die Welt von unsäglichen Feenverwandlungen zu befreien, die mit den meisten hirnlosen Erfindungen der Dichter um den Vorzug des Alterthums streiten; allein hat sich deshalb alles Andenken von dem Beheren aus den Gemüthern

müthern der Erdbürger verlohren? spricht nicht der Pöbel, trotz aller Bemühungen der Weltweisen und Aerzte! noch täglich von Krankheiten, die aus dieser Quelle fliessen sollen? Ein Kind wird krank, und den Augenblick heißt man diese Krankheit Miteſſer. Nichts fehlt ihm, als daß die Lymphe stockt, und das Nahrungsgeschäffte nicht recht von statten geht, und der liebe Aberglaube schafft sogleich diese Materie zu Würmern, die im Rückengrat sitzen, und den Nahrungssaft wegnehmen sollen. Ein leichtsinniges Frauenzimmer wird vor Liebe närrisch, weil sie des geliebten Gegenstandes nicht theilhaftig werden kann, und, anstatt diesen Zufall aus physischen und moralischen Gründen zu erklären, nimmt man unverzüglich zum Uebernatürlichen seine Zuflucht, und glaubt, es sei eine Hexerei vorgegangen. Eine starke Vollblütigkeit, eine Ueberladung des Magens, eine niedrige Lage des Kopfes, oder auf dem Rücken, eine Anhäufung des Blutes in der Lungen, und ein daher entstehendes Hinderniß in dem Umlaufe desselben, verursachen öfters bei gewissen Personen eine Aengstlichkeit, die sich nicht leicht beschreiben läßt. Die ganze Maschine geräth in Unordnung, und die Phantasie wird mit schwarzen und fürchterlichen Bildern erfüllt. Die unangenehme Empfindung zu ersticken, zwingt uns auch im Schlafe diese Zusammenschnürung der Brust auf alle nur mögliche Art zu entfernen, und die kranke Einbildung ist alsdann so gefällig, einen Alp aus diesen Empfindungen zu erschaffen, hinter welchen sich ein böser Nachbar verstecken soll.

Der Tarantelstich, den Baglio weitläuftig beschrieben hat, wird, wie man sagt, nur durch Tanz und Musik geheilt, und dennoch sind alle Personen, so von dieser Spinne verwundet werden, nur privile-

girte

girte Bettler, die durch erdichtete Convulsionen das Mitleid der Reichen erregen, und sich von der Leichtgläubigkeit der andern ernähren wollen. Dieß sind Muthmaßungen klügerer Gelehrten, eines Justi, Büschings, Köhlers, und des Barons von Riedesel, und ihre Muthmaßungen werden Wahrheiten, so bald man den Zusammenhang der Umstände mit Aufmerksamkeit liest und betrachtet. Denn es kommen auch bei uns noch dergleichen verstellte Krankheiten vor, und mit Erstaunen habe ich ohnlängst an einem Soldaten bemerkt, wie weit die List und Bosheit der Menschen geht, um die Fallsucht nachzuahmen, und sie nach dem Leben auszudrücken, ohne sich einige merkliche Verletzungen zuzufügen.

So wenig die Hexen etwas mehr, als ein bloßes Unding sind; eben so wenig verdient der Teufel die Ehre, die ihm der Pöbel noch alle Tage bei Erzeugung der Krankheiten gönnt. Dieß ist der Gott aus der Maschine, der die Rolle der Bösewichter und Betrüger vollkommen machen muß, und jeder Wahnwitzige, der ins Tollhaus nach Waldheim gehört, träumt von den Besitzungen des Teufels, der doch in einer Sache, wo natürliche Ursachen vorhanden sind, ganz und gar unschuldig ist. Einige Personen macht ein dickes und melancholisches Blut zu solchen Erscheinungen fähig, und ihre kranke Einbildungskraft zeigt ohne Aufhören ihre schöpferische Kraft. Der rechtschaffene Mann hat Mitleid mit der Beschaffenheit ihres Körpers, und die Menschlichkeit macht es sich zur Pflicht und Ehre, sie den Händen der Aerzte zu übergeben, um, wo möglich, die erste Ursache dieser Teufelsbesitzungen zu zernichten, und diese Elenden dem Staate wieder zu geben.

Allein die meisten Menschen, so den Teufel fühlen, sind nichtswürdige Betrüger und Bettler, und misbrauchen das Zutrauen ihrer Mitbürger, um sich durch erdichtete Krankheiten den Unterhalt zu erwerben. Alltägliche Uebel des Körpers machen wenig oder gar keinen Eindruck auf die Gemüther der Menschen, und sind folglich auch nicht eben sehr einträglich. Aber eine nachgemachte Fallsucht, wie viel Kunst, Geschicklichkeit, List und Bosheit setzt diese voraus! und wie gewiß ist die Belohnung dieser Erfindung!

Jedoch so schwer und künstlich auch diese Rolle zu spielen ist; so behauptet dem ohngeachtet die Teufelsbesitzung vor jener den Vorzug, weil man jene allenfalls noch aus natürlichen Ursachen herleitet, und sich zum Mitleiden hinreissen läßt, diese aber ist eine sonderbare Mischung vom Natürlichen, Uebernatürlichen und Wunderbaren, wo sich nur der verschmitzteste Bösewicht zeigen kann, ohne sich leicht zu verrathen, oder dem leichtgläubigen Zuschauer Gelegenheit zu geben, den Betrug zu entdecken.

Die Bauchsprache, deren schon bei den Alten erwähnt wird, und wovon Baxter ein Beispiel anführt, giebt manchen Bösewichtern die Kunst, vermöge welcher sie, wie die Gaukelspieler, ohne einige Bewegung der Lippen, den Ton und die Sprache verschiedener Personen unter allerhand Geberden nach zu machen wissen, und dennoch braucht man keinen englischen Verstand, um den Ungrund dieser Teufelsbesitzung zu enträthseln, und diesen Betrügern einen nachdrücklichen Züchtigungsort anzuweisen.

Das ganze Geheimniß solcher Besessenen besteht darinnen, daß sie zukünftige Dinge vorher sagen, und gewisse Heimlichkeiten entdecken, fremde Sprachen re-

den,

den, und dabei entsetzliche Verzuckungen aller Glieder leiden. Die wunderlichen Veränderungen der Gesichtszüge erzeugen in der Seele der Zuschauer ein ausserordentliches Mitleid, und man läßt sich die Liebe zum Sonderbaren hinreissen, diese Erscheinungen dem Teufel, als dem Urheber dieser erstaunenden Leiden, aufzubürden.

Alles dieses läßt sich durch natürliche Ursachen erklären, und es ist also lächerlich, sogleich ohne alle Untersuchung der Wahrheit zum Uebernatürlichen seine Zuflucht zu nehmen. Die Abänderungen der Krämpfe und Verzuckungen sind unendlich, und die Muskeln der unglaublichsten Bewegungen und Geschwindigkeit fähig. Gewisse widernatürliche Zusammenziehungen der festen Theile verrathen sich durch fürchterliche und erschreckliche Geberden, wie es besonders beim S. Veitstanz, Hundskrampfe und der Fallsucht geschieht, und der sorgfältige Beobachter der Natur weiß aus hinlänglichen Erfahrungen, wie leicht gewisse Theile die widernatürlichen Eindrücke einiger widerholten Veränderungen beibehalten, und wie leicht Kleinigkeiten die heftigsten Krämpfungen bei hypochondrischen und hysterischen Personen verursachen können.

Das heftige Gefühl, so fast immer vor dem Ausbruche dieser Nervenzufälle vorher gehet, und die Entwickelung der schwarzen Bilder, so die Einbildungskraft belagern, werden sodann die mächtigen Schöpfer von Teufelserscheinungen, die eine natürliche Folge dieser Zufälle des Körpers waren, und nur der Einfältige läßt sich durch diesen Anblick verleiten, ihre wahnwitzige Reden für Wahrheiten anzunehmen.

Es giebt mehr Krankheiten, wo gewisse Personen, auf deren Ehrlichkeit man sich verlassen kann, und deren Beispiele Frank von Frankenau aufgezeichnet hat, in Fieberanfällen fremde Sprachen schön und den Regeln gemäß geredet, fliessende und geistvolle Verse gemacht, und solche Dinge vorher gesagt haben, die sie sonst nicht wußten, und Niemand erklärt diese Erscheinungen deshalb für Teufelsbesitzungen, ohnerachtet man zugiebt, daß die Art und Weise, wie dieß zugehe, unbekannt und dunkel sei.

Ich selbst kenne einen Künstler, der im Fieberanfall die schwersten und unauflöslichsten Aufgaben aus der Geometrie mit einer solchen Genauigkeit und Richtigkeit erwies, die er bei gesunden Tagen nicht hatte, und doch, wenn man ihn an dieser Arbeit störte, zugleich mit seinem Unwillen auch seine kranke Einbildungskraft verrieth. War denn diese Erscheinung sogleich etwas Uebernatürliches? So wenig nun hier dieses Verfahren auf den Teufel geschoben werden kann; eben so wenig und noch weit weniger, hat dieß bei den privilegirten Betrügern statt, wo wahre Aerzte öfters Melancholie, Fallsucht, Krämpfungen, Würmer und gehemmte natürliche Blutflüsse, als die Ursachen dieser beschrienen Teufelsbesitzungen, gefunden und gehoben haben.

Alle Geschichte von der Art, wobei sich mancher ehrliche Geistlicher hintergehen ließ, und ein ordentliches Teufelaustreiben vornahm, um seine Ehre zu tödten, sind ein offenbarer Betrug und eine Schande unsers erleuchteten Jahrhunderts, wo man gesündere Begriffe von der Geister- und Körperwelt haben, und von diesen Betrügereien so schön und richtig urtheilen sollte, wie es Semmler gethan hat. Die berüchtigte

Lohmanninn, die ehedem so viel Aufsehens in der Welt, und den Herrn Müller in Kemberg wegen seiner Leichtgläubigkeit zum Gegenstande des Spottes machte, war im Grunde nichts, als ein melancholisches und hysterisches Mädgen, deren Krämpfungen der Pöbel für Teufelserscheinungen ausgab, und die begeisterte Weibsperson zu Fauerbach, Amöne Charlotte Eleonora Friderika Beyjaque, die im sechszehnten Jahre eine ähnliche Rolle bei dem dasigen Pfarrer spielte, hatte nichts, als einen kränklichen Körper, eine verdorbene Einbildungskraft, Eigennutz, Verstellung und Bosheit aufzuweisen, um den natürlichen Hang zum Wunderbaren bei einem abergläubischen Volke rege zu machen, wie dieß alles Behrends in seinen Briefen an den Prof. Baldinger hinlänglich beschrieben, und nach ihm Ludwig, ein Reformirter Geistlicher, aus eben den Ursachen erkläret hat. Eben dieß gilt auch von der liederlichen Weibsperson zu Stollhofen, welche, wie Rübel erzählt, von dem Hofkammerrath Hoßner, der Teufel, vermittelst des Kartenkönigs, der eine heilige Reliquie seyn sollte, und vermittelst des Staubbesens, glücklich ausgetrieben wurde.

Der Teufel ist an allen diesen Erscheinungen unschuldig, und nur ein unbesonnenes Urtheil der Zuschauer, giebt ihnen eine Zeitlang den Werth, den sie bei dem Anblicke des scharfsichtigen Kenners nicht behaupten können. Die Blendwerke schwinden alsdann auf einmal, und man sieht den Betrug solcher Nichtswürdigen in vollem Lichte, um in Zukunft bei solchen Vorfällen philosophischer zu denken.

Dieß sind die vornehmsten Vorurtheile und Misbräuche des Pöbels, in Absicht auf seine Gesundheit,

und

und dennoch bleibt noch eine ungeheure Menge übrig, die ich jetzt weder bestreiten kann, noch will. Die Ausschläge der Kinder und Erwachsenen, die durch Reinlichkeit und gute Lebensordnung, nebst dem Gebrauche schicklicher Mittel, würden seyn gehoben worden, arten öfters unter der Hand eines dummen Hausvaters oder Pfuschers in die gefährlichsten Uebel aus.

Die Krätze, deren Entstehung Mead, Pringle, Krüger und viele andere Aerzte von Insekten herleiten, die ihre Eierchen in der Oberhaut des Körpers absetzen, und dadurch ein heftiges Jucken, Schmerz und Entzündung verursachen, Klein aber aus wahren Gründen, dieselbe der schlechten Beschaffenheit der Säfte zuschreibt, hat schon seit undenklichen Zeiten vielen tausend Menschen das Leben gekostet, ohne daß die Vorstellungen der Aerzte etwas nutzen, und man braucht ungescheuet zurücktreibende Sachen, um sich Verhärtungen der Eingeweide, Engbrüstigkeiten, Fall- und Wassersuchten, und auch gar den Tod zu erkaufen.

Die Sommersprossen, Leberflecken und Finnen, und ähnliche Hautkrankheiten, bei deren Erscheinung die Schönen in die bittersten Klagen und Thränen ausbrechen, fordern keine Schminkmittel, weil diese größtentheils die Haut zusammenziehen, ihre Fasern steif machen, und die Entstehung der Runzeln, diese Zerstörer der angebeteten Schönheit, mit schnellen Schritten befördern, noch weniger aber scharfe Beizmittel, weil bei deren Gebrauch die Gesundheit, die Feinheit und Geschmeidigkeit der Haut in Gefahr stehen verloren zu gehen, sondern eine sorgfältige Reinlichkeit thut bei Erhaltung einer guten und frischen Gesichtsfarbe, und wahren Schönheit mehr, als alle jene Alfanzereien und unnöthige Blutreinigungen,

wo man mit der einen Hand das Gute sucht, und es durch häufige Fehler in der Lebensordnung, mit der andern, wie ein unartiges Kind, muthwillig von sich stößt.

Die Rose, die oft ohne eine wichtige Ursache auf der Haut zum Vorschein kommt, und bisweilen sehr gefährlich wird, bleibt noch immer das Antheil abergläubischer Mittel, wodurch der dumme Pöbel sich den größten Schaden zuzieht. Ein Feuerstahl, der durch die Berührung des Kieselsteins einen ganzen Strom von elektrischen Funken auf den kranken Theil ausgießt, ist die wundervolle Arzenei, die dieß Uebel hebt, ohne daß man sich erst um Tissots schöne Warnung und Lehren bekümmern darf. Wie viel Unheil mögen diese und ähnliche Mittel bereits in dem Staate angerichtet haben! und wie sehr wünsche ich, daß alle meine Mitbürger, der Pöbel im Ordensbande und Kittel, der Gelehrte und Laie, anfangen mögen, den abergläubischen Vorurtheilen zu entsagen, die, zur Schande der Arzneikunst und unsers Jahrhunderts, noch immer sich erhalten. Wie sehr wünschte ich, daß man in einer so wichtigen Sache, als Leben und Gesundheit ist, mehr philosophische Ueberzeugung und Standhaftigkeit beweisen möge!

Vier-

Vierzehntes Kapitel.

Von den Pflichten der Obrigkeit, das Arzneiwesen betreffend.

Die Mängel, so in der Arzneikunst tyranniſiren, und die schrecklichen Vorurtheile, die das Volk, in Absicht auf seine Gesundheit, hartnäckig unterhält, sind fast so alt, als die leichtgläubige Welt ist, und richten in den bevölkertesten Staaten so viele grausame Verwüstungen an, daß die Regenten bei aller ihrer Vorsicht, womit sie dieselben hintertreiben wollen, dennoch den rechten Weg verfehlen, so bald sie die Sorge für die Gesundheit und das Leben ihrer Unterthanen vernachläßigen, oder die Aerzte nicht von den verunstaltenden Schlacken der Charlatans und ihrer Gesellschaft befreien. Der rechtschaffene Mann wagt für die Ehre alles; Dieß ist der Gesichtspunkt, woraus er den Werth seiner Kunst betrachtet, und der Beifall der Kenner und Großen, ist ihm mehr Belohnung für seinen Eifer, die Bürger zu erhalten, als der kleine Gewinnst, den ihm die Gesetze bestimmt haben.

Die Ehre bleibt der Zunder großer Seelen,
Und trägt uns, wie der Adler, zu den Himmel.
Sie reißt uns hin — die Göttinn — bei Gefahren
Niemals zu zittern.

Sie gießt ihr Feuer in den großen Busen,
Und plötzlich fühlt man diese starke Flammen.
Ihr holder Blick entzückt mit Götterfreuden,
Und macht unsterblich.

Ein weiser Regent, der ein wahrer Vater des Vaterlandes und seines Volks ist, schmachtet vor Verlangen, alle Unterthanen glücklich zu wissen, und die Menschlichkeit erbauet ihm stolze und unvergängliche Trophäen, so bald er, von dem erhabnen Beispiele Karls V. gerührt, die Charlatans und Afterärzte von allerlei Alter, Geschlecht und Ständen auf immer aus seinem Reiche vertilgt. Sie sind, wie ich bereits oft erwähnt habe, und nicht genug erwähnen kann, Würgengel der Nationen, und verdienen keine Nachsicht, so bald es Leben und Gesundheit, die höchsten und besten Güter der Sterblichen, betrifft. Geldstrafen, die ohnedem sehr mittelmäßig angesetzt sind, halten einen Giftmischer nicht ab, aufs neue mit Arzeneien zu wuchern, und der Aberglaube führt ihm stets Verehrer zu, die ihren letzten Heller mit Vergnügen aufopfern, um unter seinen blutigen Händen zu erliegen, und, als Schlachtopfer ihrer Leichtgläubigkeit, so sanft, als der Held auf dem Bette der Ehre, zu sterben.

Unser Jahrhundert ist sehr reich an Projektmachern von allerlei Art, und jede Messe liefert ganze Lasten von dergleichen Waaren, wodurch man die Welt glücklich machen und in das so berüchtigte goldne Zeitalter zurück führen will. Allein die Polizei des Arzneiwesens ist allenthalben erbärmlich und schlecht, ohnerachtet der Herr von Sonnenfels die besten Vorschläge zu einer guten Einrichtung des Medicinalwesens gegeben hat, und ein jeder schlechter Mensch, der zu keinen vernünftigen Handlungen des Lebens geschickt ist, erkauft sich vor einen kleinen Gewinnst von den Obern das Recht, ungestraft zu morden, ohne daß dem wahren Arzte etwas mehr erlaubt ist, als zu seufzen, zu klagen, und seine Vorstellungen mit einem verächtlichen Stillschweigen abgethan zu sehen. Unter den

Augen

Augen der Unterbeamten aus dem Bauernstande, sagt Zimmermann von der Schweitz, und leider gilt dieß auch von Deutschland, üben im Lande angesessene und unserer Regierung unterworfene Dorfärzte ihre mörderische Kunst mit einer solchen Sicherheit aus, als wenn sie privilegirte Quacksalber wären. Mir scheint es unnütz und unangenehm, sie bei ihren Herren Landvögten zu verklagen, weil ich von der Wahrheit einer Sache gänzlich überzeuget seyn kann, ohne daß es mir möglich ist, dieselbe gerichtlich zu beweisen: und weil ich so lieb sterben als in einen solchen Proceß kommen wollte. Denn in diesem Falle würde alsofort aus der Sache des Vaterlandes eine Partheysache erwachsen, und alsdann ist das bisherige Uebel nicht so verdrüßlich, als die darüber entstehende Rechtshändel.

Eben so denkt jeder rechtschaffene Arzt, und erwartet ganz gelassen, bis diejenigen, so Richter des Volks und Bewahrer der Gesetze sind, alle Personen ohne Unterschied und Ansehen nachdrücklich strafen werden, welche das unerlaubte Gewerbe mit Arzneigeben treiben, und die glücklichen Vorzüge wieder gültig machen, die sonst nur dem wahren Arzte eigen waren. Der weise Regente kennt die Mittel am besten, so diesen Unordnungen steuren, und seiner Einsicht kann es nicht unbekannt seyn, wie Zimmermanns Zweifel wegen Aufrechthaltung der Medicinalgesetze gehoben werden könne. In Ländern, sagt er, wo der Unterthan mit Gesetzen überschwemmt ist, die selten aufrecht erhalten werden, als wenn sie Mittel zu Sporteln geben, und wo folglich sich nach und nach dem Unterthan die unselige Idee

einprägt, daß die Verordnungen Plackereien und zum Eigennutz der Vorsteher ersonnen sind, in solchen Ländern mehr, als sonst, ist der Landmann (und auch der Bürger) stärker, als anderswo, allen Medicinalverordnungen auffätzig, und da seine Freiheitsliebe allerwärts einen Sprung wagt, wo sie es ungestraft kann, und solche am wenigsten sportelergiebige Verordnungen am ersten noch ungeahndet verletzt werden; so verstattet man sich da am meisten einen freien Lauf. Ein falscher Münzer entgeht der rächenden Hand der Gerechtigkeit und des Regenten nicht, weil er in die Vorzüge der Großen gewaltsame Eingriffe thut, und ein Quacksalber, der mit dem Leben der Menschen auf die leichtsinnigste Weise spielt, wird dem Staate weit gefährlicher, als der erste, und sollte dieser wohl mehr Nachsicht von der Obrigkeit verdienen?

Ein abergläubisches Volk ist dem Throne der Regenten eben so fürchterlich und nachtheilig, als wenn es sich der Atheisterei ergeben hätte, und beide sind fähig, die Majestäten zu schänden, so bald es der Geist des Unglaubens oder der Schwelgerei fordert, und ihnen den Dolch in die Hände giebt. Der Aberglaube verleitet schwache Gemüther zu den unsinnigsten Handlungen, und macht sie zu Wirklichen Schlachtopfern ihrer Narrheit. Alle Vorurtheile, die den Verstand des vornehmen und geringen Pöbels, in Absicht auf seine Gesundheit, umnebeln, sind die unglücklichen Quellen, woraus so viel Unheil fließt, und alle Zigeuner, Kalendermacher, Wahrsager, Urinbeseher und Arzneihändler sind die großen Werkzeuge, auf die sich der mediciniſche Aberglaube, als auf unbewegliche Grundpfeiler, stützt. Ein Regent,

der

der diese Giftmischer duldet, liebt sein Volk nicht, weil er dessen Wohl nicht auf alle nur mögliche Art zu befördern sucht, und es jeder alten Bettel Preiß giebt, das Glück der Gesundheit mit altväterischen, aber geheimen oder ausländischen Arzeneien zu tödten. Ein strenges Ahnden aller dieser Vergehungen würde vielleicht ein gelindes Mittel seyn, den Aberglauben des Volks zu heilen, weil man das Bessere nicht hoffen darf.

Die Menschlichkeit seufzte schon lange über das Elend, dem viele Armen bei ihren Krankheiten ausgesetzt sind. Hier, wo Kummer, Noth und Plage die Bewohner schlechter Hütten folterten, mähte die unbarmherzige Hand des Todes, in großen Epidemien oft ganze Heerden hin, ohne daß die Obern auf diese vornehmste Ursache der Entvölkerung ihr Augenmerk richteten. Der Menschenfreund und Patriot vergoß oft im Stillen eine Zähre, die seinem guten Herzen Ehre machten, und trug alles mögliche bei, um das Elend der Armen zu mildern, ohne eine bessere Aussicht in die Zukunft zu haben, bis endlich der gemeinschaftliche Eifer einiger Aerzte und Wundärzte in Hamburg, eines Pauli, Hoermann, Lüders, Sohrbeck, von Borstel, Heise und Bretting, der Welt das große Beispiel gaben, wie weit das Gefühl der Menschlichkeit der Privatpersonen gehen könne, gesetzt, es wäre auch kein Zwang der Obrigkeit dazu da. Sie versprechen, wie ich in Baldingers Arzeneien lese, allen Hausarmen in Hamburg Mittel und Beistand umsonst, und hoffen von der Beisteuer der Reichen die Kosten bestreiten zu können, deren Rechnung sie der Obrigkeit und den Geistlichen überlassen. Unsern Zweck desto eher zu erreichen, sagen sie am angeführten Orte, ersuchen wir alle gefühlhabende

Menschen, ihren Mitbürgern aufs nachdrücklichste vorzuhalten, wie schwer sie es an jenem Tage zu verantworten haben, wenn sie sich und die sie besonders angehende in Zukunft auf eine so leichtsinnige und unvernünftige Art, als bishero geschehen, durch so genannte Universalmittel, (die größtentheils weit eher ein Universalgift genennt zu werden verdienen) auch Quacksalber und alte Weiber, die so wenig den menschlichen Körper, als die Einwohner der Planeten, kennen, fernerhin wollen Zeit Lebens unglücklich machen, oder gar morden und umbringen lassen. Wir glauben, daß die Menschen, von diesem ihnen so sehr verderblichen Irrthume auf vernünftigere Gedanken werden zu leiten seyn, wenn man ihnen deutlich vorstellet, daß kein Mensch mit seinen Haußthieren so unbarmherzig, als sie mit sich selbst, umgehe, wie auch daß die Pflicht, sein eignes Leben und seine Gesundheit zu erhalten, die oberste und erste Pflicht sei, die man sich selbst zu leisten habe, und daß solche blos deswegen versäumet werde, weil der Mensch hierinnen als das dummste und einfältigste Thier handelt. Rühmlicher Entschluß, so der Menschheit und diesen Aerzten Ehre macht! denn er trägt das Gepräge einer edlen Denkungsart und des guten Herzens; und wie sehr wünschte ich, daß dieser Eifer nicht durch die Schwierigkeiten des Raths und der Geistlichkeit unterbrochen worden wäre! Wie glücklich würden die Staaten seyn, wenn alle Aerzte wahre Menschenfreunde wären, und Entschlossenheit genug besässen, diesem erhabnen Beispiele zu folgen, und das Wohl ihrer Mitbürger ohne allen Eigennutz so lange zu befördern,

fördern, als noch keine öffentliche Anstalten diesen grossen Mängeln abzuhelfen suchen!

Das Leben der Sterblichen ist sehr vielen Gefährlichkeiten ausgesetzt, und unser Herz macht es sich zur Pflicht, dieselben, so viel möglich, von den Häuptern ihrer Mitbürger zu entfernen. Gewaltige Feuersbrünste richten oft grossen Schaden in den Städten und Dörfern, aber noch grössern unter den Menschen an, die durch einen wunderthätigen Beistand das Elend ihrer Mitbürger zu mindern, und die Gewalt des Feuers zu dämpfen suchen. Das Gefühl der Menschlichkeit verleitet sie zu solchen Thaten, wodurch sie selbst elend werden, ohne daß man ihnen öffentliche Hülfe leistet, wie es doch Bürger, die sich so rühmlich vor das Wohl des Vaterlandes aufopfern, mit Recht fordern können, und sie verwünschen vielleicht, von Schmerz und Armuth gezwungen, den Augenblick, da sie grossmüthiger, als viele ihrer Landsleute, waren. Scham, Reue, Vorwürfe, und ein schwarzes Heer von Leidenschaften, bestürmen ihre empfindliche Seele, und eine stoische Unempfindlichkeit vor die Zukunft ist sodann die Frucht dieser Härte und Sorglosigkeit der Obern. Der Fürst verdient vor allen andern den Namen des Grossen, der das Leben und die Gesundheit seiner Unterthanen auf alle nur mögliche Art zu erhalten sucht, und die öffentliche Nachrichten, die letzthin von Florenz geschrieben wurden, daß der geschickte Wundarzt, Angelo Berti, befehligt sei, sich vor einen jährlichen Gehalt bei Entstehung eines Feuers mit seinen Instrumenten und Bandagen an den verunglückten Ort zu begeben, und den Elenden beizustehen, macht diesem Prinzen, von dem der Befehl herkam, mehr Ehre, als wenn er Millionen Menschen getödtet, Städte verwüstet, und, wie Alexander

xander, die halbe Welt besieget hätte. Die Nachwelt wird sein Andenken noch segnen, wenn sie vielleicht längst den Namen des stolzen Eroberers vergessen hat.

Der große Grad der Kälte hat seit langen Zeiten viel tausend Personen das Leben gekostet, ohne daß man sich besonders bemüht hätte, diese Erfrornen wieder zum Leben zu bringen, oder die Gesetze deshalb angemessene Vorschriften gegeben hätten. Die Kälte zieht die äußern Theile zusammen, treibt das Blut mit einem gewissen Grade von Ungestüm nach dem Kopfe, und erzeugt durch diese widernatürliche Anhäufung und den großen Druck auf das Gehirn eine unüberwindliche Neigung zum Schlaf, der zuletzt tödtlich wird. Alle Mittel, so diese Annäherung des Todes entfernen, körperliche Bewegung, Reiben, Oel, dessen großen Nutzen, als ein Verwahrungsmittel betrachtet, wie Livius erzählt, schon Hannibal eingesehen hat, eine mäßige Dose geistigen Getränks, ohne daß die Seele und alle Empfindungen betäubt werden, und ein langsamer Uebergang aus dem Froste in die Wärme, verwahren vor dem Schaden, der daher entstehen könnte, und das Aufbehalten in Schnee, Reiben und Rütteln, das Einhüllen im Mist, das Einblasen der Luft in die Lungen, Bähungen, Klystire, und alle andere Vortheile der Kunst, die durch die Erfahrung bereits in solchen Fällen bewährt worden sind, machen es einem jeden zur Pflicht, auch dann noch, wenn entweder gar keine Gesetze da sind, oder die Obrigkeit in deren Aufrechthaltung saumselig ist, menschlich zu denken und zu handeln, und den Tod von den Wangen der Erfrornen durch alle mögliche Handgriffe zu verbannen.

Eben dieß gilt auch von den Ertrunkenen und Gehenkten. Der Zwang der Gesetze, die solchen Elenden alle Hülfe versagten, wenn sie nicht gerichtlich besorgt wurden, und ein närrischer Wahn, unehrlich zu werden, wenn man den Strick eines Selbstmörders zerschnitt, hat vielen Personen das Leben gekostet, das sie durch den Beistand einer vernünftigen Obrigkeit retten konnten. Oefters athmete eine Unglückliche noch ein schwaches Leben, und der harte Bürger gieng ungerührt vorüber, weil er die Strenge der Gesetze scheuete, oder sie doch unrecht erklärte. Die Geschichte der Arzneikunst war voll von Beispielen solcher Menschen, die aus dem Wasser herausgezogen, und durch Oeffnung der Drosselader, durch das Einhauchen der Luft in die Lunge, durch das Halten flüchtiger Wasser vor die Nase, durch ein Lager in warmer Asche, durch mancherlei Bewegungen, Schütteln und Reiben mit Salz, Kützeln, Reiz und gelinden Brechmitteln und Tabaksklystire ꝛc. wieder lebendig gemacht worden waren, wovon die Schriften eines Lancelott, Tulpius, Pechlin, Tissots, und anderer sowohl älterer, als neuerer Beobachter, voll sind; und dennoch sah man diesen Unglücksfällen ganz gelassen zu, ohne den traurigen Rest des Lebens wieder herzustellen, und dem Staate jährlich viele Bürger zu erhalten.

Unsere Zeiten zeichnen sich hierbei aus und werden menschlicher. Der Rath in Amsterdam hat einen Befehl herausgegeben, alle Menschen, die man im Wasser erblickt, heraus zu ziehen, und auf die Unterlassung dieser Menschenpflicht 25 Gulden Strafe gesetzt, und eine ganze Gesellschaft von Patrioten hat sich in Rotterdam vereinigt, diese Werke der Liebe gemeiner zu machen.

Viele melancholische und in die verzweifeltesten Umstände versetzte Menschen griffen, bei den traurigen Aussichten in die Zukunft, nach dem Messer oder Strick, um sich selbst das Ende ihres Seyns zu bewirken, und die Gesetze waren so unmenschlich und grausam, die Körper dieser Elenden ohne alle Hülfe zu lassen, und sie durch die Hände des Henkers unehrlich zu machen. Wie ungerecht war dieß Verfahren!

Ein Mensch, der sich entschließen kann, sein eigner Mörder zu werden, ist zuverläßig ein Schwermüthiger oder ein Narr, und beiden kann alsdann, nach den Grundsätzen der Weltweisen und Rechtslehrer, die Schuld dieses Verbrechens nicht beigelegt werden, weil sie ihres Verstandes zu der Zeit nicht mehr mächtig sind. Sie verdienen das Mitleid der Menschlichkeit, und nicht Rache oder Beschimpfung, die den Körper dieser Elenden nicht entehrt, sondern ihre Anverwandten, die am allerwenigsten für diese That leiden sollten, und es ist, nach dem Ausspruche eines alten Weisen, dem Leichname gleichviel, ob er in oder neben dem Gottesacker liegt. Man denkt in unsern Tagen, besser.

Seit langer Zeit hat man in den Preußischen Ländern das Amt, dergleichen Erhenkte abzunehmen und zu begraben, solchen Personen aufgetragen, bei denen der Pöbel keinen Gedanken von Unehrlichkeit sucht, und in andern Staaten macht man es sich zur Ehre, die nachdrücklichsten Gesetze und Verordnungen deshalb ergehen lassen, um das abergläubische Vorurtheil auszurotten, als ob die mitleidige Pflicht, Personen vom Strick zu befreien, und ihnen dadurch das Leben wieder zu geben, nur das Amt des Henkers sei. Denn auch dieser genüßt diese Ehre nur bei dem Pöbel, und selbst der Abdecker ist nach den neuesten Reichsgesetzen

von

von diesem Flecken frei gesprochen worden, womit ihn der Wahn der Welt beschwert hatte. Kein Stand — und keine Lebensart ist unehrlich, außer in der Einbildung der Thoren, und nichts als das Laster, ist das Grab der Ehre. Sobald uns das süße Vergnügen, Menschen zu retten, erlaubt ist, und sobald die Stimme der Natur ruft, ein Beistand der Elenden zu werden, denen eine schwarze Schwermuth das Messer und den Strick in die Hand gab; sobald hört alles unzeitige Vernünfteln über verjährte Gewohnheiten auf, und der geringste Mann im Kittel, der diese heilige Pflicht erfüllt, wird in meinen Augen und in den Augen der Patrioten und Menschenfreunde, weit größer, als der Held,

Der tausenden den Hals gebrochen,

und mit Blut befleckten Händen von dem Schlachtfelde zurück kommt, um von einer Unmenschlichkeit zur andern überzugehen, und über seine Untergebenen unbarmherzig zu tyranniſiren.

Dank sei es der edlen Denkungsart der Großen, die zuerst allem irrigen Wahn des Aberglaubens entsagen, um durch ihr erhabenes Beispiel die Nacheiferung der Unterthanen zu erregen! Dank sei es den Bemühungen der Menschenfreunde, denen das Leben ihrer Mitbürger ein kostbares Gut ist, und die weder Kosten, noch Zeit scheuen, solche edle Absichten der Regenten gemeinnützіger zu machen.

Nicht der ist groß, der sich die Lorbern der Ehren
Durch unbarmherziges Morden erringt.
Nur der ist groß, der huldreich, wie Nordens August,
Auch über Verbrecher zärtlich noch weint.

O fließe dann! Es ist die Zähre der Menschheit,
Die ihn bis jenseits des Grabes verfolgt.
Ja noch dereinst, wenn die Denkmäler vermodern,
Weint sie ihm der Enkel dankbar noch nach.

Die Obrigkeiten sind die Aufseher und Richter der Nationen, und die Wichtigkeit ihres Postens verbindet sie, nicht allein alle Hindernisse des Lebens und der Gesundheit ihrer Untergebenen zu zernichten, sondern auch alle Vorschläge und Mittel, welche das Ihrige zur Erhaltung dieser Güter beitragen, durch ihr Ansehen und Gewalt wirklich zu machen.

Die natürlichen Pocken, die seit einigen Jahrhunderten so viele Verwüstungen angerichtet haben, und noch immer anrichten, verdienen vorzüglich die Aufmerksamkeit der Regenten, und machen es ihnen zur Pflicht, die Einpfropfung in ihren Staaten einzuführen. Ohne mich in die Streitigkeiten der Aerzte und Gottesgelehrten einzulassen, ob diese Handlung nach göttlichen und menschlichen Gesetzen erlaubt sei oder nicht; ohne Schlözers Gedanken von der Unschädlichkeit der natürlichen Pocken in Rußland zu widerlegen, die viel Widersprechendes enthalten, denen die dasigen Aerzte die Bestätigung versagen, und welche allem Gefühle der Menschlichkeit und den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit entgegen sind; ohne die Bestimmung der verschiedenen Empfehlungsmethoden zu übernehmen, oder die Schriften anzuführen, die deshalb herausgekommen sind, wovon Baldinger, Henslers, Krünitz, und einige andere Verzeichnisse gesammlet haben; ohne zu läugnen, daß die Einimpfung bisweilen misrathen könne, weil nach den eignen Worten des obigen Gegners der individuelle Beweiß, daß ein Mensch geblattert ha-

be, bisweilen schwer und derjenige noch schwerer, und meist gar unmöglich ist, daß er nicht geblattert habe; so sehe ich kein besseres und sicheres Mittel, der unumgänglichen Gefahr dieser, beinahe allen Menschen bevorstehenden Krankheit zu entgehen, als dieses Gift durch die Kunst zu entnerven.

Die natürlichen Blattern herrschen oft auf die unbarmherzigste Art epidemisch, und verlassen den gewöhnlichen Weg, zu gewissen Jahreszeiten gelinder zu werden, wie es hier in dem Jahre 1771 und auch noch zu Anfange dieses Jahres war, bis die Faulfieber sie zu verdrängen schienen. Sie greifen Personen von allerlei Alter und Geschlecht, und zu allen Zeiten an, und sind oft gegen alle Kunst rebellisch.

Der Gedanke, den einige Aerzte geäußert haben, dieses Pockengift ganz auszurotten, theils durch Fieberrinde, theils aber auch durch Queckfilber- und Spießglasbereitungen, wie Helmont und verschiedene Chymisten träumten, ist vielleicht auf dem Wege, wie bei einigen Neuern, ein frommer Wunsch, der aber zum Verbrechen wird, sobald man bessere und zuverläßigere Mittel hat, und sie doch nicht annehmen will.

Nur die künstliche Einimpfung befreiet von allen diesen fürchterlichen Zufällen. Zeit, Ort, Alter, Jahrszeit, Beschaffenheit des Körpers, sind in meiner Gewalt, sobald ich diesen heldenmüthigen Entschluß fasse, und geben mir ein Recht, solche Personen zu schonen, wo Zahnen, Dürrsucht, englische Krankheit, Würmer, Mangel der monathlichen Reinigung, Schwind- und Bleichsucht ꝛc. den Körper bereits entkräftet haben, und sich dennoch öfters zu diesen Uebeln auch das Blatterngift gesellet. Die Vorbereitung, die alsdann besonders nöthig ist, um

Voll-

Vollblütigkeit, Schärfe und schlechte Beschaffenheit der Säfte zu heben; die Befreiung von aller Furcht, die uns außerdem öfters bis ins hohe Alter verfolgt; die schwächere Kraft der Ansteckung, so durch das Belzen an die Haut gelockt wird, da es in den natürlichen Blattern genau mit der ganzen Masse der Säfte vermischt ist, zuerst die innern Theile angreift, ehe es sich an die Haut wirft, und öfters wieder zurück in die edlern Theile geht, um schleichende Fieber, langwierige Krankheiten, und selbst den Tod zu erzeugen; die geringere Anzahl der künstlichen Pocken, im Verhältniß mit den natürlichen, die oft in einer zerstörenden und verunstaltenden Menge an die äußern Theile kommen, und die wenigen und gelinden Zufälle, so jene Art sowohl vor, als nach dem Ausbruche begleiten; alle diese Vorzüge, und besonders die Gutartigkeit der eingeimpften Pocken, machen die allgemeine Beförderung dieser Krankheit nothwendig, und ich bin es überzeugt, daß es die Schönen eben so sehr wünschen, als ich.

Das Häßliche und Hämische, so die natürlichen Blattern oft durch ihr Zusammenfließen und Schwären auf der Haut zurück lassen, und die häufigen Narben, so die Schönheit des Gesichts unbarmherziger Weise tödten, verdient den Haß des ganzen schönen Geschlechts, und ein heldenmüthiger Entschluß, nach Art der Römerinnen, als man ihre vermeinte Rechte schmälern wollte, kann sie in den Stand setzen, diesem gefährlichen Feinde ihrer Schönheit, ihrer Ruhe und ihres Glücks glücklich zu entgehen. Unzählige Frauenzimmer, die sonst vor ihrem Spiegel die bittersten Thränen vergießen, und, ihres Wünschens ohnerachtet, wie Vestalinnen, eine ewige Jungfrauschaft beobachten müßten, erhalten durch dieß Blatterbelzen

die

die Reize ihres Gesichts, und verwunden die Herzen der Männer, die sonst vor ihrem Anblicke, wie vor einem schrecklichen Medusenkopfe, geflohen wären. Wie viel Bürger würde der Staat durch diese glückliche Metamorphose gewinnen, die durch die Schuld der natürlichen Blattern und den irrigen Wahn der Welt stets in der Möglichkeit bleiben, ohne sich zu entwickeln! Und wie viel zufriedne Gatten würde man sehen, die jetzt einsam ihr Leben verseufzen, und in einer melancholischen Stille mit dem Himmel und ihrem Spiegel zürnen!

Ein thörichtes Vorurtheil hat bisher die Allgemeinheit dieser Einimpfung aufgehalten, und ich habe Mitleid mit denjenigen Männern, so die Schwäche ihres Verstandes und ihrer Einsicht hinter theologische Einwürfe verstecken. Gott wird nicht versucht, wenn der Mensch ein Uebel von seinem Haupte zu entfernen sucht, das ihm wahrscheinlicher Weise bevorsteht. Er rüstete unsern Geist nicht vergebens mit denjenigen Fähigkeiten aus, wodurch er das Gute vom Bösen, das Wahre vom Falschen, das Nützliche vom Schädlichen unterscheiden konnte, und die Freiheit, dasjenige zu wählen, was der Verstand gebilligt hat, war der sicherste Führer, den uns die Natur auf der weiten und gefährlichen Laufbahn des Lebens gab.

Der große Trieb zum Leben, den der Mensch mit dem geringsten Insekte gemein hat, rechtfertigt ein Betragen, wider welches ein blinder und von Vorurtheilen eingenommener Moralist eifert, ohne zu wissen, warum, und dieser macht es ihm zur Pflicht, alle Gefahren klüglich zu vermeiden, wo er dieses Kleinod verlieren kann. So wenig man einen Menschen verdammt, der durch gute Lebensordnung und schickliche

Verwahrungsmittel allen Uebeln des Körpers zu entgehen sucht; so wenig man alles für unerlaubt halten kann, wo der Erfolg nicht allemal unsern Wünschen entspricht; so wenig man eine Jungfer tadeln kann, die sich dennoch den süßen Banden der Ehe überläßt, ohnerachtet jährlich viele Frauen im Ehebette sterben, wie dieß alles Schlözer auf der verhaßtesten Seite vorstellt; eben so wenig verdient die Einimpfung der Blattern den Tadel einiger Milzsüchtigen, die ihre Ruhe und Leben lieber einem blinden Ohngefehr, Eigensinn und Vorurtheil aufopfern wollen, als den gebähnten Weg zur Gesundheit betreten.

Alle diese Menschen sind ein Spiel ihrer Leidenschaften, und Thoren, die hartnäckig widersprechen, die Augen vor der hellen Wahrheit muthwillig verschließen, falsche Beschuldigungen gegen das Blatterbelzen ausposaunen, und von einer Möglichkeit, diese gefährliche Krankheit auszurotten, träumen, ohne zu bedenken, daß sie in dieser künstlichen Methode vielleicht diese Absicht eher erreichen könnten, als bei ihren andern Chimären. Die übrigen Einwürfe übergehe ich mit Stillschweigen, weil es sonst das Ansehen gewinnen würde, als ob sie einiges Gewicht oder wahren Werth hätten.

Diesen wichtigen Theil der Arzneikunst einzuführen, der das Glück der Nationen befördert, und der Menschlichkeit Ehre macht, ist der Macht der Regenten, dem Ansehen der Prediger, den erhabnen Beispielen der Großen, den gemeinnützigen Nachrichten, welche in die Hände des gemeinen Mannes kommen, und vorzüglich Belohnungen vorbehalten, die ihn oft mehr zur Befolgung reizen, als alle andere Vorstellungen oder Zwang. Die Obrigkeit richtet dadurch, in Abschaffung gewisser verjährter Gewohnheiten, nichts

nichts aus, und selbst ein Gut, dessen Nutzen bewährt ist, hört auf es zu seyn, sobald man dem Pöbel seine scheinbare Freiheit, zu denken und zu handeln, mit Gewalt nehmen will. Denn alsdenn wacht sein ganzer Unwille auf, und er verwirft alles blos weil er dazu gezwungen wird! Eingeschränkte Köpfe, sagt Zimmermann, haben wenige, aber eben darum starke Leidenschaften, und sehr wenig Ideen; die Heftigkeit der Leidenschaften und die Wenigkeit der Ideen zeugen eine große Menge Vorurtheile, welche nicht nur den ganzen Raum der Seele besetzen, sondern sich sehr sorgfältig vor alle ihre Pforten hinstellen, und der Wahrheit den Zugang zu derselben versperren. — Von den Kräften der Natur haben sie sehr verworrene Begriffe, und ihre Metaphysik in Absicht auf das Schicksal ist eben so schlecht, als ihre physische Kenntnisse.

Das Leben und die Gesundheit sind keine Güter, womit der Unterthan ohne allen Einfluß der Obrigkeit thun kann, was er will, und dieß gebe ich gerne zu; allein die kräftigsten Gesetze werden ungültig, sobald ihnen der Wille der Bürger nicht den wahren Werth giebt, und ein weiser Regent gewinnt durch Liebe und Belohnung mehr, als der Tyrann durch Drohen und Folter. Der Geringste im Volk hat ein Gefühl der Freiheit, und läßt sich durch Gründe eines wahren Vaters des Vaterlandes leicht gewinnen, da er ausserdem hart und unbeweglich, wie ein Fels, ist.

Der Fürst steht auf einem erhabnen Posten, wo aller Augen auf ihn gerichtet sind, und sein Beispiel macht die Nachahmung seiner Unterthanen gewiß. Sobald also die Großen sich selbst die Blattern einimpfen lassen, wie man aus Paris, Berlin, Peters-

burg, Stockholm, Wien, Gotha, und von andern Höfen erhabne Beispiele hat; sobald die Regenten entweder nach dem erhabnen Muster der großen Römischen Kaiserinn, Maria Theresia, die eine wahre Mutter ihrer Unterthanen, und Beförderinn der Wissenschaften ist, Belohnungen für diejenigen Aeltern aussetzen lassen, die bei ihren Kindern die Einimpfung annehmen, oder öffentliche Inoculirhäuser aufrichten, wie dieß bereits in Engelland, Paris, Braunschweig, Rußland, in der Schweiz, und vorzüglich in Stockholm, auf Kosten der Freimäurer, geschehen ist; sobald kann man die glücklichen Zeiten hoffen, wo diese Seuche weniger wüten, und sich vielleicht nach und nach, wie der Aussatz der Araber, verlieren wird.

Allein das sicherste und beste Mittel, Vorurtheile unter dem Volke auszurotten, ist, wie ich oben erwiesen habe, ohnstreitig in den Händen der Geistlichen, wie dieß bereits Tissot, Zimmermann, Baldinger, und einige andere große Aerzte, aus unumstößlichen Gründen dargethan haben. Der Arzt kann nichts weiter zur Allgemeinheit des Blatterbelzens beitragen, als daß er die Schriften, so davon handeln, unter dem Volk gemeiner und bekannter macht, und sich bereit finden läßt, diese Operation mit Vergnügen, zum Besten der Menschlichkeit und des Vaterlandes, zu verrichten; dem Prediger hingegen giebt sein Amt das Recht, durch sein Ansehen und durch die Stärke der Beredsamkeit den Abscheu der Bürger vor der Einimpfung künstlicher Pocken zu zernichten.

Die großen Beispiele eines Maddox und anderer Lehrer der Englischen Kirche, eines Chais in Holland, eines Cramers in Dännemark, und unter den Deutschen eines Süßmilchs, Leß, Plitt, Wolfs, Löbers, Schotts, Michaelis, und einiger andern,

die

die auf der Katheder und der Kanzel die Einpfropfung vertheidigen, und deren Schriften bereits in den Händen des Publikums sind, müssen vielleicht dereinst das große Mittel werden, die Misbräuche auszurotten, viele Geistlichen von diesen Vorurtheilen zu heilen, die sie noch dann und wann verrathen, und sie wenigstens von der Einimpfung der Blattern so gleichgültig denken lehren, als ein Türkischer, Griechischer und Russischer Priester, die noch nie, so viel man aus öffentlichen Nachrichten weiß, dawider geeifert, oder vor ihre Lehre vom Schicksal gefährlich erklärt hätten. Nur bei uns heißt es, wie ich neulich aus dem Munde eines Predigers der Lutherischen Kirche hören mußte: Ich kann mich nicht davon überzeugen, und ich werde nie meine Zuhörer ermahnen, diesen gefährlichen Eingriff in die Rechte Gottes zu thun. Denn sich selbst krank machen, heißt Gott versuchen. Wehe dem armen Volke, das solche Hirten hat, die selbst an Vorurtheilen krank liegen und bereits unheilbar geworden sind!

Die Luft ist die wahre Panacee des Lebens, und diese so rein als möglich, zu athmen, macht das Glück der menschlichen Gesundheit aus. Eine unreine und mit faulen Theilchen angefüllte Luft ist ein wahres Gift, und die Obrigkeiten sind verbunden, alle diese Hindernisse von den Häuptern ihrer Unterthanen zu entfernen. Die natürliche Beschaffenheit der Himmelsgegend wird zwar keine Kunst völlig verbessern, allein das kann sie doch, daß sie die Häuser weder zu hoch, noch zu niedrig erbauen läßt, um den freien Himmel zu genüßen, in öffentlichen Gebäuden, Gefängnissen und Lazarethen die verdorbene Luft durch allerhand Mittel, und besonders durch Ventilators, dergleichen Hales erfunden hat, reinigt; die Straßen säubert, und

von allem stinkenden Unrath, faulem Wasser und den Leichnamen todter Thiere befreiet; den Bürgern reines und gesundes Wasser verschafft, dessen Kennzeichen bereits Hippokrates angegeben hat; alle Handwerker, deren Arbeit sich mit Unreinigkeiten beschäfftigt, entweder vor den Thoren, oder doch an den Flüssen, einen Aufenthalt bestimmt, und besonders darauf sieht, daß keine stillstehende Wasser die Städte einschließen, weil dieses, nach der Beobachtung aller Aerzte, zur Sommerszeit leicht faul wird, und die Atmosphäre verunreinigt.

Alle Länder, die starken Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, oder stets eine feuchte und warme Luft haben, werden auch sehr leicht ein Raub vieler bösartigen und faulen Fieber, wie dieß Lancisi, Kober, Dapper, Ramazzini, Pringle und andere große Aerzte bemerkt haben, und ein Zusammenfluß von faulen Wassern, worinnen sich auch die Unreinigkeiten der Städte anhäufen, ist eine erbärmliche Zierde gewisser Oerter, wo eine hohe Mauer und ein Graben voll verdorbenen Kothes die Unüberwindlichkeit ausmachen, und durch ihren Geruch das Leben der Bürger tödten.

Die Todten verdienen daher auch die Aufsicht der Obrigkeit. Die traurige Hülle des Menschen braucht weder den allzugroßen Pomp, worinnen gewisse reiche und vornehme Thoren einen Vorzug suchen, noch auch die allzugroße Sorglosigkeit, die auf der andern Seite eben so ächerlich und unerlaubt ist. Eine abergläubische Besorgung der Leichname, die von den Aegyptern, Griechen und Römern bis auf uns gekommen ist, ist eine elende Pracht, und die Gleichgültigkeit, mit der ein Perser die Todten den Raubvögeln zur Speise überläßt, oder ein lachender Erbe den alten

Geiz-

Geizhals der Erde anvertrauet, ist ein schweres Verbrechen.

Die Pflichten der Todten gegen die Lebenden hören nicht mit dem Tode auf. Die Oeffnungen ihrer Leichname haben den Aerzten viele Bemerkungen mitgetheilt, die sonst unbemerkt geblieben wären, und der Geist des Aberglaubens mag sich noch so sehr wider das Messer des Zergliederers empören; so hat doch die Obrigkeit, wie ich glaube, das Recht, dieses närrische Phantom, als ob diese Handlung die Ehre der Familien befleckte, zu zerstören, und die Anverwandten zur Oeffnung zwingen zu können. Der Staat gewinnt dadurch unendlich, weil der Arzt viele geheime Ursachen der Krankheiten und des Todes entdeckt, die er sonst nicht kannte, und daher Gelegenheit gewinnt, bei ähnlichen Fällen bessere Maasregeln zu ergreifen.

Die närrischen Leichengebräuche zwingen die Obrigkeit, sie abzuschaffen, weil sie oft lächerlich, und dem Glücke der Lebendigen schädlich werden, und die Anlegung der Gottesäcker in den Städten und gewisser Begräbnisse in die Kirchen, ist ein Verbrechen, das man vor baares Geld gegen das Leben der andern Bürger begeht. Die Dünste fauler Körper werden eben so gefährlich, als verschlossene Oerter, wo eine unreine Luft heraus dringt, und plötzliche Engbrüstigkeit, Erstickungsgefahr und den Tod selbst hervor bringt. Der Leichnam, der nicht eher in Moder verfallen kann, als bis die flüchtigen und bindenden Theilchen verflogen sind, verbreitet dieselben in der Atmosphäre, welche die Lebendigen athmen, und die traurigen Beispiele von Personen, die bei Oeffnung solcher Grüfte Zuckungen, Ohnmachten und selbst den Tod davon getragen haben, reden wider einen solchen Misbrauch weit besser, als alle Beredsamkeit der Aerzte. Die

Furcht vor der Ansteckung dieser Ausdunstungen todter Körper in den Kirchen, ist keine bloße Einbildung, und die Beobachtungen eines Julius Capitolin, Vega, Forests, Meads, Morgagni, Bonnets, und der Verfasser der Breßlauischen Sammlungen widerlegen alle Einwürfe, so uns die Patronen des Alterthums und des Aberglaubens entgegen stellen könnten. Denn wie unsinnig ist es nicht, sagt Unzer, daß wir unsere Todten in die Kirchen begraben, und die Häuser der Andacht mit einem Pestgestanke anfüllen, der vielen hundert Menschen zugleich tödtlich werden kann. Der Geruch lehret es genugsam, daß die faulenden Dünste aus den Gewölbern sich in den Kirchen verbreiten, und es giebt selbst in unsern Kirchen Oerter über den Gewölbern, wo man im Sommer vor Gestanke kaum stehen kann. Wie oft mag nicht ein gesunder Kirchengänger den Zunder zu einem faulenden Fieber, das ihm sein Leben kostet, aus dem Gotteshause mitgenommen, oder ein Vater seine Kinder mit tödtlichen Krankheiten angesteckt haben!

Der Vorzug des Reichthums tyrannisirt noch nicht über das Leben und die Gesundheit der Mitbürger, allgemein, und die beste Absicht, so die frommen Vorfahren bei den Begräbnissen in den Kirchen hatten, wird zum Verbrechen, so bald sie zum Gifte und Verderben wird. Die Todten stehen außer aller Gemeinschaft mit den Lebendigen, und ihre Gebeine ruhen sanft, wenn es auch weder in den Kirchen, noch in den Städten ist. Alles, was die Luft verunreinigen kann, muß, wie eine schädliche Pest, und wie eine ansteckende Seuche, vermieden werden, und die Leichname, die bei vielen Nationen verbrannt wurden,

den, fordern bei uns ein tiefes Grab in den Vorstädten, um die Luft weniger zu beflecken, und den Tagen der Lebendigen weniger gefährlich zu werden. Regenten, die zur Pestzeit alle Zugänge verschliessen, um die drohende Gefahr von den Häuptern ihrer Unterthanen abzuwenden, muß das Gefühl der Menschlichkeit antreiben, auch die giftigen Ausdünstungen der Todten zu verbannen, und dieselben an freien Orten aufbewahren lassen, wo sie die Quaalen der Städte nicht noch vermehren und den Tod befördern.

Ausschweifung und Schwelgerei sind die gefährlichsten Feinde der Gesundheit, und obrigkeitliche Personen, die von den Regenten, als Aufseher des Volks, angesetzt sind, müssen es sich zur Pflicht machen, denselben Einhalt zu thun. Das Wohl der Bürger ist verloren, so bald eine närrische Nachahmung, in der Verschwendung groß zu seyn, ihre Gemüther ergreift, und der Monarch hat zuletzt das elende Glück, über prächtige und ungesunde Bettler zu herrschen.

Gute und nahrhafte Lebensmittel, die uns die Natur mit der Zärtlichkeit einer Mutter in vollem Maaße gab, und nur der verwöhnte Gaum öfters verabscheuet, weil sie zu einfach und weniger reizend sind, fordern die Achtsamkeit der Regenten, und die traurigen Folgen der Theurung, welche die Elenden zwingt, zu widernatürlichen Speisen ihre Zuflucht zu nehmen, heischen die ganze Liebe eines Vaters des Vaterlandes, weil er durch den rechten Gebrauch seiner Einkünfte Millionen Menschen aus dem Rachen des Todes entreißt.

Die Kriebelkrankheit, die jetzt in den benachbarten Staaten so viele Einwohner befällt, ist, meiner Einsicht nach, mehr dem Mangel gesunder Nahrungsmittel, als dem Mutterkorne zuzuschreiben, weil

dieß allemal nichts, als ein verdorbener Saame ist, der vermuthlich nicht viel Kräfte zu schaden mehr besitzt. Und gesetzt, es wäre wirklich gefährlich; so sehe ich nicht ein, wie diese kleine und so zertheilte Portion allgemeine Krampfkrankheiten erzeugen, und auch, der vorhergegangenen Bereitung und des Backens ohnerachtet, bestehen könne. Andere sehen diese Art Korn für den Wohnplatz eines Insekts an, welches dasselbe zernichtet hat, und alsdann begreife ich noch weniger, wie diese Insekten, so etwan bei dem Ausfressen ihr schädliches Gift zurück gelassen haben sollten oder könnten, das Glück des Lebens und der Gesundheit zu tödten im Stande wären.

Eine gewisse natürliche Einfalt der Sitten und Mäßigkeit ist die Zierde der alten Römer und Deutschen, und ein übertriebner Luxus wird das Grab der Nationen. Die Usipeter und Teuchtherer, alte deutsche Völker, die am Rheine wohnten, liessen, nach des Julius Cäsars Zeugniß, keinen Wein einführen, weil, wie sie glaubten, die Menschen dadurch unfähig würden, die Strapazen zu ertragen, und verstatteten den Kaufleuten nur aus der Ursache den Zugang, um ihnen ihre Beute zu verkaufen, der klügere Enkel hingegen giebt sich einem Heere französischer Köche Preiß, um nur durch den Genuß seiner Gifte und Gewürze den Tod zu beschleunigen, und trinkt diesen Nektar, vor dem sich die Vorfahren fürchteten, in Strömen, um vornehm krank zu seyn. Jene gewöhnten sich von Jugend auf zu einer harten Lebensart, die sie zu Ertragung aller Schicksale geschickt machte, und dieser vergähnt sein ganzes Leben auf dem Faulbette, beim Nachttische und bei der Theeschaale, wo er von großem Glücke träumt, weil er, seiner mitternächtli-

chen

chen Himmelsgegend ohnerachtet, so artig, wie ein Chineser und Muselmann, den Tag und die Gsundheit mit warmen Getränken verschlurfen kann. Jenen diente ein simples Fell gegen alle Anfälle der Kälte, und sie wußten bei diesem Betragen wenig oder gar nichts von Krankheiten, die ihre Nachkommen heerdenweise aufreiben; dieser preßt sich mit Vergnügen in enge Halsbinden, um eine geborgte Röthe zu haben, und zwingt die Schönen, sich durch mörderische Schnürbrüste so spitzig und geschmeidig, wie ein Rohr zu machen, um der Mode sich und der Nachwelt aufzuopfern. Jene kannten nur wahre Bedürfnisse der Natur, und wir sind sinnreich genug, uns selbst dummachende Gifte, Tabak und häufigen Genuß des Branntweins, dessen schädliche Folgen selbst der arme Wilde fühlt, zu Nothwendigkeiten zu machen. Jene wußten nichts von heftigen Bewegungen, so die Gesundheit zerstören, da in unsern Tagen die weichlichen und papiernen Schönen, sich denselben mit der Tollkühnheit eines Rasenden in die Armen werfen, um das Vergnügen einiger Stunden mit Bleichsuchten, Unrichtiggehen, und einem siechen Leben zu erkaufen. Wie sinnreich ist der Enkel nicht zu seinem Verderben!

So lernt der Enkel oft aus Gründen
Die Quelle des Verderbens finden,
Und dünkt sich weise, stark und groß.

Alles, was die Bedürfnisse der Natur nicht heischen, ist eine überflüßige Last, die den Thoren drückt, und ein Zunder vor die Leidenschaften, die das Glück der Unterthanen untergraben. Die Vertheidiger des Luxus sind Prediger des Verderbens, und die Geschichte, diese gute Lehrmeisterinn der Charaktere, lehrt

zur

zur Gnüge, daß der Luxus in den größten Reichen der Aegypter, Perser, Griechen und Römer zugleich mit ihrer Macht gestiegen, die Sitten vergiftet, und endlich ihre Höhe und Glanz zernichtet haben. Der Geist der Schwelgerei verlangt viele Diener der Wollüste, und macht sie sinnreich genug, die Einwohner von ihrem Vermögen und ihrer Tugend zu entblößen, um einzelne Personen zu bereichern. So bald ein außerordentlicher Aufwand zur Mode und zum Wohlstande wird; so bald fängt der Pöbel an, um mich der Worte des Verfassers von dem Versuche über den Luxus zu bedienen, den Glanz des Reichthums an seines gleichen zu verehren, der ihm sonst nur Ehrfurcht gegen seinen Erbherrn einflößte. Die Bürgerlichen glauben sich bis zu den großen Herren erhoben, wenn sie es ihnen in der Pracht gleich thun können. Die großen Herren glauben, ihre Art von päbstlichem Ansehen, vor dem sich bisher das Volk gebückt, stehe nun in Gefahr; um es zu behaupten, vergrößern sie ihren Aufwand. Und so wird allen Staaten der Luxus des Wohlstandes beschwerlich, und in Ansehung der Sitten gefährlich. Bei solchen Umständen muß die Begierde, sich zu bereichern, in eine zügellose Habsucht ausarten; sie wird die herrschende Leidenschaft, und erstickt die edlern Neigungen, welche die Liebe zum Reichthum zwar nicht ertödten, aber doch in Zaum halten sollten.

Wo die äußerste Habsucht, fährt er fort, aller Herzen beseelt, da erstirbt aller Enthusiasmus der Tugend. Ihr geht allezeit eine eigennützige Begierde zur Seite, die so viel als möglich, alles nur für sich haben will. Dann ver-

vergeht der Seele ihr Leben; denn jeder Sede entgeht ihr Leben, so bald sie sich auf einen Mittelpunct einschränkt. — Eine Anwendung der Reichthümer, die dem Magistrate die Laune page eines vornehmen Stutzers giebt, die den Krieger der Weichlichkeit mit ihrem ganzen Gefolge, und dem gezierten Putze unterwirft, die dem Priester einen Schein von Verschwendung, und dem gemeinen Bürger den Aufzug des großen Herrn giebt, eine solche Anwendung würde bei dem Volke nothwendig den Eindruck schwächen, den die Gegenwart der Personen auf dasselbe machen soll, die zu seinen Führern bestimmt sind. Geht einmal das Wohlanständige von jedem Stande verloren; so verschwindet auch die geringste Spur der allgemeinen Ordnung; alsdenn ruft man vergebens die Reichen zu Pflichten zurück, alles muntert sie zum Genusse ihrer Reichthümer auf. Prächtige Gedanken eines Moralisten, der die Sitten und den Geist der Verschwendung unsers Jahrhunderts so nach dem Leben zu schildern weiß!

Alles Glück des Staates ist verloren, so bald ein Strom von verderblichen Moden und Phantasien das Gefühl der Seele tödtet, und ein undurchdringlicher Schleier sich vor den Verstand hängt. Die Gesundheit der Bürger wird nur, als ein Spielwerk, angesehen, so bald man, um den widernatürlichen Hang zu Wollüsten mit den Leckerbissen aller Welttheile zu stillen, gegen alle Vorstellungen der Aerzte taub wird. Die weisen Regenten der Nationen beeifern sich um die Wette, alle Ursachen der Entvölkerungen zu verhüten und die Einfuhr ausländischer Produkte zu verbieten. Der dankbare Enkel wird sie einst nach vielen

Jahr-

Jahrhunderten noch rühmen und ihr Andenken verehren, weil sie ihn von vielen Gelegenheiten zu Ausschweifungen befreiet haben. Allein wie sehr wünschte ich, zum Besten des menschlichen Geschlechts, daß sie bei den vornehmsten Gütern, Leben und Gesundheit, den Anfang machten, und den Staat von gewissen Plagegeistern befreieten, die weit gefährlicher, als ausschliessende Privilegien sind! Wie glücklich würde die Welt seyn, wenn man auf die Giftmischereien auswärtiger Quacksalber und den übermäßigen Genuß der Wollüste, die offenbar und heimlich tödten, die schwersten Strafen setzte! Das Leben der Bürger würde weniger Gefahr ausgesetzt seyn, und sie würden auch eben deshalb, weil sie kein Herold ausländischer Arzeneien, Universal- und specifiker Mittel um ihr Vermögen zu bringen suchte, ihre Zuflucht nicht zu solchen Blendwerken der Betrüger nehmen. Die Wünsche des gemeinen Mannes schränken sich auf wenige Bedürfnisse ein, und er denkt und handelt bei Verachtung gewisser Wollüste des Lebens oft philosophischer, als der Philosoph selbst, weil dieser bereits einen verwöhnten, jener aber noch einen natürlichen Geschmack hat.

Die täglich immer mehr und mehr überhand nehmende Hypochondrie und die hysterischen Zufälle, sind offenbare Feinde der Gesundheit, die oftmals eine unordentliche Lebensart und Ausschweifung erzeugt, eine kranke Einbildungskraft veredelt, und der Geist der Mode rühmlich macht. Sie entziehen dem Staate jährlich eine ungeheure Menge Menschen, die sich und andern zur Last sind, und von ihren schwarzen Grillen das Vergnügen haben, sich und ihre Freunde sinnreich zu quälen. Man beschwerte sich sonst allgemein über den Verlust so vieler Personen, die der Eigensinn der Aeltern und ein wunderlicher Begriff von Verdienst

und

und Heiligkeit auf immer in die Klöster vergrub, und dennoch ist dieser Verlust geringe, in Vergleichung der Hypochondristen und hysterischen Frauenzimmer, die sich in unsern Tagen unendlich vervielfältigen, und aller nachdrücklichen Schilderungen der Thiere ohnerachtet, lieber die traurigen Folgen des übermäßigen Thee- und Koffeetrinkens an sich erfahren, als weise und gesund werden wollen. Denn jene, die sich von der menschlichen Gesellschaft freiwillig entfernen, nutzen doch der menschlichen Gesellschaft, indem sie den Gottesdienst besorgen, und sich heiligen Uebungen überlassen, diese aber liegen stets auf der Folter der Schwermuth und Milzsucht, und sind größtentheils als unnütze Erdlasten anzusehen, die, wie gewisse Charaktere bei den Sprachlehrern der hebräischen Sprache, blos auf der Welt zu seyn scheinen, um die leeren Lücken auszufüllen, und die Nullen der menschlichen Gesellschaft vorzustellen.

Der Schaden, der von dieser Art Bürger auf den Staat zurück fließt, ist beträchtlich; allein ich kenne gewisse Ausschweifungen in der Liebe, und diese entvölkern die Länder weit mehr, als der dreißigjährige Krieg, der wenigstens seine Pausen hatte, da diese gefährlichen Feldzüge ohne Aufhören fortgesetzt werden.

Die Liebe, die sich unter vielerlei Gestalten versteckt, und bald unter der Larve einer sittsamen Matrone das flatterhafte Herz fesselt, bald mit der frechen und leichtsinnigen Miene einer Lais den Jüngling bezaubert, und ins Verderben stürzt, bleibt, an und vor sich betrachtet, ein rühmlicher Trieb, den uns die Natur gab, die Fortpflanzung unsers Geschlechts zu erhalten, und die Welt zu bevölkern. Ihr mäßiger Genuß in den Armen einer Gattinn, die sich und ihr ganzes Leben unsern Wünschen aufopfert, ist ein er-

quickender Balsam für den Körper, und ein stärkender Nektar für die Seele, und eine gesunde, starke und vollkommene Nachkommenschaft ist der beste Beweis, daß man die Gränzen kennt, wo das Gute in ein Uebel ausarten kann.

Allein ein verzärtelter Geschmack des Jahrhunderts lacht über den Genuß, den die Natur und die Gesetze auf einen Gegenstand einschränken. Man wirft die süssen Fesseln des Hymenäus von sich, um so schnell, als ein Schmetterling, aus den Armen einer gefälligen Nymphe in die andern zu eilen, und bald werden die Auguste unsrer Zeiten öffentliche Gesetze bekannt machen müssen, um ihre Bürger durch Belohnungen zum rechtmäßigen Ehestande zu reizen.

Eine ausgeartete und schändliche Liebe, die sich auf den öffentlichen Straßen feil bietet, ist die allgemeine Göttinn, welcher der Jüngling, der Mann und Greis Weihrauch streuen, und mit einer tollkühnen Blindheit eilt der Gatte in ein öffentliches Haus, wo liederliche Weibspersonen mit ihrem Körper wuchern, um sich und seine Säfte zu vergiften, und kurz nachher der Unschuld seine eroberte Beute mitzutheilen. Allenthalben wimmelt es von solchen elenden Mitgliedern des Staats, die sich vor ein geringes Schutzgeld das Recht erkaufen, Giftmischerinnen des Lebens und der Gesundheit der Bürger zu seyn, und ein übel verstandener Grundsatz der Politik verursacht, daß man dieser größten und wichtigsten Ursache der Entvölkerung ganz gelassen zusieht.

Eine Liebe, die zur Unzeit und mit großem Nachtheil der Gesundheit entkräftet, und mit allen natürlichen und göttlichen Gesetzen streitet, ist keine Wohlthat für den Staat, deren Fortgang und Dauer man begünstigen müsse. Sie ist, wie eine Pest, die alles,

was sie befällt, entweder dahin raft, oder doch durch die erschrecklichsten Folgen entnervt, und der Feind bleibt immer gleich gefährlich, er mag mit Gewalt oder durch List schaden.

Die Wollust, dieses ausgeartete Kind der Liebe, bleibt immer ein Verbrechen, weil sie den Naturgesetzen entgegen ist, und sie wird es noch mehr, wenn sie sich durch die Ansteckung fortpflanzt und ganze Generationen tödtet.

Die Lustseuche, diese Zierde unsers Jahrhunderts, würgt nicht mehr so schrecklich, als es in den vorigen Zeiten geschah, weil man sichere Hülfsmittel dagegen hat, und ich gebe dieß gerne zu; allein ist sie deshalb weniger schädlich, weniger gefährlich? Und ist ein schleichendes Gift nicht eben sowohl ein Gift, als jenes, welches das Leben augenblicklich raubt?

Wenn jede Ausschweifung in der Liebe dem Körper nachtheilig ist, und die Starken, wie Celsius sagt, durch die öftere Widerholung schwach macht, wie vielmehr muß dieß von einer unreinen Liebe, wo, wie bei einer öffentlichen Kloak, alle Unreinigkeiten der Lüstlinge zusammenfliessen, und der Bettler und Graf vor baares Geld gleiche Vergnügungen haben können, entstehen? So verbreitet sich diese Seuche durch ganze Nationen, und untergräbt das Glück der Gesundheit. Der späte Enkel fühlt noch die schändlichen Wirkungen dieser vielköpfigen Schlange, und verflucht mit dem Andenken derer, die ihn erzeugt, auch das Andenken der Regenten — und wenn es auch der heilige Vater selbst wäre — wenn sie solche entehrende Schandflecken der Menschlichkeit, vor einen kleinen und entehrenden Gewinnst geduldet haben.

Man träumt in unsern Tagen von den sichersten Mitteln, die Pocken auszurotten, weil sie jährlich

viele tausend Kinder und Erwachsene dahin raffen, warum sucht man nicht die Quelle des venerischen Uebels zu verstopfen, woraus so viel schreckliche Plagen für den Staat geflossen sind? Warum will man nicht die Stimme der Menschlichkeit und Religion hören, wenn sie die Vernichtung eines unmenschlichen Lasters fordern? Warum will man nicht alle Gewalt anwenden, diesen unreinen Zunder der Wollust zu ersticken, dessen Flammen so schreckliche Verwüstungen angerichtet haben und noch anrichten?

Ein Staat, worinnen wenige gesunde und starke Bürger sich und ihre blühende Familie anständig zu erhalten suchen, ist besser, als wo Millionen junger und entmannter Greise, unbrauchbar für die Welt und sich zur Last, herum schleichen; wo öffentliche Hurenhäuser das Mark des Landes verzehren, und eine Seuche im Finstern sich verbreitet, um ganze Schaaren von Schlachtopfern dieser unreinen Wollust zu tödten.

O trage, finstere Nacht! in schwärzliche Wolken verhüllet,
Dieß Laster zum Orkus hinab:
Und zieh dann, göttliche Nacht! mitleidig den deckenden Schleier
Ueber die schändliche Wollust hinweg.

Die Regenten haben das beste Mittel in den Händen, dieß Uebel auszurotten, und von ihnen erwartet es der Patriot, der nichts thun kann, als im Stillen über die großen Verwüstungen zu seufzen, so dieselben anrichten. In dem vergangenen Lebensalter, sagt Tissot, zählte man Haushaltungen von mehr als zwanzig Kindern; in dem jetzt lebenden zählt man nicht einmal zwanzig Geschwister-Kinder; und in dem folgenden wird man keine Brüder mehr sehen.

Die

Die Liebe wußte vor 300 Jahren die erlaubten Wege, ihre Wünsche befriedigt zu sehen, und sie wird auch dieselbe wieder finden, so bald man ihr die Nebenwege und Gelegenheiten zu Ausschweifungen abschneidet. Der Gatte lebte damals mit seiner Gattinn vergnügt, ohne feile Nymphen zu begehren, oder sich vor den Nachstellungen der Unverheiratheten Personen zu fürchten, und er kann es auch jetzt noch seyn, so bald der Geist der Galanterie zum Verbrechen wird, und der flatterhafte Jüngling, wie ein alter Deutscher, die Reizungen der Liebe nicht eher kennen lernt, als bis sein Körper dauerhaft genug ist, und die Bedürfnisse des Lebens ihn zwingen, in den Armen einer Geliebten auszuruhen.

Nachdrückliche Strafen, die den Kützel des Fleisches tödten; Arbeitshäuser, wo solche liederliche Weibspersonen, die aus Liebe zum Müßiggange und wollüstigen Leben Verführerinnen des Volks wurden, zum Besten des Staates arbeiten, und sich ihren Unterhalt selbst verdienen müssen, und auch wohl gar schimpfliche Landesverweisungen der Huren, Kupppler und Kupplerinnen, und der Wirthe, so dergleichen Gesindel ihres Nutzens wegen unterhalten, werden vielleicht auf das Betragen eines liederlichen und ausgearteten Volks mehr Eindruck machen, als alle Vorstellungen der Sittenlehrer und Aerzte, und ich wünsche im Namen der Rechtschaffenen, daß in Europa diese so rühmliche Epoche bald erscheinen möge.

Allein so gefährlich auch diese unreine Liebe dem Staate ist; so wird sie doch erträglich, so bald man sie mit einem Laster vergleicht, das, wie eine Pest, im Finstern schleicht, und unzählige Schlachtopfer dahin reißt, ehe der Arzt die Mittel, und nicht selten vergebens, dafür brauchen kann. Die Sünde Onans,

die der heilige Verfasser des ältesten Buches aufgezeichnet hat, herrscht noch in unsern Tagen, und die strafbare Selbstbefleckung entzieht dem Staate jährlich mehr Einwohner, als es der Krieg, der Luxus und die Hurerei thut.

Jünglinge, die der Trost ihrer Aeltern, und dereinst die Väter einer glücklichen Familie seyn sollten, legen zu einer Zeit, da ihr Körper noch nicht weder einen Ueberfluß von Säften, noch die gehörige Dauerhaftigkeit hat, gewaltsame Hand an sich, um durch unzeitige Hervorreizung des Saamens ein wildes Vergnügen zu empfinden, das ihnen einen langsamen und auszehrenden Tod verursacht. Sie bekommen, sagt der große Aretäus, den ich nach dem Hippokrates unter den alten Aerzten für den besten und ordentlichsten halte, sie bekommen das Ansehen und das baufällige Wesen alter Leute; Sie werden blaß, weibisch, schläfrig, träge, feig, dumm, und bisweilen gar albern; Sie gehen krumm und gebückt einher; Ihre Beine wollen sie nicht mehr tragen; Es ist ihnen alles zuwider; Sie sind zu keiner Arbeit geschickt, und viele werden gelähmt.

Die Folgen, so diese Art von stummer Ausschweifung begleitet, sind schrecklich und unendlich. Hippokrates, leitet davon eine Auszehrung des Rückenmarks mit Engbrüstigkeit, vielem Appetit, und doch anhaltender Magerheit, Untüchtigkeit zum Ehestande, und ein hitziges Fieber her, so das Leben der Elenden endigt. Galen findet in dieser Onanie die Ursachen der Krankheiten des Gehirns und der Nerven, und einer völligen Entkräftung; Aetius aber die Unverdaulichkeit, Schwäche des Körpers, Blässe des Gesichts, Magerheit, Austrocknen und Einfallen der

Augen.

Augen. Lommius, dieser schöne Beobachter der Natur und Erklärer der Alten, lehrt, daß häufige Ausleerungen des Saamens den Körper schlafft machen, austrocknen, schwächen, entkräften, und eine Menge Uebel hervorbringen, als Schlagflüsse, Schlaf- und Fallsucht, Betäubungen, Verlust des Gesichts, Zittern, Lähmungen, Krämpfe, und die schmerzhaftesten Arten des Podagra. Eben diese und noch mehrere schreckliche Zufälle, die auf eine übermäßige Ausleerung des Saamens erfolgt, beschreiben auch Tulpius, Blancard, Schelhammer, Hofmann, Boerhaave und Swieten, Senac, Lewis, Zimmermann und andere große Aerzte, deren Zeugnisse Tissot in seinem Werke gesammlet hat, wo er die Onanie mit allen ihren Farben weit besser nach der Natur schildert, als es etwan in den vorigen Zeiten ein Sarganeck moralisch und theologisch gethan hat.

Alle verdrießliche Folgen, die aus den häufigen Umarmungen feiler Dirnen entstehen können, zeigen sich bei dieser Art von Selbstbefleckung weit eher, weit geschwinder und weit gefährlicher. Jenes Laster leidet von Zeit, Umständen, Gelegenheit, Glücksgütern und Aufsicht, öfters viele Einschränkung, da indessen dieses, wie ein schleichendes Gift, in Geheim wütet, und die lasterhafte und verwöhnte Hand dieß schädliche und verfluchte Spiel täglich zu widerholten malen erneuren kann, um den Untergang der Maschine zu beschleunigen. Alles ist vor solche Menschen todt. Die Seele, sagt Lewis, empfindet alle Leiden des Körpers, insonderheit aber die, welche aus dieser Quelle herfliessen. Die schwärzeste Melancholie, eine Gleichgültigkeit für alle Ergötzungen, oder vielmehr ein Abscheu dagegen; die

Unmöglichkeit, an demjenigen Theil zu nehmen, wovon die Rede in Gesellschaften ist, in denen man sich mit abwesendem Geiste befindet; das Gefühl ihres eignen Elendes, und der verzweiflungsvolle Gedanke, sich dasselbe durch eigne Kunst zubereitet zu haben; die Nothwendigkeit, auf das Glück des Ehestandes Verzicht zu thun; sind die folternden Vorstellungen, welche diese Unglücklichen zwingen, sich von der Welt zu trennen; noch glücklich genug, wenn sie von dem Triebe, ihre Tage gewaltsam zu verkürzen, verschont bleiben. Bejammernswürdiges Gemälde so vieler unglücklichen Schlachtopfer einer geheimen Unzucht!

Der Jüngling erliegt unter der Gewalt dieser Selbstbefriedigung, und das schwächliche Frauenzimmer, das mit diesem Laster so gut bekannt ist, als jener, verwelkt, wie eine Blume, die von dem giftigen Stachel eines Insekts gestochen ist. Wie viel Schönen suchen im Stillen diese Art von Wollust, und führen dabei ein Leben, das elender, als der Tod selbst ist! Ihr Gesicht wird der Verräther der Leidenschaft, die sie ins Geheim verzehrt. Die frische und jugendliche Farbe schwindet; die Augen, worinnen sonst so viel Feuer herrschte, und das Herz der Jünglinge und Greise in Glut setzte, werden matt und trübe; die Wangen verlieren ihre angenehme Röthe, und werden bleifarbig; die Lippen hören auf zu blühen, die Zähne verlieren ihren weißen Glanz, die Haut wird häßlich, und der ganze Körper ungestalt. Ein Heer von Krankheiten, deren Namen ich nicht ohne Mitleid hersetzen kann, verfolgt diese geheime Lust mit rächender Hand, und ich kann dieselben nicht nachdrücklicher schildern, als wenn ich sie mit den Worten des großen

Tissots

Tissots anführe: Mutterbeschwerungen und Dünste, im höchsten Grade; unheilbare Gelbsucht; grausamer Krampf im Magen und Rücken; empfindliche Schmerzen in der Nase; weißer Fluß, dessen Schärfe eine beständige Quelle der beissendsten Schmerzen; Vorfall der Gebährmutter, und Geschwüre derselben, nebst allen daraus entspringenden betrübten Folgen; Verlängerung des Kitzlers und Flechten daran; die Mutterwuth, die, indem sie zu gleicher Zeit Scham und Vernunft raubet, solche Personen zu den geilsten unvernünftigen Thieren herunter setzt, bis ein verzweiflungsvoller Tod sie den Schmerzen und der Schande entreißt.

Tausend Krüppel würden es vielleicht nicht seyn, wenn sie sich solche Uebel nicht durch diese Art der Selbstbefleckung zugezogen hätten, und man würde vielleicht weniger bleichsüchtige und kraftlose Frauenzimmer sehen, wenn sie sich nicht zu verächtlichen Schlachtopfern dieser entehrenden Wollust machten. Unter hundert mannbaren Personen des schönen Geschlechts, sind in großen und volkreichen Städten oft kaum zehen, die ihre Monathszeit haben; und wie oft mag nicht die erste Ursache ihres hartnäckigen weißen Flusses, der alsdann immer die Stelle des natürlichen Blutflusses vertritt, in einer stummen Sünde zu suchen seyn, die sie dem Arzte sorgfältig verheelen, und doch ungescheuet wieder anfangen! Wie oft fliehen solche Frauenzimmer die erlaubten und gesetzmäßigen Umarmungen, die der Ehestand schenkt, um sich ihrer schändlichen Selbstbefriedigung sicher überlassen zu können!

Die zweete Art, wie Weibspersonen ihren Körper entehren, und die, leider! in unsern Tagen so gewöhn-

wöhnlich ist, als sie es nur zur Zeit des Juvenals war, übergehe ich mit Stillschweigen, weil sie bei dem obigen Verfasser hinlänglich erklärt ist, und decke über Handlungen, so die Menschlichkeit und die Sittsamkeit des schönen Geschlechts beschimpfen, aus wahrem Patriotismus einen Schleier, um, wo möglich, dergleichen Schandflecken auf ewig vor den Augen der Rechtschaffenen zu verbergen.

Die Selbstbefleckung ist eins der schrecklichsten Uebel, die das Land entvölkern, und jährlich die grausamsten Verwüstungen anrichten. Es ist desto fürchterlicher, je mehr sie im Finstern tyrannisirt und auf das unbarmherzigste würgt, und die Weisheit der Regenten muß hierbei alle Mittel anwenden, um ein so verderbliches Gift von dem Leben ihrer Bürger zu entfernen. Aeltern und Schullehrer haben hierbei ein wichtiges Amt, und es wartet ein schreckliches Wehe an jenem Tage auf sie, wenn sie durch unzeitige Nachsicht oder Trägheit die Jugend an sich selbst die mörderische Hand anlegen lassen. Ein geheimer Winkel, wohin sich der Knabe oder das Mädgen von sieben Jahren oft verkriecht, wie ich dergleichen Fall erst kürzlich gesehen habe, ist nicht selten der Zufluchtsort dieser Selbstbefriedigung, und Schulen, wo der Saame der Wissenschaft und Tugend ausgestreuet werden soll, geben oft unschuldiger Weise die traurige Gelegenheit, Unterricht in dieser verderblichen Kunst des Lasters zu erhalten. Ich kenne ebenfalls, wie Zimmermann in der Schweiz, berühmte Gymnasien in Deutschland, wo diese Art der Wollust, trotz aller Ermahnungen und Strafen der Lehrer! sich, wie eine ansteckende Seuche, von Jüngling zu Jüngling fortpflanzte, und selbst solche Oerter, die einen sonderbaren Geruch der Heiligkeit von sich verbreiten, ernähren dennoch, nach

dem

dem einmüthigen Geständnisse der dasigen Aerzte, in ihrem Schooße solche sanfte Lasterhafte, die sich mit ihrer dienstfertigen Hand die Gesundheit rauben, die Kräfte des Geistes schwächen, und einen frühzeitigen Tod befördern. Belohnung und Strafe, Güte und Schärfe, Ehre und Beschimpfung, müssen bei dieser so sehr eingerissenen Seuche der Jünglinge und der Frauenzimmer von denjenigen in Betrachtung gezogen werden, die vor das Wohl und vor die Bevölkerung des Staates sorgen, und alsdann, wenn dieß Uebel völlig gedämpft worden, kann man auch vielleicht glückliche Ehen und gesunde Nachkommen im Ueberfluß hoffen.

Hat je ein Getränke der Gesundheit geschadet, und das Leben vergiftet, so ist es gewiß der unmäßige Gebrauch des Branntweins, der in den nordlichen Provinzen Europens das Modegetränke des Pöbels ist. Der alte Deutsche begnügte sich, wie Tacitus meldet, seinen Durst mit Bier zu stillen, wenn er festlich leben wollte, und der klügere Nachkomme trocknet sich mit geistigen Feuchtigkeiten aus, um bei Lebzeiten unverweslich zu werden. Hitzige Getränke sind allemal der menschlichen Maschine zuwider, und wirken, als ein langsames Gift, dessen Folgen unvermeidlich sind. Tausend Büger fallen von desselben Genuß zur Rechten, und zehntausend zur Linken, und dennoch stürzt man ihn, wie Ströme, in den Körper, um eine gewohnte Umnebelung der Sinne zu haben, und sich zu einem sanften Schlagflusse zuzubereiten. Die große Anzahl der Soldaten, die der Krieg raubt, ist nichts, in Vergleichung mit denjenigen, die sich am Branntweine zu Tode trinken, und Schlözer gesteht zu eben der Zeit, da er Rußlands Vorzüge, in Absicht der Unschädlichkeit der Pocken, zu erheben

sucht, daß diese gefährliche Feuchtigkeit innerhalb zehen Monaten allein in Petersburg 635 Bürger hingerissen habe. Wie viel tausend müssen jährlich im ganzen Lande daran erliegen?

Die Grausamkeit der Spanier opferte in dem südlichen Amerika eine ungeheure Menge Menschen durch ihr Schwerdt und durch ihre Hunde auf, und in dem nordlichen ward der Branntwein das geheime Mittel der Europäer, die wilden Nationen, die ihnen furchtbar und zu mächtig waren, zu entkräften und nach und nach auszurotten. Der arme Wilde fühlt die Schädlichkeit dieses Giftes, woran man ihn nie Mangel leiden läßt, und bittet ihm eine Waare zu versagen, die sein Verderben befördert, ohne daß man ihm das Recht der Menschlichkeit wiederfahren läßt. Die Wotäken, im Kasanischen Gouvernement, sagt der oben angeführte Schriftsteller, hat der Branntewein, den sie schon seit Iwan Wasiljewiczen auf ihren eignen Dörfern zu brennen die Freiheit haben, sichtbar kleiner als alle ihre Nachbaren gemacht.

Der Satz ist richtig, und die Beweise aller dieser traurigen Folgen liegen am Tage, ohne daß ich erst nöthig habe, sie hier insgesammt durchzugehen. Der Schaden, den der Genuß des Branntweins in den bevölkertesten Staaten anrichtet, ist zu groß, als daß die Regenten ihn länger dulden sollten oder könnten, wenn sie das Wohl ihrer Unterthanen wirklich lieben, und wahre Väter des Vaterlandes seyn wollen. Viele Malter Getraide, die der Arme zum Unterhalte anwenden könnte, gehen jährlich verloren, damit nur ein Gift der Gesundheit daraus bereitet und öffentlich verkauft werden kann, und auch die schlechteste Sorte ist besser vor das Vieh, als daß die Bürger sich

durch

durch ein künstliches und hitziges Getränk den Tod beschleunigen.

Der Regente hat stets die sichersten Mittel in seiner Gewalt, wenn er groß genug ist, uneigennützig zu seyn, und ihm eine große Anzahl gesunder und starker Bürger mehr Vergnügen macht, als eine kleine Vermehrung der Einkünfte. Nicht die Einführung eines minder schädlichen Luxus im Getränke, oder Wein und Koffe statt des Branntweins, wie Michaelis will, werden hier zuverläßig seyn, weil beide gleich schädlich werden, und jährlich große Summen aus dem Lande schleppen; nicht Preißfragen, wie man wohlfeiler Branntwein brennen könne; nicht schwere Impositen, wodurch das Trinken desselben zwar schwer gemacht, aber dessen Schaden unter den Wohlhabenden deshalb nicht völlig verhütet wird; nicht der Verbot des Branntweinverkaufs im Kleinen, können den Verwüstungen Einhalt thun, die sein überflüßiger Genuß anrichtet. Ein völliges Verbot desselben, den medicinischen Gebrauch ausgenommen, ist das einzige, sichere und angemessene Mittel, das Volk vor dem Verderben zu verwahren, und man lernt nichts leichter entbehren, als was nicht mehr zu haben ist, und noch außerdem nicht zu den Nothwendigkeiten des Lebens gehört.

Es gehen alsdann vielleicht viele Branntweinsblasen ein, und die Welt ist deshalb nicht unglücklicher. Mancher Branntweinbrenner und Laborant, die sich jetzt mit dieser Art von Giftmischerei ernährten, schreien vielleicht ängstlich über den Verlust ihrer Nahrung, und der Regent kann dabei ganz gelassen bleiben, weil ihm die Gesundheit und das Leben seiner Unterthanen im Ganzen mehr am Herzen liegen muß, als das Wohl eines einzelnen Menschen, der sie

ihm

ihm durch allerhand gebrannte und geistige Wasser entzieht. Jene werden durch ein so heilsames Verbot vor allen gefährlichen Nachstellungen gesichert, und diesem bleibt immer noch das erlaubte Mittel übrig, sich auf eine andere Art sein Brodt zu verdienen.

Nichts muß den Regenten mehr am Herzen liegen, als die Ursachen der Entvölkerung zu dämpfen, die fast in allen Theilen Europens mit aller Gewalt einzureißen scheint. Nicht die Menge schlechter Kolonisten, die größtentheils wie die Zigeuner oder Betrüger, von einem Orte zum andern flüchten, ohne je eine bleibende Stätte zu haben, oder etwas mehr zu thun, als was der bereits vorhandene Bürger auch thun könnte, wenn er gehörig unterstützt würde, macht das Glück eines Landes aus. Alle Kosten sind verloren, die man vor dieselben aufopfert, und das Land selbst hat im Grunde nichts, als Schaden von ihnen zu erwarten, weil die alten Einwohner vernachläßiget werden. Man wendet öfters, sagt Justi, große Summen auf fremde Kolonisten, und diese jungen Pflanzreiser, welche in die künftige Bevölkerung den größten Einfluß haben könnten, werden offenbar vernachläßigt. Das ist eben, als wenn ein Gärtner seine Pflanzen, die er zur Erzeugung seiner Gewächse nöthig hat, andern Gärtnern theuer abkaufen, und seine eigne hervorkeimende junge Pflanzen eben dieser Art, aus Mangel des Begießens und der Wartung, verdorren und umkommen lassen wollte.

Sobald man dem ehrlichen Manne, der bereits eingesessen ist, und die Produkte seines Vaterlandes besser, als der Fremde, kennt, mildthätig unter die Arme greift, und ihn durch Belohnungen zum anhaltenden Fleiß und Eifer ermuntert; sobald muß auch

der

der Flor eines Staates wiederkehren, und das Glück, das ihm sein Landesherr verschafft, wird ihn anreizen, auch die Anzahl seiner Familie zu vergrößern, weil er sie anständig ernähren kann. Gewiß, sagt Wargentin, wird es einer Regierung mehr kosten, jährlich einige tausend Heirathen mehr zu stiften, als durch gute Anstalten noch einmal so viel Leben schon geborner Menschen zu retten. Und was hilft es, die Fortpflanzung zu befördern, wenn man sich um die Schongebornen nicht bekümmert? Geschieht es, die Kirchhöfe zu füllen?

Die Gesundheit und das Leben der Bürger sind die vornehmsten Gegenstände, die der Staatsmann bei Bestimmung der Ursachen der Entvölkerung nie aus dem Gesichte verlieren muß, und die Selbsterhaltung bleibt ohnstreitig das beste Mittel, derselben zu steuren. Die Aerzte predigen diese mit heller Stimme, und es ist Pflicht vor die Obern, ihren Winken in einer so kitzlichen Materie, als diese ist, weit eher Gehör zu geben, als allen andern verderblichen Projektmachern.

Die unverzeihliche **Unvorsichtigkeit** der Schwangern, und die schwere Geburten; die große Menge **Kinderkrankheiten**, die jährlich viele tausend aufreiben; der gewaltsame **Kindermord** und die schlechte **Erziehung**, die man ihnen wiederfahren läßt; und die schrecklichen **Vorurtheile**, womit zu der Zeit pöbelhafte Ammen die jungen Gemüther anstecken; die schändliche **Entkräftung** der Aeltern, ehe sie das Glück der Ehe genüßen; die große Armuth, die viele Personen abhält, entweder sich zu verheirathen, oder doch so zu vermehren, als es ausserdem geschehen würde; die **Wanderungen** in auswärtige

wärtige Provinzen, die in manchen Provinzen etwas so bekanntes und gemeines ist, als wenn die Athenienser Kolonien abschickten, um sich des Ueberflusses zu entladen; die Ueppigkeit und Ausschweifungen in den Leckerbissen und der Liebe; der Müssiggang, Weichlichkeit, und Mangel einer reinen Luft; elende Hütten, die faule und sumpfigte Wasser einschließen; der Kohlendampf, der, aller Vorstellungen der Aerzte ohnerachtet, die Panacee des vornehmen und geringen Frauenzimmers ist; der übermäßige Genuß warmer und geistiger Getränke, gewisser Pflanzen, die der Geist der Mode vornehm gemacht hat, und einiger Insekten, die bei gewissen zärtlichen Personen ihre schädliche Wirkung unverzüglich durch eine Nesselsucht äußern; diese und unzählige andere Misbräuche, Vorurtheile und Gewohnheiten, die ich im vorhergehenden bereits weitläuftig abgehandelt und bestritten habe, sind die vornehmsten Ursachen der Entvölkerung, und so lange die Regenten sich nicht bemühen, dieselben, wo nicht ganz, doch größtentheils auszurotten; so lange sind alle Klagen der Staatsmänner vergebens, und alle Mittel, die man anwendet, einen so erhabnen Zweck zu erreichen, bleiben leere Phantomen, die von weiten sehr schön glänzen, und in der Nähe nur elende Irrlichter sind.

Bald hätte ich eine Sache vergessen, die, so klein und verächtlich sie auch scheint, dennoch der Vorsorge der Obrigkeit nicht unwürdig ist. Der Staat ernährt eine große Menge Hunde, die zu nichts dienen, als daß sie ein Zeitvertreib der Damen und müßiger Thoren sind; ohnerachtet ich nun so gerne, als Buffon, zugestehe, daß diese Art von Geschöpfen viele gute Eigenschaften besitzt, wofür man sie leicht dulden könn-

te;

te; so muß man doch immer bedenken, was eine so große Menge unnützer Thiere zu unterhalten kostet, wie es z. B. in Frankreich täglich bis gegen hunderttausend Pfund Brodts beträgt, und bei der jetzigen Zeit, wo allenthalben die schrecklichste Theurung herrscht, und der Arme oft vor Hunger dahin stirbt, ist es zuverläßig keine Kleinigkeit, wenn man in allem Ernst an deren Abschaffung denkt, und jene Pfunde, die mit diesen Geschöpfen verderbt waren, zur Erhaltung von 50000 Armen anwendet.

Der Jäger, Hirte, Fleischer und Bauer braucht zu Erleichterung seiner Lebensart oder zur Bewahrung einen Hund, und diesen kann man ihnen gerne lassen; allein wozu braucht man dieselben in den Städten und Paradezimmern? Und wird die Schöne, die manche Stunde mit ihrem Hunde zärtlich verbringt, sogleich stumm und unwirksam werden, wenn sie auch durch ein öffentliches Verbot diesen vierbeinigen Mitschläfer verliert?

Nur eine ausgeartete Nachahmungssucht hat die Schooshündchen, deren Speichel auch bei einem scherzhaften Bisse sehr leicht gefährlich werden kann, den deutschen Damen so angenehm gemacht, und da man in Paris, nach Malouins Bericht, 40000 Hunde zum Vergnügen hat; so würden die deutschen Schönen vielleicht weniger galant seyn, wenn sie nicht ihren geliebten und angebeteten Hund im Federmuff in Gesellschaft führten, und so zärtlich pflegten, als es nur eine Mutter mit ihrem Kinde thun kann. Sollte diese Liebe wohl natürlich seyn?

Jedoch die Damen mögen mit mir zürnen, so lange sie wollen; so gestehe ich doch, daß das Betragen des Magistrats in Christiania, wie man letzthin in öffentlichen Blättern las, sehr rühmlich sei, der

wegen

wegen der eingerissenen Theurung alle unnütze Hunde aus der Stadt schaffen ließ, und behaupte öffentlich, daß die Verordnung der großen Kaiserinn, Maria Theresia, von jedem Hunde, der im Brüsselschen unterhalten wird, jährlich einen Gulden abzugeben, und davon die Kosten zu tilgen, die zur Entschädigung der armen Landleute wegen des Viehverlusts von den Ständen übernommen werden müssen, das Lob und den Beifall der Patrioten und Menschenfreunde verdiene. Dergleichen Thaten sind löblich, so sauer auch die Schönen dazu sehen mögen, und das Leben eines armen Menschen, den sie vielleicht unbarmherzig bei ihrer Thüre stehen lassen, um ihr liebstes Schooshündchen zu pflegen, muß dem Regenten theurer, als 100000 solche unvernünftige Zeitvertreiber des schönen Geschlechts seyn. Könnte ich, wie ich wünschte; wie gesegnet würde in kurzem die Oder werden!

Funf-

Funfzehntes Kapitel.

Von der Religion der Aerzte.

Die Verehrung der Gottheit, von deren Daseyn uns alle äußere Gegenstände und das innere Gefühl überzeugen, ist die beste und erhabenste Pflicht des Menschen, und dieselbe im Staube anzubeten, bleibt stets das wichtigste und angenehmste Geschäffte, wodurch sich der zur Unsterblichkeit erschaffene Geist über die Gränzen der Endlichkeit hinweg zu schwingen scheint. Die Religion allein ist das einzige Gut, das uns noch bis jenseits des Grabes begleitet, und das Leben der Sterblichen ist ein beständiger Tod, sobald man ihnen dieses Kleinod und diese frohe Aussichten zur Zukunft rauben will.

Dann wünsch' ich nicht ein Mensch zu seyn,
Und hasse menschliches Geschicke.
Dann ist mir mein Gefühl zu fein;
Dann flieh ich vor der Vorsicht Blicke.
Dann gönn' ich dir dein Glücke nicht,
O Thier! so fühllos einst zu sterben.
Du ißt und trinkst, kennst keine Pflicht,
Und wirst so schnell, wie ich, verderben.

Es läßt sich keine wahre und vollkommene Sittlichkeit der Handlungen ohne Religion denken, und ein großer Geist ohne dieselbe ist ein fabelhafter Centaur, den sich die kranke Phantasie zur Quaal schafft. Der wahre Weise kennt die Gränzen, wo er stille stehen muß, und der ehrliche Mann fühlt ein Etwas in sich,

das ihm diese Begriffe von Gott und Religion schätzbar und theuer macht.

Die Aerzte haben von jeher die schwere Beschuldigung ertragen müssen, daß sie Gottesverläugner und Spötter der Religion wären, und man ist so gefällig gewesen, sie für nichtswürdige und gefährliche Menschen zu erklären, weil sie nicht Sklaven der allgemeinen Vorurtheile und des Aberglaubens seyn wollten, und herzhaft genug waren, dieselben zu bestreiten. Das menschliche Herz kann von Natur nicht viel Widersprüche vertragen, und da am allerwenigsten, wo man ihm seine Lieblingsleidenschaft entreißen will, und der Saame, den der Aberglaube ausgestreuet und die verjährte Einfalt zum Wurzelschlagen gebracht hat, vervielfältigt sich unendlich, um unglückliche Früchte zu erzeugen, und dadurch das Glück des Lebens zu tödten.

Der wahre Arzt ist, nach der Vorschrift seines großen Meisters in der Kunst, des schätzbaren Hippokrates, ein ehrlicher Mann, der sich und sein Leben zum Besten seiner Mitbürger aufopfert, und dieses kann er auch, selbst nach den Begriffen der Heiden, nicht seyn, sobald er die Gottheit und ihren milden Einfluß auf die Welt läugnet. Ein atheistischer Arzt ist ein Bösewicht, weil ihn nichts abhalten kann, die größten Verbrechen und Schandthaten zu begehen, und seine Kunst muß ihm alsdann den glücklichen Weg zeigen, wie er den Monarchen auf dem Throne und den armen Bauer in der Hütte ungescheuet vergiften, das Vaterland aus niedern Eigennutz verrathen, die Unschuld verführen, und seinen nächsten Freunden den Dolch in die Brust stoßen kann, um seine Vortheile auf alle nur mögliche Art zu befördern. Ein Gottesverläugner ist ein Schandfleck der Menschlichkeit, und

eine

eine Pest des gesellschaftlichen Lebens, und der rechtschaffene Arzt kann dieß so wenig seyn, als er ein Naturaliste, Indifferentriste, und Materialiste ist. Denn dieß ist unmöglich, sobald man den Werth der Gegenstände aufmerksam betrachtet, womit sich die Arzneiwissenschaft beschäfftiget.

Alles prediget das Daseyn eines weisen Wesens, das diesem Ganzen seine Entstehung gab, und mit einem majestätischen Es werde! wie dieß Longin sehr gefühlvoll bemerkt hat, den erschaffenen Grundstoffen ihre Bestimmung anwieß; allenthalben erschallet die Stimme, daß dieß große Weltgebäude nicht ein Werk des Zufalls und einer bloßen Materie sei, weil sich in derselben die erste Ursache aller Ordnung, die wir dabei bemerken, nicht entdecken läßt, und ein Arzt hört auf das zu seyn, wofür er sich ausgiebt, sobald er den gesunden Begriffen der Vernunft entsagt, um, als ein Narr, sonderbar zu denken, und sich selbst muthwilliger Weise einen Schleier vor die Augen zieht, um gegen alle Eindrücke der sichtbaren Gegenstände auf die Sinnen fühllos zu werden.

Das weite Feld, welches der Arzt bearbeitet, ist die Natur in ihrem ganzen Umfange, und die Kenntnisse, mit denen sie den Verstand ihrer Freunde und Verehrer aufheitert, zwingen ihn, allem irrigen Wahn zu entsagen, und gewisse Vorurtheile für falsch zu erklären, die der vornehme und geringe Pöbel, der Geistliche und der Laie, der Handwerksgelehrte und der dumme Bauer, auf gleiche Weise glaubt, und mit gleichem Eifer gegen diesen Zweifler vertheidiget.

Dieß ist der Ursprung der Ketzermacherei, die man seit langen Zeiten an den Aerzten ausgeübt hat, und sie von dieser Beschuldigung zu befreien, hat sich selbst Bayle und Arnold, die doch viele, zur Unzeit

verdammte Personen wieder ehrlich gemacht haben, nicht entschließen können. Der jüngere Heister hat es nach dem François gewagt, und ich werde mich ihrer Arbeiten mit einer gewissen Auswahl bedienen, um den Stand der Aerzte von einem heßlichen Flecken zu befreien.

Der Pöbel hält Niemanden für gefährlich, so lange er nicht klüger seyn will, als er selbst ist, und da dieß die Aerzte oft thun müssen; so darf man sich auch nicht wundern, wenn man, wie Gorisius sagt, unter drei Aerzten allemal zwo Atheisten sah, und bei dem Anblicke derselben so oft auf Gottesverläugner zu stoßen glaubte, als es in unsern Tagen mit verdorbenen Kaufleuten geschieht.

Die Arzneigelehrten studiren die Natur in ihren innersten Schlupfwinkeln, und ihre bessere Einsicht läßt sie da Naturursachen sehen, wo der große Hause Wunder sieht. Sie erklären alles diesen ewigen und unveränderlichen Gesetzen gemäß, und tragen dadurch eben das Schicksal davon, das in den alten Zeiten dem Anaxagoras, Leucipp, Demokrit, Epikur, und andern freidenkenden Männern wiederfahren ist, daß man sie in die Klasse der Gottesverläugner setzte.

Der menschliche Körper ist eine Maschine, die mit unbeschreiblicher Kunst erbauet ist, wo alle Funktionen nach den Gesetzen einer ewigen Ordnung geschehen, und ein Triebwerk die Thätigkeit des andern befördert, wo alle Knochen, Gefäße und Muskeln die mechanischen Werkzeuge abgeben, die hohe Absicht des Schöpfers zu befördern und zu erfüllen. Der vernünftige Arzt macht es sich zur Pflicht, alle diese Erscheinungen aus den unwandelbaren Gesetzen der Verbindung aller Dinge herzuleiten, und weder im Er-

klären seine Zuflucht zu einer despotischen Seele zu nehmen, wie Stahl gethan hat, noch die unmittelbare Kraft der Gottheit anzurufen, wie es viele Theologen voriger und jetziger Zeiten zu thun pflegen. Denn dieß hat der menschliche Körper mit allen andern Weltkörpern gemein. Der Auf- und Untergang der Sonne, die regelmäßigen Bewegungen der Gestirne, die festgesetzte Abwechselung der Jahrszeiten, die fortdaurende Zeugung der Pflanzen und Thiere, und unzählige andere Dinge, verhalten sich größtentheils wie Maschinen, denen ihr Urheber die Kraft gegeben hat, sich nach gewissen Gesetzen zu bewegen und zu erhalten. Der klügere Naturforscher weiß diese ewigen Regeln auf viele Jahre vorher auszurechnen, ohne daß er etwas mehr thut, als die Thatsachen zu ordnen, und nach den Vorschriften einer untrüglichen Aehnlichkeit die Zukunft zu bestimmen.

Da man nun dieß Verfahren den Mathematikern nicht zur Last legt, wenn sie alles, was an den Körpern des Weltgebäudes geschieht, aus ihrer Natur und Wesen herleiten, und einen gewissen Mechanismus annehmen, um die Regelmäßigkeit jener Beobachtungen erklären zu können, warum will man die Aerzte verdammen, wenn sie diesem Beispiele folgen? Warum will man einen Mechanismus in der großen Welt zugestehen, und ihn bei der kleinen Welt, dergleichen ohnstreitig der menschliche Körper ist, hartnäckiger Weise läugnen oder für gefährlich erklären?

Dieser weise Mechanismus setzt allemal einen weisen Urheber voraus, und die Erklärung des Arztes schließt die Macht und Weisheit dieses Wesens nicht aus. Man kann die meisten Erscheinungen des menschlichen Körpers aus materiellen Ursachen herleiten, ohne Gott zur Materie zu machen, und dem Körper sein

Recht wiederfahren lassen, ohne den Einfluß eines von ihm trennbaren Geistes zu läugnen, wie ich unten weiter beweisen werde.

Der wahre Arzt muß stets ein vertrauter Freund der Natur seyn, und diese Freundschaft erlaubt ihm nicht, alle Gegenstände so gleichgültig, wie der Pöbel, anzusehen. Diesem kommen viele Dinge, als wunderbar, vor, die jener aus den ewigen Gesetzen der Natur zu erklären weiß, und dieß ist der Fall, warum in den mittlern Zeiten, wo Barbarei und Aberglauben aller Gemüther, wie eine schädliche Pest, angesteckt hatte, so viel rechtschaffene und einsichtsvolle Männer übel berüchtigt und bis auf den Scheiterhaufen gejagt wurden, um sie, als Märtyrer einer bessern Einsicht, zu entfernen, und die Zerstörer so vieler erdichteten Wunder auf ewig aus der Welt zu verbannen.

Ein abergläubischer Priester kann den dummen Pöbel überreden, was er will, und dieser ist, wenn er einmal in heiligen Eifer gebracht worden ist, im Stande, die schrecklichsten Blutvergießungen anzurichten, um Gott einen Dienst zu thun, den er verabscheuet, und die Ehre einer Religion zu retten, deren inneres Wesen er nicht einmal kennt. Der rechte Arzt läugnet die Möglichkeit und Wirklichkeit der Wunder nicht; sondern er bestreitet nur ihre Allgemeinheit, und nimmt viele Erscheinungen und Wunderkuren aus dieser Klasse heraus, worein sie der Pöbel zu setzen pflegt. Kurz, er denkt von der Verbindung der Dinge besser, als tausend andre, und ist so frei, den größten Theil derselben mit dem Muthe und der Gründlichkeit eines Semmlers für das zu erklären, was sie wirklich sind, nämlich für Erdichtungen und Lügen.

Kometen, Nordscheine, Hexen und Gespenster, sind von jeher die Götzen des abergläubischen Volks gewesen, wofür sie ehrfurchtsvoll niederfielen, und viele Lehrer waren so einfältig, ihre ohnedem schwache Einbildungskraft mit den schrecklichsten Bildern anzufüllen, und sie dadurch so im Zaume zu halten, wie es die Amme bei den Kindern mit dem Ruprecht thut. Keine Vorurtheile sitzen fester, als die Vorurtheile der Erziehung, und sobald sich der Weltweise oder Arzt unterfteht, ihnen diese süßen Träume zu entreißen; sobald wird der ganze Unwille der Seele rege. Man vertheidigt dieselben mehr, als das Wohl des Vaterlandes, haßt die unglücklichen Weisen, die solche angenehme Phantasien zernichten wollen, und rächt sich wenigstens durch lieblose Verläumdungen und durch Beschuldigung solcher Verbrechen an ihnen, welche den guten Namen beflecken.

Der Arzt sieht diese Alfanzereien für das an, was sie wirklich sind, und wird für seinen Patriotismus mit dem Titel eines Gottesverläugners und Spötters gekrönt. Der Pöbel glaubt Wechselbälge, und der vernünftige Mann erklärt sie mit dem ältern Heister vor solche Personen, welche die englische Krankheit hatten, und daher ungestalt und fürchterlich aussahen. Der Pöbel hält das Aeusserliche des Gottesdienstes für das Wesen der Religion, und der Arzt steht daher in Gefahr, so oft verketzert zu werden, als ihn die Werke der Noth, der Liebe und Menschlichkeit abhalten, in den öffentlichen Versammlungen seiner Religionsverwandten zu erscheinen. Der Pöbel träumt vom Alpdrücken, und erzählt davon so seltene Träume, daß man die Dummheit der meisten Menschen beklagen muß, und der Arzt ist so mitleidig, ihnen die natürliche Ursache davon anzugeben, ohne erst ei-

nen bösen Nachbar wegen eines solchen Unheils anklagen zu dürfen. Krankheiten, die entweder an und für sich unheilbar sind, oder es nur bei gewissen Dummköpfen sind, und besonders die Fallsucht, schreibt der Aberglaube noch immer den Wirkungen des Teufels zu, und der Arzt wird ein Bösewicht, sobald er die Ehre des armen und unschuldigen Teufels retten will. Zuckungen, alte Geschwüre, und große Geschwulsten, worinnen sich eine dicke und zähe Materie angehäuft, die bei der Oeffnung die Gestalt der Fäden annimmt, sind ohne Bedenken das Werk böser Menschen und Hexen, und der Arzt, der sichs einfallen läßt, diese Irrthümer zu widerlegen, stört in ein Wespennest, das nicht angerührt seyn wollte, und wird darüber zum Atheisten gemacht. Die Gelegenheit zu dieser Beschuldigung, sagt François, hat wohl der Aberglaube gegeben, und jedermann weiß, daß man damals die Heilung der Krankheiten von der Fürbitte der Heiligen herleitete, (und noch herleitet.) Die Krankheiten waren an gewisse Heiligen vertheilt, wie man dieß aus einem gewissen Buche ersehen kann, das einzig und allein dazu bestimmt zu seyn scheint, um zu zeigen, zu welchem Heiligen man in jeder Krankheit seine Zuflucht nehmen soll. Der eine hat, wie der Pöbel glaubte, die Macht, eine gewisse Art derselben zu heilen, und ein anderer Heilige konnte wieder eine andere heilen. Die heil. Clara hatte, wie man glaubte, eine besondere Macht, die Augenkrankheiten zu heilen, weil ihr Name sollte hellsehend machen können Dem heil. Saturn schrieb man die Kraft zu, Kopfübel zu heilen, weil man ihm an einigen Orten den Namen des heil. Acourni

giebt,

giebt, und wegen der Aenhlichkeit der Worte konnte er auch, wie man glaubte, den Schwindel heilen, welcher eine Kopfkrankheit ist, und man dehnte nachher seine Kraft auf alle Krankheiten aus, so diesen Theil betreffen. Den heil. Pancratius rief man im Podagra an, und die Ursache dazu war, weil dieser Heilige in einigen Ländern Krampace genannt wird, und man also auch glaubte, daß er die Macht hätte, den Krampf zu heilen, welches eine Krankheit der Gelenke ist; und da das Podagra eben die Stellen einnimmt; so hat die Verwandtschaft, die man sich zwischen diesen Krankheiten dachte, verursacht, daß man eben diesem Heiligen auch die Kraft beilegte, sie alle beide heilen zu können. In der englischen Krankheit der Kinder flehete man den heil. Mandé an, weil er sie, laut seines Namens, sollte vertreiben können, und eben die Ehre wiederfuhr auch dem heil. Dionysius. — Der Glaube, den man auf die Macht anderer Heiligen, mancherlei Arten von Krankheiten zu heilen, setzte, ruht ebenfalls auf schlechten und seichten Gründen. Der Aberglaube gieng so weit, daß man glaubte, gewisse Pflanzen müßten auch an gewissen Tagen der Heiligen und zu gesetzten Stunden abgepflückt werden, wenn sie die verlangte Wirkung äußern sollten. Wie schön entwirft dieß Gemälde eines französischen Arztes, der selbst ein Katholike war, den Fortgang und die Ausbreitung des Aberglaubens, der in den barbarischen Jahrhunderten erzeugt und bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt worden ist! Wie gründlich weiß er die Quellen zu entdecken, woraus die groben Beschuldigungen geflossen sind, daß die Aerzte

keine Religion haben! Einsichtsvolle Aerzte, fährt er fort, überliessen sich diesem Aberglauben nicht, und zogen sich dadurch den Vorwurf zu, als ob sie gar keine Religion hätten. Denn abergläubische Leute hängen mehr an ihrer falschen Andacht, als an dem Wesentlichen in der Religion, und glauben daher, daß die Aerzte keine haben, weil sie nicht leichtsinnig genug sind, solchen abergläubischen Meinungen Beifall zu geben.

Die meisten Menschen urtheilen eher, als sie denken lernen, bekümmern sich wenig um die Bestimmung der Begriffe und die eigentlichen Bedeutungen der Worte, nehmen in Aufspürung der Wahrheit die blinden Leidenschaften zu Führern, und fragen erst Haß und Eigennutz um Rath, ehe sie das Ketzergerichte eröffnen, und die Freidenker in der Natur mit dem verderblichen Bannstrale zeichnen. Die Arzneikunst führt so wenig, als andere menschliche Künste und Wissenschaften, zur Atheisterei, und indem sie dem forschenden Auge des Beobachters die weise Einrichtung, den Bau und die Ordnung des menschlichen Körpers zeigt; so zwingt sie ihn mit dem großen Konsul Roms auszurufen: Nichts ist in dem ganzen Körper vergebens, nichts ohne Ursache, nichts überflüßig. Ein wahrer Arzt ist auch allemal ein Verehrer der Gottheit, deren Daseyn ich hernach aus den Grundsätzen dieser Kunst beweisen will, und alle lieblose Beschuldigungen, womit man die ältern und neuern Aerzte befleckt hat, schreiben sich nur von kleinen und aufgebrachten Seelen her, die lieber mit Schande irren, als mit Ehre weise seyn wollten. So süsse ist der Wahn, unfehlbar zu seyn, oder wenigstens nicht am Genusse solcher Phantasien gestöret zu werden, wie es ein Freund dem andern beim Gellert in der Fabel sagt.

Die

Die Namen eines großen Hippokrates, Galens und Geßius bei den Griechen, eines Avicenna und Averroes bei den Arabern, in den neuern Zeiten aber eines Hermolaus Barbarus, Franz Rabelais, Theophrastus Paracelsius, Sim. Simonius, Hier. Cardan, Andreas Cäsalpin, Nik. Taurellus, Jul. Cäsar Vanin, Franz Sanchez, Dan. Sennert, Joh. Sperling, Thom. Browne, Joh. Joach. Becher, Bernh. Connor, Nehem. Grew, Sam. Garth, und vieler andern großen Aerzte stehen wider ihr Verschulden in dem Ketzerverzeichnisse, und sind bald angeklagt, bald wieder losgesprochen worden, ohne daß der Pöbel von Gelehrten der süssen Neigung, Böses von andern zu denken und zu sprechen, völlig hätte entsagen, oder das Andenken dieser lieblosen Beschuldigung auf immer vertilgen wollen.

Hippokrates, diese große Zierde und dieß erhabne Muster wahrer Aerzte, dessen Sittlichkeit des Lebens, Ehrfurcht gegen die Gottheit und Liebe zu seinen Mitbürgern, aus allen seinen Schriften hervorleuchtet, und dessen Verdienste die Bewunderung aller Jahrhunderte erzeugt haben, steht, seiner schönen und richtigen Gedanken von Gott und der Natur ohnerachtet, in der Klasse der Atheisten oben an, und ein Gundling, der aus Liebe zum Sonderbaren in Vertheidigung paradoxer Sätze eine vorzügliche Ehre suchte, wagte es, die Ehre dieses Alten verwägner Weise zu zernichten, damit sie der große Triller, diese ehrwürdige Stütze der alten Litteratur, wieder vertheidigen, und mit neuen Lorbeern krönen konnte. Gundling verdient den Haß und Unwillen eines Buddeus, Joh. Alb. Fabricius und jedes rechtschaffenen Gelehrten, der den Werth und Unwerth solcher Verläumdungen genau zu bestimmen weiß, und wird unendlich klein,

indem

indem er das Ansehen des Hippokrates durch Spöttereien zu untergraben sucht, wo er mit Beweisen nicht fortkommen kann. Denn entweder nimmt er seine Gründe aus Büchern, deren Aechtigkeit schon seit den ältesten Zeiten in Zweifel gezogen worden, und alsdann gelten seine Einwürfe nichts; oder er wirft ihm die Vielgötterei vor, und dann macht sich Gundling selbst lächerlich, weil er dem Hippokrates etwas zur Last legt, was er mit den meisten Weisen seiner Zeit gemein hat, und vielleicht so wenig, als Gundling, geglaubt haben würde, wenn er ein Zeitgenosse von ihm gewesen wäre; oder er beschuldigt diesen Altvater der Aerzte, daß er den Namen, Götter, nur, als einen leeren Ton, gebraucht, in der That aber geläugnet habe, und alsdann hätte ich gerne von diesem elenden Gegner die Beweisstellen hören mögen, wo Hippokrates eine solche widersprechende Sprache führt. Es ist wider alle Regeln der Erklärungskunst, von einzeln Trümmern und abgerissenen Stücken auf die völlige Denkungsart eines Schriftstellers zu schliessen, weil viele Sätze im Zusammenhange richtig, und außer demselben fehlerhaft sind, und wer das Inquisitionsgericht gegen einen Autor ausüben will, muß erst seine ganze Sache in ihrem Umfange und die Umstände kennen, in denen er stand, den herrschenden Nationalgeist des Volks, unter dem er lebte, und die Gewohnheiten studieren, so einmal eingeführt waren, und besonders die Sprache völlig inne haben, in der solche Werke geschrieben sind, um mit den Worten auch eben die Begriffe verbinden zu können, die der Verfasser damit verbunden wissen wollte. Und war dieß wohl vom Gundling zu fordern, der, ohne selbst ein Arzt zu seyn, und die Alten hinlänglich studiert zu haben, einen außerordentlichen Vorzug im Tadeln suchte? Gund-

ling

ling war selbst sehr oft leichtsinnig und voreilig im Urtheilen, und ich, der ich ein völliger Laie in der Rechtsgelahrheit bin, wollte ohne geringe Mühe eine beträchtliche Menge Fehler gegen ihn aufführen, die er in der Historie, Alterthümern und Sprachkunde begangen hat.

Gundling wollte vermuthlich die ganze Welt überreden, daß sie zu bequem sei, die Werke der Alten selbst nachzulesen, und er glaubte wahrscheinlicher Weise, daß kein Arzt mehr ein Philologe sei, weil es in unsern Tagen die wenigsten Aerzte sind. Ein übel verstandner Stolz, nach Art einiger witzigen Franzosen seine Einfälle gedruckt zu sehen, und der unfranzösischen Welt Gundlingiana zu geben, war vielleicht eine von den geheimen Triebfedern, die ihn anspornte, auch den, von den Aerzten so hochgeschätzten Hippokrates mit häßlichen Farben zu schildern. Nichts ist so abgeschmackt und widersinnig, was nicht ein Philosoph behauptet hat, warum soll man Gundlingen nicht auch diese Ehre widerfahren lassen?

Hippokrates läßt seine Schüler bei den eingeführten Göttern seines Volks schwören, räumt ihnen die Regierung der ganzen Welt ein, macht sie zu Richtern aller geheimen Handlungen, und wünscht sich von ihrer Macht die Bestrafung des Meineids, wie es, nach den Zeugnissen des Demosthenes, Polybius, Plautus, Livius und anderer Schriftsteller, bei den Griechen und Römern gewöhnlich war. Glaubte er nun keinen Gott, wie es Gundling behauptet, was war es erst nöthig, daß er durch Anrufung eines bloßen Phantoms sich und seine bessere Einsicht lächerlich machte? Wie räumt sich dieß mit seiner Meinung, daß die Götter die ganze Welt erschaffen und geordnet haben? und wie kann er ein Wesen mit

den

den erhabnen Namen, gerecht, heilig, unbefleckt, weise, allmächtig und allwissend belegen, welches alles Schmid in des Hippokrates Theologie weitläuftig angeführt hat, wenn er das Daseyn desselben läugnete?

Die Einfalt der Sitten und die Rechtschaffenheit des Herzens sprechen ihn von diesem Vorwurfe frei, und aus dem Eidschwur ein Spielwerk zu machen, wäre beim Hippokrates vielleicht nur alsdann erst wahrscheinlich, wenn er in den aufgeklärten Zeiten eines Gundlings gelebt hätte, wo man die größten Eidschwüre dem Geist der Mode und dem Laster aufopfert, und bei Anrufung der Gottheit politische Ewigkeiten und unverbrüchliche Bündnisse schwört, um sie ohne Scheu nach Belieben wieder zu brechen, ohne den Zorn des Himmels zu besorgen. Hippokrates war ein abgesagter Feind alles Aberglaubens, und dieß ist vielleicht die geheime Ursache, warum ihn viele Personen zum Gottesverläugner gemacht haben; allein er ist es nur in den Augen der Thoren, und deren Ausspruch ist in einer so wichtigen Sache, als die Religion ist, eben so wenig von einigem Gewichte, als das Urtheil der Blinden von der Natur der Farben. Beide verfahren nach falschen und trüglichen Grundsätzen, und folglich bleibt Hippokrates so lange ein ehrlicher Mann, bis diese Narren weise, und das Gute, das seine Verdienste über die Arzneikunst verbreitet haben, in seinem vollen Lichte einsehen werden.

Dem Galen kann man den verdienten Ruhm, die, in Verfall gerathene Hippokratische Methode wieder empor zu bringen, nicht absprechen, und ohnerachtet er bisweilen von sich etwas zu rühmlich schreibt, und andere neben sich zu verachten scheint; so weiß ich doch nicht, wie ihn einige nach des Casaubonus,

Mor-

Morhofs und Reimanns Zeugniß, unter die Atheisten haben rechnen können. Er, der bei jeder Gelegenheit von der Betrachtung der Geschöpfe zum Schöpfer aufsteigt, und seine Macht, Weisheit und Güte bewundert; Er, der den Einfluß der Gottheit auf die Welt und ihre liebreiche Vorsorge in stiller Dankbarkeit erkennt, und andere davon zu überzeugen sucht, kann ohnmöglich ein Mann ohne Religion und Gewissen seyn. Sein Buch von dem Nutzen der Theile, das so viel schönes und brauchbares enthält, und daher eine neue Auflage forderte, ist voll von Gedanken, die dem größten Weisen unsers Jahrhunderts Ehre machen würden, und die gesundesten Begriffe von dem Wesen der Gottheit darbieten.

Wie schön sind seine Gedanken von dem Dienste, den die Sterblichen den unsterblichen Göttern erweisen! Die wahre Gottesfurcht, sagt er, besteht, meinen Gedanken nach, nicht darinnen, daß ich Gott Hekatomben von Ochsen opfere, oder ihm tausenderlei wohlriechendes Räuchwerk darbringe, sondern wenn ich ihn vor allen andern erkenne, und sodann auch andern zeige, wie groß seine Weisheit, Macht und Güte sei. Denn daß er diese ganze Welt hat so ordnen, und Niemanden derselben Güter beneiden wollen, dieß halte ich vor ein Zeichen seiner vollkommenen Güte, und man muß ihn daher, als gut, verehren. Daß er aber alles erfunden hat, wie es am besten eingerichtet werden kann, dieß ist ein Zeichen seiner Weisheit, und daß er alles, was er wollte, zu Stande gebracht hat, dieß beweiset seine unendliche Macht. Kann ein christlicher Philosoph wohl edler und erhabner von der Majestät des Schöpfers denken, als es hier Galen gethan hat?

hat? Und kann ein Gottesverläugner mit einer solchen Ueberzeugung sprechen? Wir müssen, sagt er an einem andern Orte, auf eben die Art, wie wir von menschlichen Dingen urtheilen, auch von den göttlichen urtheilen, und den Schöpfer unsers Körpers, es sei nun ein Gott, welcher es wolle, ehrfurchtsvoll bewundern. Denn wollte man sagen, er sei nicht, weil wir ihn nicht sehen; so würde man der Aehnlichkeit des Urtheilens von den Werken der Kunst entsagen, wo man doch nicht sein Urtheil nach dem Anblicke des Künstlers, der das Schiff oder das Faulbette gemacht hat, einrichtet, und sich um den Nutzen, den ein jeder Theil hat, ganz und gar nicht bekümmert, sondern wir suchen eben darinnen den Vorzug desselben. Denn es wäre lächerlich, wenn jemand denjenigen für einen Künstler halten wollte, den er dergleichen Arbeit verfertigen sieht, und dennoch einige Theile schlecht bearbeitet fände, und eben so lächerlich würde es auch seyn, wenn man bei Erblickung eines sehr schön erbaueten Schiffes, Hauses oder Faulbettes, dessen Verfertiger unbekannt wäre, sogleich glauben wollte, daß dieß alles ohne Kunst und nur von ohngefehr entstanden sei; daß dieses Ohngefehr sehr selten den Zweck verfehle, die Kunst aber ihn nicht oft erreiche. Wie abgeschmackt ist es nicht, zu glauben, daß bei dem Baue unsers Körpers gar keine Kunst angebracht sei! Dieß ist die Sprache eines vernünftigen Weltweisen, der das Daseyn eines Gottes aus den Werken der Natur und Kunst zu erweisen sucht.

Und gesetzt, Galen war von der Unsterblichkeit der Seele nicht überzeugt; gesetzt, er wäre zweifelhaft

gewesen,

gewesen, ob dieselbe körperlich oder unkörperlich sei, ob sie immerdaurend oder zerstörbar sei; so hat er diese Ungewisheit mit allen Weltweisen der damaligen Zeiten gemein, und alsdann ist es vor ihn so wenig ein Verbrechen, es zu gestehen, als es dem Kato beim Cicero nachtheilig ist, wenn er sagt! Irre ich hierinnen; so irre ich mit Vergnügen, und will mir diesen Irrthum, so lange ich lebe, nicht entreissen lassen. Genug, Galen ergreift alle Gelegenheit, wo er die Größe, Weisheit und Majestät Gottes rühmen kann, und ein Ring, in dessen Stein des Phaetons Sonnenwagen mit den vier Pferden abgebildet und eingeschnitten war, wo unsäglicher Fleiß, Mühe und Geschicklichkeit des Künstlers deutlich in die Augen fielen, wird für ihn das unschuldige Mittel, ein Herold der Gottheit zu werden.

Eben dieses Laster der Gottesverläugnung giebt Reimann auch dem Geßius, Theophrastus Paracelsus, Sanchez, Becher, Connor und Garth, Schuld; Gazali dem Avicenna; Naudäus dem Averroes; Buddeus dem Hermolaus Barbarus und Rabelais; Bayle dem Andreas Cäsalpin und Neh. Grew; Freitag dem Dan. Sennert und Sperling, und vorzüglich traf dieser ketzerische Bannstral den Cardan, dem die Natur mit dem großen Antheile von Genie eine gute Dose Narrheit gegeben hatte. Allein daß er nach des Raynaud, Struvs und Spicelius Meinung, ein Mann ohne Religion und heimlicher Atheiste vom zwoten Range gewesen sei, kann ich nicht glauben, so lange man verbunden ist, in der weiten Entfernung von seiner Zeit blos die Schriften zu Rathe zu ziehen, die man von ihm hat. Denn in diesen giebt er, Gott, als den Ursprung aller Dinge, an, und erzählt die erhab-

nen Eigenschaften dieses Wesens mit allem Nachdrucke der Worte und Gedanken. Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, die ihm niederträchtige Verläumder streitig machen wollten, vertheidigte er in einer besondern Schrift, um sich öffentlich zu rechtfertigen, und bewies aus dem Satze, daß die Seele ein einfaches Wesen sei, auch ihre Dauer nach dem Tode. Ist nun dieses der Wahrheit gemäß; so schwindet aller Verdacht schwarzer Beschuldigungen, und Cardan ist, bis auf einige Flecken in seinem moralischen Charakter, wieder der ehrliche Mann, der er vorher war.

Taurellus bemühte sich den Andr. Cäsalpin unter die Atheisten zu versetzen, und die Heidelberger Gottesgelehrten waren so gefällig, ihm das Wiedervergeltungsrecht zu beweisen. Frei und ohne Vorurtheil entschloß er sich, dem Aristoteles, den damaligen Abgott der Schulen, den Gehorsam aufzusagen, die Fesseln, die der Geist des Ansehens den meisten Gelehrten angelegt hatte, wegzuwerfen, und die Freiheit im Denken und Schreiben wieder einzuführen. Dieß hieß dem Aberglauben und dessen Sklaven den Dolch in die Brust stossen, und zwang sie, ihn durch Schmähreden zu züchtigen, und als einen Gottesverläugner, anzuklagen, der weder die Vorsicht, noch Allmacht Gottes zugäbe, nichts glaube, und schlimmer, als der Türke sei. Er lehrte bei der Ordnung der Naturkörper einen gewissen Mechanismus, ohne ihn ausdrücklich so zu nennen, vermöge welchen sie nach den ewigen Gesetzen des Schöpfers fortdauren, ohne daß dieser dieselben unmittelbar lenke und regiere, und dieser damals unerhörte Lehrsatz, der jetzt ohne Widerrede von den größten Gelehrten angenommen und vertheidigt wird, ward für seine Feinde der Stoff, ihn öffentlich vor einen Atheisten zu erklären. Man

denkt

denkt in unsern Tagen billiger, und Taurellus verliert durch Feuerlins Bemühung diesen schwarzen Zug aus seinem Charakter.

Der Geist des Aberglaubens ist dem Staate weit gefährlicher, als alle Atheisterei, und die Geschichte wird wenig oder gar keine Beispiele anführen können, daß diese ihrer Gleichgültigkeit so viel Menschenblut aufgeopfert habe, als die heilige Schwärmerei. Die Sicilianische Vesper, die Pariser Bluthochzeit, die großen Metzelungen des Herzogs von Alba in den Niederlanden, das grausame Verfahren mit dem armen hugonottischen Kaufmanne in Frankreich, wo selbst Voltaire, als ein Menschenfreund, dachte, und die Toleranz so gut, als es nur der jüngere Barth thun kann, und mit allem Beifalle der Rechtschaffenen predigte, sind die traurigsten Beweise, wozu der Aberglaube fähig ist, und ein Vanin, den die Gelehrten bald unter die Aerzte rechnen, bald aber wieder nicht, erlag unter den Beschuldigungen seiner Feinde, die ihn zum Atheisten machten, weil er anders dachte, als sie.

Er, der in den damaligen düstern Zeiten Herzhaftigkeit genug besaß, das Ansehen des angebeteten Aristoteles zu verlachen, die Irrthümer der Scholastiker zu widerlegen, und die elenden Begriffe der Mönche aufzuheitern, ward sogleich der Gegenstand des Hasses und der Verfolgung. Der Haß eines aufgeblasenen und beleidigten Mönches ist verderblicher, als ein Feuer, das alles um sich verzehrt, und die Privatsache wird gar zu leicht hinter dem Schleier der Sache der Kirche versteckt, um den leichtgläubigen Pöbel in Harnisch zu bringen. Die Schriften des Vanin, die mit dem Beifalle der Obern gekrönt worden waren, wurden entweder verboten, oder gar verbrannt. Viele Sätze hielt man für gefährlich, die es

nicht waren, worunter auch dieser gehört, wenn er, wie der Apostel, sagt: Niemand kennt Gott, und weiß auch nicht, was er ist; Gott allein weiß es, und die Anführung atheistischer Zweifel, die Vermischung und üble Erklärung gewisser Begriffe, die sie nicht recht verstanden oder verstehen wollten, und gewisse Sätze, die sie ihm zur Last legten, und dennoch in dem Munde eines Cicero, Augustin und Bayle für schön erklärten, dieß waren die elenden Beschuldigungen, die man gegen den Vanin aufzubringen hatte.

Bosheit und Feindschaft, diese entehrenden Leidenschaften der Menschlichkeit, stürzten ihn zu Toulouse ins Gefängniß, und man eröfnete das Ketzergericht, in der Absicht, um diesen verhaßten Menschen auf die erbärmlichste Art aus der Welt zu schaffen. Er, der in seinem Amphitheater das Daseyn eines Gottes mit der größten Gründlichkeit und Deutlichkeit bewiesen hatte; Er, der die Vorsicht der Gottheit aus philosophischen Gründen hergeleitet hatte; Er, der vor seinen Richtern Einen Gott in drei Personen annahm, wie ihn die rechtgläubige Kirche anbetet, und die Größe Gottes an eben diesem Orte aus einem Strohhalme bewies; Er, der als ein ehrlicher Mann gestand, daß er die Unsterblichkeit der Seele aus physischen Gründen nicht erklären könnte, und dennoch alle metaphysische Spitzfindigkeit aufbot, um die Würde dieser Lehre gegen die Anfälle der Ungläubigen zu vertheidigen; Dieser ehrliche Vanin ward das grausame Opfer seiner blutdürstigen Richter. Alle Vertheidigung verlor ihren Werth, und man verdammte ihn, ohne daß er sein Verbrechen gestanden hätte oder überzeugt worden wäre, welches doch die Gesetze dem größten Missethäter zugestehen; wegen der Atheisterei. Niederträchtige Bosheit und List

vereinigten sich, des Vanins Martern zu vergrößern, und der Henker selbst, war vielleicht weniger unmenschlich und grausam, als seine Richter. Man schnitt ihm die Zunge aus, mit der er sollte Gott gelästert haben, setzte ihn auf einen Scheiterhaufen, um ihn bei einem langsamen Feuer und unter unglaublichen Schmerzen lebendig zu verbrennen, und verbreitete die Asche des verbrannten Körpers in die Luft.

Dieß war das Ende eines Weisen, der weiter kein Verbrechen begangen hatte, als daß er klüger, als seine Richter gewesen war, und bei dem Anblicke dieser unmenschlichen Grausamkeit besaß Gramond, der oberste Richter dieses Ketzertribunals, und, nach Patins Ausspruch, ein kurzsichtiger, abergläubischer, betrügerischer und schmeichlerischer Mann, noch so viel entehrenden Leichtsinn, über den armen Vanin zu spotten, daß er dem Henker die Zunge nicht freiwillig hingeben wollte, und unter dem Verbrennen jämmerlich geheult hatte. O nichtswürdiger Schandfleck der Menschlichkeit! Ewig müsse das Andenken dieser That ein Dolch in der Brust der Gallier, und der Name des Gramond dem bessern Enkel ein Fluch seyn. Nie kehre die finstere Zeit wieder zurück, wo der fromme Aberglaube einsichtsvolle Männer mit Feuer und Schwerdt verfolgte, und Aerzte zu Atheisten machte, weil sie natürliche Erscheinungen nicht für übernatürlich erklärten.

Die Ketzermacherei ist eine wahre Krankheit kleiner und abergläubischer Seelen, die alles für Verbrechen halten, was nicht mit ihren schwarzen oder seichten Begriffen übereinstimmt. Browne, dieser gelehrte Englische Arzt, ist von diesem Gifte nicht frei geblieben, und eben das Buch, worinnen er die Religion des Arztes vertheidigte, wo sich Gelehrsamkeit,

Einsicht und Ehrfurcht gegen die Majestät Gottes auf allen Seiten verrathen; eben das Buch, so von den Britten, Franzosen und Deutschen mit allgemeinem Beifalle aufgenommen wurde, gab einigen Widersachern der Wahrheit, und besonders dem Tob. Wagner, Gelegenheit, in demselben den Saamen der Atheisterei und Hypothesen zu entdecken, daß es ohne Gefahr der Ansteckung nicht gelesen werden könne. Buddeus findet dieses nicht an ihm, und Conring fügt noch außerdem den frommen Wunsch hinzu: Wollte der Himmel, daß kein Arzt oder Theologe weniger religiös wäre, als dieser!

Ein Mann, der öffentlich gesteht, daß er einen Gott und Engel glaube; daß er Gott vor die erste Ursache aller Dinge halte, und seine Weisheit und Vorsorge aus den Naturwerken erkenne; daß er durch den Namen, Gott, ein verständiges, weises und kluges Wesen verstehe; Ein Mann, der selbst zugiebt, daß er zum Aberglauben geneigt, im gemeinen Leben schwermüthig und ernsthaft, und bei dem Gottesdienste so gar in Beobachtung gewisser Gebräuche strenge sei, kann unmöglich ein Atheiste seyn. Denn er sagt frei: Ich würde mir eher meinen Arm ablösen lassen, als daß ich eine Kirche entheiligen, oder das Denkmaal eines Heiligen oder Märtyrers entehren sollte. Bei Erblickung des Kreuzes oder Crucifix nehme ich gerne den Hut ab, und erinnere mich zugleich des Erlösers. Ich kann weder die unnützen Bemühungen der Pilgrimme verspotten, noch den bejammernswürdigen Stand der Mönche verachten, denn ob es mir zwar in einigen Umstän-

den

den misfällt; so enthält es doch noch etwas von Andacht. Ich kann die Avemariencglocke nicht anders, als mit einer Erhebung der Seele anhören, noch weniger aber glauben, daß ich, weil jene in einem Umstande geirret haben, hinlängliches Recht hätte in allem mit Stillschweigen und dummer Verachtung zu irren. Ich erweise Gott den Dienst der Anbetung, den sie andern erwiesen haben, und verbessere die Fehler ihres Gebets durch Rechtschaffenheit, da indessen meine Begleiter, vor Widerspenstigkeit und Vorurtheil blind, in eine Ausschweifung von Scherz und Gelächter verfallen sind. — Weder dieses, noch etwas anders, hat auf mich so viel Eindruck gemacht, daß ich mich auf irgend eine Art hätte vom Unglauben oder von verzweifelten Sätzen des Atheismus hinreissen lassen. Denn ich bin schon seit vielen Jahren in der Meinung gestanden, daß es niemals einige Atheisten gegeben habe. So spricht kein Gottesverläugner, und Wagner, nebst seinen Mitbrüdern, muß geträumt haben, indem er diese Beschuldigung wider ihn vorbrachte. Abergläubisch könnte er eher heissen, und dennoch verdient er auch diesen Titel kaum, weil er nur glaubt, was seine Kirche glaubt.

Dieß sind die vornehmsten Aerzte, die ich aus der Menge meiner verketzerten Mitbrüder herausgenommen habe, um diese falschen und entehrenden Beschuldigungen des gelehrten und ungelehrten Pöbels zu zernichten. Die Arzneikunst führt nicht zur Atheisterei, sondern sie heitert nur den Verstand auf, zerstreuet die falschen Begriffe, womit ihn das Vorurtheil der Erziehung, des Zeitalters und des Ansehens überhäuft

hatte, und erhebt das Herz von allen Schlacken des Aberglaubens gereinigt, zu den hohen Empfindungen der Gottheit und Tugend.

Die Natur hat in ihrem weiten Schooße unendliche Beweise von dem Daseyn eines weisen und großen Urhebers der Welt, und die Aerzte aller Jahrhunderte, die Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit des Herzens in einem erhabenen Grade besaßen, ahmten die Beispiele des Cicero und heil. Augustins nach, um aus der weisen Einrichtung des Ganzen, und besonders des menschlichen Körpers, einen Gott zu folgern. Joh. Rajus bewies das Daseyn und die Weisheit Gottes aus den Werken der Schöpfung, Nehem. Grew aus der Zergliederung der Pflanzen, Nieuwentydt aus der Weltbetrachtung, und Friedr. Hofmann widerlegte die Atheisten mit Gründen, die er von dem künstlichen Bau der menschlichen Maschine hernahm. Eben den Weg betraten auch Joh. Andr. Schmidt, Hamberger, Cheyne, Camerarius, Alberti, Thebesius, Jenichen, Heister, Weber, Feuerlin, Stock, Börner, Plaz, Herbenstreit Cölpin, und unzählige andere große Aerzte, die ich hier unmöglich alle nennen kann. Jeder Theil des menschlichen Körpers, der mit so viel Kunst, Weisheit und Ordnung erbauet ist, wird unter den Händen des Zergliederers und gefühlvollen Arztes ein edler Beweis von dem Daseyn, von der Größe und Majestät Gottes, und die Schriften eines Horstius, der Bartholine, Conrings, Voglers, Wedels, Almeloveen, Scheuchzers, Fried. Hofmanns, Baiers, Trillers, Reinhards, und verschiedener anderer Aerzte, von den Natursachen und Krankheiten, die in der Bibel vorkommen, widerlegen die Spöttereien gewisser Witzlinge am besten, die es sich

zur

zur Pflicht gemacht haben, der Arzneikunst Hohn zu bieten. Der Vernünftige lieſt ihre Schriften mit Ueberzeugung und Vergnügen, und spricht die Zunft der Aerzte von dem Verdachte der Atheisterei frei.

Der Arzt hat die besten Waffen in der Hand, um das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen, und predigt den Ungläubigen aus der Betrachtung der Natur die groſsen Güter, deren Genuſs das Leben angenehm macht, das Herz mit unaussprechlichem Vergnügen erfüllt, und den Geist auch noch bis jenseits des Grabes vor den Thron des Ewigen begleitet. Solche Wahrheiten können nie genug gesagt werden, zumal in einem Jahrhunderte, wo man spitzfindig genug ist, sich den Trost im Tode muthwillig zu rauben, und die sanften Fesseln der Religion von sich zu werfen, damit man seinen Wollüsten ungescheuet frohnen, und elender, als ein Thier, sterben kann.

Die Welt hat viele Vertheidigungen dieser groſsen Wahrheiten gesehen, unter welchen ich die Arbeiten eines Jerusalems, Reimarus, und einiger andern vorzüglich hochschätze. Man hat sie mit Beifall aufgenommen, und mit Ueberzeugung gelesen, und ich selbst habe ihre Schriften mit vielem Nutzen vor mein Herz gelesen. Die Majestät Gottes, die Fortdauer der Seele nach dem Tode, und die groſsen Lehrsätze der christlichen Religion, verdienen die stete Betrachtung des Weisen, und ich mache es mir zur Pflicht, dieselbe nicht nur zu glauben, sondern auch öffentlich zu bekennen, und, als Arzt, zu vertheidigen, ohne mich in die Beweise der Weltweisen weitläuftig einzulassen, oder sie auf der andern Seite ganz und gar mit Stillschweigen zu übergehen.

Die ganze Welt und ihre weise Einrichtung, die das Auge des Naturforschers täglich beobachtet,

und in stiller Ehrfurcht bewundert; die ungeheure Menge Körper, die sich nach ewigen und unwandelbaren Gesetzen bewegen; der beständige Lauf der Gestirne in ihrer festgesetzten Laufbahn, ohne dieselbe jemals zu verlassen, und die schöne Ordnung, deren Gang und Erscheinung der Astronome auf Jahrhunderte vorher zu berechnen und zu bestimmen weiß; kurz, die erstaunende Harmonie, die sich stets zwischen dem Ganzen und seinen Theilen findet, kann ihre Entstehung und Ursprung nicht von sich selbst oder von einem Ohngefehr und Zufall haben. Denn alsdann hat keine Ordnung statt, und der Weise hört auf es zu seyn, so bald er dergleichen Träume für Wahrheit verkauft. Der Anblick einer künstlichen Maschine lockt uns sogleich die Worte ab: Wer hat es gemacht! warum will man bei Betrachtung der Welt sich schämen, einen Werkmeister außer ihr anzunehmen? Alles Schöne und Künstliche zeigt sich hier in vollem Lichte, und diese große Kunst setzt einen weisen Künstler voraus, der ihr diese Ordnung und Uebereinstimmung zu geben wußte; der einen uneingeschränkten Verstand, außerordentliche Einsicht und Majestät in einem erhabnen Grade besaß, und sich dadurch verherrlichen wollte. Kein Geschöpfe ist im Stande, etwas zu geben, was es selbst nicht hat, und diese große Weisheit, die aus allen diesen Werken hervorleuchtet, verräth ein höheres Wesen, außer der Welt, das bereits da war, wie noch nichts da war.

Ja, Gott! Ich seh — ich seh dich überall!
Ich seh dich in den Werken glänzen!
Unsichtbar, groß und ohne Gränzen,
Allmächtig, gut und ewig ohne Zahl,
Verkündigt dich der Himmel und das Thal.
Kein blindes Ohngefehr läßt sich hier denken:
Ein weiser Gott muß dieses Ganze lenken!

Dieses große, weise und gütige Wesen heißen wir Gott, und verehren es in stiller Ehrfurcht, als den Urheber unsers Seyns. Der Mensch hat einen Körper, dessen Wirklichkeit fühlbar ist, und dessen Eigenschaften sehr eingeschränkt sind, und das Vermögen, zu empfinden, zu denken, zu wollen, und die entferntesten Dinge sich deutlich vorzustellen, verräth ein Etwas in uns, das von dem Körper verschieden seyn muß, und den Menschen zu erhabnen Thaten fähig macht. Verdient nun dieser Gedanke schon den Beifall des Weisen, wie vielmehr muß dieß von demjenigen Wesen gelten, das diese Vereinigung des Körpers und der Seele, die keiner endlichen Materie möglich ist, bewirkt hat, und alle Fähigkeiten, die wir an uns bewundern, selbst in einem erhabnern Grade besitzt!

Die Geschöpfe haben sich nicht selbst hervor gebracht oder jemals hervor bringen können, und da sie einmal da sind; so muß noch ein Wesen außer ihnen vorhanden seyn, das ihnen ihre Entstehung gab, und für sich noch immer besteht, weil es sonst, wenn es einen Untergang hätte, aufhörte Gott zu seyn. Ein Gott, der zu einer gewissen Zeit nicht da war, ist ein Geschöpfe, und nicht Gott, und es steht ihm eben das Aufhören des Seyns bevor, das andere Geschöpfe ihrer Natur nach erwarten, und nur vielleicht durch die Güte der Gottheit nicht gewiß erfahren. Dieser ewige Gott, der alle Geschöpfe hervor gebracht hat, muß alle Vollkommenheiten, die er jenen mittheilt, selbst in einem erhabnen Grade besitzen, und eine unendliche Macht, Weisheit und Güte in sich vereinigen, um die erschaffenen Wesen glücklich machen zu können und zu wollen. Ein Gott, der sich seit der Erschaffung des großen Weltgebäudes nicht mehr um das Beste der

einzelnen Theile bekümmerte, ist ein Traum der Epikuräer und neuern Naturalisten, damit sie ungescheut sündigen, und einen durchlöcherten Schleier vor ihre Bosheiten ziehen können. Nein! Der Schöpfer gab seinen Geschöpfen nicht nur ihr Daseyn, sondern er erhält auch ihre Fortdauer. Sein Wille brachte sie hervor, und seine Macht wird sie auch so lange bewahren, als es ihm gefällt, weil es lächerlich und abgeschmackt wäre, sich einen Gott zu denken, der mit den Kreaturen, wie die Kinder mit den Puppen, verführe, und ihnen ihre Entstehung gäbe, um sie entweder völlig aus der Acht zu lassen, oder auch ohne alle Absicht nach Belieben zu zernichten.

Alle Körper erfüllen, vermöge der anerschaffenen Kräfte, die ihnen Gott gab, die Absicht ihrer Bestimmung nach unwandelbaren Gesetzen. Alle Erscheinungen der Natur erzeugen sich aus der einmal festgesetzten Verbindung des Schöpfers; Donner, Blitz, Regen, Schnee, Sturm und Wetter, erfolgen aus der veränderten Beschaffenheit und Mischung der Dämpfe in der Luft, und nur er — dieser weise und mächtige Werkmeister — lenkt alles dieses zum Besten des Ganzen, wenn nicht seine Weisheit eine Aufhebung der Naturgesetze fordert, und sich durch Wunder zu verherrlichen sucht.

Das Reich der Pflanzen, wie weitläuftig, wie entzückend ist es nicht vor das forschende Auge des Kenners! Was für erhabne Beweise für das Daseyn einer Gottheit enthält es nicht, weil sie sich so wenig, als alle andere Geschöpfe, hervor gebracht haben oder nur jemals hervor bringen können! Die Naturkundigen haben bereits eine ungeheure Menge Pflanzen entdeckt, zu deren vollkommenen Kenntniß beinahe ein ganzes Menschenalter gehört, und täglich kommen

men noch immer neue hinzu, die sonst unbekannt waren. Der Ritter Linné rechnet ihre Anzahl auf 15,000, Adanson nimmt 18,000 bekannte, und 25,000 unbekannte Pflanzen an, und andere Botanisten bestimmen es wieder anders, alle aber geben zu, daß ihre Menge beträchtlich sei. Die unendliche Verschiedenheit der Theile in Absicht ihres Baues und Erreichung ihrer Nahrung; die große Kunst, die sich bei so vielen Gattungen verschieden, und doch allemal schön und regelmäßig zeigt; der Nutzen, den sie dem Hauswesen, der Arzneikunst und den Künstlern leisten, die weise Einrichtung der Zeit ihrer Entstehung, Absterbens und Wiederkommens, zwingen den Verstand der Sterblichen, stille zu stehen, und in diesen Wundern der Natur ein Wesen nicht nur zu finden, sondern auch zu verehren, dessen Weisheit und Allmacht dieß alles hervor gebracht hat.

Allenthalben zeigen sich die Spuren einer Gottheit, und der kleinste Halm, den der Fuß des stolzen Sterblichen verächtlich behandelt, prediget ihr Daseyn und ihren Einfluß auf die Welt. Die Wurzel, die gleichsam die Mutter aller übrigen Pflanzentheile zu seyn scheint, ist bald einfach, bald aber wieder faserig, ästig, rund, spindelförmig oder wie abgebissen, bald saftig, bald hölzerig; bald besteht sie aus vielen Gelenken, und an einander hängenden Stücken, bald aber ist sie mit Knollen oder Körnern gleichsam bewaffnet. Eine zarte Haut umkleidet die Wurzel und die ganze Pflanze, die manchmal dicht und durchsichtig, manchmal aber mit vielen feinen Oeffnungen gleichsam durchbort ist, und die Rinde, die ein Gewebe von Luft- und Wassergefäßen ist, und in ihrem Innersten das Mark enthält, verwahrt die Pflanzen, wie ein Gewand, vor den Gewaltthätigkeiten der Luft und des

Wet-

Wetters. Wurzeln und Fasern beobachten in der Ausbreitung ihre beständige und natürliche Richtung, und laufen entweder senkrecht und horizontal, oder kriechen, als wenn sie sich ihrer Schwäche bewußt wären, auf der Erdfläche fort, um der Pflanze ihre Befestigung und Wachsthum zu verschaffen. Auf diese verschiedene Art ziehen sie ihren Nahrungssaft, der aus einer zarten und mit Oel- und Salztheilchen verbundenen Erde besteht, an sich, und führen ihn, unter dem Beistande der durch die Wärme verdünnten Luft, in den feinsten Röhrchen in die Höhe. Er nimmt nach und nach die Natur des Nahrungssaftes an, und drängt sich alsdann durch die Holzfasern nach dem Mark, um sich von diesem Orte, als dem allgemeinen Behälter, wieder in alle Theile der Pflanze zu ergießen. Ihr Saft, der ihnen gleichsam das Leben giebt, ist in allen Pflanzen verschieden, ohnerachtet sie denselben insgesammt aus einerlei Boden ziehen, und die Gefäße, denen die Natur eben das Amt gegeben hat, was sie in dem Thierreiche haben, um die Säfte, aber auch außerdem Luft, zu führen, verlieren nach und nach ihre Thätigkeit, wachsen mit dem zellichten Gewebe zusammen, und ein neuer Trieb scheint ihren Verlust wieder zu ersetzen. Das Mark ist gleichsam die belebende Seele der Pflanzen, und sobald dieses völlig zernichtet ist, hört auch ihre Ausdehnung auf, und sie sterben ab. Die Bemühungen des Markes, seine Hüllen zu durchbohren, erzeugen die Knoten, und diese geben über der Erde das Kraut, den Stengel, die Blätter, deren Figur, Größe und Bildung wieder unendlich verschieden ist.

Welche Schönheit verräth nicht das künstliche Gewebe ihres Baues und das Netze, das zwischen der doppelten Oberhaut liegt, und aus lauter Gefäßchen besteht,

besteht, zwischen welchen kleine Bläschen, nach Art der Drüsen in den thierischen Körpern, die Ausarbeitung und Absonderung des Nahrungssaftes bewirken! Wie weislich ist das Blatt gebauet, um die wässerigen Dünste aus der Luft an sich zu ziehen, und den Ueberfluß wieder durch eben den Weg fortzuschaffen! Welche Kunst verräth das Pflanzenauge, worinnen die Blätter und die neuen Knospen, die im folgenden Jahre entwickelt werden sollen, verborgen liegen, und nicht selten mit haarigen Schuppen, wie mit Panzern, versehen sind, um vor der Gefahr der Zerstörung gesichert zu seyn, und sodann, wenn die Nahrung und Fruchtbringung der Pflanze bereits geschehen ist, die künftige Nachwelt der Pflanze hervor zu bringen! Wie viel verschiedene Verwahrungsmittel gab die Natur diesen Pflanzen, die bisweilen in Haaren, Stacheln, Dornen und ähnlichen Auswüchsen bestehen! Wie regelmäßig geschieht die Erzeugung neuer Pflanzen durch die Blume und die in derselben enthaltenen Fruktifikationstheile! Welche Ordnung, welche Mannichfaltigkeit herrscht in den Veränderungen, die sie erfahren, ehe eine neue Pflanze ihre Stelle einnimmt! Sollte dieß alles wohl von ohngefehr entstanden seyn? Und erkennt man nicht an dieser erstaunenden Scene die Meisterhand eines Wesens, das ihnen die Kraft gab, sich selbst nach ewigen Gesetzen fortzupflanzen?

Er war der Schöpfer ihres Seyns:
Er gab den Pflanzen auch die Kraft zur Dauer.
Sein mächt'ger Wink erschuf auch sie,
Und sein Befehl belebte ihren Saamen.

Eben diese Beweise der Gottheit giebt auch das Thierreich her. Eine ungeheure Anzahl von Arten,

die

die Muschenbroek auf 7750 setzt; die große Verschiedenheit in dem Baue ihres Körpers; die künstliche Harmonie, die zwischen allen Theilen zum Besten des Ganzen ist; die bei verschiedenen Thieren auch ganz verschiedene Art, sich zu bewegen, zu athmen, zu nähren, fortzupflanzen und zu vertheidigen; die große Kunst, die bei den Werkzeugen der Sinne angebracht ist, und die Verschiedenheit in den Empfindungen; die große Reizbarkeit, so die Fasern haben, und die Stärke der Muskeln, die sie bei Vollziehung gewisser Handlungen äußern; die regelmäßige Absonderung der Säfte zu verschiedenen Absichten; die erstaunende Kunsttriebe, die sie auf verschiedene Art verrathen; alles dies erregt in der Seele des gefühlvollen Menschen einen heiligen Schauer, und reißt ihn zu den sanftesten Empfindungen hin. Allenthalben sieht er Wunder der Natur, die ihre Entstehung und Fortdauer keinem Zufalle zu verdanken haben. Allenthalben hört er die vereinte Stimme der Geschöpfe erschallen:

Gott ist es, der es that, und den verehre.

Der Mensch, dieses große Meisterstück der Schöpfung, wo mit einem künstlich erbauten Körper ein unsterblicher Geist verbunden ist; wo Schönheit, Ordnung, Absicht und Mittel genau mit einander zusammenstimmen; wo der kleinste und unansehnlichste Theil dem Auge des Kenners ein geheimnißvoller Stoff zu Betrachtungen wird; dieser Mensch wird der nachdrücklichste Prediger der Gottheit, auch da noch, wenn ihn sein böses Herz abhält, es mit dem Munde zu bekennen. Der künstliche und den weisen Absichten gemäße Bau der Knochen, deren Anzahl einige bis auf zwei bis dreihundert in einem völlig ausgebildeten

Kör-

Körper festsetzen, zeigt von dem großen Werkmeister, der sie erschuf. Diese geben dem ganzen Körper seine Stütze und Zierde, und ohne dieselbe würde der stolze Mensch, der sich jetzt weigert, einen Gott zu erkennen und zu verehren, wie der elendeste und verächtlichste Wurm, auf der Erde dahin schleichen, und das Vorzugsrecht, das Ovid dem Menschen vor den Thieren aus der Ursache zuschreibt, auf irgend eine Art behaupten können. Diese bewahren die edlern Theile des Menschen, wie die äußern Vorposten, vor allen Gewaltthätigkeiten, denen sie sonst ausgesetzt waren, und sind nach dem verschiednen Grade der Bestimmung mehr oder weniger hart oder schwammigt, bald krumm oder nicht, glatt oder rauh, mit oder ohne Hervorragungen, mit oder ohne Hölen, und alle diese Verschiedenheiten haben ihren ausgebreiteten Nutzen. Die Hüft- und Schienbeine geben die Stütze der ganzen Maschine her, und machen uns zu den Bewegungen aus einem Orte an den andern geschickt; die Knieschei-be befördert die vielfachen Bewegungen; die ungenannten Beine mit dem heiligen Beine werden die Verwahrer vieler nothwendiger Eingeweide; der Rückgrat, der aus vielen, auf einander ruhenden und zu allen Stellungen des Körpers fähigen Wirbelbeinen zusammengesetzt ist, wo das zweite Halswirbelbein mit einem eignen Zahn in das erstere eingreift, um die Bewegung des Kopfes zu erleichtern; wo die Ribben sich künstlich anschließen, um das Herz und die Lungen, diese zum Leben unentbehrlichen Theile, vor aller Gewalt zu sichern; wo Arm und Schulterblätter an diese Gründfeste anhängen, und die Hände ein so auserordentliches Kunststücke verrathen, daß Galen schon allein aus dem Baue des Daumens das Daseyn eines

Gottes beweisen wollte; dieser Rückgrat, sage ich, verräth mehr Weisheit in der Zusammensetzung und Ordnung, als daß man es sicher von einem blinden Ohngefehr herleiten könnte.

Aus wie viel verschiedenen und doch harmonischen Theilen ist nicht der Kopf zusammengesetzt! Das weiche Gehirn, wo der Zusammenfluß des Lebens zu seyn schien, ruht unter dieser knöchernen Decke ganz sicher, und verbreitet seine Kraft durch die ganze Maschine, ohne soleicht in Gefahr der Verletzung zu gerathen. Die Werkzeuge der Sinne finden hier größtentheils ihren sichern Zufluchtsort. Das Auge, in dessen Bau das Bild eines weisen Urhebers auf das deutlichste abgedrückt ist, nimmt die Lichtstralen mit einer unglaublichen Geschwindigkeit und Richtigkeit auf, um dadurch die Seele zu gewissen Begriffen fähig zu machen, die sie ausserdem nicht leicht haben würde; das Ohr fängt in seinen schneckenförmigen Wendungen und Hölen die zitternden Bewegungen der Luft auf, um das Gehör zu bewirken; die Nase ist mit vielen Schleimhölen und Nerven ausgerüstet, um die flüchtigen Theilchen der Körper aufzunehmen, und den Begriff des Geruchs zu erzeugen; die Zunge ist mit fühlbaren Nervenwarzen versehen, bei deren Berührung das Schmecken entsteht.

Ueberhaupt sind die Muskeln des Körpers mit so viel Genauigkeit und Kunst erschaffen, daß man bei deren Erblickung das Daseyn eines unendlichen Wesens zugestehen muß. Die Muskeln vertreten die Stelle der Saiten, die zum Ziehen an die Theile angehängt sind, und bestehen aus vielen Fasern, die sich zusammenziehen und wieder ausdehnen lassen, eine beinahe

nahe übermenschliche Kraft besitzen, und das Gleichgewicht erhalten, um die hohe Absicht des Schöpfers zu erfüllen, wie dieß Borellus, Keil und andere, nach den Gesetzen der Mechanik bestimmt haben. Ohne diese Muskeln wäre der Mensch ein Klotz und der Bewegung unfähig. Das Herz, das der einzige Muskel in seiner Art, und das künstlichste Triebwerk der ganzen Maschine ist, bleibt immer ein Meisterstück des Schöpfers, das die größten Zergliederer in Verlegenheit setzt, wenn sie den wahren Bau und die geheimnißvolle Verbindung seiner Fasern entwickeln sollen. Mit einer erstaunenden Kraft und ohne Aufhören treibt es das Blut, vermittelst verschiedener Gefäße, in alle Theile des Körpers, und ergießt seine Ströme auch in die kleinsten Oerter, die dem menschlichen Auge kaum mehr sichtbar sind. So lange dieser milde Zufluß dauert; so lange dauert auch das Leben, und wenn seine Bewegung gehemmt oder völlig aufgehoben wird; so sind Ohnmachten und Tod unvermeidlich.

Jede Maschine, die in einer anhaltenden Bewegung ist, nutzt sich endlich ab, wenn nicht der Verlust wieder ersetzt wird, und mein Körper, den ich jetzt, als Mann, besitze, ist nicht mehr der, der er in den Jahren des Kindes oder Jünglings war. Die Panacee der Speisen geht, durch den Beistand des Magens und der Gedärme, in die Blutmasse, nimmt von dem abwechselnden Druck der Lungen, deren Natur an, versüßt die Geneigtheit der thierischen Säfte zur Fäulniß, die durch die beständige Bewegung noch vermehrt wird, und unterhält dadurch die ewigen Gesetze der Natur, die unnützen und schädlichen Theilchen aus dem Körper zu schaffen. Plötzlich häufen

sich gefährliche und ausgeartete Mischungen an, und sie würden zu Giften werden, wenn die Natur nicht geheime Wege zur Ab- und Aussonderung angebracht hätte. Die wässerigen, flüchtigen und feinsten Theile gehen durch die unmerkliche Ausdünstung fort, und die gröbern durch andere bestimmte Kanäle, deren Bau einen besondern Mechanismus verräth.

Der menschliche Körper ist mit unbeschreiblicher Kunst gebauet, und die unendliche Menge sehr zarter Theile macht durch ihre Uebereinstimmung das Beste der ganzen Maschine aus. Alles geschieht in demselben, so lange kein widernatürliches Hinderniß entsteht, nach unwandelbaren Gesetzen, und ein Werk, wo Zweck und Mittel zu Erreichung der Absicht so genau passen, setzt eine verständige und weise Ursache voraus, und kann sich nicht von einem blinden Zufall oder Ohngefehr herschreiben. Gott, der weise und majestätische Gott, ist der Urheber des menschlichen Körpers, und dieser Gott, der solche Proben seiner Allmacht erwiesen hat, verdient unsere Anbetung und dankbare Liebe.

Gott! Groß von Majestät, allwissend, gut und weise,
O höre mich den Sünder — Wurm und Staub!
Mein eingeschränkter Geist, zu klein für Seraphs Lieder,
Drängt sich, o Ewiger! zu deinem Thron.
Es rief aus Mitleid mich dein großes Wort: Es werde!
Aus Möglichkeiten zu dem wahren Seyn.
Mein Körper und der Geist, zur Ewigkeit erschaffen,
Wirft sich vor dir, o Gott! anbetend hin.

Das Daseyn eines Gottes ist also aus der Betrachtung der Welt, der Pflanzen und Thiere,

und

und vorzüglich aus dem künstlichen und harmonischen Baue des menschlichen Körpers erwiesen, und die Aerzte werden also von den Beschuldigungen frei, als ob sie Gottesverläugner wären. Niemand hat mehr Gelegenheit, als ein rechtschaffener Arzt, sich von jener großen Wahrheit zu überzeugen. Die ganze Natur ist das weite Feld, das er bearbeitet, und allenthalben erblickt er, wenn er anders nicht die Augen muthwillig verschließen will, die Spuren der Gottheit, die dieser blühenden Natur die Entstehung und das Leben gab. Die bunten Triften und Fluren, Wälder, Berge und Flüsse, deren Mannichfaltigkeit und Schönheit das Auge ergötzt, und die Seele aufheitert, zeigen von dieser wichtigen Wahrheit, und erheben das Herz zu den erhabensten Empfindungen.

Dann flieht der Gram, der große Herzen foltert,
Und tödtlich Gift in ihr Vergnügen gießet:
Dann ruft der Geist, von Wollust trunken:
Hier ist der Himmel!

Selbst der Leichnam des Todten, vor dem sich der fromme Aberglaube entsetzt, verkündigt dem forschenden Zergliederer die Majestät eines höhern Wesens ausser der Welt, und zwingt ihn, desselben Weisheit, Güte und Macht zu bewundern, zu verehren und anzubeten, wie dieß alles Drelincourt und verschiedene Gottesgelehrten aus unumstöslichen Gründen dargethan haben.

Allein so ausgemacht und einleuchtend die Beweise von dem Daseyn eines Gottes aus der Betrachtung der Natur sind; so ist es doch sehr schwer, dieselben aus der Arzneikunst mit eben der Stärke und Ueberzeugung vor die Lehre von der Unsterblichkeit der

Seele herzuleiten. Die Geisterwelt, die sich in Vergleichung mit den vielerlei Arten der Körperwelt nicht blos auf Gott einschränken kann, ist von jeher die Klippe der Weisen gewesen, woran ihre Kenntnisse scheiterten, und sie ist es noch jetzt, weil die kurzsichtigen Blicke der Menschen den Vorhang nicht durchschauen können, den der große Urheber der Welt vor diese wundervolle Scene gezogen hat.

Der Körper des Menschen entsteht aus einem so kleinen Anfange, daß sich dessen Möglichkeit kaum denken und begreifen ließe, wenn nicht die tägliche Erfahrung den besten Beweis dazu hergäbe. Unendlich verschiedene Theilchen machen das Ganze aus, und ein belebender Odem giebt ihm das Leben. Er nimmt an Größe zu, weil sich aus den verschiedenen Nahrungsmitteln immer neue Theile ansetzen, und nimmt auch wieder ab, sobald dieser Zufluß gehemmt oder ganz und gar abgeschnitten wird. In dieser Kette von Veränderungen, die dem menschlichen Körper begegnen, ist kein wahrer Stillestand, weil stets Knochen und Muskeln sich verändern, die Gefäße zusammen fallen, und das zähe Blut endlich unbeweglich wird. Immer ein Körper, und doch nicht eben derselbe, und die zerstörende Hand der Natur legt schon in den Jünglingsjahren an seine Dauer Gewalt an, um sie ihm in einer Reihe von Jahren wieder zu nehmen. Der alte Greis fühlt die Last seines trägen Körpers, der gegen die Eindrücke der Sinne fühlloß ist. Die Kräfte verlassen ihn; die Muskeln werden unwirksam und unvermögend; das Herz erliegt unter der Menge von unübersteiglichen Hindernissen, und der Tod erfolgt gewiß. Traurige Scene von Veränderungen, die den Körper von seiner Entstehung an

bis

bis zum Ende begegnen! Und dennoch behält der entkräftete Greis, der, als ein ausgetrocknetes Gerippe, auf seinem Lager liegt, von der Heftigkeit der Krankheit ausgemergelt, vom Schmerz gefoltert und durch Wachen abgemattet, eine übermenschliche Heiterkeit des Geistes. Seine Begriffe klären sich auf, und große Empfindungen, die er nicht ausdrücken oder beschreiben kann, erheben ihn über das schmerzhafte Leiden des Körpers.

Ist der Körper zu so verschiedenen Vorstellungen fähig? Kann er zugleich ein Spiel angenehmer und trauriger Empfindungen seyn? Kann er zu gleicher Zeit kraftlos und stark seyn? Kann er zugleich heiter und traurig seyn? Nein! Dieß läßt sich von dem Körper, als Materie, nicht denken, und so wenig ein Klumpen Erde, er sei so zierlich und schön bereitet, als er wolle, in der Reihe der Dinge etwas mehr, als eine leblose Erde wird; eben so wenig kann der menschliche Körper, so schön und regelmäßig er auch erbauet ist, und so sehr auch alles nach gewissen und unwandelbaren Gesetzen geschieht, die der weise Urheber der Natur bestimmt hat, sich selbst zu den großen und edlen Empfindungen fähig machen, deren er wirklich fähig ist. Denn die Materie kann nichts mittheilen, was sie selbst nicht hat, und so lange die großen Geister nicht aus unumstößlichen Gründen beweisen werden, daß dieses der Materie möglich sei; so lange will ich es auch glauben, daß ein Etwas, so von dem Körper ganz verschieden ist und ihn belebt, dieß Wunderbare bei dem Menschen verursache, und von den Weltweisen und Gottesgelehrten mit dem Namen, Seele, ausgedrückt werde.

Die veränderte Berührung des Nerven macht auch einen verschiedenen Eindruck auf diese Seele, die den Grad und Werth derselben mit unglaublicher Geschwindigkeit abwägt, beurtheilt und bestimmt. Der menschliche Körper hat das Vermögen diese Eindrücke der äußern Gegenstände anzunehmen, wie es leblose Körper in ihrer Art auch haben; Allein hat er auch das Vermögen, ihre Verhältnisse richtig zu bestimmen und von einander abzusondern? Kann er die verschiedenen Grade und Abweichungen der Farben, deren Lichtstralen in das Auge fallen, aus der Natur der Stralen entscheiden? Kann die Materie den Schmerz, den Geschmack, das Gehör und alle andere Empfindungen, die sich bei dem Menschen äußern, ihrer Natur nach erklären? Kann der Körper, diese künstlich erbaute Maschine, sich Vorstellungen von der ganzen Natur und einem weisen Wesen außer der Welt machen? Kann er, als eine Maschine betrachtet, des Vergangenen sich erinnern, den Werth des Gegenwärtigen klüglich nutzen, und das Zukünftige aus dem Zusammenhange der Dinge und der Aehnlichkeit solcher Vorfälle, die sich schon oft eräuget haben, muthmaslich errathen?

So wenig eine künstliche Wassermaschine, die nach allen Regeln der Baukunst erbauet ist, und das aufgefangene Wasser in alle Häuser der Stadt verbreitet, sich selbst bestimmen kann, warum sie so und nicht anders eingerichtet ist, oder etwas in ihrer Anlage, die ihr der Künstler gegeben hatte, ändern kann; eben so wenig kann der menschliche Körper, der ganz Maschine ist, selbst über sich und seine Handlungen denken. Er verhält sich stets leidend, und verfährt nach den, von der Natur bestimmten Gesetzen. Und gesetzt,

setzt, die Materie könnte das Mechanische des Körpers beurtheilen, wird sie auch das Geistige können? Woher weiß sie die Natur der Leidenschaften, des Zorns, des Hasses, Neides und Ruhms, und der Ehre, und vieler andern, deren Eindrücke auf den Körper deutlich und überzeugend sind? Wie kommt es, daß diese Materie, die in uns denken soll, bei einerlei Werkzeugen und bei einerlei Stärke der Empfindungen nicht einerlei fühlt? Warum fühlt das Kind heftiger als der Greis, ohne diesen Schmerz gehörig ausdrücken zu können? Warum können wir in anhaltenden Schlafsuchten und hartnäckigen Melancholien, dergleichrn ich ohnlängst gesehen habe, die empfindlichsten Theile brennen, ohne daß diese Materie, wie sie doch nach dem Ausspruche der starken Geister thun sollte, ihre denkende Kraft äußert, und das schmerzhafte Uebel von dem Körper zu entfernen sucht?

Hier muß nothwendig noch Etwas außer der Materie vorhanden seyn, das die Kraft zu denken und zu urtheilen hat. Hier muß ein geistiges Wesen seyn, das diesen körperlichen Bewegungen das Leben giebt, ohne über ihre mechanischen Kräfte, außer der Zeit des Affekts, zu herrschen, oder sie nach Belieben, wie der Steuermann das Schiff, zu lenken. Hier muß eine geheime Verbindung eines Geistes und einer Materie zu einerlei Absicht seyn, so die Natur und den Begriff des Menschen ausmachen, und ich folgere daher aus allen diesen Erscheinungen, daß die Seele, die uns belebt, ein von dem Körper ganz verschiedenes Wesen sei. Ist dieß ausgemacht und erwiesen; so ist es auch gar nicht schwer, die beständige Fortdauer der Seele oder ihre Unsterblichkeit zu er-

weisen, wenn man anders diese Sache unpartheiisch und ohne Vorurtheil untersucht.

Das Leben des Menschen besteht in einer beständigen Veränderung der Funktionen und in dem ununterbrochenen Kreislaufe der Säfte, und der wesentliche Unterschied zwischen Lebendigen und Todten, ist in dem Daseyn und Nichtdaseyn dieser Verrichtungen zu suchen. Der Körper kann, als Materie, aufhören zu seyn, ist es aber deshalb auch bei der Seele möglich oder auch nur wahrscheinlich, die ein, von demselben ganz verschiednes Wesen ist? Oder kann die Sichtbarkeit ihres Einflusses auf den Körper, die mit dem Tode aufhört, uns ein Recht geben zu glauben, daß sie zugleich zerstöret worden sei?

So wenig ein Vernünftiger ohne allen Grund glauben kann, daß ein Mensch, den er vor kurzem sah, und jetzt nicht mehr sieht, sogleich gestorben seyn müsse; eben so wenig verdient ein Träumer Gehör, der das Nichtseyn der Seele aus dem Mangel ihres sichtbaren Daseyns und ihrer Wirkungen herleiten will. Unzälige Veränderungen gehen, nach dem Geständnisse aller Aerzte, in dem Körper vor, die eine scheinbare Vernichtung anzeigen, und dennoch ist es nur eine beständige Palingenesie. Der Körper bleibt Körper, und seine Grundbestandtheile bleiben immer dieselben, wenn sich auch die Proportion und Beschaffenheit verändert. Nichts geht in der Welt verloren, wenn auch die aufgelöseten und veränderten Theile wider neue Verwandlungen und Gestalten annehmen und die Pflanze, die im Herbste abzusterben scheint, tritt im Frühjahr wieder mit neuer Pracht und Schönheit auf den Schauplatz der Natur. Geschieht nun dieses im

Natur-

Naturreiche, warum soll es in der Geisterwelt unmöglich seyn? Warum soll der Mensch, dessen Seele ihn zu den erhabensten Empfindungen der Tugend fähig macht, und alle Augenblicke ihren göttlichen Ursprung verräth, die glücklichen Aussichten jenseits des Grabes verlieren? Warum soll er, als ein blendendes Phantom, in der Welt gelebt haben, um eine leere Nulle des Ganzen abzugeben, und betrübt in sein voriges Nichts zurück zu schleichen? Nein! dieses läßt sich nicht denken, ohne unbarmherzig gegen sich selbst, und verbrecherisch gegen den Schöpfer zu werden.

Nein! Gott ist kein Barbar,
Und sein Gemälde ist nur Liebe.

Unsere Seele ist ein, von dem Körper verschiedener Geist, der seiner Natur nach beständig denkt, und folglich kann er auch nicht mit den Theilen des Körpers zugleich zerstöret werden, weil er selbst ein einfaches und untheilbares Wesen seyn muß. Der Schöpfer dieses Geistes ist ein weiser, ein gerechter und gütiger Gott, der nicht so viel Schönheiten und außerordentliche Vollkommenheiten in dem Menschen vereinigen konnte, um das elende Vergnügen der Zernichtung zu haben. Dieß von der Gottheit denken, ist das unverantwortlichste Verbrechen, und wer die Fortdauer der Seele nach dem Tode läugnet, wird auch ohne Bedenken das Daseyn ihres Urhebers, theils offenbar, theils auch durch Folgerungen läugnen. Der Schöpfer setzte uns in die Welt, nicht in der Absicht, um unsere Ruhe zu tödten, und nach der Folter einer Reihe von Jahren unbarmherzig zu zerstören, sondern

um

um uns Vergnügungen von allerlei Art genieſſen, und die Pflichten der Geſelligkeit in aller ihrer Größe fühlen zu laſſen. Eine unerſättliche Begierde nach Glück und Vollkommenheit belebt die Handlungen der Sterblichen, und der Geiſt, der in ihren Körpern wohnt, ſucht ſie bald in dieſen, bald in jenen Gütern des Lebens, ohne ihn bei deren Genuß auf immer geſtillt zu finden. Er ſucht neue Gegenſtände, um dieß hohe Ziel ſeiner Wünſche zu erlangen, und findet allenthalben Mangel, Unvollkommenheit, Unbeſtändigkeit. Dieſer Trieb eines unſterblichen Geiſtes würde ein tödtliches Gift und ein verwundender Dolch in der Bruſt der Menſchen ſeyn, und ſie würden die Annäherung des Grabes fürchten, wenn ihnen nicht ihr inneres Gefühl einen beſtändigen und vollkommenen Genuß der Güter, die ſie hier ſuchten, und nicht finden konnten, noch dort vor dem Throne des Ewigen verſpräche. Ein glückliches Leben, ſagt Cicero, hört auf es zu ſeyn, ſo bald es verloren werden kann — und Niemand kann bei dieſer Furcht glücklich ſeyn. — Wir ſind nicht von ohngefehr erzeugt und erſchaffen, ſondern eine gewiſſe Gottheit war für das Wohl des menſchlichen Geſchlechts beſorgt; Sie konnte nicht etwas hervorbringen, und erhalten, das ſodann, wenn alle Beſchwerlichkeiten überſtanden wären, in das immerwährende Uebel des Todes übergienge. Nein! es muß uns eine ſichere Zuflucht und ein Hafen der Ruhe aufbehalten ſeyn. Wie edel und erhaben denkt der weiſe Heide von dem großen Urheber der Welt, da es unſere kleinen Geiſter läugnen!

Gott kann nicht ſo ungerecht und grauſam ſeyn, daß er uns viele Güter zeigte, um ſie uns plötzlich wieder

wieder zu entreissen, und uns voller Verzweiflung in das vorige Nichts zurück zu führen. Gott kann und will uns die Ströme reinster Wollüste, sowohl diß- als jenseits des Grabes geben. Er wird die Seele, die wegen ihrer Entstehung endlich ist, aus sonderbarer Weisheit und Güte unendlich machen, in so weit sie dessen fähig ist, und den Körper, der in Moder und Erde verfallen ist, mit ihr vereinigen, ob ich gleich vorjetzt die Art und Weise, wie es geschehen soll, nicht einsehen kann.

Wie elend würde der Mensch seyn, wenn seine ganze Dauer der leere Zeitvertreib einiger Jahre wäre! Alle große Handlungen, womit sich einsichtsvolle Männer die Ewigkeit zu erringen suchen, sind gleissende Blendwerke, die das Vergnügen und die Ruhe des Lebens tödten, sobald zugleich mit dem Tode auch die Fortdauer des Geistes ein Traum ist. Alsdann ist der Thor, dem der kurze Termin des Lebens in Dummheit verrauscht, weit glücklicher, als der Gelehrte, der Held und Staatsmann, die sich durch schwere Arbeiten, zum Besten der Welt, den Tod beschleunigen. Alsdann verdient der lasterhafte Ruhm und Beifall, wenn er das innere Gefühl der Tugend erstickt, und sich allen Ausschweifungen und Lastern Preiß giebt. Alsdann mag die Welt voll von Mördern, Räubern, Betrügern, Meineidigen und Niederträchtigen seyn, die einander die Hälse brechen, um eine Zeitlang glücklich zu heissen, und sodann so gelassen, als der Tugendhafte, einem gleichen Ende des Seyns entgegen zu gehen. Was würde aus der menschlichen Gesellschaft werden, wenn dieser schöne Satz der Freidenker mit allen seinen schrecklichen Folgerungen nur wahrscheinlich, viel weniger wirklich wäre?

Dann zittert, Fürsten auf dem Thron!
Der Böſewicht wird Euch nicht ſcheuen.
Er ſpricht dem Heiligſten ja Hohn:
Warum ſollt' ihn ein Mord gereuen?
Dolch, Gift und ſelbſt Verrätherei,
Sind Laſter nicht — erlaubte Sachen.
Steht Euch die Gottheit dann nicht bei;
So wird der Unchriſt Euer lachen.

Nein! Hier gilt der allgemeine Beifall geſitteter Nationen; das innere Gefühl von einer Belohnung des Guten und Beſtrafung des Böſen; das zweifelhafte Glück der Laſterhaften, das Elend der Rechtſchaffenen auf dieſer Welt, das freudige Andenken an unſere verſtorbene Freunde und der Wunſch, bald bei ihnen zu ſeyn, weit mehr, als alle unbeſonnene Spitzfindigkeiten kleiner Seelen, die ſich zu Weiſen bilden, ohne einen geſunden Begriff davon zu haben, und nichts, als elende Papagoyen der Großen und ſolcher Weiſen ſind, welche die Blöße und das Schwankende ihrer Gründe hinter prächtige Worte verſtecken, und mit einem falſchen Witze blenden.

Der wahre Arzt lacht über dieſe kleine Seele, die ſich aus Leichtſinn und Tollkühnheit wider die allgemeine Stimme der Menſchlichkeit und ihres eignen Herzens empören, um nur ſonderbar zu ſcheinen, oder nicht ſo zu denken, wie der Pöbel denkt. Die ganze Natur, deren Prieſter er iſt, zeigt ihm allenthalben ſolche Gegenſtände, die ihm das Daſeyn einer Gottheit predigen, und voll Ehrfurcht wirft er ſich vor ihr in den Staub, um ihr ſeine Verbindlichkeit und Gehorſam

horsam zu zeigen. Die große Maschine, die er bearbeitet, und die das Wunder des Weisen ist, entdeckt ihm unerklärbare Erscheinungen, deren keiner Materie fähig ist, und, anstatt muthwillig die Augen zu verschliessen, schreibt er dieses einem, von der Materie verschiedenen Geiste zu, dessen Fortdauer nach dem Tode gewiß seyn muß, so lange Gott der allmächtige, weise und gütige Gott ist. Noch mehr. Allenthalben findet er Scenen der Tugend und des Lasters, und lernt, wie der ältere Plinius sagt, das Leben gehörig schätzen, weil er sich der menschlichen Schwachheit stets erinnern kann.

Das ungeheure Heer von Krankheiten, die oft wider Verschulden entstehen, oft aber auch Folgen der Ausschweifungen sind; die Lager der Elenden, die unter ihren Foltern leiden; der Anblick des Tugendhaften, der mit einer überzeugenden Gewisheit von dem Leben nach dem Tode spricht, und das Ziel seiner Tage mit frommer Gelassenheit erwartet; die verzweifelnde Mine eines lasterhaften, der vor der Ewigkeit mehr zittert, als vor den empfindlichsten Schmerzen; wider den die verführte Unschuld und der Unglückliche, der durch seine Arglist in die kümmerlichsten Umstände gesetzt worden ist, um Rache schreiet; den die Thränen beraubter Witwen und Waisen drücken; Wie viel Eindruck muß der Anblick solcher Vorstellungen des Lebens in der Seele des rechtschaffenen Arztes machen! Welch Feuer voll Liebe zu Gott, sich selbst und dem Nächsten, muß diese Betrachtung in seinem Busen anflammen! Und wie sehr muß sie ihn zur Verehrung der Majestät des Schöpfers, der Tugend und der Geselligkeit reizen! Mit wie viel Lust und Entzücken wird er in die Hütten der Elenden eilen, die seine Hülfe begehren, um der

mild-

mildthätigen Gottheit zu gleichen! Mit welchem warmen Eifer wird er die Stunde erwarten, wo ihm der große Urheber seines Seyns befiehlt, von dem Posten des Lebens wieder abzutreten; wo er, von den Banden des Körpers befreiet, sich zu dem Throne der Gottheit schwingen; wo er von dem Hoffen zum Schauen, und vom Glauben, den ihm ein bejammernswürdiger Spötter nach dem andern rauben wollte, zum Genuß und zur völligen Ueberzeugung gelangen soll! Dann bleibt er auch noch im Sterben ein Märtyrer der großen Wahrheit: daß dieß Alles von einem weisen und gütigen Gott regiert werde; daß der vornehmste Theil des Menschen ein unsterblicher Geist sei, und der Arzt die beste Gelegenheit habe, zugleich ein Priester der Natur und Religion zu seyn.

Regi-

Register
der vornehmsten Sachen.

A.

Aberglaube, schreckliche Folgen desselben S. 43
Aerztinnen, siehe Frauenzimmer.
Aerzte, große, Mittel sie zu bilden 334. Hippokrates Anforderung 335. Genie 336. Gedächtniß 337. Verstand 339. Urtheilskraft 340. Unterricht 341. Gelehrsamkeit 346. Lesen 350. Nachahmung der Beispiele 367. Gemälde des großen Arztes 368 f. Rechtschaffenheit des Herzens 370. Zufall 372. Ehre 375. Pflichten des Publikums in Absicht der Aerzte 380. Pflanzschulen der Aerzte 381. ihre Einrichtung 383. Nutzen 384. Einwurf widerlegt 389. alte Aerzte die Jungen anführen 391. Gemälde des alten Arztes 392. Fehler der Alten hierbei 393. Grosmüthiges Betragen der Aerzte gegen einander 394. nothwendig 395. das Gegentheil ebend. brauchen entehrende Kunstgriffe 396. Gemälde des guten Arztes 401
Aerzte, guter und schlechter, Kennzeichen 399. der schlechten große Menge 400. falsche Kennzeichen guter Aerzte 401. Größe und Ausgang des Uebels ebend. Anzahl gewesener Kranken 404. Wirkung der Mittel 406. Gemälde des guten und schlechten Arztes 405. gute Arzt irrt selten 408. der schlechte oft ebend. falsche Kennzeichen, Zulauf des Volks 408 f. Alter 414. ächte Kennzeichen, Genie, Wissenschaft, gute Beurtheilungskraft 415. guter Charakter 419. Gemälde des jungen und alten Arztes 417 f. schlechter Charakter 422. Trunkenheit 423. Wollust 426. Gemälde des guten Arztes 429. gefällig 431. Lebensart ebend. sittsam im Ausdruck 432

Aerzte, schlechte, ihre Mittel zur Praxis zu gelangen 433. übertrieben gefällig 434. schmeichelnd gegen das Frauenzimmer ebend. Freundschaft der Hebammen, Matronen, Wundärzte, Apotheker, Priester ebend. viel reden 436. andere verachten 437. geheime Mittel 440. Universalmittel ebend. prächtiger Aufzug 441. gute Person, Peruque nach der Mode, schöne Zähne, wohlriechend 442. keinen Fehler in der Sprache, guten Rock und Wäsche, Schuhe 443. wohlfeil ebend. heirathen 444

Aerzte, ihre Auswahl, ist nöthig, schwer 448. Regeln zum Wählen 449. falsche Regeln, studiert haben 450. von andern Aerzten gelobt werden ebend. glückliche Kuren, Einbildung ebend. viel schwatzen 451. fremde und neu angekommen ebend. nach Leidenschaften ebend. gefällig seyn 451. lebhaft, wohlgewachsen, artig 452. oft ändern 453. Gefahr dieser Regeln ebend.

Aerzte, ihr Gemälde 5. 156. 670. Erhalter des Staates, Bewahrer der Gesetze 11. ihre Verdienste 12. ehedem Sklaven 13. die fabelhaften große Männer 15. aus Rom verbannt, falsch 16. ihr Daseyn 20. vom August ausgenommen ebend. sind krank, widerlegt 39. entfernen den Tod 42. schlechte Aerzte geben viel Mittel 68. unschickliche Mittel 114. sind Feinde ihrer Wissenschaft 151. Gemälde des großen Arztes 161. 173. der schlechten Aerzte 165. alte Aerzte die Kunst vollkommen machen 187. ihre Wissenschaften 189. wesentliche Eigenschaften der Aerzte 258. müssen sittlich seyn 312 f. haben die Kunst verderbt 345. sind dumm 349. erklären alles physisch 628. ihre Gedanken von Wundern 630

Aeskulap, seine Verdienste 15. Erfindungen 16

Affekten, ihren Einfluß auf den Körper 32

Afterarzt, s. Pfuscher, Charlatan.

Aggiunti, Versuche mit den Haarröhrchen 80

Agrippa, Feind der Arzneikunst, seine Schicksale 125. selbst ein Arzt ebend.

Ailhaud, seine Mordpulver 60

Akademien, ihre Mängel groß 286. Menge der Lehrer, aber schlecht ebend. sind aus Stolz es geworden 287. Gemälde unwissender Lehrer ebend. Lehrer der Arznei-

gelahrheit schlecht 288 f. viele Theile derselben werden verabsäumet 289. z. B. Zergliederungskunst ebend. keine Hörsäle, keine Körper 290. Schaden daher ebend. Ursachen dieser Mängel 291. Physiologie schlecht betrieben 292. Chimären in derselben 293 f. Einschränkung 295. Lehre von den Arzneimitteln mager 296. Verwahrungsregeln dabei 297. Chymie saumselig gelesen 297. schädliche Lehrart 298. es giebt auf Akademien gute Lehrer 299. schlechte lesen über alles ebend. die übrigen Theile der Arzneikunst haben schlechte Lehrer 300. sind Systemlehrer ebend. Vorschläge, diesen Mängeln abzuhelfen 301. Regeln dazu 302. eine Gesellschaft rechtschaffener Männer sollte die Aemter besetzen 301. akademische Lehrer müßten Proben ablegen 302 f. Vortrag haben ebend. Aemter nach Verdienst vergeben 305. nicht erblich werden 306. nicht nach Alter 308. auf immer nach den Wissenschaften 309. müssen gute Sitten haben 311. unsittliche Lehrer schlechte Lehrer 313. die Verdienste belohnen ebend. macht die Akademie blühend 314. Beispiel von Göttingen ebend. Mittel, hohe Schulen berühmt zu machen, Belohnung und Ehrenbezeugungen 315. Arzt auf Akademien muß ohne Praxis leben können 316. der Mangel verleitet zu Verbrechen ebend. akademische Lehrer süsse Herren 317. die Arzneigelehrte nicht alles vor Geld zum Doktor machen 318 f. Mittel dagegen, gute Gehalte 327

Alchymie, ist möglich und wahrscheinlich 240. ist oft Betrug 241. Antheil schlechter Menschen ebend. ihr Ursprung und Verehrer 242 f.

Alkmäon, seine Meinung von der Ursache des Schlafes, der Gesundheit und Krankheit 81

Alp, dessen Natur und Ursachen 571. 631

Alterthümer, griechische und römische, sind nothwendig 212 f.

Anaxagoras, seine Meinung von der Entstehung der Regenbogenfarben 81

Anatomie s. Zergliederungskunst.

Ansehen, behauptet der gute Arzt 423

Anton Musa, erhielt das Bürgerrecht 20

Apotheker, ihre Nothwendigkeit 518. Wichtigkeit 519. ihre Kenntnisse ebend. braucht Naturhistorie, Botanik, Chymie

Register der vornehmsten Sachen.

Chymie 520. Rechtschaffenheit des Herzens 521. sollen keine Arzeneien geben ebend. müssen oft unnütze Mittel aufbewahren 522 f. arbeiten nach schlechten Dispensatorien 525. müssen mitleidig seyn 546. gegen Arzneihändler geschützt werden ebend.

Apothekerbücher, sehr schlecht noch in unsern Zeiten 245 f. Menge der schlechten 525. Urtheile vom Londner und Edinburger 526 f. Lewis 528. Augspurger 530. Zwelfers 532. Schröders 533. Cortes 534. Wiener 535. Würtenberger 537. der Pharmacopäa Bateana 538. Strasburger 539. Quincy 540. Fuller ebend. Prager 541. Leidner ebend. Schlesisches und Brandenburgisches 542. Wunsch zu einem bessern ebend. Eigenschaften der Verfasser 543 f. Kenntnisse 544. Eigenschaften eines neuen Apothekerbuchs 545

Archagathus, Ankunft in Rom und Haß 16

Archigenes, sein Ansehen 85. Meinung vom Fieber Hemitritäa 86

Aretäus, seine Meinungen und Urtheil 87

Argenterius, sein Charakter 356

Aristarch, seine Meinung von der Sonnenfinsterniß 80

Aristophanes, Feind der Aerzte 121

Aristoteles, sein System 82

Armen, der Obrigkeit Sorge für sie 583

Arzneigelahrheit, gerichtliche, ihr Gegenstand und Nutzen 266

Arzneigelahrheit, kasuistische, ihr Umfang 266. Nutzen 267. Mängel ebend.

Arzneikunst, ihre Entstehungsart 2. ihre Veränderungen 3. ihr Werth und Alterthum 4. Nothwendigkeit ebend. verhütet Krankheiten 5. ist nützlich und schwer 10. Zeichen des Werthes 13. Allgemeinheit 14 f. ihre Feinde schliessen falsch 19. ist nicht gefährlich ebend. ihre Gewisheit 23. ihre Sätze wahr ebend. ihre Eintheilung 23 f. ist Wissenschaft 34. Einwürfe gegen die Gewisheit der Arzneikunde 34. ihre Kenntnisse eingeschränkt 25 f. ihre Sätze allgemeine und besondere 176. nicht alles in derselben erklärbar 166

Arzneimittel, ihre Wirkung nicht ohnfehlbar 46. sind zuverläßig 47. ihre Namen ebend. schlagen fehl, Ursachen davon 49 f. man hat keine Theorie davon 51.

die

die Erfahrung giebt, der Verstand ordnet sie ebend. Charakter der zuverläßigen 52. 56. chymische Arzeneien 54. ihre Einschränkung 58. einfache und zusammengesetzte 58. 65. 244 f. schlechte Arzneimittel widerl. 58. geheime sind Betrug 60. Universalmittel giebt es nicht 62. specifische nicht ebend. Ursachen davon 64. schlechte Zusammensetzungen verworfen 66. Auswahl der Arzeneien 65. Wucher mit geheimen Mitteln dem Arzte verboten 67 f. ihr unzeitiger Gebrauch schädlich 69. neue Mittel versuchen, in wie weit erlaubt 171. ihr guter und schlechter Ausgang, woher 177. ihre Lehre Antheil der Aerzte 243. bereitete Arzeneien 245. unnütze in den Apotheken 522

Asklepiades, neunt Hippokrates Schriften Todesbetrachtungen 52

Atheisten, ihr Verzeichniß 635. macht nicht die Arzneikunst 647

Athemholen, dessen Gesetze 28

Augenmittel, haben Charlatans 474

Ausschläge, ihr Vertreiben schädlich 577

B.

Bäder, ihre Wirkung 47

Bauchsprache, Betrügerei 573

Begräbnißörter, nicht in der Kirche, vor den Thören 599

Behexen, erdichtete Krankheiten daher 571

Belohnung der Aerzte, billig 454. das Versagen Verbrechen ebend. zeigt von Verachtung des Lebens und der Gesundheit 455. gute Aerzte heilen Arme umsonst 456. Einschränkung 457. kann gerichtlich gefordert werden 456

Beobachter, dessen Eigenschaften 168. 175. sein Amt schwer 186

Betrüger, zu allen Zeiten 459

Blattern, s. Pocken.

Blutlassen, specifisch in Entzündungsfiebern 47. schlägt fehl 49. geschieht häufig zur Verwahrung 565

Blutreinigung, ihre Einschränkung 770

Blutumlauf, dessen Gesetze 27

Bocksblut, dessen falsche Kraft 58

Boerhaave, durch den Zufall Arzt 373
Brandtwein, ist schädlich 617 f. Mittel zum Abschaffen 619
Britten, ihr Beispiel rühmlich 309
Browne, Atheiste 645. vertheidigt 646. seine Gedanken von der Religion ebend.
Bruchschneider, dumme Betrüger 477. gefährlich 478
Brüche, ihr häufiges Daseyn 478
Brunnentrinken, Pflichten dabei 563
Bücher, der alten Aerzte, ihr Werth 350 f. zur Geschichte der Arzneikunst 352. zur Kräuterkunde 353. Chymie, Anatomie ebend. Physiologie 354. Lebensordnung 355. Pathologie ebend. Zeichenlehre 358. allgemeine Heilkunde 359. Chirurgie 360. Hebammenkunst 361. gerichtliche Arzneigelahrheit 361
Bücher, ihre Auswahl im Lesen 362 f. Mängel der Arzneibücher 364. Kennzeichen guter Bücher 367
Bücher, medicinische, ihre Einschränkung bei den Laien 555. größtentheils schlecht ebend. ihr Schaden 556

C.

Cardan, Feind der Aerzte 126. Urtheil von seinen Schriften 127. sein Charakter und Schicksal des Sohnes ebend. ein gelehrter Charlatan 128. Atheiste, vertheidigt 641
Des Cartes, seine Meinungen 98
Charlatan, allenthalben in Menge 460. Quellen derselben 461. sie zu fragen einfältig 468. Verhalten der Menschen dabei 469. herumreisende Charlatans 470. ihre Mittel unschädlich 471. schädlich 473. berühmte 471. ihre Duldung schimpflich vor die Welt und Obrigkeit 472. Charlatans verwägen ebend. haben Gedächtnißmittel 473. Augenmittel 474. Augenoperation betrüglich 475. gefährlich ebend. sie verdienen Strafe 479. Ermahnung an die Obrigkeit deshalb ebend. an die Prediger 497
China, s. Fieberrinde.
Chirurgie, s. Wundarzneikunst.
Chymie, ihr Werth und Unwerth bei Bestimmung der Arzeneien 53 f. ihre Mittel oft gefährlich 170. ihr Umfang und Nutzen 234 f. Eintheilung 235. ökonomi-

sche Chymie ebend. pharmaceutische 237. metallurgische ebend. höhere Chymie oder Alchymie 240. wirklich höhere Chymie schätzbar 243. ihr wahrer Gesichtspunkt 298
Chymische Sekte, ihr System 93. alles chymisch erklären, falsch 154
Conty, schlechter Augenarzt 476 f.

D.

Democedes, Gemälde von seinem großen Charakter 397 f.
Demokrit, Meinung von der Milchstraße 80. vom Sehen ebend.
Diokles, seine Meinung vom Fieber 81
Dogmatische Sekte, ihr System 88
Doktormachen, widerfährt allen ohne Ausnahme 318. viele studieren die Arzneikunst ohne Genie, aus falschen Absichten 319. Beschreibung des gewöhnlichen Doktorwerdens 319 f. erhalten Ignoranten 320. Schaden daher 323 f. verdient Strafe 326
Dorfärzte, s. Pfuscher.
Durchfall, Vorurtheile dabei 565

E.

Ehre, macht große Aerzte 375. Fehler des Publikums 376 f. Werth der Ehre 377. Mangel derselben, schädlich für die Arzneikunst 378. 382
Elektische Sekte, ihr System 85
Elendsklaue, ihre fälschlich beigelegte Kraft 58
Empedokles, seine Meinung vom Gehör 81
Empirischer, ihr System 83. der neuern schlecht 155
Epikur, seine Meinung vom Sehen 81
Episynthetische Sekte, ihr System 85
Erbkrankheiten, sind Vorurtheile 560. Folgen der Lebensart 561. Einschränkung 562
Erdmittel, taugen nichts 58
Erfahrung, Erfinderinn der Arzneikunst 2. ist durch Theorie nützlich 155. 157. Vorzug der Erfahrung 159. ist nicht untrüglich 167. Auswal der Erfahrungen 168. die meisten falsch 169. drei Arten in der Arzneikunst 170 f.

170 f. nöthige Eigenschaften zu guten Erfahrungen 175. Schuld der fehlgeschlagenen Erfahrung ebend. Erfahrungen alter Aerzte falsch 416. einzelne Erfahrungen gelten nicht allgemein 176
Erfrorne, Pflicht ihnen beizustehen 587. 589
Erhenkte, Pflichten dabei und Vorurtheile 589
Erziehung, Mittel gute Bürger und Gelehrte zu bilden 273. geschieht durch andere, Ausnahmen ebend. die physische und moralische schlecht 553. Recht des Landesherrn und Vorschlag zu Sittenrichtern ebend.
Eustathius, Feind der Aerzte 124

F.

Feigen geröstete, ihre falsche Kraft 58
Feinde der Arzneikunst, ihre Begriffe von Aerzten nicht deutlich 107. erklären die Arzneikunst für ungewiß ebd. weil die Mittel nicht untrüglich 108. eifern wider Kunstwörter ebend. vermengen gute und schlechte Aerzte 109. urtheilen ohne Einsicht 110. sind Gelehrte ebendas. Laien 111. werfen den Aerzten die Unwissenheit vor ebend. heißen sie privilegirte Todtschläger 112 f. Leute ohne Religion 115. Quellen dieser Vorwürfe ebend. Beispiel ebend. Eitelkeit, Leidenschaft 116. Liebe zum Leben, beständiges Arzneinehmen, fehlgeschlagene Hoffnung 117. Haß 118. Gedanke frei zu leben 119. Abscheu gegen die Arzneikunst, Stolz 120. die vornehmsten Feinde derselben 121 f.
Fernel, sein Charakter 89. 336
Fett vom Menschen, dessen falsche Kraft 39
Feuersbrünste, nöthige Anstalten für Beschädigungen 585
Fieber hitzige, Vorurtheile bei deren Heilung 564
Fieberrinde, ihre Kraft 48 f. schlägt fehl, Ursachen davon 50
Finnen, Vorurtheile dabei 577
François, verwirft alle Systeme 73. widerlegt 101
Frauenzimmer, ihr Hang zum Arzneigeben 460 f. Beschreibung einer Conferenz solcher Aerztinnen 463. ihre Schädlichkeit 464. sind überflüßig 465. müssen abgeschafft werden 467. sind Selbstbefleckerinnen 614
Freude, deren Einfluß auf den Körper 32

Frühlingscuren, sind Modecuren 562. ihre Absicht gut 563. Anwendung schlecht 564
Furcht, deren Kraft auf den Körper 33

G.

Galen, Atheiste 638. widerlegt 639. seine Gedanken von der Unsterblichkeit der Seele 640 f.
Geburtshelfer, ihre Nothwendigkeit 512. schädliches Vorurtheil dagegen 513. ist in andern Ländern besiegt ebend.
Gedächtnißmittel, haben die Charlatans 473
Geiz, misfällt am Arzte 422
Gelehrsamkeit, ist nöthig und rühmlich 189. dem Arzte unentbehrlich 190. veraehtet Rousseau 189. Mangel bei den Aerzten schädlich 347. ohne dieselbe die Aerzte Pfuscher 348. Wahn des Publikums 347
Geschichte, ihr Nutzen und Theile 214 f. allgemeine, besondere Vaterlandsgeschichte 215. Gelehrtengeschichte 216. Geschichte der Arzneiwissenschaft 217. ihr Umfang und Nutzen 218
Gesundbrunnen, ihr Nutzen 230. saure, lösen Steine auf 239
Gesundheit, ihre Stützen 4. Mittel, sie zu verlieren ebd.
Glücksgüter, ihr Werth und Nutzen 421
Goldne Ader, Vorurtheile dabei 566. ihr Nutzen eingeschränkt 567
Gottheit, ihr Daseyn 627. 651. wird von Aerzten verehrt 635. Beweise derselben durch Aerzte 648. aus Betrachtung der Welt 649. der Pflanzen 652. der Thiere 655. des menschlichen Körpers 656. seiner Theile 657 f. nach dem Tode 661
Gramond, sein schlechter Charakter 645
Großen, nehmen Afterärzte 410
Grundsätze, ihre verschiedne Arten 22. des Verstandes ebend. Erfahrungssätze, ihr Werth ebend. ihre Eintheilung in der Arzneikunst 23. gleiches Recht mit den übrigen 24. Grundsätze in der Arzneikunde 27. Uebereinstimmung 30 f. Abänderungen 32. Gewisheit 33. Einwürfe beantwortet 35 f. Charakter der Grundsätze 38. ihre Nützlichkeit 39. allgemeine und besondere 176 f.

Gundling, macht den Hippokrates zum Atheisten 635.
widerlegt ebend.

H.

Haller, seine Verdienste um die Physiologie 251. Muster des Erfinders 272
Hasensprünge, ihre falsche Kraft 58
Hausapotheken, ihre Absicht 557. ihr Schaden 558. helfen vor alle Uebel 559. Vorschlag zu privilegirten Hausapotheken 560
Hausbücher, s. medicinische Bücher.
Haut, ihr Bau 23
Hebammen, sind unwissend und schaden 511. Nothwendigkeit der Geburtshelfer 512. nöthige Kenntnisse der Hebammen 514. Eigenschaften des Herzens 515. nicht versoffen ebend. nicht Arzeneien geben 516 f.
Hebammenkunst, ihr Nutzen 264. Kenntnisse dazu ebd. dem Arzt nothwendig 265. ihre Nothwendigkeit 510. ihr Daseyn bei den Griechen ebend.
Heilungswissenschaft, ihre Wichtigkeit und Nutzen 259 f.
Heinsius, Gedanken von der griechischen Sprache 200
Heirathen, dem Arzte ein Mittel zur Praxis 444. sollen nach dem Le Camus Gelehrte nicht 445. ist den Praktikern angenehm 446. nutzt wenig oder nichts 447. wird in unsern Tagen vernachläßigt 608
Helmont, sein System 92
Henker, sind Pfuscher 492. sollen beheren können 493. Wunderthäter seyn 494. haben keine Kenntniß vom Körper 495. keine chirurgische Kenntniß ebend. werden nicht gestraft 496. lassen sich gut bezahlen ebend.
Herophilus, sein Verdienst um die Nervenlehre 232
Herzens Rechtschaffenheit, dem Arzte nothwendig 370
Hexen, Vorurtheile davon 570
Hippokrates, Uebereinstimmung seiner Sätze mit unsern 30 f. seine Bücher Todesbetrachtungen, warum 52. sein System 82. seine Gedanken von den knidischen Sentenzen 167. ist groß in der Zeichenlehre 258. seine Krankheitsgeschichten aufrichtig 403. Atheiste 635. vertheidigt 637
Homer, seine Gedanken von den Aegyptern 4

Register der vornehmsten Sachen.

Hunde, ihre Unnützlichkeit und Abschaffung 622 f.
Hurenhäuser, ihre Schädlichkeit 610
Hypochondrie, ihr Schaden für den Staat 606
Hypothesen, erlaubt, wenn 79. ihr Werth ebend. Einschränkung 103 f.
Hysterische Zufälle, großer Schaden daher 606

J.

Intelligenzblätter, ihre Verbesserung 570
Irrthümer in der Arzneikunst, ihre Quellen 176

K.

Kälte, ihr Schaden 586
Kalender, Mittel zu Unterhaltung der Vorurtheile 568. ihre Grillen vom Einflusse der Gestirne 569. ihre Verbesserung nöthig 570
Kato, sein Betragen gegen die Aerzte lächerlich 18. Kohl sein Universalmittel ebend.
Kenntnisse der Aerzte, ihre Grade verschieden 267. des Praktikers 268. Physikus ebend. Professors 269. Erfinders 270. dessen Eigenschaften 271
Kirche, Vorurtheile der Genesenen bei deren Besuchung 566. Gefahr davon ebend. Begräbnisse in derselben schädlich 579
Klinik, ihr Nutzen 261 f. Nothwendigkeit ebend.
Klosterapotheken, ihre Bestimmung und Einschränkung 546 f.
Kranke, öffentlich ausgesetzt 15. zu viel ändern den Arzt 412. verhindern das Studieren 413
Krankheiten, ihre Entstehung 2. Seltenheit bei den Alten ebend. Uebereinstimmung derselben beim Hippokrate und uns 30 f. heilen andre Krankheiten 40. ihr Ausgang 173. vieler ihre Natur versteckt 177. in gewissen muß man schließen können 180 f. heilen ohne Sektirerei 260. einzelner Länder, Jahrszeiten 356 f.
Krankheitsgeschichte, ihr Nutzen 356
Krätze, ihre Entstehungsart und Schädlichkeit des Vertreibens 577

Kriebelkrankheit, ihre Ursache 601
Künste bildende, ihr Nutzen 233. erhalten ihren Werth von den Alten 278

L.

Laboratorien, ihr Nutzen 386
Lazarethe, ihr Nutzen 386. Einrichtung in Wien 388. fehlen auf Universitäten und in den Städten ebend.
Lebensmittel, Vorsorge der Obrigkeit dabei 601
Lebensordnung, ihr Nutzen 253 f. im gesunden und kranken Zustande 254
Leber vom tollen Hunde, deren falsche Kraft 58
Leberflecken, Vorurtheile davon 577
Lehrgebäude, ihre Erklärung 71. Bestimmung 76. Geschmack der Welt an denselben 77. waren nothwendig 77 f. Einschränkung ihres Werths 78. fangen von Erfahrungssätzen an 79. ihre Verschiedenheit 81. welches brauchbar 102. Einwürfe gegen den Nutzen, widerlegt 103. das beste Lehrgebäude 104. ohne vernünftigen Gebrauch schädlich 105. Regeln, wie ein sicheres System zu verfertigen 105 f. der Neuern und Alten verleiten zu Irrthümern 184. Einschränkung des Nutzens der Systeme 186 f.
Lehrer auf niedern Schulen, ihre Pflichten 276. haben falsche Begriffe von der Gelehrsamkeit 277. verachten die Alten, loben die Neuern ebend. Einschränkung 277
Lehrer auf hohen Schulen, ihr Amt bei Bildung der Aerzte 342 f. selbst große Geister 345. ihr schlechtes Verfahren 346. s. Akademie.
Lewis, sein Apothekerbuch 528
Liebe, ihre Schönheit, Nothwendigkeit 444. Ausschweifung schädlich 607
Liebe feile, ihre Häslichkeit und Gefahr 608
Lob, allgemeines zweydeutig 411
Luft, muß rein seyn 597
Luftseuche, s. Venuskrankheit.
Luxus, dessen Schaden 602

Register der vornehmsten Sachen.

M.

Manardo, seine Todesart 415
Mastdarmblutfluß, s. goldne Ader.
Mathematik, ihre Theile und Nutzen 222
Mathematische Aerzte, ihre Fehler 223
Maximus Tyrius, seine Gedanken zur Theodicee 80
Mechanische Aerzte, ihr System 98 f. nehmen von allen das Beste 99 f. ist beinahe eklektisch 101
Meinungen, ihre Verschiedenheit bei den Aerzten 40
Metalle, ihr Nutzen 230. ihre chymische Bearbeitung 238
Metaphysik, ihr Nutzen 219
Methodische Sekte, ihr System 84
Mineralreich, dessen Kenntniß und Nutzen 229
Misvergnügen, dessen Wirkung im Körper 32
Mitesser, woher 571
Moliere, Feind der Aerzte 135. aus Haß ebend. spottet sie auf dem Theater ebend. seine Vorwürfe glänzend, falsch 136, Ursachen, warum seine Spöttereien gefallen 136 f.
Molkenkuren, größtentheils Modecuren 562
Montagne, Feind der Aerzte 131. sein Charakter ebend. Urtheil von seinen Schriften 132. schlechtes Leben 133. widerspricht sich 134

N.

Natur, heilt Krankheiten 40
Naturgeschichte, ihr Nutzen 226. deren Eintheilung 227 f. wird auf Schulen vernachläßigt 284
Naturlehre, ihre Eintheilung und Nutzen 224 f. Art sie vorzutragen 284
Naturrecht, dessen Werth und Nutzen 221
Nervenkrankheiten, ihre Natur uud Beschaffenheit 178
Nieren, ihr Amt 29
Niketas, seine Meinung vom Stillestehen der Sonne 80

O.

Obrigkeit, ihre Pflichten in Absicht des Medicinalwesens 579 f. muß Charlatans und Pfuscher ausrotten 580. 582. Aberglauben vertilgen 582. vor die Armen sorgen

gen 583. bei Feuersbrünsten 585. bei Erfrornen 586. Ertrunkenen und Erhenkten 587. Einpfropfung der Pocken befördern 590 f. Reinigkeit der Luft 597. Aufsicht über die Todten haben 598 f. zur Pestzeit 601. Schwelgerei hindern ebend. für gute Nahrungsmittel sorgen ebend. dem Luxus steuren 602. ausländische Arzneimittel verbieten 606. Ausschweifung in der Liebe strafen 608. Onanie 611. Branntwein verbieten 617, unnütze Hunde abschaffen 622

Oeffnung todter Körper, ihr Nutzen 173. war bei den Griechen und Arabern verboten 232. verhindern viele Vorurtheile ebend.

Onanie, s. Selbstbefleckung.

Opium, dessen Wirkung 47. schlägt oft fehl 49

P.

Paracelsus, sein Gemälde 55. System 89 f.

Pathologie, ihr Gegenstand und Nutzen 252 f.

Pest, in Rom 19. Aufsicht der Regenten 601

Petrarch, Feind der Aerzte aus Haß 129. Urtheil von seinen Schriften 130. macht sie zu Betrügern, Räubern, Mördern ebend.

Pflanzen, ihre Entstehung, Nahrung und Bau 228 f. beweisen die Gottheit 652

Pfuscher, ihr Schaden 480. 489. haben Zulauf 481 f. geheime Mittel 483. sind bekannte und gemeine Mittel 484. ihre Kunstgriffe beim Urinbesehen 485 f. sind verwägen, versprechen alles 487. behutsam mit heftigen Arzeneien 488. Pflicht der Obrigkeit, sie zu strafen 490

Philolaus, seine Meinung vom Stillestehen der Sonne 80

Physiologie, ihr Nutzen 250. Harvei und Hallers Verdienst um dieselbe 251

Plato, sein System 82. Feind der Aerzte 122

Plinius, Zeugniß von den Aerzten 16. Gedanken von den Zusammensetzungen der Arzneimittel 59. Feind der Aerzte 123

Pneomatische Sekte, ihr System 86

Pöbel, sucht den Pfuscher 410

Pocken, Ausrottung der natürlichen unmöglich 591. ihre Einpfropfung nothwendig 590. ihr Nutzen 591 f. Vorurtheile

theile dagegen widerlegt 593. Mittel zur Allgemeinheit 594. Belohnungen ebend. Beispiele der Regenten 595
Policei des Arzneiwesens, schlecht 580
Praktiker, der guten, Gemälde 262
Praxis, reiche, Beispiele davon 457. ist nicht mehr ebd. Mittel zu derselben 444
Prediger, müssen das Volk vor Pfuschern warnen 497. Beispiele 498. das Einimpfen der Pocken befördern 596. Beispiele davon ebend.
Professor, muß alle Theile seiner Wissenschaft inne haben 310. ihre Mängel, s. Akademie.
Purgiermittel, schädlich 29

Q.

Queckſilber, dessen Kraft 48

R.

Rabener, seine Verdienste 76
Realschulen, ihre Errichtung löblich 280. dem Staate nützlich 281. Einschränkung ebend. vor Gelehrte nicht zulänglich 281 f.
Recepte, ihre Kunst zu verschreiben, eine Kleinigkeit 246 f.
Redekunst, ihr Nutzen 213
Regenwürmer, ihre falsche Kraft 58
Reinlichkeit, ihr Nutzen 577
Religion, ist dem Arzte unentbehrlich 225. das beste Gut auf der Welt 625. Aerzte sollen Spötter derselben seyn 626. Ursachen dieser Beschuldigung 627 f.
Rindfleisch gepülvert, dessen falsche Kraft 58
Rom, gab den Aerzten das Bürgerrecht 14. verbannt, widerlegt 16 f. kannte in alten Zeiten nur Soldatenkünste 17. keine Wissenschaften 19
Rose, abergläubische Mittel dagegen 578
Rousseau, läugnet die Nothwendigkeit der Arzneikunst 9. Feind der Aerzte 139. seine Schreibart schön ebend. hält Aerzte für entbehrlich ebend. ihre Kunst für das größte Uebel 140. sie macht die Menschen kleinmüthig, furchtsam, weibisch 141. Arzneimittel, Zeitvertreib der Müßig-

Register der vornehmsten Sachen.

Müßiggänger 142. Aerzte nicht unheilbar 143. ihre Kunst verjagt den Tod nicht, macht ihn empfindlicher 144. verlernt das Sterben 145. er will alles durch Lebensordnung ebend. verachtet alle Aerzte 146 f. hält ihre Kunst für schädlich 148

S.

Säfte, ihre Absonderung und Ausführung, deren Gesetze 28. zu viel, zu wenig 29
Sanitätscollegien, ihr Ursprung 327. die Kenntnisse der Mitglieder 328 f. ihre Bestimmung 329. Mängel der Vollkommenheit ebend. nach Alter 330. Mangel des Ansehens 331. des Beistandes 332. schlechter und ungewisser Gehalt 333
Schafdreck, dessen falsche Kraft 58
Schelhammer, hielt die Arzneikunst für keine Wissenschaft 138
Schierling, seine Wirkung nicht unfehlbar 63
Schlüsse, in der Arzneikunst erlaubt 180. in welchen Fällen 180 f. in epidemischen Krankheiten ebend. in rebellischen 183. in verworrenen 182. in neuen ebend. wo keine Regeln da sind ebend. nicht alle Schlüsse sind unläugbare Wahrheiten 185
Schulen, ihre Absicht und Werth 274. ihr Ansehen muß erhalten werden 275. ist jetzt sehr gefallen ebend. man verläßt den Plan der Alten 276. verabsäumt die nöthigen Kenntnisse ebend. überläßt Jünglingen die Wahl ebend. Sprachen und schöne Wissenschaften werden schlecht betrieben 282. Weltweisheit ebend. Naturgeschichte 284. Naturlehre, Kräuterkunde und Zergliederungskunst vernachläßigt ebend.
Schulmänner, werden schlecht belohnt 285. ihr Gemälde ebend.
Schwelgerei, ihre Schädlichkeit 601
Schwitzen, der Hände und Füße, Vorurtheile dabei 567. Schaden aus dem Vertreiben ebend.
Sekten, alle haben die Arzneikunst vergrößert 42
Selbstbefleckung, sehr gemein und schädlich 611. Kennzeichen bei Jünglingen 612. beim Frauenzimmer 614. Pflichten der Aeltern und Lehrer dabei 616

Semio-

Register der vornehmsten Sachen.

Semiotik, s. Zeichenlehre.
Sittenlehre, ihre Wichtigkeit und Nutzen 219 f. gefällt im Munde des tugendhaften Lehrers 312
Sommersprossen, Vorurtheile dabei 577
Sprachen, alte, dem Arzte nothwendig 197. sind nicht die Gelehrsamkeit 198. Griechische Sprache 199. ihr Nutzen in der Arzneikunst 201 f. Lateinische 202. ihr Nutzen 203 f. Arabische 205. ihr Nutzen ebd. Neuere, Deutsche Sprache 207. ihre Schönheit, Brauchbarkeit 208. ihr Nutzen für den Arzt 209. Französische ebend. ihr Nutzen und Nothwendigkeit 210. Englische 211. Italienische ebend. Holländische, Schwedische 212. Grade ihrer Kenntnisse ebend. Werth und Einschränkung der neuern Sprachen 280
Stahl, sein System 94 f.
Steine, ihre Erzeugung im Körper 477. Mittel dagegen unzulänglich ebend.
Steinschneider, dumme Betrüger 478
Stillung der Kinder, nicht vornehm 553
Sylvius, seine Meinungen, Beifall 38. System 93
System, s. Lehrgebäude.

T.

Tarantelstich, ist Betrug 571
Taurellus, Atheiste 642. vertheidigt ebend.
Taylor, schlechter Augenarzt 475 f.
Thales, seine Meinung vom Mondlicht 80
Theorie, ihre Entstehungsart 153. falsche Erklärung 157. ihre Unentbehrlichkeit 159. ihre wahre Erklärung 160. Widerlegung des alten Sprüchworts 161. Kennzeichen schlechter Theorie 162 f. wahre Theorie 163. Arzt ohne dieselbe ein Empiriker ebend. sein Glück ein Ohngefähr 164. ohne Theorie kein guter Arzt möglich ebend. keine gründliche Arzneigelahrheit 185. Regeln von Verbindung der Theorie und Erfahrung 166 f.
Therapie, s. Heilungswissenschaft.
Thiere, fühlen den Werth der Arzneikunst 5. sind krank ebend. dankbar 6. ihr Bau, Triebe und Erhaltungsart 227. ihre Zergliederung nöthig 284. sollen das Gift anziehen 598

Teufel, Vorurtheile dabei 572. seine Besitzungen sind Betrug 573. die Krankheiten natürlich 574. Erklärung des scheinbaren Uebernatürlichen 575. Beispiele des Betrugs 576

Todten, Gränzen bei ihrer Beerdigung 598. ihre Oeffnung nöthig 599. närrische Leichengebräuche abschaffen ebend. nicht in die Kirche begraben ebend. in den Vorstädten 600

Trunkenheit, ihre Schädlichkeit beim Arzte 423

U.

Ueberschwemmung, ihr Schaden 593

Ungewißheit der Sätze in der Arzneikunst, widerlegt 21 f.

Universalmittel, Kunstgriff der Betrüger und schlechten Aerzte 440 f.

Universität, s. Akademie.

Unsterblichkeit der Seele, Beweise der Aerzte aus dem Körper des Menschen und seinen Handlungen 662 f. ist vom Körper verschieden 665. dauret fort 666. Beweis aus der unersättlichen Begierde nach Vollkommenheit 668. Schädlichkeit des Gegengedanken 669

Unterricht, ist nöthig 273

Urin, von den Aerzten verworfen 554. Betrügereien der Pfuscher damit, s. Pfuscher.

V.

Valesius, Feind der Aerzte 128. seine Gedanken richtig, aber eingeschränkt 129

Vanin, Atheiste 643. Urtheil von seinen Schriften und Verhalten ebend. Schicksale 644 f.

Venuskrankheiten, ihre Wuth bei der Entstehung und Mittel 48. sind jetzt gelinder 609. ihr Schaden für den Staat ebend. Mittel sie auszurotten 610

Vieharzneikunst, ihre Nothwendigkeit und Nutzen 247 f. Mängel der gewöhnlichen Viehärzte 248. ist den Physikern unentbehrlich ebend. Vorzug der Göttingischen hohen Schule ebend.

Vorurtheile der Welt, von der Arzneikunst 548. man hintergeht den Arzt 549. ist unschuldig bei Ausschweifungskrankheiten 551. hat den Arzt zum Staat ebend. haßt ihn wegen der Lebenslehre 552. schmäht 554. hat wunderliche Vorstellungen von Kometen, Nordscheinen, Hexen, Gespenstern 631

W.

Wahl der Aerzte, s. Aerzte.
Wahrscheinlichkeiten, erlaubt, wenn 79 f. Beispiele, wo sie Wahrheiten werden 80 f.
Wasser, mineralische, ihre Wirkung 48. faules, stillstehendes, schädlich 598
Wechselbälge, was sie sind 634
Welt, leichtgläubig 439 f. vors neue 440
Weltweisheit, ihre Theile und Nutzen 218 f. wird auf Schulen vernachläßigt 282. ihre Einschränkung ebend.
Widersprechen der Kranken, verdrüßlich 430
Wissenschaften, sind dem Arzte nothwendig 190. machen den gelehrten Arzt 191. in unsern Tagen mehr, als ehedem 192 f. Entwurf derselben 193. alte Sprachen 197 f. neue Sprachen 207. Alterthümer 212. Redekunst 213. Geschichte 214. ihre Theile ebend. Weltweisheit 218. Mathematik 222. Naturlehre 224. Kenntniß der Religion 225. Zergliederungskunst 231. Chymie 234. Lehre von den Arzneimitteln 243. Physiologie 250. Pathologie 252. Lebensordnung 253 f. Zeichenlehre 256. Heilungswissenschaft 259. Klinik 261. Chirurgie 263. gerichtliche Arzneigelahrheit 265
Wollust, ihre Häßlichkeit 426 f. dem Arzte unanständig 428. misbraucht das Zutrauen ebend.
Wucherer frommer, sein Gemälde 435
Wundarzneikunst, ihr Alter, Nutzen 263 f. Kenntnisse, so dazu gehören ebend. dem Arzte nothwendig 264. Fehler dabei ebend.
Wundarzt, muß Wissenschaft und Erfahrung haben 500. Anatomie 501. Physiologie, Pathologie ebend. Therapie 562. Arzneimittel und Instrumente ebend. Chymie 562. Wahl der Instrumente 503. Einschränkung dieser

dieser Anforderung 504. die alte Einrichtung gut ebend. Mängel derselben in Deutschland 505. Schaden daher für die Kunst 506. es fehlt an Lazarethen ebend. versagt den Aerzten die Achtung 507. soll blos äußerlich heilen 508. muß von der Obrigkeit geschützt werden 509

Wynder, Gedanken der Aerzte davon 630

X.

Xenophon, Urtheil von seinen Schriften 200

Z.

Zeichenlehre, ihr großer Nutzen 256. ist nicht unfehlbar 257. macht den großen Arzt ebend. die ältern Aerzte hierinnen groß 258

Zergliederungskunst, ihre Eintheilung und Nutzen 231. ihr Umfang in unsern Tagen 233. Zergliederung der Thiere 234

Zinnober, dessen falsche Kraft 58

Zoologie, deren Schönheit und Nutzen 227

Zorn, dessen Kraft auf den Körper 33

Zuckungen, ihre Natur 632

Zufall, macht Aerzte 372

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite 2. Zeil. 13. zu Hom. Zeiten, lies, Homers Zeiten.
— 4. — 31. biethet, l. bietet.
— 13. — 27. Chirin, l. Chiron.
— 18. — 5. Archagapus, l. Archagathus.
— 23. — 31. werden, l. leiden.
— 25. — 24. der Schiffer verläßt seinen Compaß und der Staatsmann seine Klugheit, l. den Schiffer verläßt — sein Compaß und den Staatsmann seine Klugheit.
— 40. — 32. weil, l. wenn
— 44. — 9. in, l. zu.
— 46. — 16. endlich, l. zuletzt.
— 49. — 22. vereitelt oft einen Plan, der, l. vereitelte oft meinen Plan, ohnerachtet, und Z. 26. aufopfert, l. aufopferte.
— 54. — 2. leeren Dunst nur stets, l. stets nur leeren Dunst.
— 55. — 22. und im, l. und der im.
— 63. — 10. und sichere, l. der sichern.
— 69. — 11. deren, l. denen.
— 72. — 5. Seltenheiten, l. Seltenheit.
— 85. — 15. die, l. der.
— 100. — 13. Eristratus, l. Erasistratus.
— 104. — 16. übersehen, l. übersehe.
— 123. — 7. verlachte, l. verlacht.
— 124. — 8. für Entvölkerung, l. zur Bevölkerung.
— 128. — 7. geehrter, l. gelehrter.
— 135. — 2. ihrer, l. der.
— 141. — 17. kleine, l. große.
— 146. — 9. Leidenschaften, l. Leiden.
— 150. — 3. dieser, l. diesen.
— 151. — 16. sie sie, l. dieselbe.
— 154. — 28. schon, l. schön.
— 156. — 2. ihn, l. sie.
— 167. — 2. Hippokrates, l. Harpokras, und Z. 21. kindischen, l. knidischen.
— 170. — 6. und dritte, l. und die dritte.
— 171. — 27. mildthätiges, l. mildthätige, dessen, l. deren.

Seite 188. Zeil. 5. ewig, l. ewige.
— 220. — 22. die, l. der.
— 224. — 28. flüßige, l. flüßigen.
— 229. — 10. Sennertus, l. Linnäus.
— 232. — 3. habe, l. haben.
— 233. — 27. Mäehse, l. Moehse.
— 240. — 20. ursprüngliche, l. ursprünglich gleiche, und und Z. 27. der, l. den.
— 275. — 25. ihr, l. ihm.
— 288. — 22. seinem, jenem.
— 289. — 14. geschehe, geschieht.
— 292. — 9. Erfinden, l. Erfinder.
— 300. — 11. Heldgöttinnen, l. Huldgöttinnen.
— 306. — 2. Phäton, l. Phaeton.
— 323. — 3. den, l. dem.
— 337. — 25. in dem, l. nicht in dem.
— 351. — 12. Besuchungen, l. Beschreibungen.
— 352. — 10. sind, l. ist.
— 356. — 12. Meeter, l. Neeter.
— 359. — 8. Joh. Tallerius, l. Jak. Hollerius, und Z. 9. Finnus, l. Fienus, Z. 22. Argentorius, l. Argenterius.
— 360. — 10. Clandin, l. Claudin.
— 367. — 27. annehmen, l. anzugewöhnen.
— 401. — 11. ihre, l. deren.
— 409. — 5. ihn, l. ihm.
— 413. — 19. sich an, l. sich nicht an.
— 420. — 3. bloßes, l. blaßes.
— 431. — 24. zu seyn scheinen, l. zu scheinen.
— 440. — 31. auferbauen, l. zubereiten.
— 461. — 14. er nicht, l. er es nicht.
— 462. — 20. Reich, l. Blick.
— 479. — 20. mußte, l. mußten.
— 508. — 10. und, l. noch.
— 513. — 20. auszurotten, l. auszurotten suchen.
— 516. — 20. verdorben, l. erworben.
— 525. — 7. und hofte, l. und man hofte, Z. 14. hatten, l. hatte.
— 545. — 10. Verrichtungen, l. Bereitungen.
— 547. — 11. diesen für einen Verbrecher, l. diese für Verbrecher.
— 551. — 11. zur Selbsterhaltung, l. der Selbsterhaltung, Z. 23. dieselben, l. denselben.

Seite

Seite 552. Zeil. 3. Roußeau, l. Roußeau sagt, den, l. dem.
— 559. — 3. Grundgesetze, l. Grundsätze, und Z. 21. wollen, sind, l. wollen, gilt nichts. Sie.
— 561. — 4. Segens, l. Seyns.
— 565. — 2. alle diese Arten, l. alle Arten.
— 566. — 13. Seyn, l. Seyns.
— 567. — 23. versiechen, l. besiegen.
— 576. — 19. welche, l. von welcher.
— 583. — 19. machten, l. machte.
— 588. — 29. ergehen lassen, l. ergehen zu lassen.
— 601. — 9. die Quaalen, l. den Qualm.
— 603. — 11. der, l. die.
— 604. — 4. haben, l. habe.
— 607. — 5. der, l. des.
— 614. — 25. und das, l. und die das, setzte, l. setzten.
— 620. — 5. sein, l. ihr.
— 622. — 1. Provinzen, l. Länder.
— 626. — 4. Gottesverlägner, l. Gottesverläugner.
— 628. — 18. diesen, l. dieses den, Z. 30. Werzeuge, l. Werkzeuge.
— 632. — 17. hot, l. hat.
— 633. — 8. Trampace, l. Crampace, Z. 27. wen, l. wenn.
— 635. — 13. die, l. der.
— 640. — 21. Erbliwung, l. Erblickung.
— 642. — 16. den, l. dem.
— 645. — 7. verbreite, l. verbreitete.
— 647. — 20. haben, l. habe.
— 658. — 5. vie, l. wie.
— 660. — 25. Liebe, l. Lieder.
— 665. — 8. Werzeugen, l. Werkzeugen.
— 670. — 22. Seele, l. Seelen.
— 671. — 3. keiner, l. keine.

Die übrigen kleinen Fehler und Verwechselung einzelner Buchstaben werden dem G. L. zur Verbesserung überlassen.

XXX II 2/2002

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gruner, Christian Gottfried,

Gedanken von der Arzneiwissenschaft und den Aerzten

Breslau 1772
Med.g. 200 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10084527-2
VD18 10565280